

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN)
Philologische Fakultät der Universität Leipzig

Namenkundliche Informationen (NI) 107/108

(2016)

Schwerpunktthema
Namen und Übersetzung

Herausgegeben von
Susanne BAUDISCH (Dresden), Angelika BERGIEN (Magdeburg),
Albrecht GREULE (Regensburg), Karlheinz HENGST (Leipzig/Chemnitz),
Dieter KREMER (Trier/Leipzig), Dietlind KREMER (Leipzig) und
Steffen PATZOLD (Tübingen)

Redaktion

Dieter KREMER



Leipziger Universitätsverlag 2016



GfN

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NAMENFORSCHUNG e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte und Abbildungen der Online-Ausgabe stehen (soweit nicht anders gekennzeichnet) unter einer Creative Commons Namensnennung 3.0 Unported Lizenz (CC BY 3.0): <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/deed.de>

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)

Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung e.V. und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig

Anschrift der Redaktion:

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e.V.

c/o Universität Leipzig

Namenkundliches Zentrum, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig

www.gfn.name, www.namenkundliche-informationen.de

E-Mail: niol@uni-leipzig.de (Manuskripte an diese Adresse)

© der Printausgabe Leipziger Universitätsverlag, 2016

www.univerlag-leipzig.de

Satz und Layout: Antje Mönnig

Umschlaggestaltung: Volker Hopfner, Grafikdesign

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISSN 0943-0849

ISBN 978-3-96023-113-4 (Printversion)

ISBN 978-3-96023-114-1 (elektronische Version)

Inhalt / Contents

A. Themenschwerpunkt / Main Topic

Namen und Übersetzung / Names and Translation

Akten des Kolloquiums in Leipzig, 8. Oktober 2016 /

Symposium Papers, Leipzig, 8 October 2016

Dietlind KREMER

Namen und Übersetzung oder besser: Wiedergabe von Namen in der Übersetzung / Names and translation or better: Reproduction of proper names in translations..... 10–26

Rosa KOHLHEIM / Volker KOHLHEIM

Dreieinhalb Jahrhunderte Don Quijote deutsch: Die Eigennamen in der Übersetzung / Three and a half centuries of the German Don Quixote: The proper names in translation..... 27–41

Volker KOHLHEIM

Gradiva. Der übersetzte Name und sein Abbild / Gradiva. The translated name and its image..... 42–53

Eliza PIECIUL-KARMIŃSKA

Probleme der Wiedergabe von Anthroponymen und appellativischen Personenbezeichnungen in der gegenwärtigen polnischen Übersetzung der „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm / Rendition of anthroponyms in the new Polish translation of the „Children’s and Household Tales“ by Brothers Grimm..... 54–76

Stanislava GÁLOVÁ

Verfahren der Wiedergabe von Eigennamen im Sprachenpaar Deutsch-Slowakisch am Beispiel von literarischen Texten / Translation processes of proper names in german-slovak literary texts..... 77–93

Ewa MAKARCZYK-SCHUSTER / Karlheinz SCHUSTER

Herr Wie-wenn-mann. Zur Frage der Übersetzbarkeit und der Übersetzung von „sprechenden Namen“ in Witkacys Bühnenstücken / The question of translatability and translation of „meaningful names“ in Witkacy’s plays..... 94–116

Inhalt

Carmen CUÉLLAR LÁZARO

Proper Names in Audiovisual Translation. Dubbing vs Subtitling / Eigennamen in audiovisueller Übersetzung. Synchronisation vs. Untertitelung..... 117–134

Rosemarie GLÄSER

Der Gebrauch von Namen in Victor Klemperers LTI, Notizbuch eines Philologen (1947) und die englische Übersetzung von Martin Brady, LTI, The Language of the Third Reich (2000) / The use of proper names in Victor Klemperer's LTI – Lingua Tertii Imperii. Notizbuch eines Philologen (1947) and the english translation by Martin Brady, LTI, The Language of the Third Reich (2000)..... 135–160

Jarmila OPALKOVÁ

Anthroponyme in der Amtskommunikation aus dem Blickwinkel der nationalen Bedürfnisse – unter Berücksichtigung interkultureller Besonderheiten / Anthroponyms in office communication from the perspective of national needs – taking into account intercultural peculiarities..... 161–173

Anikó SZILÁGYI-KÓSA

Übersetzung von geographischen Namen – am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch-Ungarisch / Translating of geographical names based on examples of hungarian-german translations..... 174–185

Jean-Pierre ANDEREGG

Orts- und Familiennamen an der deutsch/französischen Sprachgrenze: Der Fall Freiburg im Üchtland (Stadt und Kanton) / Place names and proper names on the German/French language border: The case of Fribourg in Switzerland (city and canton)..... 186–200

B. Aufsätze / Articles

Albrecht GREULE

*Das festlandkeltische Hydronym *Langvros: Rekonstruktion und Integration / The continental celtic hydronym *Langvros: reconstruction and integration*..... 203–208

Karlheinz HENGST

Der slawische Adel, seine Sprache und seine Namen zwischen Saale und Elbe vom 10. bis 13. Jahrhundert / Slavonic nobility, their language and names between the rivers Saale and Elbe (10th-13th centuries)..... 209–279

Inhalt

Walter WENZEL

Die regio Neletici ubi est Vurcine civitas im Licht der Ortsnamen / The regio Neletici ubi est Vurcine in the light of toponymy..... 280–298

Karlheinz HENGST

Namen in Urkunden zu sakralen Gründungen in Zwickau und Chemnitz Anfang des 12. Jahrhunderts. Onymische Zeugnisse für den Beginn des deutschen Landesaufbaus an der Mulde vor 900 Jahren / Names in documents about clerical foundations in Zwickau and Chemnitz at the beginning of 12th century. Onymic witnesses from the beginning of the German settlement and cultivation along the river Mulde 900 years ago..... 299–335

Peter WIESINGER

Die Ortsnamen Stainz/Stanz in der Steiermark und Steinz(en) in Oberösterreich / The place names Stainz/Stanz in Styria and Steinz(en) in Upper Austria..... 336–348

Peter ERNST

„Echte“ und „unechte“ -ing-Namen. Zu Terminologie und Sachbereich einer Siedlungsnamengruppe / On „authentic“ and „false“ -ing-names. Terminology and subject area of a group of settlement names..... 349–361

Volkmar HELLFRIITZSCH

Der Familienname Nobis im Erzgebirge / The surname Nobis in the Erzgebirge region..... 362–368

Anja STEHFEST / Barbara AEHNLICH

Sozio- und pragmaonomastische Implikationen der Benennungspraxis am Beispiel der Christiana von Goethe / Socio- and pragma-onomastic implications of naming conventions exemplified by Christiana von Goethe..... 369–396

Daniela PELKA

Name und Kultur – die Vornamen der Oberschlesier als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit / Name and Culture – The first names of the Upper Silesians as an expression of group affiliation..... 397–417

Dieter KREMER

Luther, Calvin, Protestant oder die frühe Wahrnehmung der europäischen Reformation in Portugal und der Neuen Welt / Luther, Calvin, Protestant or the Early Perception of the European Reformation in Portugal and the New World..... 418–438

Inhalt

C. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

Bernd KOENITZ

Leipzig – *die Herkunft des Namens ist rein slawisch!* / Leipzig – *the origin of the name is purely Slavonic!* 441–461

Karlheinz HENGST

Leipzig – *slawische Ausgangsform des Namens möglich* / Leipzig – *slavic derivation of the name is possible*..... 462–477

Walther WENZEL

Leipzig – *ein altwestsorbischer Ortsname* / Leipzig – *a place name of Oldwestsorbian origin*..... 478–481

Volkmar HELLFRITZSCH

Heiligenverehrung und Namengebung, hg. von Kathrin Dräger, Fabian Fahlbusch und Damaris Nübling, Berlin/Boston 2016..... 482–497

Volkmar HELLFRITZSCH

Familiennamen nach Beruf und persönlichen Merkmalen, hg. von Fabian Fahlbusch und Simone Peschke (= Deutscher Familiennamenatlas 5), Berlin/Boston 2016
..... 498–520

Autoren / Authors 521–522

A. Themenschwerpunkt / Main Topic

Namen und Übersetzung oder besser: Wiedergabe von Namen in der Übersetzung

Dietlind Kremer

0. Vorbemerkungen

Mit dieser Differenzierung des gewollt griffig formulierten Themas „Namen und Übersetzung“ der Tagung im Jahr 2016 wird bereits deutlich, dass selbst eine präzise Themenstellung nicht so einfach ist. Ist das vielleicht auch der Grund dafür, dass die 2016 vorhandene Literatur zum Themenkreis eher spärlich ist, dass dieses interdisziplinäre Aufgabenfeld noch nicht befriedigend gemeinsam von den Betroffenen, d.h. von Übersetzungswissenschaftlern, Übersetzern und Namenforschern bearbeitet wurde? Dass es keine umfassende, alle relevanten Fakten berücksichtigende und vor allem auch praktikable Gesamtdarstellung dazu gibt? Es hat mich schon immer gewundert, dass der Aufschrei nicht von denen kommt, die tagtäglich Texte übersetzen und dabei ständig vor die Frage gestellt werden, was mache ich mit den Eigennamen? Je nachdem wie man das Thema also formuliert, wird es enger oder weiter bzw. Gegenstand theoretischer Betrachtungen oder aber eine Suche nach pragmatischen Lösungen und damit ein Thema mit viel Praxisbezug. Fest steht, dass „Namen und Übersetzung“ für ganz unterschiedliche Themen und Fragestellungen steht und fest steht auch, dass Leipzig ein geeigneter Ort ist, sich zu diesem Thema zu treffen.

Die Universität Leipzig hat eine lange, internationale Tradition in beiden Disziplinen. Sowohl die „Leipziger übersetzungswissenschaftliche Schule“ (seit 1964) als auch die „Leipziger namenkundliche Arbeitsgruppe“ (seit 1954) sind prädestiniert, ja geradezu verpflichtet, diesen interdisziplinären (und möglichst auch internationalen) Polylog zu ermöglichen und zu fördern. Als „Leipziger Anfangspunkte“ können die Arbeiten von JÄGER aus den Jahren 1968/1969 bzw. NEUBERT 1973 aber auch GLÄSER 1976 (fast fünfzig bzw. genau vierzig Jahre sind inzwischen vergangen) und GUTSCHMIDT 1980 genannt werden. Seither wird das Thema in Leipzig gelegentlich von verschiedener Seite aufgegriffen, so auch von KRÜGER 2004, BAHR 2009 und ROTH 2010. Auch in einer Reihe

(leider ungedruckter) Magisterarbeiten, die innerhalb des Nebenfachstudien-ganges Namenforschung an der Universität Leipzig verfasst wurden, finden sich materialreiche Untersuchungen zur Wiedergabe von Eigennamen in ganz unterschiedlichen Sprachenpaaren bzw. Paralleltexten. Wir haben in Leipzig das Thema somit nie ganz aus den Augen verloren, und es ist uns wichtig, diesem Themenkreis erneut einen Impuls zu geben als Schwerpunkt der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung im Jahr 2016 und mit der Veröffentlichung in den *Namenkundlichen Informationen* des Jahrgangs 2016.

Namen in Übersetzungen von Texten unterschiedlichster Art (Sachtexte und Fiktivtexte), Wiedergabe oder auch Änderung fremder Namen (aller Art), mehrsprachige Ortsnamen und Straßennamen in Sprachkontaktgebieten, Waren- bzw. Unternehmensnamen in einer globalisierten Welt u.v.a sind solche Themenbereiche, die ein breites Diskussionspektrum bieten. Anders als bei meinem Zugang vor zehn Jahren (KRÜGER 2006), als es mir noch wichtig war zwischen realen Namen der Sachkommunikation und von realen und fiktiven in Erzähltexten, die ganz unterschiedliche Übersetzungsstrategien erfordern, zu unterscheiden, stelle ich jetzt die Frage, welche Namenarten gewöhnlich bzw. überhaupt übersetzt werden bzw. für welche Namenarten es synchron zwei- bzw. mehrsprachige Namenformen gibt, die u.a. auf einem Übersetzungsverhältnis beruhen. Zu diesem Zugang trug auch der Alltag in der Namenberatungsstelle der Universität Leipzig (= NBS) bei, wo erst kürzlich ein Anrufer wieder darum bat, dass wir ihm bei der Übersetzung seines Familiennamens helfen sollten, wobei die etymologische Namenerklärung als Basis für die Namenübersetzung im Rahmen einer behördlichen Umbenennung gelten sollte. Dabei handelt es sich keineswegs um einen Einzelfall. Durch das Gesetz zur Bereinigung von Kriegsfolgengesetzen (KfbG von 1992) sind wir schon häufiger um Übersetzungen von Vor- und Familiennamen gebeten worden. Auch die aktuelle Situation, in der in Erstaufnahmелagern Helfer fremde Namen nach Gehör niederschreiben müssen, da viele Flüchtlinge ohne Dokumente bzw. nur mit arabischen Dokumenten zu uns kommen, ist eine Form des Übersetzens (siehe Abb. 1) von Namen, mit allen damit verbundenen Problemen. Das Thema berührt natürlich auch, für viele hauptsächlich oder nur, Namen in der literarischen Übersetzung. Meine Zusammenstellung von acht unterschiedlichen Wiedergabeverfahren literarischer Namentypen (KRÜGER 2005) ist als Diskussionsgrundlage angenommen und auch weiterentwickelt worden (z.B. GÁLOVÁ 2011). Das Alles spannt einen Bogen von theoretischen Fragen zur (interdisziplinären) Thematik bis hin zu ganz praktischen Alltagsfragen des Übersetzers, der sich mit der Wiedergabe von Eigennamen konfron-

tiert sieht bzw. der fremde Namen in amtliche Dokumente bringen muss. Deshalb wird die Frage nach der „Übersetzbarkeit bzw. Nichtübersetzbarkeit von Namen“ hier nicht im Mittelpunkt stehen, sondern es sollen die vielfältigen Berührungspunkte der beiden Phänomene „Name“ und „Übersetzung“ benannt, Übersetzen somit als eine alltagsrelevante Erscheinung betrachtet werden. Diese Publikation möchte den Austausch aller mit dieser Problematik konfrontierten Wissenschaftler fördern und zu weiteren Untersuchungen anregen.

1. Sind Eigennamen übersetzbar?

In einer aktuellen Einführung in die Onomastik steht unter der Kapitelüberschrift „Übersetzbarkeit“: „APP kann man übersetzen (nhd. Hund zu ...), nicht aber Namen: Bello bleibt Bello, egal in welchem Land. Namen gelten als nicht übersetzbar, selbst transparente“ (NÜBLING/FAHLBUSCH/HEUSER 2012: 42). In der Folge werden dann aber Beispiele für Namenübersetzungen angeführt „Schwarzwald heißt im Engl. *Black Forest*“ (ebd., 43). Die Polarisierung zwischen der oft postulierten Unübersetzbarkeit von Eigennamen: „Damit werden Eigennamen zu einem Kronzeugen par excellence für die generelle Unübersetzbarkeit“ (NEUBERT 1973: 74) einerseits und andererseits das Vorhandensein zahlreicher Beispiele von Namenübersetzungen in der kommunikativen Wirklichkeit finden wir interessanterweise auch bei Schriftstellern. So befragte Debus einige Autoren zur Übersetzung literarischer Namen und erhielt z.B. von B. Hillebrand folgende Antwort: „Übersetzen sollte man Namen nicht; der Autor hat den Namen als Zeichen gesetzt - mit mehr oder weniger oder gar keiner Bedeutung - man muss ihn so stehen lassen.“ (nach DEBUS 1998: 52). Noch deutlicher äußert sich Eva Zeller: „Übersetzbar sind Namen nicht (...) Beschwörungsformeln lassen sich nicht übersetzen (ebd.). Ganz ähnlich erlebte ich es kürzlich im Gespräch mit Uwe Tellkamp, der mich völlig entgeistert anschaute, als ich ihn fragte, ob die Namen aus seinem Bestseller „Der Turm“ bei den Übersetzungen in zahlreiche Sprachen beibehalten oder verändert wurden.

Meine kurzen einführenden Überlegungen zum Thema „Sind Eigennamen übersetzbar?“ möchte ich mit „offensichtlich bzw. grundsätzlich ja“ beenden und zugleich die hilfreichen Ausführungen von NEUBERT (1973: 74) zitieren, der schreibt: „Wir gehen dabei von einem semiotischen Übersetzungsbegriff aus, der Übersetzbarkeit als eine Eigenschaft von Texten und nicht von Einzelkomponenten ansieht.“ Eben aus dieser „pragmatischen Bedeutung“ des Eigennamens im Gefüge von Texten ergibt sich die Möglichkeit, Namen in

Übersetzungen bzw. eben die unterschiedlichen Wiedergabemöglichkeiten von Eigennamen in Übersetzungen unterschiedlichster Art zu thematisieren. Bei dieser Herangehensweise kann der Fokus auf der Unterscheidung von (realen) Namen der Sachkommunikation und von realen und fiktiven in Fiktivtexten stehen, die unterschiedliche Übersetzungsstrategien erfordern, muss es aber nicht. Eindrucksvoll zeigt beispielsweise WORBS (2004), wie viele Fehler auch in Sachtexten beim Namentransfer gemacht werden. Sie erklärt dies mit Defiziten in der Kulturkompetenz der Übersetzer, die sich auch daraus ergeben, dass den Eigennamen in der Ausbildung ein nur geringer Stellenwert beigegeben wird.

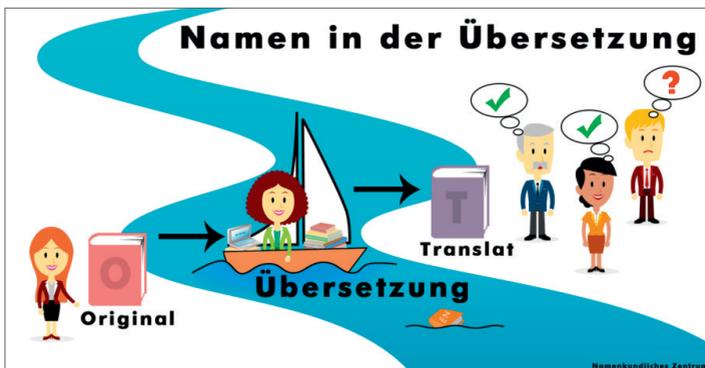


Abb. 1: Namen beim Über-setzen von einer Sprache in eine andere
(Grafik: Anna Müller)

In DEBUS (2012) wird dieser Textbezug auch deutlich, wenn er schreibt: „Für Übersetzer/-innen stellt sich immer wieder die Frage, wie ein vorgegebener Text am trefflichsten in die Zielsprache übersetzt werden kann oder muss.“ Sein Interesse gilt dann hauptsächlich den literarischen Namen. An anderer Stelle lenkte ich meine Aufmerksamkeit auch primär auf die Übersetzung literarischer Texte (vgl. KRÜGER 2004). Im Folgenden möchte ich einen Blick auf verschiedene Namenarten auch sachlicher Textsorten werfen und fragen, welche Namenarten überhaupt oder gewöhnlich übersetzt bzw. adaptiert oder ersetzt werden, also nicht in unveränderter Form (Direktübernahme aus dem Original in das Translat) das andere Ufer erreichen bzw. für die es eben Übersetzungen, einzelsprachlich parallele Namenvarianten, Namendubletten, Exonyme u.a. gibt. Später komme ich kurz auf literarische Namen zurück.

2. Siedlungsnamen und Übersetzungen

Dieser Namenart wurde von der Leipziger Namenforschung traditionell seit den 50iger Jahren des letzten Jahrhunderts viel Aufmerksamkeit geschenkt. Neben der Erstellung von Ortsnamenbüchern beschäftigt man sich auch mit generellen Fragen des Sprach- und Namenkontaktes, da sich im Untersuchungsgebiet vielfältige sorbisch-deutsche Beeinflussungen aufzeigen lassen, also „Namen im Sprachaustausch“. Als Ergebnis wurde von EICHLER/WALTHER (1978) eine Klassifikation solcher Namenpaare vorgelegt, die auch Bezug nimmt auf die Thematik „Namen und Übersetzung“, denn im amtlich festgelegten Kerngebiet der Nieder- und Oberlausitz finden wir eine Fülle zweisprachiger (deutsch und ober- bzw. niedersorbischer) Orts- bzw. Straßennamen(schilder), die auch auf Übersetzung beruhen, wie z.B. bei der Stadt *Weißwasser/O.L.*, die amtlich sorbisch *Běła Woda* heißt, wobei hier davon ausgegangen wird, dass der deutsche Name als wortwörtliche Übersetzung des älteren sorbischen Bachnamens betrachtet werden muss. Diese Namenpaare sind das Zeugnis des jahrhundertelangen Zusammenlebens von Sorben und Deutschen, die in der oben genannten Klassifikation auf Grund von Sprachebenen folgendermaßen beschrieben wurden:

- (1) Lautlich gebundene Namenpaare: eine Integration auf phonologischer Ebene, hier aus dem Sorbischen ins Deutsche oder aus dem Deutschen ins Sorbische. Der größte Teil der Ortsnamen gehört in diese Gruppe, wie zum Beispiel *Bautzen-Budyšin*.
- (2) Semantisch gebundene Namenpaare. In einer stattlichen Reihe von Namenpaaren wird das Denotat sowohl durch ein deutsches als auch ein sorbisches Designat wiedergegeben, eine Übersetzung im engeren Sinne, wie *Berg-Hora*, *Bischofswerda-Biskopicy*, *Naundorf-Nowa Wjes*.
- (3) Freie Namenpaare, bei denen weder ein lautlicher noch ein semantischer Zusammenhang besteht, wie zum Beispiel *Königswartha-Rakecy* und *Hochkirch-Bukecy*, finden sich nur in geringer Zahl (nach EICHLER/WALTHER 1978: 107ff.).

Das bedeutet, dass in Amtlichen Ortsverzeichnissen (d.h. Sachtexten) Namenpaare aufgelistet sind, die Namenübersetzungen darstellen, was manchmal übersehen wird, wenn das Übersetzen von Namen lediglich in literarischen Texten für möglich gehalten wird. Zahlreich sind auch zweisprachige Straßennamen(schilder), die in diesem Kontaktgebiet zu finden sind und bei Siedlungsausweitung neu entstehen. Vergleichbar ist die Situation auch in anderen

sprachlichen Kontaktgebieten, wie die Beispiele für Straßennamen im Elsass zeigen:



Abb. 2: Straßennamen aus dem Elsass (Foto: D. Kremer)

Geographischen Namen in Übersetzungen schenkte z.B. auch H. KALVERKÄMPER (1996: 1020) Aufmerksamkeit:

So wird in einem englischen Text wie selbstverständlich *Black Forest* oder in einem französischen *Forêt Noire* verwendet, obgleich jedem Engländer oder Franzosen klar sein wird, dass die Gegend in Deutschland sicher nicht so heißt; andererseits würde ein *Schwarzwald* im jeweiligen fremdsprachigen Text stören, eben weil dafür jeweils eigensprachig übersetzte Namen existieren, somit ein Namenersatz gegeben ist („parallele Namengebung“).

Der Beschreibungsansatz von Namenpaaren in Kontaktgebieten kann auch auf internationale Ortsnamenpaare bzw. -bündel¹ übertragen werden. So unterscheidet Back die drei Beziehungstypen Wortsinnübereinstimmung, Stammvariation und Wortverschiedenheit, denen drei Übertragungsverfahren entsprechen: Übersetzung, Adaption/Transposition und Substitution. Das englische Exonym des *Schwarzwaldes* ist und bleibt die wortwörtliche Übersetzung *Black Forest*. Eigens für solche Namenverwendungsfragen wurde 1960 eine Sachverständigengruppe der UNO gegründet: die United Group on Experts on

¹ Vgl. die „interlinguale Allonymie“ von O. BACK (1983: 29, 93-95).

Geographical Names (UNGEGN), die sich seither bemüht, der sich rasant entwickelnden internationalen Kommunikation geeignete international taugliche Namenformen (sogenannte Exonyme) anzubieten, wohlwissend, dass die damit verbundene Standardisierung auch einen Verlust der historisch gewachsenen jeweils eigensprachlichen Namenformen, die wichtige Sprach- und Geschichtszeugen sind, darstellt:

Did you know that Cape Town, Kaapstad, Ekapa, Le Cap and Kapkaupunki are all names for the same place? Standardization helps to reduce confusion that can result when such variations are used interchangeably across different language texts (aus einer Werbebroschüre von UNGEGN 1999).

Für die deutschsprachigen Länder ist es der „Ständige Ausschuss für geographische Namen (STAGN)“, in dem sich u.a. Geographen, Kartographen und Linguisten mit dem Thema auseinandersetzen und Listen von gebräuchlichen Exonymen erarbeiten. Nicht nur in Sachtexten, sondern auch in Fiktivtexten braucht der Übersetzer solche Exonymenlisten, es sei denn er ersetzt Ortsnamen durch andere, um eventuelle Assoziationsübereinstimmungen in den Zieltext übertragen zu können, wie das z.B. in der Kinderliteratur getan wird. Erdachte Ortsnamen wie z.B. engl. *Duckburg*, die als redende Namen eine wichtige und offensichtliche Textinformation beinhalten, werden natürlich übersetzt, so im erwähnten Beispiel in *Entenhausen*.

Mit Blick auf Ortsnamen zeigt sich, dass Namenverwendung (in der einen oder anderen Sprachform) auch ein Konfliktpotential mit sich bringt (vgl. dazu ELLER/HACKL/LUPTAK 2008), das dem Thema noch eine politische Dimension verleiht. So zeigt z.B. die Ausstellung „Sprache“ im Dresdner Hygienemuseum (2016/2017) Ortsnamenschilder der Lausitz, auf denen die sorbischen Namenformen übersprüht wurden. Anknüpfungspunkte gibt es hier zu allen Regionen, in denen wechselnde Namenformen auch für politische Bestrebungen nach Unabhängigkeit stehen, wie die Rückkehr zu katalanischen, baskischen und galicischen Namen in Spanien, okzitanischen oder bretonischen in Frankreich oder in Finnland schwedischen und finnischen Varianten.

Einbezogen werden müssen natürlich auch andere geographische Namen, also zum Beispiel Staatennamen, Ländernamen, Gebietsnamen, Flussnamen, die aus politischen, journalistischen u.a. Gründen bei der Übersetzung von Texten eine Herausforderung darstellen können. Nicht gemeint ist damit der „Atlas der wahren Namen“ (HORMES/PEUST 2009), in dem geographische Namen gelegentlich sorglos „übersetzt“ wurden, d.h. deren wahre (etymologische) Bedeutung anstelle des allgemein bekannten Namens steht, so statt

Sahara „Sandmeer“. Ich habe diese Veröffentlichung im Jahr 2009 eher als einen Spaß wahrgenommen, andere haben das sehr ernst genommen.

3. Personennamen

Man könnte annehmen, dass Personennamen in diesem Themenkomplex zumindest bei Sachtexten nur eine untergeordnete Rolle spielen, da sie als beurkundete Sprachzeichen festgelegt und unveränderlich sind (aus *Winston Churchill* könnte eigentlich nur im literarischen Text *Freundstein Kirchhügel* werden). Historisch betrachtet gibt es aber auch hier Anknüpfungspunkte, denn lange überwog die lateinische Fassung von Urkunden, was die Latinisierung von Namen implizierte. Bei der Mehrzahl der in langer Schrifttradition überlieferten Vornamen fiel das leicht, problematisch konnte das für volkssprachliche Zweitnamen bzw. Familiennamen werden, für die es keine Schrifttradition gab. Es finden sich viele Fälle, in denen nur die lateinische Endung *-ius* an den Namen angefügt wurde (*Dibelius, Kremerius, Crusius*) oder Genitivformen (*Henrici, Jacoby*) gebildet wurden. Latinisierungen und Gräzisierung der Humanistenzeit brachten mit der Hochschätzung der klassischen Sprachen im 15. Jahrhundert aber auch Übersetzungen (der Nameninhalte) mit sich, die bis heute unseren Namenschatz prägen: *Weber: Textor, Schulze: Prätorius, Schmidt: Faber, Fuchs: Vulpius*. In der Gegenwart werden solche Übersetzungen gelegentlich für Pseudonyme, Nutzernamen im Internet, Produktnamen und Firmennamen gesucht und auch an der NBS nachgefragt (*Grüneberger: Monteverdi*). In historischer Perspektive sind noch verschiedene andere Fälle aufzuführen, in denen Familiennamen übersetzt wurden. Man denke an die von 1880 bis 1935 im Ruhrgebiet erfolgten 30.000 Namensänderungen polnischer Namen, die vordergründig als ein Integrationsangebot angesehen wurde, in Wahrheit aber die Aufgabe der polnischen Identität bedeutete. D. Kremer hat 1996 das „Dictionnaire des changements de noms“ vorgestellt, in dem rund 16.500 Fälle von Namenwechsel (oder Namenanpassung) hauptsächlich von Ausländern in Frankreich erfasst werden, darunter eben auch Übersetzungen *Schwartz: Lenoir, Wajzman: Leblanc, Lowenthal: Lionval, Zilberberg: Montdargent* usw. (KREMER 1996). Deutsche Familiennamen in den USA wurden angliisiert, aus *Kalteisen* wurde *Coldiron*, aus *Kirchthaler* *Cashdollar* usw. mit allen damit verbundenen Problemen. Manche Anfrage erhielt die NBS dazu aus den USA, um mögliche Ausgangsformen, also Originale solcher übersetzter Namen zu erhalten. HANKS (2016: 314) nennt Beispiele für Namenwechsel in den USA,

darunter auch Übersetzungen wie z.B. *Zimmermann: Carpenter, Schneider: Taylor, Seidensticker: Silknitter, Rübsamen: Turnipseed* u.a. Selbst erlebt habe ich die („eigenmächtige“) Übersetzung der deutschen Familiennamen zum Zwecke der Auswahl dieser oder jener Form bzw. zur Doppelnamenbildung auch bei meinen sorbischen Universitätskollegen. Dazu schrieb bereits FLEISCHER (1968: 182):

Obwohl eigenmächtige Änderungen in der Schreibung eines Familiennamens gesetzlich unzulässig sind, schreibt sich ein und derselbe Sorbe bald deutsch, bald sorbisch, also *Mucka* oder *Mucke*, *Winař* oder *Wiener*, *Mětsk* oder *Mitzschke*. Sogar Übersetzungen sind üblich geworden: *Kowař-Schmidt*, *Nowak-Neumann*, *Krawc-Schneider*. Auf diese Weise entsteht auch eine neue Form von Doppelnamen (...): *Schuster-Ševc*.

Dies gehört zum großen Themenkreis „Name und Identität“ und kann hier nicht ausführlicher behandelt werden. Es zeigt sich, dass es ein durchaus aktuelles Thema ist, denn während immer wieder darauf hingewiesen wird, dass in Dokumenten heute keine Veränderung der Personennamen mehr vorgesehen ist, beschäftigt uns gerade dieses Thema in der NBS. Durch den gesetzlich möglichen Namenwechsel (im Zusammenhang mit dem Kriegsfolgebereinigungsgesetz, dem Bundesvertriebenengesetz bzw. dem Gesetz über die Änderung von Familiennamen und Vornamen) ist es jeweils einem bestimmten Personenkreis möglich, Namen zu ersetzen oder eben auch zu übersetzen, z.B. in Aussiedlungsgebieten angepasste Namen (Vor- und Familiennamen) aus Integrationsgründen wieder in die in Deutschland üblichen Namenformen umzuwandeln, anstößige, lächerlich klingende oder schwer zu sprechende bzw. zu schreibende Namen zu ersetzen usw. Als Namenberatungsstelle der Universität wurden wir von Standesbeamten bzw. Ausländerbehörden zum Beispiel „nach deutschsprachigen Formen“ russischer Vornamen gefragt, da es im §94 des Bundesvertriebenengesetzes heißt, „Für den Fall, dass es eine deutschsprachige Form des Vornamens nicht gibt, können neue, im deutschen Rechtsbereich zulässige Vornamen angenommen werden.“

Mit den vorgesehenen „deutschsprachigen Formen“ werden die einzelsprachlich parallelen Namenformen der verbreiteten christlichen Taufnamen angesprochen, die zu einer großen Formenvielfalt geführt haben und zum Themenkomplex „Namen in der Übersetzung“ unbedingt dazugehören (vgl. *Johannes* und dessen Allonyme *John, Ivan, Juhani, Juan, João, Joan, Jens* u.a.). Dieser mögliche Ersatz ist nicht nur im literarischen Kontext sondern auch in Sachtexten bei der Nennung „großer“ d.h. wichtiger Personen zu finden (dt.

Christoph Kolumbus, it. *Cristoforo Colombo*, sp. *Cristóbal Colón*, port. *Cristóvão Colombo*, latinisiert *Christophorus Columbus*).

Und sein Name war ...?

- Christopher Columbus
- Christoph Kolumbus
- Christophe Colomb
- Christophorus Columbus
- Cristoforo Colombo
- Christoffer Columbus
- Cristóbal Colón
- Christoffel Columbus
- Krzysztof Kolumb
- Cristóvão Colombo

Namenkundliches Zentrum der Universität Leipzig

Abb. 3: Interlinguale Allonymie am Beispiel des Namens Christoph Kolumbus
(Graphik: Anna Müller)

Innerhalb der Personennamen sind es vor allem die Beinamen berühmter Persönlichkeiten, für die sich codierte Übersetzungsvarianten finden (*Louis Quatorze: Ludwig der Vierzehnte, Iwan Grosny: Iwan der Schreckliche* u.a.). Zu Anthroponymen in der Amtskommunikation vgl. auch OPALKOWA (in diesem Band).

In literarischen Texten kommt es natürlich immer wieder zu Er- und Übersetzungen von Personennamen, die im Kinder- und Jugendbuch mit Vorliebe schon auf dem Buchtitel erscheinen. Man denke an das Buch „Der Räuber Hotzenplotz“ von Otfried Preußler. Möchte man diesen Namen und damit den Buchtitel übersetzen? Was hat sich der Autor eigentlich dabei gedacht? Was möchte er durch diese Namenwahl vermitteln? Kann man diese mit Namen verbundenen Assoziationen überhaupt an Leser und noch dazu an anderssprachige Leser vermitteln? Ist es dem Übersetzer möglich zu ermitteln, welches Motiv den Autor leitete und welche Wirkung ein Name in der Ausgangssprache hat? Warum hat der Autor genau diesen und keinen anderen Namen für diesen Räuber gewählt? Ist es nicht tatsächlich das einfachste und auch im Sinne der „Treue zum Autor“, den Namen zu belassen? Geht dabei etwas (Wichtiges) verloren, was der zielsprachige Leser nicht erfährt?



Abb. 4: Variierende Namen und Illustrationen des Räubers Hotzenplotz
(Collage: D. Kremer)

Auf die literarischen Namen in der Übersetzung wird im Kapitel 5 nochmals eingegangen.

4. Andere Namenarten

Hier müssen vor allem solche Namenarten berücksichtigt werden, die für den Sprachaustausch, für die internationale Kommunikation eine Rolle spielen bzw. für die das Thema „Namen in der Übersetzung“ von Belang ist. In allererster Linie nenne ich hier die Waren- bzw. Produktnamen bzw. Unternehmensnamen, die spätestens seit der Veröffentlichung von PLATEN (1997), der auf das Gefahrenpotential von Warennamen in der rasch wachsenden globalisierten Welt aufmerksam machte, auch in den Fokus der Namenforscher geraten sind:

Die Verbreitung eines Produktes ist heute keineswegs mehr an Ländergrenzen gebunden; der Absatz von Markenwaren erfolgt, in der Regie multinationaler Holdings zumal, nicht selten rund um den Erdball. *Global branding*, das Etablieren einer weltweit anerkannten Marke, ist der kommerzielle Mythos unserer Zeit und

in Produzentenaugen zur magischen Formel modernen Marketings geworden (PLATEN 1997: 147).

Mehrere Tagungen mit dem Thema *Names in the Economy* haben sich mit dieser Namenart beschäftigt und sind dabei auch auf die Übersetzung von Warennamen eingegangen, zuletzt beispielsweise SJÖBLOM/ANIALA/HAKALA (2013). Absatzwirtschaftliche Überlegungen und gezielte Namenstrategien, die von professionellen Firmen geprüft werden, führen auch hier zu Namenübersetzungen, zu Mehrsprachigkeit bzw. zielsprachigen Adaptionen. Diese Prozesse bzw. Verfahren des Produktnamentransfers wurden von BOTTON/CEGARRA (1990: 176) beschrieben. Auch Namen von Buchtiteln, Filmtiteln, Kunstwerken, Computerprogrammen und viele andere verdienen die interdisziplinäre Aufmerksamkeit.

5. Literarische Namen

Mit Blick auf die literarischen Namen, die praktisch das gesamte Spektrum von Namenarten umfasst, kann man von den Ergebnissen der Literarischen Onomastik profitieren, die die vielfältigen literarischen Funktionen und literarischen Namentypen beschreibt, die entsprechende Berücksichtigung bei der Übersetzung von Eigennamen finden müsste (SOBANSKI 1999, DEBUS 2002, KRÜGER 2005). LIETZ (1992) war eine der ersten Monographien, die sich dem Problemkreis „Name und Übersetzung“ zuwandte und das komplexe Faktorengefüge beschrieb, das es bei der Wiedergabe von (hier norwegischen) Eigennamen zu beachten gilt. Ausgehend von den kommunikativen Eigenschaften der Eigennamen, dem Referenzbezug und der Namenbedeutsamkeit, die zwischen den Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften stark variieren können, erarbeitet Lietz Methoden und Maßstäbe einer auf Eigenschaften der Eigennamen bezogenen Übersetzungskritik. Davon und von PROBST (1984) inspiriert und der grundsätzlichen Frage nachgehend, ob Namen „als Beschwörungsformeln“ beim Übersetzungsprozess beibehalten oder verändert werden, wurde das (interdisziplinäre) Thema von uns 2004 wieder aufgegriffen (KRÜGER 2004). In KRÜGER (2004) werden in Gegenüberstellung von Beibehaltung (der Namenform) und Veränderung (unterschiedlichster Art) acht Wiedergabeverfahren angeführt, die sich nicht nur auf Personennamen, sondern auf alle möglichen literarischen Eigennamen beziehen und mit dem Ziel zusammengestellt wurden, Übersetzern die vielen unterschiedlichen Wiedergabemöglichkeiten von

literarischen Namen vor Augen zu führen, was in dieser detaillierten Form noch nicht erfolgte. Als Textkorpus diente der Bestseller „Harry Potter“ von J. K. Rowling, für den R. HEIN (2001) ein den Namen gewidmetes Büchlein vorlegte, in dem er versuchte, den redenden Namen auf die Spur zu kommen. Die bei der Analyse der Übersetzungen ermittelten Wiedergabeverfahren sollen hier noch einmal in Kurzform zusammengefasst werden:

Beibehaltung/Treue zum Autor

- (1) Unveränderte Übernahme
 engl. *Albus Dumbledore* → dt. *Albus Dumbledore*
- (2) Umschriftung
 - (a) Transkription
 - (b) Transliteration
 engl. *Albus Dumbledore* → russ. *Альбус Дамблдор*

Hier dominiert die Treue zum Autor. Es ist eine Möglichkeit der Fremderfahrung, die über das Medium der literarischen Übersetzung zustande kommen kann; zudem haben so wiedergegebene Namen ein großes Potential hinsichtlich der Wahrung des Lokalkolorits.

Veränderung/Treue zum Leser

- (3) Exonyme < Endonyme (bei geographischen Namen)
 engl. *Scotland* → dt. *Schottland*
- (4) einzelsprachlich parallele Namenformen (bei Personennamen, insbesondere bei christlichen Taufnamen)
 engl. *Nickolas* → russ. *Николай*
- (5) Metonomasie (Übersetzung bzw. Wortsinnübereinstimmung)
 engl. *Nearly Headless Nick* → dt. *Der Fast Kopflose Nick*
 engl. *Hogwarts* → tsch. *Bradavice* („die Warze“)
 engl. *Miranda Goshawk* → dt. *Miranda Habicht*
- (6) Ersetzung durch andere Eigennamen
- (7) Antonomasie (Ersatz eines Eigennamens durch eine Periphrase oder ein Appellativum)
- (8) Weglassung

Terminologisch besteht die Schwierigkeit sicherlich nicht nur darin, dass sie sich in den beiden Disziplinen Übersetzungswissenschaft und Onomastik (hier insbesondere Literarische Onomastik) unterscheiden, sondern auch zwischen unterschiedlichen Vertretern/Schulen der jeweiligen Disziplinen. GÁLOVÁ (2011) hat diese Wiedergabeverfahren aus translationswissenschaftlicher Sicht überprüft und leicht modifiziert und dieses Thema auf dieser Tagung noch einmal aufgegriffen.

Das Thema „Namen und Übersetzung“ spannt also tatsächlich einen großen Bogen von theoretischen Überlegungen zum (interdisziplinären) Thema bis hin zu ganz praktischen Alltagsfragen, die Journalisten, Politiker, Geographen, Kartographen, Namenberater, Standesbeamte, Produktnamenmacher und natürlich Übersetzer betreffen, also alle, die sich mit der Wiedergabe von Eigennamen konfrontiert sehen.

Mit Blick auf die Namen (übrigens nicht nur im literarischen Text) muss man wohl hinnehmen, dass beim Übersetzen Verluste eintreten, Namenanspielungen auf der Strecke bleiben (oder wie in Abb. 1 dargestellt „ins Wasser fallen“). Die mit Namen verbundenen kulturspezifischen Konnotationen (vgl. dazu auch THURMAIR 2002) stellen die Namen ganz in die Nähe der Realien, also den sich in einer Sprache bzw. Sprachgemeinschaft niederschlagenden Spezifika, aber das hat Neubert schon 1973 (in Leipzig) geschrieben: „Werden nun Namen übersetzt, so handelt es sich (...) um eine Art „potenzierter Realien“, um „proprial aufgeladene Realien“ (NEUBERT 1973: 76), die oft nicht ohne Verlust übersetzt bzw. wiedergegeben werden können. Der Übersetzer muss/müsste sich in der Welt der Namen in der Ausgangs- und Zielsprache so gut auskennen, dass er als Sprachmittler eben auch Namenmittler (zwischen den Sprachen) sein kann, zumindest im Idealfall. Dass Übersetzungen oftmals unter Zeitdruck entstehen und gar keine Möglichkeit für umfangliche Namenrecherchen besteht, ist hinlänglich bekannt. Auch ist das vielgepriesene Internet nur bedingt nützlich. Dennoch ist es wichtig, dass von namenkundlicher Seite immer wieder darauf aufmerksam gemacht wird, dass Namen mehr können, als jemanden oder etwas zu identifizieren, dass sie ein facettenreiches Wirkungspotential haben können.

Nein, wir geben dieser Publikation wegen der genannten vielfältigen Probleme bei der Wiedergabe von Eigennamen in der Übersetzung nicht den Untertitel „Lost in Translation“, denn das war der Name eines sehr erfolgreichen Filmes im Jahr 2003, der übrigens mit dem Untertitel „Zwischen den Welten“ ins deutsche Kino kam.

Literatur

- BACK, Otto (1983, ²2002): Übersetzbare Eigennamen: eine synchronische Untersuchung von interlingualer Allonymie und Exonymie, Wien.
- BAHR, Christian (2009): Zur Übersetzung von Eigennamen am Beispiel der Entwicklung und Übersetzung der Ortsnamen Amerikas, ungedruckte Diplomarbeit: http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/12417/DA_Bahr.pdf.
- BOTTON, Marcel / CEGARRA, Jean-Jack (1990): *Le nom de marque. Création et stratégie des marques*, Paris.
- DEBUS, Friedhelm (1997): Eigennamen in der literarischen Übersetzung, in: GLÄSER, Elvira / SCHLAEFER, Michael (Hg.): *Grammatica Ianua Artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*, Heidelberg, 393-404.
- (1998): Dichter über Namen und ihr Umgang mit ihnen, in: *Onomastica Slavogermanica XXIII*, 33-59.
- (2002): Namen in literarischen Werken. (Er-) Findung-Form-Funktion (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2), Stuttgart.
- (2012): *Namenkunde und Namengeschichte: Eine Einführung* (= Grundlagen der Germanistik 51), Berlin.
- EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (1978): *Ortsnamenbuch der Oberlausitz, Bd. 2: Namen und Siedlungskunde* (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 29), Berlin.
- ELLER, Nicole / HACKL, Stefan / LUPTÁK, Marek (Hg.) (2008): Namen und ihr Konfliktpotential im europäischen Kontext. Regensburger Symposium, 11. bis 13. April 2007 (= Regensburger Studien zur Namenforschung 4), Regensburg.
- FLEISCHER, Wolfgang (1968): *Die deutschen Personennamen. Geschichte, Bildung und Bedeutung* (= Wissenschaftliche Taschenbücher 20), Berlin.
- GÁLOVÁ, Stanislava (2011): Einbürgerung vs. Verfremdung – Wiedergabe der literarischen Namen in den letzten 50 Jahren, in: *Actes del XXIV Congrés Internacional d'ICOS sobre Ciències Onomàstiques*, <http://www.gencat.cat/lleugua/BTPL/ICOS2011/211.pdf>.
- GLÄSER, Rosemarie (1976): Zur Übersetzbarkeit von Eigennamen, in: *Linguistische Arbeitsberichte* 13, 12-25.
- GUTSCHMIDT, Karl (1980): Bemerkungen zur Wiedergabe von Eigennamen beim Übersetzen, in: *Studia Onomastica I* (= NI, Beiheft 2), Leipzig, 47-54.
- HANKS, Patrick (2016): *The Dictionary of American Family Names: German Family Names in North America*, in: KREMER, Dieter (Hg.): „Fremde“ Namen. Akten der Leipziger Tagung des Arbeitskreises Namenforschung und der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung am 9. und 10. Oktober 2015 (= *Onomastica Lipsiensia* 12), Leipzig, 303-319.
- HEIN, Rudolf (2001): *Kennen Sie Severus Snape? Auf den Spuren der sprechenden Namen bei Harry Potter*, Bamberg.
- HORMES, Stephan / PEUST, Silke (2009): *Atlas der wahren Namen: Deutschland, Europa und die Welt in etymologischen Karten*, Hamburg.

- JÄGER, Gert (1969): Zum Problem der Namen beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Spanische, in: Fremdsprachen 131/134, 108-114.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1996): Namen im Sprachaaustausch: Namenübersetzung, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilband (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11/2), Berlin/New York, 1018-1025.
- KREMER, Dieter (1998): *Le Dictionnaire des changements de noms* et son intérêt pour une socio-onomastique et la linguistique, in: RION 4, 407-422.
- KROMB, Ilona (2008): Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischen und translatorischem Aspekt (= Danziger Beiträge zur Germanistik 24), Frankfurt a.M.
- KRÜGER, Dietlind (2004): Eigennamen in der literarischen Übersetzung, dargestellt am Beispiel von Übersetzungen von J.K. Rowlings „Harry Potter“, in: NI 85/ 86, 141-163.
- (2005): Literarische Onomastik in Deutschland, mit einem Beispiel aus der Übersetzungspraxis, in: Onoma 40, 293-317.
- (2006): Die literarische Onomastik als Vorstufe der literarischen Übersetzung, in: ARCAMONE, Maria Giovanna / BREMER, Donatella / CAMILLI, Davide de / PORCELLI, Bruno (Hg.): Proceedings of the XXII. International Congress of Onomastic Sciences, Pisa 28.8.-4.9.2005 (= Il nome nel testo 8), Pisa, 47-63.
- LIETZ, Gero (1992): Eigennamen in der norwegischen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen am Beispiel belletristischer Texte (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 21: Linguistik 109), Frankfurt a.M.
- MÜLLER, Dietrich (1985): Der Eigenname als Reale in der Translation, in: EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans / BILY, Inge (Hg.): Beiträge zur Onomastik I (= Linguistische Studien, Reihe A: Arbeitsberichte 129/1), Berlin, 232-238.
- NEUBERT, Albrecht (1973): „Name und Übersetzung“, in: EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (Hg.): Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 27), Berlin, 74-80.
- NÜBLING, Damaris / FAHLBUSCH, Fabian / HEUSER, Rita (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- PIECIUL, Eliza (2003): Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation. Eine kontrastive Studie aufgrund von ausgewählten Prosawerken von Thomas Mann (= Danziger Beiträge zur Germanistik 5), Frankfurt a.M.
- PLATEN, Christoph (1997): Ökonymie. Zur Produktnamen-Linguistik im europäischen Binnenmarkt (= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 289), Tübingen.
- PROBST, Lidia (1984): Zur Wiedergabe von Eigennamen beim Übersetzen vom Deutschen ins Russische, in: Namenkundliche Studien. Dem XV. Internationalen Kongress für Namenforschung (Leipzig, 13.-17. August 1984) gewidmet, Berlin, 45-63.
- ROTH, Ann-Kathrin (2010): Die literarische Namengebung als Übersetzungsproblem in der Kinder- und Jugendliteratur, unveröffentlichte Diplomarbeit, Leipzig.
- SEIBICKE, Wilfried (2008): Die Personennamen im Deutschen. Eine Einführung, Berlin/New York.

- SJÖBLOM, Paula / AINIÄLÄ, Terhi / HAKALA, Ulla (Hg.) (2013): *Names in the Economy: Cultural Prospects*, Newcastle upon Tyne.
- SOBANSKI, Ines (1999): *Die Eigennamen in den Detektivgeschichten Gilbert Keith Chestertons. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der literarischen Onomastik* (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 21: Linguistik 218), Frankfurt a.M. u.a.
- THURMAIR, Maria (2002): *Eigennamen als kulturspezifische Symbole oder: was sie schon immer über Eigennamen wissen wollten*, <https://epub.uni-regensburg.de/25138/1/thurmair1.pdf>.
- WORBS, Erika (2004): *Eigennamen als Übersetzungsproblem. Beobachtungen an übersetzten polnischen und deutschen Texten*, in: LEHMANN, Volkmar / UDOLPH, Ludger (Hg.): *Normen, Namen und Tendenzen in der Slavia. Festschrift für Karl Gutschmidt zum 65. Geburtstag* (= Slavolinguistica 3), München, 409-417.

[**Abstract:** The present paper deals with a number of aspects, that are connected with the complex topic “names and translation”. Thereby the focus does not lie on the general question of translatability of names, but shows several cases in which names are translated: Geographical names, personal names, names of products and finally names in literature.]

Dreieinhalb Jahrhunderte Don Quijote deutsch: Die Eigennamen

Rosa Kohlheim / Volker Kohlheim

1. Einführung

Namen in literarischen Werken stellen Übersetzer vor besondere Aufgaben. Das liegt daran, dass bei literarischen Namen die semantischen und konnotativen Bezüge eine weitaus größere Rolle spielen als im alltäglichen Sprachgebrauch, wo sie zugunsten einer neutralen Individualisierungs- und Identifizierungsfunktion möglichst unterdrückt werden. Nun sind gerade diese vielfältigen Valeurs, diese Konnotationen und Assoziationen, jeweils kulturell vermittelt und verankert; kein Name kann losgelöst von dem jeweiligen kulturellen Kontext, in dem er gebraucht wird, betrachtet werden. Das betrifft vielleicht am wenigsten die phonologische Ebene, wo gleiche Mittel in zumindest ähnlichen Kulturen ähnliche Wirkungen erzeugen können, ist aber relevant auf der Ebene der Semantik: Aufgrund der im literarischen Kunstwerk stattfindenden „Desautomatisierung der Ausdrucksmittel“ (MUKAŘOVSKÝ 1989: 267) werden hier all jene Bedeutungsnuancen, die dem Proprium aufgrund seiner historischen lexikalischen Motiviertheit innewohnen, aktualisiert, seien diese offen oder verdeckt (DEBUS 2002: 58), philologisch „korrekt“ oder volksetymologisch begründet (SCHILDBERG-SCHROTH 1995: 103, KOHLHEIM 2011: 281-283). Diese so genannten „redenden Namen“ stellen hohe Aufgaben an den Übersetzer, da, wie schon SCHLEIERMACHER (1963[1813]: 42) betonte, „keinem einzigen Wort in einer Sprache eins in einer andern genau entspricht.“ Dies beruht einerseits auf den unterschiedlichen Positionen der Lexeme im System der jeweiligen Langue, andererseits auf kultur- und wissensbedingten Faktoren. Letztere spielen eine besondere Rolle bei den so genannten klassifizierenden Namen, die ihre Träger einer bestimmten nationalen, regionalen, sozialen oder religiösen Gruppierung oder auch einer bestimmten historischen Zeit zuordnen (BIRUS 1987: 45, KOHLHEIM 2011: 283-284). Auch die so genannten „verkörperten Namen“, die ihre Wirkung aufgrund ihres Bezugs auf einen real existierenden

historischen oder zeitgenössischen Menschen oder auch auf eine fiktive Figur aus Literatur oder Mythologie erzielen (BIRUS 1987: 45, KOHLHEIM 2011: 284), sind eminent kulturgebunden, hat doch jede Kultur ihren besonderen Fundus an allgemein bekannten Referenzobjekten, auf die mit den entsprechenden Namen angespielt werden kann (vgl. THURMAIR 2007: 124). Will der Übersetzer dem gerecht werden, wird literarische Übersetzung „auch kulturelle Übersetzung“ (WAGNER 2015: 8). Die gegenwärtige Theorie im Rahmen der *cultural studies* und des *translational turn* stellt dabei hohe Anforderungen an die Übersetzung, von der erwartet wird, dass „sie über die traditionellen Übersetzungsqualitäten wie Äquivalenz, ‚Treue‘ zum Original, Aneignung oder Repräsentation hinausgreift“ und „die Sphäre der Sprach- und Textübertragung auf den weiteren Horizont kultureller Übersetzungspraktiken hin geöffnet wird.“¹ Und wenn im selben Zusammenhang von der „*Neuerfindung (statt bloßer Abbildung) des Originals durch Übersetzung*“ (BACHMANN-MEDICK/BUDEN 2008: 1) gesprochen wird, wirft dies sicherlich Fragen zur Übersetzungspraxis von Namen im literarischen Text auf, die, sehr vereinfacht, in die Alternative „Namenübernahme“ oder „Namenübersetzung“ münden. Zwar gilt die Übernahme fremder Namen in der heutigen Übersetzungspraxis als die Regel (SCHULTZE 2004: 865; KRÜGER 2006: 51), doch werden dabei, wie Laura SALMON (2006: 87) betont, die Namen nur scheinbar nicht übersetzt: „In Wirklichkeit“, so Salmon, „entscheidet sich der Übersetzer ganz einfach dafür, das, was im Ausgangstext ein bedeutungsvolles Zeichen war, in ein opakes Zeichen umzuwandeln, zu rekodifizieren.“² Gewiss wird man damit dem gerecht, was SCHLEIERMACHER (1963[1813]: 54) von dem guten Übersetzer fordert, nämlich „eben dieses Gefühl, daß sie ausländisches vor sich haben, auch auf seine Leser fortzupflanzen, denen er die Uebersetzung in ihrer Muttersprache vorlegt“, andererseits gehen all die Konnotationen und Assoziationen, die der Autor in seine Namen gelegt hat, verloren, sie werden von „redenden“ Namen zu „schweigenden“ (KRÜGER 2004: 145). Das gilt in gewissem Sinne selbst für opake Namen, etwa Vornamen: Der Name *Carmen* ist im deutschen Kontext mit ganz anderen Konnotationen ausgestattet als in Spanien.

Im Folgenden soll die Problematik der Namenwiedergabe im übersetzten literarischen Text anhand ausgewählter deutscher *Don Quijote*-Übersetzungen veranschaulicht werden. Auf die Eigennamen hin untersucht haben wir die erste deutsche Teilübersetzung von Joachim Caesar von 1648, die Übertragung von

¹ So Bachmann-Medick im Interview mit Buden (BACHMANN-MEDICK/BUDEN 2008: 1).

² SALMON (2006: 87); aus dem Italienischen übersetzt von den Verfassern.

Ludwig Tieck aus den Jahren 1799-1801, die von Ludwig Braunfels von 1883 und schließlich die jüngste Übersetzung von Susanne Lange von 2008.

Der erste Teil des berühmten Romans von Miguel de Cervantes *El Ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha* wurde 1605 veröffentlicht, der zweite Teil 1615. Die erste deutsche Teilübertragung erschien 1648 in Frankfurt am Main unter dem Pseudonym Pahsch Bastel von der Sohle.³ Dahinter verbirgt sich Joachim Caesar, ein um 1580 in Halle an der Saale geborener Jurist und Übersetzer von französischen, italienischen und spanischen Werken.⁴ Joachim Caesars auf dem spanischen Original basierende Übersetzung umfasst nur ein Fragment des ersten Teils des Romans,⁵ d.h. sie reicht bis zu dem Anfang des XXIII. Kapitels und endet mit dem Raub von Sanchos Esel.⁶ Aus heutiger Sicht wirkt der Titel seiner Übersetzung durchaus überraschend. Er lautet: *Don Kichote de la Mantzscha, Das ist: Juncker Harnisch auß Fleckenland*. Im Vorwort erläutert Joachim Caesar seine Übersetzungsmethode und seinen Umgang mit den Eigennamen (CAESAR 1648: 9-19). Durch die phonetische Anpassung von Eigennamen (Quixote wird zu Kichote, Sancho zu Santzscho, Mancha zu Mantzscha) will er dem Leser die Originalaussprache vermitteln (CAESAR 1648: 17), durch den Ersatz von spanischen Namen – „jedoch nach dem vnd wo sichs hat leyden wollen“ – durch „gleichbedeutliche“ (CAESAR 1648: 14) will er deren Konnotationen so gut wie möglich in die Zielsprache transportieren.⁷

³ Einige Kommentatoren und leider auch LANGE (2008: 753) in dem Nachwort zu ihrer Übersetzung schreiben „Pahsch Basteln“, ohne zu erkennen, dass es sich hierbei um den Akkusativ handelt: „Auß dem Spanischen ins Hochteutsche versetzt Durch Pahsch Basteln von der Sohle“ (CAESAR 1648: Druckertitel).

⁴ TIEMANN 1933: 251-252; 265. Noch zweifelnd WEYERS 2002: 243-244.

⁵ Die Übersetzung besteht aus XXII Kapiteln, deren Einteilung z.T. vom Original abweicht: Das VII. Kapitel wird in die Kapitel VII und VIII aufgeteilt, die Kapitel XI und XII werden zusammengefasst, das XIV. Kapitel wird ausgelassen.

⁶ Diese Episode, die in der ersten Auflage von 1605 fehlt, wurde in das XXIII. Kapitel der im gleichen Jahr erschienenen zweiten Auflage eingefügt. Manche Ausgaben des Romans bringen diese Episode im XXV. Kapitel unter, so z.B. die von uns benutzte, von John Jay ALLEN herausgegebene spanische Ausgabe.

⁷ Im Zeitalter der um Sprachreinigung bemühten Sprachgesellschaften war die Übersetzung von Eigennamen ein durchaus übliches Verfahren; vgl. die Übersetzung von Cervantes' Exemplarischer Novelle *Rinconete y Cortadillo* durch Niclas ULENHART (Augsburg 1617), in der die beiden Schelme *Isaac Winckelfelder* und *Jobst von der Schneid* heißen. Positiv wertet DELHOUGNE (1995: 96) CAESARS Verfahren, die ihm bescheinigt, er würde „als einziger deutscher Übersetzer die Ironie, die auch im Spanischen enthalten“ sei, berücksichtigen.

2. Personennamen (und *Rocinante*)

Für Cervantes' zeitgenössische Leser war der Name *Quijote*, den sich der Romanheld selbst zulegt (I, Kap. I, 118), ein redender und dadurch komikgenerierender Name, denn span. *quijote* bezeichnete den Teil der Rüstung, der den Oberschenkel bedeckt. Joachim Caesar findet die wörtliche Übersetzung 'Beinscheide' bereits ungeeignet für den Helden und den Titel eines so bedeutenden Werks (CAESAR 1648: 31). Er entscheidet sich für die approximative Übersetzung *Juncker Harnisch*,⁸ bei der die Verbindung mit dem semantischen Bereich der ritterlichen Rüstung weiterhin erhalten bleibt, andere Konnotationen aber, etwa die der Endung *-ote*, die einerseits pejorativ wirkt, andererseits intertextuell auf einen bekannten Ritter aus dem Artuskreis, auf *Lanzarote del Lago* (französisch *Lancelot du Lac*), verweist, in der Zielsprache verloren gehen. Bei späteren *Don Quijote*-Übertragungen wird ein Konnotationsverlust durch Beibehaltung des Namens im Text in Kauf genommen, kommentarlos bei TIECK, durch Übersetzung in einer Fußnote bei BRAUNFELS und LANGE.⁹ Allerdings können sich moderne Übersetzer, die den Namen unverändert übernehmen, dadurch gerechtfertigt fühlen, dass heutigen spanischen Lesern das Wort *quijote* genauso opak geworden ist wie deutschen das entsprechende historische Lexem *Diechling*.¹⁰ An die Notwendigkeit, gegebenenfalls eine diachronische Übersetzung anfertigen zu müssen, erinnert bereits SCHLEIERMACHER (1813: 38).¹¹

Schwierig ist auch die Wiedergabe des Familiennamens des Romanhelden im Übersetzungstext. Der Erzähler weist auf die Diskrepanz seiner angeblichen Quellen hin, die die Namen *Quijada*, *Quesada* und *Quejana* nennen (I, Kap. I, 114). Es handelt sich hierbei um drei Namen mit dem gleichen Anlaut.

⁸ Zu den Verfahren der Namenwiedergabe bei Palsch Bastel von der Sohle = Joachim CAESAR s. KOHLHEIM 2008: 185-189.

⁹ Zur Funktion von Anmerkungen im literarischen Übersetzungstext äußert sich ABEL (2009: 78): „So hat die Anmerkung eine wichtige Bedeutung in der interkulturellen Kommunikation. [Sie] hilft dem heutigen Leser, die Realien vergangener Epochen besser zu verstehen. Außerdem macht der soziokulturelle Kommentar den Lesern einer fremden Kultur die Veränderungen in der eigenen Kultur deutlich und gleicht den Kulturkonflikt aus. [...] In diesem Kontext kann man von einer gesellschaftlichen Bedeutung der Anmerkung als Trägerin soziokultureller Information und als Verständigungsmittel zwischen verschiedenen Kulturgemeinschaften sprechen.“

¹⁰ DWb Bd. 2, Sp. 1099: „DIECHLING, DIELING *m.* der Theil des harnisches der die ober-schenkel deckt.“

¹¹ In Spanien ist man diesem Bedürfnis bereits nachgekommen; vgl. den umstrittenen Versuch von TRAPIELLO (2015).

Offensichtlich nutzt Cervantes deren Klangähnlichkeit aus, um hervorzuheben, dass diese Namen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch leicht verwechselt bzw. ausgetauscht werden können. Diese Wirkung wird auf semantischer Ebene dadurch verstärkt, dass spanisch *quesada* eine veraltete Form von span. *quijada* ‘Kinnbacken’ ist (Diccionario: 1707). Joachim Caesar entscheidet sich für eine Übersetzung der drei Namen (Kap. I, 21). Keine Schwierigkeiten bereitet die wörtliche Übersetzung von *Quijada* als *Kinnbacken*. Die Wiedergabe von *Quesada* als *Zwarckfladen* zeigt, dass der Übersetzer die alte Bedeutung des Appellativs absichtlich oder aus Unkenntnis nicht beachtet und die gängige Bedeutung ‘Käsekuchen’ einsetzt, um damit eine komische Wirkung zu erzielen. Für den im Spanischen undurchsichtigen Namen *Quejana* prägt Joachim Caesar den Namen *Raffzahn*, womit er eine neue, im Original nicht enthaltene semantische Beziehung (*Kinnbacken* – *Raffzahn*) einbringt. Der klangliche Zusammenhang von *Quijada*, *Quesada* und *Quejana* ist in den von Joachim Caesar geprägten Namen *Kinnbacken*, *Zwarckfladen* und *Raffzahn* nicht mehr vorhanden, bleibt aber in den späteren Übertragungen, die auf eine Übersetzung der drei Namen verzichten, erhalten.¹²

Wie verfahren die Übersetzer mit *Sancho Panza*, dem Namen von Don Quijotes Schildknappen? Dass alle Übersetzungen den alten spanischen Rufnamen *Sancho* (aus lat. *Sanctius*) beibehalten, hängt mit dem Fehlen einer entsprechenden Form im deutschen Namenschatz zusammen. Zu Cervantes’ Zeiten hatte der seit dem 9. Jahrhundert in spanischen Quellen dokumentierte Rufname *Sancho* seine allgemeine Beliebtheit stark eingebüßt, war aber in ländlichen Gebieten noch durchaus geläufig. Daher konnte *Sancho* für Stadtbewohner eine rustikal-bäurische Konnotation annehmen (FAURE et al. 2002: 738). Im Originalwerk fungiert *Sancho* als klassifizierender Name, der seinen Träger gesellschaftlich einordnet (vgl. BIRUS 1987: 45), im Übersetzungstext ist er nur ein fremdartiger Name, der zur Wahrung des Lokalkolorits beiträgt.

Der Zweitname des Schildknappen, *Panza*, identisch mit dem spanischen Appellativ *panza* ‘Bauch, Wanst’, ist ein redender Name, der auf einen Menschen mit einem dicken Bauch hinweist. Bei Beibehaltung des Namens als *Panssa* (CAESAR, Kap. VII, 112), *Pansa* (TIECK, I, Kap. IX, 88; BRAUNFELS, I, Kap. IX, 79) bzw. *Panza* (LANGE, I, Kap. IX, 182) ist damit zu rechnen, dass der Name auch für deutsche Leser durchsichtig bleibt, indem sie ihn mit dem Sub-

¹² *Quijada* und *Quesada* werden von BRAUNFELS (Anmerkungen: 1128) und LANGE (Anmerkungen zu Teil I: 613) in einer Fußnote übersetzt. *Quejana* wird von BRAUNFELS (I, Kap. I, 21) mit *Quijano*, von LANGE (I, Kap. I, 9) mit *Quijana* wiedergegeben.

stantiv *der Panzen*, das landschaftlich ‘dicker Bauch’ bedeutet,¹³ verbinden.¹⁴ Bemerkenswert ist die von Joachim CAESAR entfaltete Kreativität, die sich nicht mit *Panssa* begnügt, sondern gleich mehrere Namen für den Schildknappen prägt: *Großpantsch* (Kap. VII, 110), *Pantschmann* (Kap. VIII, 112), *Pantschmännlin* (Kap. VIII, 114) auf der Grundlage von obersächsisch *der Pansch* ‘Bauch’ (Osä. WB III: 334), ferner *Großbauch* (Kap. IX, 118) und *Dickbauch* (Kap. X, 141), *Dickwanst* (Kap. IX, 123) und *Großwanst* (Kap. IX, 128). Diese Namenprägungen haben offensichtlich die Funktion, die Komik der Figur zu unterstreichen. Auf diesen Effekt verzichten die späteren Übersetzungen. Nur Susanne LANGE gestattet sich einmal, und zwar in Teil II (Kap. XLIV, 383), eine Reminiszenz an den ersten deutschen Übersetzer des *Don Quijote*, indem sie *el gran Sancho Panza* durch „der große Sancho Panza, der Großpantsch“, wiedergibt. Das Markanteste an Sancho ist sicher sein Bauch, doch einmal werden auch seine Beine erwähnt: Auf einer in den angeblichen Quellen der Erzählung vorhandenen Abbildung wird er als *Sancho Zancas* (I, Kap. IX, 182) bezeichnet. Dieser Name leitet sich ab von spanisch *zanca* ‘Vogelbein’ und bezieht sich, wie auch im Text erläutert wird, auf die langen, dünnen Beine Sanchos, die mit seinem runden Bauch einen komischen Kontrast bilden. Joachim CAESARS Wiedergabe als „Santscho Sancas *oder Breitfuß*“ (Kap. X, 141) und der anschließende Hinweis auf dessen „dicke Beine“ ist eine Fehlinterpretation, die auch von TIECK (I, Kap. IX, 88) übernommen wird. Von BRAUNFELS (I, Kap. IX, 79) wird der Name als „*Sancho Zancas* (Schief Bein, Dünne Bein)“ im Text erklärt. Ebenso verfährt LANGE (I, Kap. IX, 88), die ihn als „‘Sancho Zancas’, wegen der Stakbeine unter dem kurzen Rumpf“ wiedergibt.

Während der Name, den Don Quijote dem Bauernmädchen *Aldonza Lorenzo* als seiner „Herzenseidame“ zulegt und der im Deutschen sprichwörtlich geworden ist,¹⁵ nämlich *Dulcinea del Toboso*, schon von CAESAR (Kap. I, 32) und allen folgenden Übersetzern nur leicht dem Deutschen angepasst als *Dulcinea von Toboso* übernommen wird,¹⁶ kann sich die kreative onymische Fantasie Caesars am Namen von *Don Quijotes* Pferd *Rocinante*¹⁷ wieder bewähren. Mit *Rossüberall* gelingt ihm eine gute approximative Übersetzung, die zudem

¹³ Vgl. Duden: 797; Osä. WB III: 335: „Panzen m. ‘Bauch Wanst (von Mensch und Tier)’“.

¹⁴ In einer Fußnote gibt BRAUNFELS (Anmerkungen: 1132) zusätzlich die Bedeutung ‘Wanst’ an, LANGE (Anmerkungen zu Teil I: 631) die Bedeutungen ‘Plauze’, ‘Wanst’.

¹⁵ Duden: 346: „Dulzinea, die; (...) scherzh. abwertend für Geliebte, Freundin.“

¹⁶ Der Artikel *el* des spanischen Ortsnamens *el Toboso* wird dabei durchgehend ignoriert.

¹⁷ Auch dieser Name ist, allerdings unter Genuswechsel, in den deutschen appellativischen Wortschatz aufgenommen worden: Duden: 904: „Rosinante, die; (...) selten für Klepper.“

den Anlaut des Namens im Originaltext (*Rocinante* – *Rossübrall*) bewahrt. Dennoch fehlt bei *Rossübrall* die ironische Nuance, die spanisch *rocín* ('Gaul, Arbeitspferd') dem Namen *Rocinante* verleiht. Caesars Prägung *Rossübrall* ('erstes aller Rösser') nimmt nur auf den jetzigen Status von *Don Quijotes* Pferd Bezug. Die gleichzeitige Anspielung auf den früheren und jetzigen Status *Rocinantes*, die die doppelte Bedeutung von spanisch *ante* ermöglicht und den Namen als 'früher ein Gaul' und als 'erster aller Gäule' auffassen lässt, kann jedoch nicht in die Zielsprache transportiert werden. Die späteren Übersetzer behalten den Namen, wobei Braunfels und Lange ihn in einer Fußnote erklären.¹⁸

Gelegentlich übersetzt Caesar auch die Namen von Nebenfiguren. Im vierten Kapitel begegnet Don Quijote einem Bauern aus Quintanar, der dabei ist, seinen Knecht auszupeitschen. Sein Name lautet *Juan Haldudo el rico* (I, Kap. IV, 138). Daraus macht CAESAR (Kap. IV, 69) *Hanß Althut der reiche*. Seine Ersetzung von *Haldudo* durch *Althut* hat wohl zum Ziel, den Klang des spanischen Namens annähernd zu wahren. In diesem Fall aber vermag die Beibehaltung der Klangähnlichkeit keinesfalls den semantischen Verlust auszugleichen. *Haldudo*, eine Ableitung von span. *halda/falda* 'Rockschoß', ist ein Name, der auf jemanden anspielt, der ein Kleidungsstück mit langen Rockschoßen zu tragen pflegte. Im damaligen Spanien wurden lange Rockschoße als äußeres Zeichen von Wohlstand angesehen (REYRE 1980: 77). Diese Assoziation wird von Cervantes durch den Übernamen *el rico* 'der Reiche' verstärkt. In Caesars Übersetzung hingegen vermisst man eine logische Beziehung zwischen *Althut* und dem Übernamen *der reiche*. TIECK'S Übersetzung, *der reiche Hans Dickbauch* (I, Kap. 4, 47), entspricht nicht dem spanischen Original, BRAUNFELS und LANGE übernehmen den spanischen Namen kommentarlos.

Den Wirt von Puerto Lápice nennt Cervantes *Juan Palomeque el Zurdo* (I, Kap. XVIII, 257). *Palomeque* ist ein Herkunftsname zu dem gleichlautenden Ortsnamen in der Provinz Toledo,¹⁹ der volksetymologisch durchaus mit spanisch *paloma* 'Tauben' in Verbindung gebracht werden kann. Dies tut auch Joachim CAESAR, der den Gesamtnamen des Wirts als *Hans Taubling der Lincktsatschen* (Kap. XVII, 254) wiedergibt und damit eine der Konnotationen von *Palomeque* in die Zielsprache transportiert. Erwartungsgemäß wird in den späteren Übersetzungen auf eine Übertragung des Namens verzichtet. Für

¹⁸ BRAUNFELS, Anmerkungen: 1128; LANGE, Anmerkungen zu Teil I: 616.

¹⁹ Dem Ortsnamen *Palomeque* liegt die vorrömische Wurzel *pal-*, *pala* 'steiler Abhang' + Suffix *-que* < lat. *-ecus* zugrunde. Er kann daher als 'Stelle mit Abhängen' aufgefasst werden (CELDRÁN 2003: 582).

Zurdo (spanisch ‘Linkshänder’, auch ‘linkisch’), den Übernamen des Wirts, legt Joachim Caesar die approximative Übersetzung *Lincktatschen* vor, die durch das Grundwort *Tatschen* (obersächsisch abwertend für ‘Hand’, Osä. WB IV: 364) eine neue, eindeutig pejorative Konnotation erhält, die der spanischen Originalform fehlte. Die späteren Übersetzer entscheiden sich für eine wörtliche Übersetzung: sie lautet *Linkshänder* bei BRAUNFELS (I, Kap. XVIII, 147) und LANGE (I, Kap. XVIII, 160), während Tieck die im Spanischen auch vorhandene übertragene Bedeutung von *zurdo*, *der Linkische*, wählt (I, Kap. XVIII, 161).

Ausnahmsweise unternimmt Caesar bei *Cide Hamete Benengeli*, so heißt der fiktive arabische Autor der angeblichen Quelle des Erzählers des Romans (I, Kap. IX, 118), keinen Übersetzungsversuch. Sancho verballhornt diesen Namen zu *Cide Hamete Berenjena* (spanisch ‘Aubergine’) und betont anschließend die besondere Vorliebe der Mauren für Auberginen („los moros son amigos de berenjenas“, II, Kap. II, 49). Diese kulturell relevante Konnotation geht bei der Prägung *Sidi Hamet Ben-Engerling* (II, Kap. II, 563), die BRAUNFELS verwendet und die auf *Engerling* ‘Maikäferlarve’ basiert (Duden: 377), verloren. Dies trifft auch für LANGES wohlklingende Übersetzung *Sidi Hamete Rotebeete* und den Hinweis auf die Leidenschaft der „Mohren“ für rote Rüben (II, Kap. II, 32) zu.

Auch die übrigen zahlreichen Wortspiele mit Namen bieten den Übersetzern Gelegenheit, sich onomastisch kreativ zu zeigen. Den Namen des Zauberers *Alquife*, einer Gestalt aus dem Ritterroman *Amadís de Grecia* (1530), verballhornt die Nichte zu *el sabio Esquife* (I, Kap. V, 147), was zu spanisch *esquife* ‘Beiboot’ zu stellen ist. CAESAR (Kap. V, 85) und TIECK (I, Kap. V, 55) behalten den entstellten Namen bei, BRAUNFELS verzichtet auf die Verballhornung und bringt den korrekten Namen *Alquife* (I, Kap. V, 52), Susanne LANGE (I, Kap. V, 60) aber kreiert den Namen *Allkniffe* – eine geniale Namensschöpfung, die in der Form an *Alquife* anklingt und inhaltlich die kritische Haltung der Nichte gegenüber Don Quijotes Lektüren zum Ausdruck bringt. Kurz darauf wird *Alquifes Gattin*, die Zauberin *Urganda*, zunächst korrekt von Don Quijote herbeizitiert (I, Kap. V, 148). Deren Namen entstellt die Haushälterin zu *esa hurgada*, worunter man vielleicht eine ‘Aufgewühlte, Gereizte’ verstehen kann. CAESAR (Kap. V, 87) schreibt *Urfanda* und TIECK (I, Kap. V, 56) übernimmt den korrekten Namen, dagegen lässt BRAUNFELS (I, Kap. V, 52) den Namen im Mund der Haushälterin geistreich zu *jene Purganda* werden, während LANGE (I, Kap. V, 61), ebenso einfallsreich, daraus die *Hure Ganda* macht.

Ein weiteres Beispiel für gelungene Namenübersetzungen stellt die Wiedergabe des Namens der *sabia Mentironiana* (zu spanisch *mentira* 'Lüge') dar, die der Barbier bei einer Ansprache an Don Quijote, der in einen Käfig eingesperrt in sein Dorf zurückgebracht wird, erwähnt (I, Kap. XLVI, 609). TIECK spricht von *der weisen Lügneriana* (I, Kap. 46, 500), Braunfels von *der Zauberin Lughilde* (I, Kap. XLVI, 486), während LANGE *die weise Mentironiana, auch Märchelina genannt*, verzeichnet (I, Kap. XLVI, 529).

Der erste Teil des Romans endet mit einer Reihe burlesker Verse über Don Quijote, Sancho, Dulcinea und Rocinante, die den fiktiven Mitgliedern einer ebenso fiktiven „Akademie von Argamasilla“ zugeschrieben werden (I, Kap. LII, 661-664). Keiner der von uns berücksichtigten Übersetzer (Caesars Übersetzung reicht nicht so weit) lässt es sich entgehen, die grotesken Namen dieser erfundenen „Akademiemitglieder“ zu übertragen. Der erste von ihnen wird *El Monicongo* genannt (I, Kap. LII, 661). Dieser Name geht zurück auf den Titel des Herrschers über das zentralafrikanische Bantuvolk der Bakongo; sein Königreich wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts gegründet und war den Europäern durch die Portugiesen bekannt geworden (BERTAUX 1966: 121). Hieraus wird bei TIECK (I, Kap. LII, 548) *der Affenpreisliche*, bei BRAUNFELS (I, Kap. LII, 536) *der Schwarzaffe* und bei LANGE, die die historisch korrekte Schreibweise bringt (I, Kap. LII, 583), *der Manikongo, Buschschlaraffe und Akademiemitglied*. Das Lexem *Affe*, spanisch *mono*, letztlich auch noch in Langes *Buschschlaraffe* enthalten, bringen alle drei Übersetzer offensichtlich aus dem Grund in ihre Übertragungen ein, da es scheinbar in der Form *Monicongo* enthalten und von Cervantes' Zeitgenossen wohl auch mitgehört worden ist. Das Spottgedicht *In Laudem Dulcineae del Toboso* ist vom *Paniaguado* verfasst (I, Kap. LII, 662), also von jemandem, der als Bediensteter Unterkunft, Nahrung und ein Gehalt erhält; in erweiterter Bedeutung bedeutet das Wort auch 'Günstling' (Diccionario: 1517). Bei diesem redenden Namen denkt TIECK (I, Kap. LII, 549) an jemanden, der sich von Wasser und Brot nähren muss, und nennt das „Akademiemitglied“ *Wasserbrödler*, BRAUNFELS (I, Kap. LII, 537) und LANGE (I, Kap. LII, 583) betonen eher das Kriecherische im Wesen des *paniaguado* und schreiben *Tellerlecker* und *Bartstreicher*. *El Caprichoso* ist der angebliche Verfasser des ironischen, in pseudo-hohem Ton verfassten Sonetts auf Rocinante (I, Kap. LII, 662f.). Daraus wird in genauer Übertragung bei TIECK (I, Kap. LII, 550) *der Eigensinnige*, bei BRAUNFELS (I, Kap. LII, 537) *der Grillenfänger* und bei LANGE (I, Kap. LII, 584) *der Neufünder* – eine wohl etwas zu gesuchte Übersetzung. Sancho Panza wird vom *Burlador* gepriesen (I, Kap. LII, 663). *Späßler* (TIECK I, Kap. LII, 551) und *Spötter* (BRAUNFELS I, Kap. LII, 538)

treffen den primären Sinn des spanischen redenden Namens genau, während sich LANGE (I, Kap. LII, 585) mit *Trügewicht* auf die erweiterte Bedeutung des Lexems als ‘Betrüger, Verführer’ bezieht, wie man sie vom Ur-Don Juan, Tirso de Molinas *Burlador de Sevilla* (1630), her kennt. *El Cachidiablo* (I, Kap. LII, 662f.) geht wieder auf eine reale historische Gestalt zurück, nämlich auf einen türkischen Korsaren des 16. Jahrhunderts, der diesen, von italienisch *cacciadiavoli* ‘der die Teufel verjagt; Exorzist’ herzuleitenden Übernamen trug (COROMINAS 1973: 115). Wenn dieser Name nun bei TIECK (I, Kap. LII, 551) zu *Der Verlarvte*, bei BRAUNFELS (I, Kap. LII, 538) zum *Teufelsfratz* und bei LANGE (I, Kap. LII, 586) zum *Affenteufel* wird, so findet dies seine Berechtigung darin, dass das spanische Appellativ inzwischen eine burleske Figur bezeichnete, die, den Teufel nachahmend, auf Prozessionen die Zuschauer zum Lachen bringen sollte (LANGE: Anmerkungen zu Teil I: 688). Als letzter „Akademiker“ erscheint *El Tiquitoc* (I, Kap. LII, 664). Dieser onomatopoetische Name wird von TIECK (I, Kap. LII, 552) mit *Ticktack*, von BRAUNFELS (I, Kap. LII, 539) mit *Kunterbunt* und von LANGE (I, Kap. LII, 586) mit *Tricktrack* übertragen. Dabei enthält das lautmalende Wort eine neue Bedeutung, wozu sich Lange berechtigt fühlen kann, da die Bezeichnung des Würfel- und Brettspiels in älteren Bezeugungen auch als *Ticktack* erscheint (DWb Bd. 22, Sp. 433f.).

3. Toponyme

Ein „gesondertes Übersetzungsproblem“ stellen reale geografische Namen dar; sie „tragen [...] zur Vermittlung von Lokalkolorit bei und können im Leser den Eindruck von räumlicher und emotionaler Nähe oder Ferne [...] durch eher einbürgernde oder fremdsetzende Übersetzungsweisen maßgeblich verstärken“ (CZENNIA 2004: 992). Wie fast immer, entscheidet sich Caesar für das „einbürgernde“ Verfahren: Indem er von einer volksetymologischen Interpretation des eigentlich auf ein arabisches Appellativ zurückgehenden Choronyms ausgeht,²⁰ deutet er den Beinamen Don Quijotes *de la Mancha* mit Bezug auf spanisch *mancha* ‘Fleck’ als *auß Fleckenland* (CAESAR: Titel). Dabei dürfte er das ambige deutsche Wort als „Flecken, Fleck [...] größeres Dorf“²¹ verstanden haben, damit zugleich ein ironisches Licht auf „die große Stadt Toboso“

²⁰ Die Etymologie ist umstritten; nach CELDRÁN (2003: 469) vielleicht zu arabisch *madsh* ‘Hochebene’.

²¹ Duden: 423. Anders, aber wohl unzutreffend, deutet LANGE (Anmerkungen zu Teil I: 617) die volksetymologische Interpretation des Choronyms.

(LANGE II, Kap. VIII, 78) werfend, die letztlich nur ein bescheidener Flecken ist. Wie bereits vermerkt, findet man bei CAESAR neben der Namenübersetzung auch das Verfahren der Beibehaltung des Namens unter phonetischer Anpassung: *Don Kichote de la Mantzscha* (Titel; Kap. I, 32). Überflüssig zu erwähnen, dass die späteren Übertragungen den Beinamen nicht mehr übersetzen, sondern unter morphologischer Anpassung (*de la Mancha* > *von la Mancha/von der Mancha*) beibehalten.

Caesar versucht sich auch an einer Teilübersetzung des Toponyms *Puerto Lápice*, einer in der Nähe von Ciudad Real am Osthang der Sierra de La Calderina gelegenen Ansiedlung, zu Cervantes' Zeiten lediglich eine Ansammlung von Schenken und Gasthäusern (CELDRÁN 2003: 642). Offensichtlich kennt CAESAR nicht die Nebenbedeutung von spanisch *puerto* als 'geografische Depression, Gebirgspass' und lässt Don Quijote sein erstes Abenteuer mitten in Neukastilien „im port *Lapice*“ (Kap. II, 38) erleben bzw. ihn später „nach dem Meerport *Lapice*“ zureiten (Kap. IX, 139). TIECK (I, Kap. II, 29) übernimmt dieses Missverständnis und nennt den Weiler „Hafen Lápice“. Erst BRAUNFELS (I, Kap. II, 29) spricht vom „Bergpaß Lápice“, während daraus bei LANGE (I, Kap. II, 37) pleonastisch der „Bergpass Puerto Lápice“ wird. Richtiger wird schon von CAESAR der Gebirgsname *Sierra Morena* übertragen. Er lässt Don Quijote seine Abenteuer „uff dem hohen schwartzen Gebirg“ erleben (Kap. XXII, 393), worin ihm TIECK mit dem „schwarzen Gebirge“ (I, Kap. XXIII, 220) folgt. BRAUNFELS (I, Kap. XXIII, 203) und LANGE (I, Kap. XXIII, 222) bringen dann den unübersetzten spanischen Gebirgsnamen, wohl mit den besseren geografischen Kenntnissen ihrer Leserschaft rechnend.

4. Schluss

Dieser Überblick über rund dreihundertfünfzig Jahre Übersetzungspraxis anhand der Eigennamen eines „klassischen“ Textes hat gezeigt, dass der Versuch, eine angemessene Antwort auf die translatorische Herausforderung zu finden, zu verschiedenen Zeiten zu durchaus unterschiedlichen Lösungen führte. *Don Quijote*, *Sancho Panza*, *Dulcinea* und *Rocinante* sind zu Bestandteilen der neuzeitlichen Mythologie geworden; niemand mehr käme heute auf die Idee, diese Namen zu übersetzen. Aber unser diachroner Querschnitt hat auch gezeigt, dass davon, dass heutzutage die Eigennamen in der Regel unverändert übernommen würden, zumindest in unserem Referenztext nicht die Rede sein kann und „auf der onymischen Ebene die Transposition des Don Quijote in den

jeweiligen eigenen Kulturraum“ (WEYERS 2002: 255) und in die eigene Zeit versucht wurde, womit die eingangs erhobene Forderung von „Neuerfindung (statt bloßer Abbildung) des Originals durch Übersetzung“ (BACHMANN-MEDICK/BUDEN 2008: 1) hier als zumindest teilweise realisiert erscheint.

Literatur

Primärquellen

- CERVANTES, Miguel de (2005): *El Ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha*. Edición de John Jay ALLEN, 25ª edición revisada y actualizada (= Cátedra Letras Hispánicas 100), Madrid: Ediciones Cátedra.
- CAESAR, Joachim (1648): *Don Kichote de la Mantzscha, Das ist: Juncker Harnisch auß Fleckenland, Auß Hispanischer Sprach in hochteutsche ubersetzt durch Pahsch Basteln von der Sohle*, Frankfurt [am Main]: Th.M. Götze. Neudruck überwacht von W. GIESE und H. TIEMANN, Hamburg 1928: Friederichsen/de Gruyter & Co.
- TIECK, Ludwig (1799/1801): *Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha von Miguel de Cervantes Saavedra*, übersetzt von Ludwig TIECK, 3 Bände, Berlin [zitiert nach der Ausgabe Leipzig: Faber und Faber 2004].
- BRAUNFELS, Ludwig (1883): *Miguel de Cervantes Saavedra: Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. 4 Bände, Stuttgart: Spemann. Zit. nach: Miguel de Cervantes Saavedra: *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. Vollständige Ausgabe, in der Übertragung von Ludwig BRAUNFELS, durchgesehen von Adolf SPEMANN, mit den Anmerkungen von L. BRAUNFELS, durchgesehen von Johannes STEINER; mit einem Nachwort von Fritz MARTINI, 12. Aufl., München 1999: dtv.
- LANGE, Susanne (2008): *Der geistvolle Hidalgo Don Quijote von der Mancha*. Herausgegeben und neu übersetzt von Susanne LANGE, 2. Aufl., München 2014: dtv.
- TRAPIELLO, Andrés (2015): *Miguel de Cervantes: Don Quijote de la Mancha. Puesto en castellano actual íntegra y fielmente por Andrés Trapiello*, Barcelona: Destino.

Weitere Literatur

- ABEL, Larissa (2009): *Die Anmerkung im literarischen Übersetzungstext. Eine kontrastiv deutsch-russische Textsortenuntersuchung* (= *Philologia. Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse* 129), Hamburg: Dr. Kovač.
- BACHMANN-MEDICK, Doris / Buden, Boris (2008): *Kulturwissenschaft – eine Übersetzungsperspektive*. [http://www.eipcp.net/transversal/0908/bachmanmedick-buden/de\(22.5.2016\)](http://www.eipcp.net/transversal/0908/bachmanmedick-buden/de(22.5.2016)).
- BERTAUX, Pierre (1966): *Afrika. Von der Vorgeschichte bis zu den Staaten der Gegenwart* (= *Fischer Weltgeschichte* 32), Frankfurt a.M.: Fischer.

- BIRUS, Hendrik (1987): Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen, in: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 17, Heft 67, 38-51.
- CELDRÁN, Pancracio (2003): Diccionario de topónimos españoles y sus gentilicios, Madrid: Espasa Calpe.
- COROMINAS, Joan (1973): Breve diccionario etimológico de la lengua castellana, 3ª edición, Madrid: Gredos.
- CZENNIA, Bärbel (2004): Erzählweisen in literarischer Prosa und ihre Übersetzung, in: KITTEL, Harald / FINK, Armin Paul / GREINER, Norbert / HERMANS, Theo / KOLLER, Werner / LAMBERT, José / PAUL, Fritz (Hg.): Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung (= HSK 26.1), Berlin/New York: de Gruyter, 987-1007.
- DEBUS, Friedhelm (2002): Namen in literarischen Werken. (Er-)Findung – Form – Funktion (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 2002, Nr. 2), Stuttgart: Steiner.
- (2007): Eigennamen in der literarischen Übersetzung, in: DERS., Kleinere Schriften, Band 3. Zum 75. Geburtstag am 3. Februar 2007 ausgewählt und hg. von Hans-Dieter GROHMANN und Anja KÜHN, Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 41-55 [erstmal erschienen in: GLASER, Elvira / SCHLAEFER, Michael (Hg.): Grammatica Ianua Artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag, Heidelberg 1997: Winter, 393-405].
- DELHOUGNE, Ursula (1995): Zur Komik des *Don Quijote* in einigen deutschen Übersetzungen, in: UNGER, Thorsten / SCHULTZE, Brigitte / TURK, Horst (Hg.): Differente Lachkulturen? Fremde Komik und ihre Übersetzung (= Forum modernes Theater 18), Tübingen: Gunter Narr, 87-100.
- Diccionario = Real Academia Española: Diccionario de la Lengua Española, 21ª edición, Madrid: Espasa Calpe 1992.
- Duden = Duden: Die deutsche Rechtschreibung, 26. Auflage, Berlin/Mannheim/Zürich: Dudenverlag 2013.
- DWb = GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Nachdruck in 33 Bänden, München: dtv 1999.
- FAURE, Roberto / RIBES, María Asunción / GARCÍA, Antonio (2002): Diccionario de nombres propios, Madrid: Espasa Calpe.
- GLÄSER, Rosemarie (1989): Zur Übersetzbarkeit von Eigennamen, in: DEBUS, Friedhelm / SEIBICKE, Wilfried (Hg.): Reader zur Namenkunde I: Namentheorie (= Germanistische Linguistik 98-100), Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 67-78 [erstmal erschienen in: Linguistische Arbeitsberichte 13, Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig, Leipzig 1976, 12-26].
- KOHLHEIM, Rosa (2008): Juncker Harnisch und Santscho Pantschmann. Die Namenwiedergabe in der ersten deutschen Übersetzung des ‚Don Quijote‘, in: BNF N.F. 43, 181-197.
- KOHLHEIM, Volker (2011): Die literarische Figur und ihr Name, in: KOHLHEIM, Rosa / KOHLHEIM, Volker: Eigennamen. Neue Wege ihrer Erforschung, hg. von Andrea

- BRENDLER und Silvio Brendler, Hamburg: Baar, 269-127 [erstmal erschienen in: NI 91/92 (2007), 97-127].
- KRÜGER, Dietlind (2004): Eigennamen in der literarischen Übersetzung, dargestellt am Beispielen von Übersetzungen von J.K. Rowlings „Harry Potter“, in: NI 85/86, 141-163.
- (2006): Die literarische Onomastik als Vorstufe der literarischen Übersetzung, in: ARCAMONE, Maria Giovanna / BREMER, Donatella / DE CAMILLI, Davide / PORCELLI, Bruno (ed.): XXII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche, Pisa, 28.8.-4.9.2005, vol. III, Sezione 3: Onomastica Letteraria, Pisa: ETS, 47-63.
- MUKAŘOVSKÝ, Jan (1989): Phonologie und Poetik, in: DERS., Kunst, Poetik, Semiotik, übersetzt von Erika und Walter ANNUSS, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 254-267.
- Osä. WB = Wörterbuch der obersächsischen Mundarten, begründet von Theodor FRINGS und Rudolf GROSSE, 4 Bände, unter der Leitung von Gunter BERGMANN bzw. Dagmar HELM bearbeitet von Gunter BERGMANN u.a., Berlin: Akademie Verlag, 1994/2003.
- REYRE, Dominique (1980): Dictionnaire des noms des personnage du Don Quichotte de Cervantes, suivi d'une analyse structurale et linguistique, Paris: Éditions Hispaniques.
- SALMON, Laura (2006): La traduzione dei nomi propri nei testi fizonali. Theorie e strategie in ottica multidisciplinare, in: ARCAMONE, Maria Giovanna / BREMER, Donatella / DE CAMILLI, Davide / PORCELLI, Bruno (ed.): XXII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche, Pisa, 28.8.-4.9.2005, vol. III, Sezione 3: Onomastica Letteraria, Pisa: ETS, 77-91.
- SCHILDBERG-SCHROTH, Gerhard (1995): Eigenname und Literarizität (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 16), Neumünster: Wachholtz.
- SCHLEIERMACHER, Friedrich (1963[1813]): Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens, in: STÖRIG, Hans Joachim (Hg.): Das Problem des Übersetzens (= Wege der Forschung 8), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963, 38-69.
- SCHULTZE, Brigitte (2004): Kontexte in der literarischen Übersetzung, in: KITTEL, Harald / FINK, Armin Paul / GREINER, Norbert / HERMANS, Theo / KOLLER, Werner / LAMBERT, José / PAUL, Fritz (Hg.): Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung (= HSK 26.1), Berlin/New York: de Gruyter, 860-869.
- THURMAIR, Maria (2007): „... ma Mozart non l'ho trovato!“ Was nicht in unseren Wörterbüchern steht, in: REIMANN, Sandra / KESSEL, Katja (Hg.): Wissenschaften im Kontakt. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft, Tübingen: Gunter Narr, 123-136.
- TIEMANN, Herbert (1933): Der deutsche Don Kichote von 1648 und der Übersetzer Aeschatius Major, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 58, 229-265.
- WAGNER, Birgit (2015): Ein Muttermal, so schön wie ein Amberstückchen. Das Verhältnis von sprachlicher und kultureller Übersetzung, diskutiert am Beispiel von Antoine Gallands *Mille et une nuits*. Goethezeitportal. Forum Postkoloniale Arbeiten / Postcolonial Studies. http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/kk/df/postkoloniale_studien/wagner_muttermal.pdf [24. 12. 2015] (22.5.2016).

WEYERS, Christian (2002): *Don Quijote* poliglota: Zu einigen philologischen, onomastischen und ikonographischen Aspekten einer literarischen Migration, in: FEHRMANN, Georg / SIEPMANN, Helmut (Hg.): Sprachkultur und Kultursprachen. Festschrift für Richard Baum zum 65. Geburtstag, Bonn: Romanistischer Verlag, 241-266.

[**Abstract:** Three and a half centuries *Don Quixote* in German: the proper names. – The first German partial translation of Cervantes' novel *El Ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha* (Part I 1605, Part II 1615) dates from 1648, the most recent one from 2008. As proper names play an important part in *Don Quixote*, this paper analyzes their rendering in four different translations, namely by Joachim CAESAR (1648), Ludwig TIECK (1799-1801), Ludwig BRAUNFELS (1883), and Susanne LANGE (2008). Proper names are rooted deeply in the respective cultures of their users. Therefore the translator's task is a difficult one: Shall he try to translate the names and thus activate for his readers as many as possible of the cultural connotations they possessed in the original language or shall he transmit them unchanged and thus contribute to the strengthening of local colour? It is shown that different times preferred different solutions, earlier times trying to translate the names of the novel. But even the most recent translation of *Don Quixote* does not, as might be supposed, abstain from translating part of the novel's proper names.]

Gradiva. *Der übersetzte Name und sein Abbild**

Volker Kohlheim

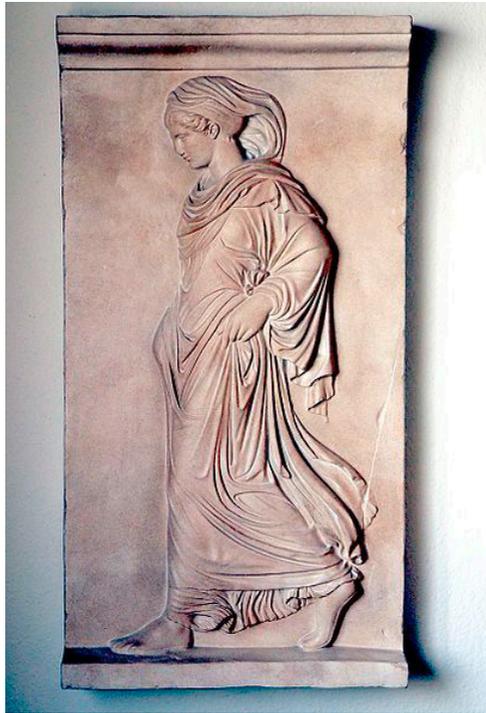
Das Monument der Psychoanalyse muss durchschritten – nicht umgangen – werden wie die Prachtstraßen einer Großstadt, auf denen man spielen, träumen kann: es ist eine Fiktion. (Roland Barthes)

1. Wer oder was ist *Gradiva*? Oder besser: Was ist sie nicht? Sie ist keine Erfindung Sigmund Freuds, obwohl Freud es war, der diese unbekannte Römerin unsterblich, zu einer „modernen mythologischen Gestalt“¹ machte. Vielmehr begann die moderne Geschichte der *Gradiva* im Jahr 1903, als der österreichische Archäologe Friedrich Hauser ein neoattisches, kaiserzeitliches römisches Basrelief beschrieb, das die drei Töchter des sagenhaften Königs *Kekrops*, des ältesten Königs von Attika, darstellte (HAUSER 1903). Hauser hatte dieses Relief aus Fragmenten rekonstruiert, die in verschiedene Museen zerstreut sind; das Fragment, das die auf eine besonders elegante Weise vorwärts schreitende junge Frau darstellt, die schon bald den Namen *Gradiva* tragen wird, befindet sich in der Sammlung des Vatikanischen Museums Chiaramonti in Rom. Den Namen *Gradiva* aber erhält die junge Frau von dem norddeutschen Schriftsteller Wilhelm JENSEN (1837-1911). Er war einer der erfolgreichsten deutschen Romanciers und Lyriker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ist heutzutage, außer unter Spezialisten, jedoch nur noch durch zwei außerliterarische Zufälle bekannt: durch seine lebenslange Freundschaft mit Wilhelm Raabe und eben dadurch, dass Sigmund Freud Jensens *Gradiva*-Novelle im Sinne der von ihm frisch entdeckten Psychoanalyse interpretierte.²

* Erweiterte Fassung eines am 28.10.2016 auf dem XXI. Convegno internazionale di Onomastica & Letteratura in Palermo auf Italienisch gehaltenen Vortrags.

¹ Wikipedia, *Gradiva* (12.1.2016).

² Zu W. JENSEN s. KETELSEN (1996).



Gradiva (Wikimedia Commons)

Schon im selben Jahr, in dem Friedrich Hausers Aufsatz über das Basrelief mit den drei Agrauliden erschien, brachte der inzwischen 66jährige Wilhelm Jensen seine Novelle mit dem Titel *Gradiva. Ein pompejanisches Phantasiestück* heraus. Das lässt vermuten, dass der Autor Hausers Entdeckungen schon vor deren Veröffentlichung gekannt haben musste. Freud wiederum wurde zunächst durch Wilhelm Stekel, dann noch einmal durch Carl Gustav Jung, mit dem er damals noch befreundet war, auf diese Novelle aufmerksam gemacht und widmete ihr daraufhin seine erste publizierte und auch umfangreichste literaturanalytische Untersuchung: *Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“*, erste Auflage 1907, zweite, um einen wichtigen *Nachtrag* erweiterte Auflage 1912.³ Freud sah in Jensens Novelle, die von mehreren Träumen durch-

³ Erste Versuche Freuds, die neu entdeckte Psychoanalyse auf literarische Texte anzuwenden, finden sich im Briefwechsel mit Wilhelm Fließ (FREUD 1986) und in seiner 1900 publizierten *Traumdeutung*.

zogen ist, eine Bestätigung seiner Theorien, und dies umso mehr, als er sich brieflich über Stekel von Jensen hatte bestätigen lassen, dass dieser seine im Jahr 1900 erschienene *Traumdeutung* nicht gelesen hatte (ROHRWASSER 2005: 359, Anm. 45). Daher kann Jensens *Gradiva* für Freud „in den Dienst der wissenschaftlichen Legitimationsbestrebungen und -strategien der Psychoanalyse“ treten (v. UNGERN-STERNBERG 1994: 78) und stellt zugleich „gewissermaßen den Gründungsakt der psychoanalytischen Literaturwissenschaft“ dar (ORTH 2006: 47).

Freuds Arbeit ist bescheinigt worden, dass sie mit „diskrete[r] Eleganz [...] Nacherzählung und Interpretation verschmelzen lässt [...]“ (ROHRWASSER 2005: 205), wobei Freud „erstaunlich zurückhaltend“ (SPRENGEL 2013: 89) eng dem Gang der Handlung folgt. Dennoch steht am Ende „eine Interpretation, die gar nicht der Novelle gilt“ (ROHRWASSER 2005: 215). Vor allem hat Freud die Rolle der Eigennamen zugunsten anderer ihm wichtiger erscheinender Züge vernachlässigt, was insofern verwundert, als Freud in seinem Theoriegebäude den Eigennamen von Anfang an eine bedeutende Rolle zugewiesen hat (vgl. KOHLHEIM 2011: 97-99). Dass aber die Eigennamen in einer Erzählung, die ein *nomen proprium* schon im Titel trägt, eine besondere Rolle spielen, liegt ja auf der Hand.

2. Worum nun geht es in Jensens Novelle? Der junge fantasiebegabte Archäologe Nobert Hanold entdeckt in einer Antikensammlung in Rom ein Reliefbild, das ihn derart fasziniert, dass er einen Gipsabguss davon erwirbt. Zurück in Deutschland, wird er nicht müde, ihn zu betrachten. „Das Bild“, paraphrasiert FREUD (2010: 11) Jensens Erzählung,

stellt ein reifes junges Mädchen im Schreiten dar, welches ihr reichfaltiges Gewand ein wenig aufgerafft hat, so daß die Füße in den Sandalen sichtbar werden. Der eine Fuß ruht ganz auf dem Boden, der andere hat sich zum Nachfolgen vom Boden abgehoben und berührt ihn nur mit den Zehenspitzen, während Sohle und Ferse sich fast senkrecht emporheben.

Der junge Wissenschaftler gibt der schönen Unbekannten den Namen *Gradiva*, „die Vorschreitende“. „Das war zwar“, erläutert JENSEN (1973: 24),

ein von den alten Dichtern lediglich dem Mars Gradivus, dem zum Kampf ausziehenden Kriegsgott, verliehenes Beiwort, doch Norbert erschien es für die Haltung und Bewegung des jungen Mädchens am besten bezeichnend.

Und Freud (2010: 11) seinerseits fährt fort: Hanold „findet etwas ‚Heutiges‘ darin, als ob der Künstler den Anblick auf der Straße ‚nach dem Leben‘ festgehalten habe.“ Er fantasiert, das Mädchen habe gewiss in Pompeji gelebt. Er kann dafür keinen Grund angeben, doch „ihr Gesichtsschnitt dünkt ihm griechischer Art, ihre hellenische Abstammung unzweifelhaft“ (FREUD 2010: 12). Auffällig ist nun, dass Hanold sein Interesse an dem Relief wissenschaftlich eigentlich nicht rechtfertigen kann, worin FREUD (2010: 11) „die psychologische Grundtatsache“ der Dichtung sieht. Überzeugt davon, dass der Künstler die Gradiva „dem Leben entsprechend“ (FREUD 2010: 12) wiedergeben hat, studiert der weltfremde Wissenschaftler, für den „das weibliche Geschlecht bisher [...] nur ein Begriff aus Marmor und Erzguß gewesen“ (FREUD 2010: 12), in einem pseudowissenschaftlichen Test den Gang der Frauen auf der Straße. Doch zu seinem Ärger muss er feststellen, „daß die Gangart der Gradiva in der Wirklichkeit nicht nachzuweisen war“ (FREUD 2010: 13).

Darauf zeigt ihm ein Traum die Gradiva in Pompeji zur Zeit des Vesuvausbruchs; kurze Zeit später reist er, aus Gründen, die ihm nicht klar sind, selbst nach Pompeji. Hier, ziellos in den Ruinen umherschweifend, sieht er „in der ‚heißen, heiligen Mittagsstunde“ plötzlich „die unverkennbare Gradiva seines Reliefs aus einem Hause heraustreten“ (FREUD 2010: 17) und die Straße überqueren. Hier nun beginnen auch für den Leser die Grenzen zwischen Realität und Fantastik zu verschwimmen, und der Titel der Novelle mit dem intertextuellen Hinweis auf E.T.A. Hoffmanns *Phantasiestücke* erfährt seine Rechtfertigung. „Ist’s eine Halluzination unseres vom Wahn betörten Helden, ein ‚wirkliches‘ Gespenst oder eine leibhaftige Person?“ fragen wir uns mit FREUD (2010: 18). Doch bald werden wir aufgeklärt: Als Hanold, der glaubt, es handle sich um die pompejanische *Gradiva rediviva*, diese auf Griechisch anredet, antwortet sie ihm „mit lächelnden Lippen: ‚Wenn Sie mit mir sprechen wollen, müssen Sie’s auf Deutsch tun“ – eine der vielen Stellen, die FREUD (2010: 18) wörtlich aus Jensens Novelle übernimmt.

Und nun beginnt der Vorgang, den FREUD (2010: 90) als das „Auftreten“ der jungen Frau „als Arzt“ bezeichnet: Indem sie angeblich auf Norbert Hanolds Wahn eingeht, gelingt es ihr, ihn wieder zur Normalität zu bringen und ihn davon zu überzeugen, dass sie keine wieder auferstandene Pompejanerin ist, sondern seine Freundin aus Kinderzeit, die er zugunsten seiner Wissenschaft völlig vergessen (in Freuds Terminologie: „verdrängt“) hat, die aber die Hoffnung nicht aufgegeben hat, seine Liebe zu erringen. Damit erhebt Freud sie zu einer Vorgängerin der Psychoanalyse, wohingegen die genaue Lektüre von Jensens Novelle zeigt, dass es sich hier eher um einen Selbstheilungsprozess Hanolds handelt (vgl. auch ROHRWASSER 2005: 216).

3. Jensens Novelle weist nach Freuds Meinung eine entscheidende Schwachstelle auf, „die so weitgehende Ähnlichkeit des Steinbildes mit dem lebenden Mädchen, wo die Nüchternheit die Übereinstimmung auf einen Zug der Fußhaltung beim Schreiten einschränken möchte“ (FREUD 2010: 44). FREUD (2010: 45) sucht diese „unwahrscheinliche Voraussetzung“ durch eine noch unrealistischere Spekulation plausibel zu machen, wozu er den Familiennamen der jungen Frau heranzieht; dieser lautet nämlich *Bertgang*, was Hanold selbst in Jensens Text mit „die im Schreiten Glänzende“ übersetzt (JENSEN 1973: 82). FREUD (2010: 44-45) glaubt nun folgern zu können:

Der Name *Bertgang* könnte darauf deuten, daß sich die Frauen dieser Familie schon in alten Zeiten durch solche Eigentümlichkeit des schönen Ganges ausgezeichnet haben, und durch Geschlechtsabfolge hingen die germanischen *Bertgang* mit jenen Römern zusammen, von deren Stamm eine Frau den antiken Künstler veranlaßt hatte, die Eigentümlichkeit ihres Ganges im Steinbild festzuhalten.

Offensichtlich hat Freud hier vergessen, dass sich Familiennamen nicht nach der weiblichen, sondern nach der männlichen Linie vererben (zumindest noch bis zu Freuds Zeit), von der Abstrusität einer römisch-germanischen Familienkontinuität ganz zu schweigen. Doch wie FREUD (2010: 24) selbst sagt, „man vergißt nichts ohne geheimen Grund oder verborgenes Motiv.“

In diesem Falle scheint es das Bestreben zu sein, trotz aller Unwahrscheinlichkeit die äußere Ähnlichkeit zwischen dem lebenden Mädchen und dem römischen Relief und vor allem den Gang der Gradiva als das auslösende Moment für den Wahn Norbert Hanolds anzusetzen. Freud geht dann soweit, dass er den Sprung von der endopoetischen Untersuchung, die sich streng innerhalb des literarischen Werks bewegt, zur exopoetischen Analyse, die biografisches Material aus dem Leben des Autors zur Deutung heranzieht, wagt (vgl. SCHÖNAU/PFEIFFER 2003: 88). Indem er die fundamentale Differenzierung zwischen Erzähler und Autor negiert, fragt er Jensen brieflich, ob dieser nicht etwa eine „Jugendgespielin – am liebsten ein jüngeres Schwesterchen – gehabt“ habe, „das krank war u[nd] früh starb. [...] Und wenn ja, [...] welches war ihr Gang? War nicht gerade dieser durch ihr Kranksein beeinträchtigt?“⁴ Jensen aber antwortet wahrheitsgemäß, er habe keine Geschwister, als uneheliches Kind überhaupt keine Verwandten gehabt,⁵ worauf FREUD (2010: 99) in

⁴ Zitiert nach SCHLAGMANN (2016). Man beachte auch, dass aus dem „schönen Gang“ nun ein durch Kranksein beeinträchtigter Gang geworden ist.

⁵ Abdruck des Briefes an Freud vom 14.12.1907 in Bernd URBAN und Johannes CREMERIUS: Einleitung, in: JENSEN (1973), 7-20, hier 15.

seinem Nachtrag zur zweiten Auflage von 1912 wider besseres Wissen behauptet, Jensen habe „seine Mitwirkung versagt.“⁶ Aus dem Dichter als „wertvolle[n] Bundesgenossen“ (FREUD 2010: 9) des Analytikers „ist wieder der Neurotiker geworden“ (ROHRWASSER 2005: 215).

Tatsächlich hat Jensen in seiner Novelle genügend Hinweise darauf gegeben, dass es nicht primär die tatsächlich unwahrscheinliche Ähnlichkeit zwischen dem antiken Relief und der lebenden Person ist, die als Grundvoraussetzung von Hanolds „Wahn“⁷ fungiert, sondern der Name seiner Kindheitsfreundin *Zoë Bertgang*. In Freuds Handexemplar von Jensens Novelle findet sich neben dem Namen *Bertgang* die Marginalie „Quelle“ (vgl. WÜBBEN 2008: 50); also hat Freud die Bedeutung des Namens für die Entstehung von Norbert Hanolds Wahn durchaus erkannt. Darauf, dass „die griechische Abkunft der fabelhaften Gradiva eine dunkle Nachwirkung des Namens Zoë sei,“ weist FREUD (2010:40) selbst hin, und ihm entgehen natürlich auch nicht die vielen Hinweise darauf, dass der Künstler das Bild der Gradiva „nach dem Leben“, also nach *Zoë* selbst geformt haben müsse – „denn Zoë heißt das Leben,“ wie Hanold selbst erklärt (FREUD 2010: 22). Bei dem Namen *Gradiva* wiederum handelt es sich um nichts anderes als um die Übersetzung des Namens *Bertgang*, was Norbert Hanold nach seiner Heilung in Jensens Text sogar selbst kommentiert: „Weil Bertgang mit Gradiva gleichbedeutend ist und ‚die im Schreiten Glänzende‘ bezeichnet“ (JENSEN 1973: 82). FREUD (2010: 39-40) gibt sich an diesem Punkt der Lektüre überrascht: „Darauf waren nun auch wir nicht vorbereitet.“ Und er fährt fort:

[...] an den Namen „Gradiva“ selbst hatten wir uns nicht herangewagt, ihn hatten wir als freie Schöpfung der Phantasie Norbert Hanolds gelten lassen. Und siehe da, gerade dieser Name erweist sich nun als Abkomme, ja eigentlich als Übersetzung des verdrängten Familiennamens [...].

Tatsächlich aber legt es Jensens Text nahe, nicht die scheinbare Ähnlichkeit zwischen dem antiken Kunstwerk und der Kinderfreundin Hanolds als Grundvoraussetzung der Novelle zu sehen, sondern den Namen *Bertgang*. Ihn hatte der Archäologe zugunsten seiner Wissenschaft verdrängt, doch er dringt ange-

⁶ Vgl. auch ORTH (2006: 61): „Während Freuds psychoanalytische Textdeutung im Großen und Ganzen überzeugen kann, [...] so verwundern doch Hypothesen über Spitzfuß-Gespielinnen in der Vergangenheit des Schriftstellers.“

⁷ ROHRWASSER (2005: 203) verweist darauf, dass das Wort „Wahn“ trotz Freuds gegenteiliger Behauptung in Jensens Text kein einziges Mal erscheint.

sichts des antiken Bildes des jungen Mädchens mit dem besonderen Gang wieder in sein Bewusstsein, und zwar nicht wegen einer angenommen äußeren Ähnlichkeit. Vielmehr stellt sich für Hanold das schreitende Mädchen als bildliche Repräsentation, als Abbild des Namens *Bertgang* dar, den er in seiner althochdeutschen Bedeutung als „die im Schreiten Glänzende“ versteht (JENSEN 1973: 86). Freud selbst hat in seinen Vorlesungen zur Traumdeutung diesen Vorgang der bildlichen Repräsentation eines Eigennamens präzise beschrieben. So träumt etwa ein Patient, er sitze mit seiner Familie an einem besonders gestalteten *Tisch*. Sein Unbewusstes aber will damit aussagen, in seiner Familie gehe es genauso zu wie in einer ihm bekannten Familie mit dem Namen *Tischler*: Es war der Name, der den Anlass zum Traumbild gab (TÜRCKE [Hg.] 2010: 43).⁸ Das Traumbild, schreibt Freud, „nimmt seinen Ausgang vom Wortlaute“, es ist „eine plastische, konkrete Verbildlichung“ desselben (TÜRCKE [Hg.] 2010: 45). Und genauso verhält es sich mit Norbert Hanolds „Wahn“.

Hanold war unbewusst auf der Suche nach einer Realisierung des verdrängten Namens *Bertgang*, und er fand diese Realisierung zunächst in dem antiken Relief, an dem ihm die besonders reizvolle, die „glanzvolle“ Gangart auffiel. Eine weitergehende Ähnlichkeit zu seiner Freundin muss dabei gar nicht vorgelegen haben; es genügt die bildliche Darstellung des in der Semantik des verdrängten Namens enthaltenen besonderen Schreitens. „Die volle Übereinstimmung der beiden Persönlichkeiten aber erzeugt er sich selbst, weil sein Wunsch sie ihm eingibt,“ erläutert Jensen⁹ selbst in einem Brief an Freud. In Jensens Novelle ist es dann Fräulein Bertgang selbst, die Hanold ihren wahren Namen mitteilt, womit die irriige Vorstellung des jungen Mannes, er sehe eine wieder auferstandene Pompejanerin vor sich, endgültig korrigiert ist. Nun, da er in der *Gradiva rediviva* seine einstige Freundin wiedererkannt hat, ist ihm auch bewusst geworden, wie er zur Erfindung des Namens *Gradiva* gekommen ist: Er übersetzt ihn wieder zurück in *Bertgang* (FREUD 2010: 40).

4. Nachdem FREUD selbst von dem eigentlichen Ursprung von Norbert Hanolds „Wahn“, dem vergessenen Namen *Zoë Bertgang*, abgelenkt hat, verwundert es nicht, dass in den zahlreichen Kommentaren zu Freuds Studie die Namen kaum oder jedenfalls nicht die entscheidende Rolle spielen. Einige diesbezügliche Beobachtungen können jedoch erwähnt werden. So weist Jean BELLEMIN-NOËL

⁸ Zur Bedeutung von Eigennamen in der Psychoanalyse siehe außer der in KOHLHEIM (2011) angegebenen Literatur noch HÖRISCH (2015).

⁹ Abdruck des Briefes an Freud vom 14.12.1907 in Bernd URBAN und Johannes CREMERIUS: Einleitung, in: JENSEN (1973), 7-20, hier 13-14.

(1983: 256) darauf hin, dass die Initiale *Z* von Zoës Namen dem *N* von *Norbert* entspreche, wenn man sie um 90 Grad drehte, und die Tatsache, dass bei Freud manchmal von *Gradiva*, manchmal von *der Gradiva* die Rede sei, sie aber auch *Zoë-Gradiva* genannt werde, führe dazu, dass sich die Figur gewissermaßen auflöse (BELLEMIN-NOËL 1983: 208). Nach Georg LEISTEN (2002: 168) reflektieren die Personennamen „das Grundmuster von Wiederbelebung und Mortifikation [...]“ eindringlich, denn „in der zweiten Hälfte des Eigennamens [Gradiva] verbirgt sich [...] eine Verkürzung der Lautfolge aus *Rediviva*.“ Zudem sei Zoës Geschick, in ein Gipsrelief verwandelt zu werden, in ihrem Namen schon präfiguriert, heiße die hinter *Zoë* stehende Vokabel ζῶν doch „auch ‚nachgebildetes‘ bzw. ‚gemaltes Lebewesen“ (LEISTEN 2002: 168). Für Michael ROHRWASSER (1996: 360, Anm. 52) sind die beiden Protagonisten der Novelle auch wegen der „Namensverwandtschaft von *Norbert* und *Bertgang*“ füreinander bestimmt. Gerhard KURZ (2008: 41-42) verweist darauf, dass sich „im Namen *Gradiva*, den Hanold dem Reliefbild gibt, [...] eine semantische Spur des Familiennamens von *Zoë Bertgang*“ findet, während „in der Formulierung ‚nach dem Leben‘ [...] eine Spur des Vornamens *Zoë*, ‚Leben‘, aufgedeckt“ werde. Yvonne WÜBBEN (2008: 50) schließlich erkennt durchaus die Bedeutung des Namens *Bertgang*, „der nach Freud auf die römische *Virgo* verweise,“ konstatiert aber zu Recht, dass von Freud die „Ähnlichkeit in der Erscheinung [...] zum psychologischen Grund für Hanolds Interesse an der *Virgo* erklärt wird.“

Die umfangreichste mir bekannt gewordene Untersuchung zu Freuds *Gradiva*-Interpretation, Jean Bellemin-Noëls Buch mit dem anspielungsreichen Titel *Gradiva au pied de la lettre*, konzentriert sich dagegen ganz auf den Aspekt des Fußfetischismus.¹⁰ Auch Peter Heller, der in seinem Buch *Probleme der Zivilisation* Freuds *Gradiva*-Analyse ein ganzes Kapitel widmet, diskutiert den Namen *Bertgang* überhaupt nicht; für ihn ist der „junge deutsche Archäolog, Hanold, fußfetischistisch in das antike Steinbild des schön schreitenden jungen Mädchens, das er *Gradiva* nennt, quasi verliebt [...]“ (HELLER 1978: 243), obwohl FREUD (2010: 47) selbst vor dieser Verengung des Blickpunkts gewarnt hatte: Eine solche Festlegung habe „etwas Mißliches und Unfruchtbares an sich.“ Auch in den Überlegungen von Dominik ORTH (2006) spielen die Namen keine Rolle.

¹⁰ Siehe in BELLEMIN-NOËL (1983: 256): „Fétichisme“. Vgl. auch den Kommentar von Michel COLLOT (1983: 84): „L'interprétation de Bellemin-Noël s'articule principalement autour de la notion de *fétichisme*, que Freud n'avait pas encore élaborée au moment où il se penchait sur la nouvelle de Jensen.“

5. Wenn der Name *Gradiva* auch heute noch im kulturellen Gedächtnis präsent ist, ist dies nächst Freuds Essay der Faszination zu verdanken, die die *Gradiva* auf die Künstlergruppe der Surrealisten ausübte: die *Gradiva* wird geradezu zu ihrer Muse (vgl. STEINLECHNER 1996). Für sie war die *Gradiva* ein *readymade*, das die Macht des Traums über die Wirklichkeit darstellte (STEINLECHNER 1996: 126). Von 1923 bis 1924 lebte Max Ernst zusammen mit Paul und Gala Éluard, der späteren Frau von Salvador Dalí, in einer Villa in Eaubonne bei Paris. Inspiriert von Freuds Essay, versah Max Ernst die Wände dieses Hauses mit Gemälden, die sich zum Teil symbolisch auf die *Gradiva* beziehen.¹¹ Nachdem sich Dalí mit Gala verbunden hatte, wird sie zur „Schwesterseele“ *Gradiva* und zugleich zur „Therapeutin Zoë“ (STEINLECHNER 1996: 133). Dalís Zeichnungen, die er der *Gradiva* widmet, sind zahlreich: So erscheint sie in einer 1938 entstandenen Zeichnung als eine „kopflös Voranschreitende“ (STEINLECHNER 1996: 129), eine weitere Zeichnung trägt den Titel *Gradiva, die Voranschreitende, woher kommt sie und wohin ging sie?* – ein beinahe wörtliches Zitat aus Jensens Novelle.¹² Weitere Zeichnungen Dalís tragen Titel wie *Gradiva retrouve les ruines anthropomorphes – Fantaisie rétrospective* (1931) oder *Guillaume Tell, Gradiva et le bureaucrate moyen* (1932). – 1937 eröffnet André Breton in Paris eine Galerie, die er *Gradiva* nennt (STEINLECHNER 1996: 125), 1939 malt André Masson eines seiner surrealistischen Hauptwerke. Es trägt den Titel *Gradiva* und ist voll von Anspielungen auf Jensens Novelle: Die *Gradiva* selbst ist in der Pose gemalt, in der Hanold sie im Traum in Pompeji sieht, als Kreatur halb lebendig, halb mineralisch, ganz im Zustand „des eigentümlichen Schwebens zwischen Tod und Leben,“ wie FREUD (2010: 84) sagt. Im Hintergrund sieht man den Ausbruch des Vesuvs. – 1986 gründen Michel LEIRIS und Jean JAMIN eine kulturanthropologische Zeitschrift namens *Gradhiva*.¹³

In der cinematografischen Kunst ist *Gradiva* mindestens in zwei Werken vertreten, beide von zweifelhaftem Wert: Während der 1970 unter der Regie von Giorgio ALBERTAZZI mit Laura Antonelli als *Gradiva* entstandene italienische Film *Gradiva* sich noch lose an die Handlung von Jensens Novelle hält,¹⁴ ist dies bei dem 2007 unter der Regie von Alain ROBBE-GRILLET produzierten

¹¹ Vgl. SCHNEEDE (1972: 64). Die inhaltlichen Anspielungen in Max ERNSTS Wandbild *Au premier mot limpide* (1923) auf Jensen/Freuds *Gradiva* erläutert SPIES (2000: 39-40).

¹² STEINLECHNER (1996: 130). Vgl. JENSEN (1973: 24): „Wo war sie so gegangen und wohin ging sie?“

¹³ Das nach dem *d* eingefügte *h* verweist darauf, dass es sich um eine Zeitschrift „d’Histoire de l’anthropologie“ handelt.

¹⁴ Ich danke Donatella BREMER für den Hinweis auf diesen Film.

Film *C'est Gradiva qui vous appelle* nicht mehr der Fall: Der Name *Gradiva* dient hier nur noch als Appell, als Verlockung. – Angemessener ist die Würdigung, die Roland BARTHES (1984: 117) der *Gradiva* zuteil werden lässt: Für ihn ist sie eine „Gestalt des Heils, des glücklichen Ausgangs, eine Wohlgesinnte.“

Abschließend sei eine Gedenktafel in Berlin mit der Abbildung der antiken *Gradiva* vor dem Haus, in dem 1922 die 7. Internationale Psychoanalytische Konferenz der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung stattfand, erwähnt. Es war die letzte, an der Freud persönlich teilnahm.¹⁵

Literatur

- BARTHES, Roland (1984): *Fragmente einer Sprache der Liebe*, übersetzt von Hans-Horst HENSCHEN, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- BELLEMIN-NOËL, Jean (1983): *Gradiva au pied de la lettre*. Relecture du roman de W. Jensen dans une nouvelle traduction, Paris: Presses Universitaires de France.
- COLLOT, Michel (1985): La textanalyse de Jean Bellemin-Noël, in: *Littérature* 58, Numéro 2, 75-90.
- FREUD, Sigmund (1986): *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*, hg. von Jeffrey Moussaief MASSON. Bearbeitung der deutschen Fassung von Michael SCHRÖTER. Frankfurt a.M.: Fischer.
- (2010): *Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“*, in: DERS.: „Der Dichter und das Phantasieren“. *Schriften zur Kunst und Kultur*, hg. von Oliver JAHRAUS, Stuttgart: Reclam 2010, 7-100.
- HAUSER, Friedrich (1903): *Disiecta membra neuattischer Reliefs*, in: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 6, 79-107.
- HÖRISCH, Jochen (2015): *Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus*. Zur Psychoanalyse von Eigennamen, in: *psychosozial* 38, Heft 3, 129-140.
- JENSEN, Wilhelm (1973): *Gradiva*. Ein pompejanisches Phantasiestück, in: Sigmund FREUD: *Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“ mit dem Text der Erzählung von Wilhelm Jensen*, hg. und eingeleitet von Bernd URBAN und Johannes CREMERIUS, Frankfurt a.M.: Fischer, 21-86 [es handelt sich hierbei um einen nur in der Orthografie modernisierten Nachdruck der Ausgabe Leipzig/Dresden: Reißner 1903].
- KETELSEN, Uwe-K. (1996): *Wilhelm Jensen – oder der Typus des Berufsschriftstellers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1996, 28-42.
- KOHLHEIM, Volker (2011): *Literarische Onomastik und Psychoanalyse*. Eine Fallstudie, in: *NI* 99/100, 97-111.

¹⁵ <http://www.gedenktafeln-in-berlin.de/nc/gedenktafeln/gedenktafel-anzeige/tid/gradiva/> (14.6.2016).

- KURZ, Gerhard (2008): Wie Freud interpretiert. Hermeneutische Prinzipien in *Der Wahn und die Träume in W. Jensens ‚Gradiva‘*, in: ALT, Peter-André / ANZ, Thomas (Hg.): Sigmund Freud und das Wissen der Literatur, Berlin/New York: De Gruyter, 31-44.
- LEISTEN, Georg (2002): Marmor und Mnemosyne. Romantische Bildnisbegegnung und animatorische Erinnerung in Wilhelm Jensens „Gradiva“, in: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2002, 155-171.
- ORTH, Dominik (2006): Der Schriftsteller und sein Therapeut – Sigmund Freuds Lektüre von Wilhelm Jensens *Gradiva*, in: PREUSSER, Heinz-Peter / WILDE, Matthias (Hg.): Kulturphilosophen als Leser. Festschrift für Wolfgang Emmerich zum 65. Geburtstag, Göttingen: Wallstein, 47-62.
- ROHRWASSER, Michael (1996): Wilhelm Jensens „pompejanisches Phantasiestück“ und Sigmund Freuds Interpretation. Anmerkungen zum Verhältnis von Literatur und Psychoanalyse, in: ROHRWASSER, Michael / STEINLECHNER, Gisela / VOGEL, Juliane / ZINTZEN, Christian (Hg.): Freuds pompejanische Muse. Beiträge zu Wilhelm Jensens Novelle „Gradiva“, Wien: Sonderzahl, 15-41.
- SCHLAGMANN, Klaus (2016): Gradiva, wahrhafte Dichtung, wahnhaftige Deutung, <http://www.psychiatrie-und-ethik.de/wpincfde/gradiva-wahrhafte-dichtung-wahnhaftige-deutung/> (20.6. 2016).
- SCHNEEDE, Uwe M. (1972): Max Ernst, New York/London: Praeger.
- SCHÖNAU, Walter / PFEIFFER, Joachim (2003): Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft, Stuttgart/Weimar: Metzler.
- SPIES, Werner (2000): Max Ernst 1950-1970. Die Rückkehr der Schönen Gärtnerin, Köln: DuMont.
- SPRENGEL, Peter (2013): „Der gute Tag“. Raabes Traumdichtung im Kontext ihrer Epoche, in: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1996, 73-93.
- STEINLECHNER, Gisela (1996): Fundsache Gradiva. Auftritt der pompejanischen Muse im Surrealismus, in: ROHRWASSER, Michael / STEINLECHNER, Gisela / VOGEL, Juliane / ZINTZEN, Christian (Hg.): Freuds pompejanische Muse. Beiträge zu Wilhelm Jensens Novelle „Gradiva“, Wien: Sonderzahl, 123-156.
- TÜRCKE, Christoph (Hg.) (2010): Sigmund Freud: Über Träume und Traumdeutung (Auswahl aus den Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, II. Teil: Der Traum, 1916 [1915-1916] und aus Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1933 [1932]), München: Beck.
- UNGERN-STERBERG, Wolfgang von (1994): „Eine völlig korrekte psychiatrische Studie“. Zum wissenschafts-geschichtlichen Kontext von Sigmund Freuds „Gradiva“-Interpretation, in: HAHN, Gerhard / WEBER, Ernst (Hg.): Zwischen den Wissenschaften. Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte, Regensburg: Pustet, 76-92.
- WÜBBEN, Yvonne (2008): Lektüre im Labor. Zur literarischen Genese von Freuds Paranoia-Konzept (1896-1906), in: ALT, Peter-André / ANZ, Thomas (Hg.): Sigmund Freud und das Wissen der Literatur, Berlin/New York: De Gruyter, 45-58.

[**Abstract:** *Gradiva* – the translated name and its visual representation. – The name *Gradiva* appears first in a short novel which the German author Wilhelm JENSEN published in 1903. It became famous because Sigmund Freud analyzed Jensen's novella in his study *Delusion and Dream in Jensen's 'Gradiva'* (1907). In this story the young archaeologist *Norbert Hanold* is obsessed by a classical relief representing a young woman walking in a special, elegant way. Therefore he calls her *Gradiva* (she who advances). The young woman appears to him in dreams when Vesuvius is about to erupt in Pompeii, and he feels he has to visit this ancient Italian site. Here the same phantasmagorical figure appears to him. At first he believes her to be the incarnation of the ancient *Gradiva*, but later he realizes that she is not the reincarnation of a Pompeian maiden, but his living childhood girlfriend. – The aim of this paper is to show that it is not a physical likeness between the archeologist's girlfriend and the ancient relief which lies at the root of Hanold's delusion, as Freud asserts, or a fetichist obsession, as his followers claim, but the surname of his girlfriend: *Gradiva* is a translation of her repressed surname *Bertgang*, and the ancient relief is the visual representation of this name. – The final paragraph of this paper shows the significance which *Gradiva* attained for the Surrealist movement, whose members declared her to be their "muse".]

Wiedergabe von Personennamen in der gegenwärtigen polnischen Übersetzung der „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm

Eliza Pieciul-Karmińska

1. Die Kinder- und Hausmärchen in der Übersetzung

Die Sammlung der „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm ist bekanntlich ein Welterfolg, der ohne Übersetzungen in andere Sprachen nie möglich gewesen wäre. Im Internet schreibt man heutzutage viel zum Thema „Märchen der Brüder Grimm in der Welt“. In entsprechenden Beiträgen wird häufig die Zahl der 160 Sprachen angegeben, in die die deutsche Märchensammlung angeblich übersetzt worden ist. Eine so hohe Zahl von Übersetzungen muss jedoch korrigiert werden, denn es ist einer der vielen Mythen, die um die „Kinder- und Hausmärchen“ entstanden sind. In seiner Einleitung zu dem Kongressband „Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm“ schreibt EHRHARDT (2015: 5) folgendes: „Belegbar sind im Bestand der Kasseler Brüder-Grimm-Sammlungen jedoch nur Übersetzungen in etwa 70 Sprachen und Dialekte; alle anderen Zahlen und Meldungen entbehren derzeit einer nachprüfbaren Grundlage“.

Eine so präzise Korrektur des weitverbreiteten Mythos muss jedoch die Rolle der Übersetzung an sich nicht verringern. Die Grimmschen Märchen wurden sehr früh in andere Sprachen übersetzt (1816 ins Dänische, 1820 ins Holländische) und der Erfolg der englischen Übersetzung von Edgar TAYLOR (1823) ermutigte die Brüder zur Veröffentlichung der sog. Kleinen Ausgabe (1825) mit den fünfzig bedeutendsten und kindergerechtesten Märchen. Die Kleine Ausgabe, die ihre Entstehung der englischen Übersetzung verdankt, erfreute sich beim Publikum großer Beliebtheit und verhalf dann der Großen Ausgabe zum Durchbruch, die sich vorher sehr schlecht verkauft hatte.

Ohne Übersetzung und ohne Übersetzer wären die ursprünglich deutschsprachigen Märchen nicht weltweit populär geworden. Und jeder Übersetzer

musste sich mit Fragen der Wiedergabe von ausgangssprachlichen Namen auseinandersetzen, was um so wichtiger war, weil viele Personennamen (oder Personenbezeichnungen) gleichzeitig als Titel von den bekanntesten Märchen fungierten.

Bevor ich aber konkrete Übersetzungsschwierigkeiten im Bereich der Wiedergabe von Anthroponymen bespreche, möchte ich noch ein paar definitorische Bemerkungen machen, um die wichtigsten Begriffe zum Thema „(literarischer) Name und Übersetzung“ zu präzisieren.

2. Wiedergabe von Eigennamen – definitorische Bemerkungen

Die Formulierung „Übersetzung von Eigennamen“ scheint, einen Widerspruch zu beinhalten, weil die Hauptfunktion der Personennamen: die Referenz, „sie strenggenommen unübersetzbar“ macht (GRASSEGG 1985: 44). Nun wissen wir andererseits, dass Eigennamen in der schöngeistigen Literatur eine spezifische Stellung einnehmen, da ihre Funktion weit über die Identifikationsfunktion hinausläuft (vgl. GUTSCHMIDT 1980: 52f). Bei der Übersetzung eines literarischen Werkes sind Eigennamen nicht nur in ihrer Referenz beizubehalten. Als Bestandteil der literarischen Wirklichkeit konstituieren sie die dargestellte Welt und werden gleichzeitig als stilistische Mittel verstanden.

Dies bleibt nicht ohne Belang für Übersetzer, die Funktion, Stilistik und Stellung der Eigennamen in der dargestellten Welt der Autorenabsicht gemäß wiedergeben sollen. Das Verkennen ihrer weiteren Funktionen und die Beschränkung auf die primäre Referenzfunktion würde dazu führen, dass man alle Namen als solche „stehen lassen“ müsste. Bei solcher Betrachtungsweise würden die Namen zu Etiketten.

Im Rahmen der literarischen Onomastik spricht man daher nicht von der „Übersetzung“, sondern von der „Wiedergabe“ von Eigennamen (vgl. DEBUS 1997: 401). Die entscheidende Frage bei der Wiedergabe von Eigennamen ist demnach nicht die Frage der Übersetzbarkeit oder Unübersetzbarkeit eines Eigennamens, sondern die Wiedergabe ihrer „kommunikativen und ästhetischen Funktion im literarischen Text“ (LIETZ 1992: 129), also einer gewissen „Bedeutsamkeit“. Bei der Übersetzung eines literarischen Werkes ist somit die Bedeutsamkeit von Eigennamen ein Wert, den man wiedergeben muss, damit die Intention des Autors auch in der Zielsprache sichtbar ist. Wie kann man die Bedeutsamkeit von Eigennamen definieren?

2.1. Bedeutsamkeit

Wenn man die außersprachliche Dimension der Namengebung und des Namensgebrauchs berücksichtigt, dann besteht kein Widerspruch zwischen der Tatsache, dass Eigennamen aus sprachlicher Sicht nur denotieren, und der Annahme über die Existenz ihrer assoziativen Werte: „Eigennamen (...) haben keinen Inhalt, sie stehen für einen Inhalt; der sich nicht aus dem sprachlichen, sondern aus dem außersprachlichen Kontext ergibt“ (SCHMID 1981: 95). Um die assoziativen, kommunikativen und ästhetischen Werte von Eigennamen zu definieren, muss man sich des Begriffs „Bedeutung“ bedienen und sie in dem Schema der Wortbedeutung als etymologische, lexikalische und aktuelle Bedeutung differenzieren (vgl. DEBUS 1978: 21).

Jedes Wort lässt sich aus bestimmten Wurzeln herleiten und auch Eigennamen verfügen über eine etymologische Grundbedeutung. Jeder Eigenname ist ein ursprüngliches Appellativ und lässt sich daher historisch-sprachgeschichtlich deuten (vgl. SONDERREGER 1987: 14). Diese Grundbedeutung bezieht sich auf den Akt der Namengebung (Primärmotivation), wobei sie als motivische Bedeutsamkeit bezeichnet wird, die sich im Prozess des Namensgebrauchs dann über historische Stufen zu einer Sekundärmotivation entwickeln kann (dem Namen wird eine erneute motivische Bedeutsamkeit zugeschrieben). So ist jeder Name lexikalisch motiviert.

In Bezug auf die etymologische und lexikalische Bedeutung des Eigennamens ist es wichtig zu betonen, dass der genaue Wortsinn (die ursprüngliche Bedeutung, erneute motivische Bedeutsamkeit) beim synchronischen Gebrauch des Namens keine Rolle spielt (SONDERREGER 1987: 12).¹ Deswegen soll die Bedeutung von Eigennamen mit ihrer etymologischen Bedeutung weder identifiziert, noch nur auf sie beschränkt werden.

Auch die lexikalische Bedeutung als appellativische Sinnbezogenheit wird im Spannungsfeld zwischen Wort und Name irrelevant und wird durch eine spezifisch individuell gerichtete „Bedeutung“ ersetzt, die man nicht mit der lexikalischen Bedeutung gleichsetzen kann (vgl. DEBUS 1978: 23). Den Namen kommt aufgrund ihres Gebrauchs eine gewisse aktuelle Bedeutung hinzu, und um die Größen voneinander zu unterscheiden (vgl. LIETZ 1992: 294), wird sich der Termin: Bedeutsamkeit auf die aktuelle Bedeutung beziehen.

¹ So kann ein Name in seinen sprachlichen Bestandteilen durchaus durchsichtig und erklärbar sein, aber für seine Verwendung ist seine sprachliche Motiviertheit unwichtig. Man kann beispielsweise den Namen *Reinhard* nicht als Appellativum einsetzen: „Du bist ein Reinhard“ im Sinne von „Du bist ein Mensch mit reinem Herzen“ (Beispiel nach SEIBICKE 1982: 52).

An die Stelle einer ursprünglich durch Primärmotivation gegebenen Grundbedeutung tritt bei Eigennamen im Laufe der Namenverwendung deren Bedeutsamkeit ein, welche sich neben der Referenzfunktion im Vordergrund anderer Bedeutungen befindet. Während die Bedeutung eines Namens (etymologisch oder lexikalisch) für dessen Bezeichnungsfunktion irrelevant bleibt, ist die Bedeutsamkeit eine Größe, die assoziativ wirkt, also nicht nur auf den Namenträger hinweist, sondern ihn auch charakterisiert. Somit ist die Grundbedeutung des Namens eine statische Komponente, während sich die Bedeutsamkeit ständig an Zeit und Umwelt dynamisch anpasst.

So liegt die „Bedeutung“ des Namens synchronisch betrachtet in seiner Bedeutsamkeit, die als „Summe der mit einem Namen verbundenen positiven, neutralen oder negativen Assoziationen, Vorstellung und Gefühle“ (SONDERREGGER 1986: 16) bezeichnet wird. Die Bedeutsamkeit kann also untersucht werden und bei der Wiedergabe von Eigennamen wird geprüft, ob die Bedeutsamkeit eines Namens infolge der Übersetzung beibehalten oder verloren wurde. Als Schlüsselgröße literarischer Namen ist sie die größte Quelle der Übersetzungsschwierigkeiten.

2.2. Funktionale Typologie

Die Auseinandersetzung mit der Wiedergabeproblematik betrifft vorwiegend die Frage, ob die Funktionen literarischer Eigennamen (Referenz + Bedeutsamkeit) im literarischen Werk beibehalten werden (können). Aus diesem Grund wird für eine Übersetzungsanalyse die funktionale Typologie von BIRUS (1987) gewählt, die sich in einem übersetzungsrelevanten Zusammenhang als sehr fruchtbar erweist (vgl. PIECIUL 2003: 29ff).

Die Typologie von Birus erfasst folgende Kategorien von Namen:

- (a) verkörperte Namen, die ihre eigentliche Bedeutung durch den Verweis auf einen außerhalb des Kunstwerks existierenden Träger dieses Namens gewinnen,
- (b) klassifizierende Namen, die ihre Träger aufgrund von religiös, national, sozial oder aber einfach literarisch bedingten Namengebungskonventionen einer bestimmten Gruppe zuordnen,
- (c) klangsymbolische (lautmalende, lautsemantische) Namen, deren Lautgestalt gewisse Assoziationen hervorruft,

- (d) redende (transparente) Namen, die lexikalisch motiviert sind und sich durch semantische Merkmale mit sinnhaltiger Charakterisierungsfunktion auszeichnen.

In der Typologie von Birus, die im dtv-Namenatlas gerade als „die“ Klassifizierung literarischer Namen fungiert (vgl. KUNZE 1998: 197), sind nicht nur die vier Kategorien der Namen relevant,² sondern auch ihre gegenseitigen Beziehungen, die als dialektisch (individuell – seriell, einzelsprachlich – nicht-einzelsprachlich) zu verstehen sind.³ Dies wird im folgenden Schema veranschaulicht (nach BIRUS 1987: 45):

	nicht einzelsprachlich	einzelsprachlich
Kontiguität	verkörperte Namen	klassifizierende Namen
Similarität	klangsymbolische Namen	redende Namen

individuell (blau gestrichelt, oben links nach unten)

seriell (blau gestrichelt, unten links nach oben)

Aus der Tabelle geht hervor, dass beide einzelsprachlichen Kategorien in der Übersetzung eines literarischen Werkes hypothetisch mehr Schwierigkeiten verursachen werden oder sogar unübersetzbar bleiben als die nicht-einzelsprachlichen Kategorien. Dies soll weiter unten anhand der gegenwärtigen KHM-Übersetzung (GRIMM 2010) geprüft werden.

² Bei BIRUS (1989) kommt noch die Klasse authentischer Namen hinzu, die auf eindeutig identifizierbare reale Personen hinweisen.

³ Die von BIRUS eingeführten Kategorien bilden untereinander ein kohärentes System. Man kann sie auch unter dem Aspekt ihrer Anwendung in bestimmten literarischen Genres untersuchen, was schon in der Aristotelischen Poetik thematisiert wurde: „...man denke nur an die Verwendung *verkörperter Namen* in der Tragödie, der Satire und dem philosophischen Dialog der Antike; *redender Namen* in der Komödie und den verschiedensten Spielarten der didaktischen Literatur; *klassifizierender Namen* im naturalistischen Drama und Roman, *klangsymbolischer Namen* in der romantischen und symbolischen Lyrik“ (BIRUS 1987: 47).

2.3. Verfahren im Rahmen der Wiedergabe von Personennamen

Im Falle von Personennamen soll man, wie gesagt, ihrer „Unverwechselbarkeit“ wegen nicht von Übersetzung sondern von Wiedergabe sprechen. Die Übersetzung als Technik der Wiedergabe von Eigennamen bezieht sich auf eine begrenzte Zahl von Namen (hier vor allem von redenden Namen, siehe unten), so dass man in dieser Hinsicht auch andere Verfahren gegeneinander abgrenzen muss.

2.3.1. Transkription als Null-Übersetzung

Bei der Wiedergabe von literarischen Personennamen soll man von der Null-Übersetzung ausgehen, die in der Übersetzungspraxis der neueren Literatur „als translatorischer Normalfall der Namensübertragung“ anzusehen ist (GRASSEGG 1985: 47). Die Null-Übersetzung führt den Personennamen als Zeichen einer fremden Sprache und Kultur in den zielsprachigen Text ein. Der Personennamen, der seinen fremdsprachigen Charakter im Übersetzungsprozess nicht eingebüßt hat, wird zu einem exklusiven Sprachzeichen im Text, das sich markant von dem Hintergrund der in die Zielsprache übertragenen Appellativa unterscheidet. Die Null-Übersetzung erfasst keine graphemischen Anpassungen an die Zielsprache: Die Namen werden in ihrer Originalform wiedergegeben, so dass man auch von „Translokation“⁴ sprechen kann.

Die transkribierten („translozierten“) Namen erhalten im Zieltext einen deutlich fremdsprachlichen Charakter und erfüllen die klassifizierende Funktion, indem sie auf die Spezifik der fremden Welt hinweisen. Somit vermögen sie, die für die Ausgangswelt immanente Atmosphäre in den Zieltext zu transponieren. Die vordergründige Funktion der Null-Übersetzung ist, das „Lokal-kolorit“ (gewisse Fremdheitsatmosphäre, „Flair“) einzubringen.

Andererseits kann Transkription dieses Kunstmittel, den Personennamen, in seiner Bedeutsamkeit nur begrenzt mitteilen. Von den vielen möglichen Funktionen eines Propriums (semantische Transparenz, emotionaler Wert, lokale und soziale Zuordnung usw.) wird oft infolge der Transkription nur der Hinweis auf die Nationalität bewahrt. Bei der Transkriptionsmethode nehmen Übersetzer gewisse Unverständlichkeiten und Verluste durchaus absichtlich in

⁴ CIEŚLIKOWA (1996: 315) bezeichnet die in ihrer Originalform wiedergegebenen Namen als translozierte Namen (*nazwy przynoszone w oryginalnym brzmieniu - translokowane*). Der Begriff: Transkription, betont den Tatbestand, dass die Personennamen in der Originalform geschrieben werden (anders als Umschrift bezeichnet), Translokation (veraltet für Ortsveränderung, Versetzung) betont die Übernahme des Namens und seine Einführung in den Zieltext.

Kauf. Die Fülle der vom Autor beabsichtigten Funktionen eines Personennamens (Personencharakteristik, Komik, ideologische Botschaft etc.), die sich in seiner semantischen Transparenz, seiner vielschichtigen Symbolik oder auch in seinem für ausgangssprachliche Leser erkennbaren Hinweis auf die lokale (soziale) Herkunft einer Figur realisieren, kann in der Transkription nicht erkannt werden. So müssen sich oft Übersetzer mit Fußnoten, textinternen Kommentaren und Erläuterungen behelfen.

2.3.2. Adaptation

Als Adaptation (vgl. CIEŚLIKOWA 1996: 314) wird die einzelsprachliche Assimilierung oder Assimilation verstanden. Sie umfasst gleichzeitig eine phonetische und/oder graphemische Anpassung an die Zielsprache wie auch die bereits etablierten einzelsprachlichen Äquivalente, die als Namendubletten bezeichnet werden (vgl. KRÜGER 1997: 474). Die Adaptation bringt Verluste der klassifizierenden Merkmale der Namenträger, falls einheimische Namenformen eingesetzt werden. Auch die Funktion des Lokalkolorites muss bei adaptierten Namen vernachlässigt werden, denn der Wert der ethnischen Zuordnung wird preisgegeben zwecks der Veränderung des Fremden in das Bekannte (vgl. CIEŚLIKOWA 1996: 314).

2.3.3. Wörtliche Übersetzung und Substitution

Wörtliche Übersetzung und Substitution können als Verfahren gemeinsam beschrieben werden, da sie sich auf dieselbe Prämisse stützen: Beide wollen den appellativischen Wert des Namens in der Zielsprache wiedergeben. Der Unterschied liegt darin, dass die wörtliche Übersetzung nur bei redenden Namen möglich ist, deren Semantik klar und eindeutig ist (vgl. DEBUS 1997: 400). Die Substitution wäre dagegen als kreativer Namentransfer zu verstehen, der sich mit Personennamen befassen würde, deren appellativische Bedeutung nicht mit Hilfe einer direkten Einsetzung des entsprechenden Appellativums wiedergegeben werden kann.

Falls die Substitution auf speziellen Merkmalen des Namens oder des Namenträgers beruht, haben wir es mit einer Neubenennung zu tun (vgl. GRASSEGGGER 1985: 47). Ein Name, der frei erfunden wird, ist als Neuschöpfung zu verstehen (ebd.). Beide Begriffe kann man mit der Übertragung (für Neuschöpfung) und Substitution (für Neubenennung) im Sinne von DEBUS gleichsetzen (vgl. 1997: 400).

Es ist von großer Bedeutung, dass die Neuschöpfungen und Neubenennungen gemäß onymischen Regeln kreiert werden, damit sie auch zielseitig

als Namen empfunden werden und dadurch auch ihre primäre Funktion der Referenz erfüllen können (vgl. CIEŚLIKOWA 1996: 317). Auch die Frage der stilistischen Kohärenz des literarischen Textes muss bei der Anwendung der Übersetzung, bzw. der Substitution, erwogen werden. Wenn die semantisch durchsichtigen Namen übersetzt werden sollten, was macht man dann mit Namen, die keine semantische Transparenz aufweisen und andere Funktionen im Text erfüllen? Auch die Fragen der Fremdheitsatmosphäre sind nicht ohne Belang für die Wahl des Verfahrens. Personennamen sind keine sprachlichen Einheiten, die sich ohne weitere Konsequenzen mit den zielsprachlichen Entsprechungen ersetzen ließen (vgl. KALVERKÄMPER 1995: 1021).

Aus der kurzen Darstellung verschiedener Verfahren, die bei der Wiedergabe literarischer Personennamen eingesetzt werden können, geht deutlich hervor, dass man keines der Verfahren als „das“ Verfahren preisen kann, das eine vollständige Bewahrung der Bedeutsamkeit garantiert. Vielmehr soll diejenige Methode gewählt werden, die im jeweiligen Kontext (und in Bezug auf den gesamten Text und andere literarische Eigennamen) die wenigsten Verluste zur Folge hat.

3. Anthroponyme in den „Kinder- und Hausmärchen“

Das Stichwort „Gattung Grimm“, das die Besonderheit der Grimmschen Märchensammlung hervorhebt, sagt aus, dass im kollektiven Bewusstsein der Deutschen gerade die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm den Märchentypus repräsentieren. JOLLES (1930: 219) hat es auf eine nahezu definitorische Formel gebracht:

Man könnte beinahe sagen (...): ein Märchen ist eine Erzählung oder eine Geschichte in der Art, wie sie die Gebrüder Grimm in ihren Kinder- und Hausmärchen zusammengestellt haben. Die Grimmschen Märchen sind mit ihrem Erscheinen, nicht nur in Deutschland sondern allerwärts, ein Maßstab bei der Beurteilung ähnlicher Erscheinungen geworden. Man pflegt ein literarisches Gebilde dann als Märchen anzuerkennen, wenn es allgemein ausgedrückt – mehr oder weniger übereinstimmt mit dem, was in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen zu finden ist. Und so wollen auch wir, ehe wir den Begriff Märchen von uns aus bestimmen, zunächst allgemein von der Gattung Grimm sprechen.

STOLT (vgl. 1984: 25) hat jedoch bewiesen, dass viele pauschale Äußerungen über die „Gattung Grimm“ für den Großteil der „Kinder- und Hausmärchen“ nicht zutreffen, was vor allem solche Stilmerkmale wie Einleitungs- und

Abschlussformeln oder ein vermeintlich obligatorisches „Happy End“ angeht. Stolt zeigt anhand von Beispielen, dass ein „unhappy end“ für viele Schlüsse eine viel zutreffendere Bezeichnung ist.

Nichtsdestoweniger lassen sich generalisierende Schlussfolgerungen über die Funktion und Form von Anthroponymen in den „Kinder- und Hausmärchen“ formulieren. In ihren Äußerungen zu der Märchensammlung betonten die Verfasser, dass die präsentierten Texte als „Volksmärchen“ und reine „Volkspoesie“ angesehen werden sollen, was übrigens in der neueren Grimmforschung auch revidiert worden ist.

In einer scharfen Abgrenzung zur Gattung „Kunstmärchen“ kreierten die Brüder Grimm ganz bewusst einen typischen Märchenprotagonisten, der eher ein Typus als ein Individuum ist. Dies spiegelt sich auch in der meist sehr generellen oder sogar fehlenden Beschreibung des Äußeren aus. Das Individuelle wird vermieden und das Typische soll hervorgehoben werden.

Dies kommt auch im Bereich der Personenbezeichnungen sehr deutlich zum Vorschein. Die Figuren sind dementsprechend meistens namenlos oder haben gebräuchliche Namen; dadurch wird der Anschein erweckt, dass die Märchenerlebniswelt auf jeden übertragbar ist. Außerdem erzählen die Märchen eher von Sozialrollen als von Individuen. Wie ZIPES (1987: 69) schreibt, waren soziale Typen und Rollen für die Brüder von großer Bedeutung: „they demonstrated a sensitivity toward social types and places in their tales, and they tried to connect them to the history of German social and legal practice“.⁵

Die meisten von den zweihundert Märchen enthalten keine expliziten Personennamen. Dafür finden wir zahlreiche appellativische Personenbezeichnungen, die eine propria Funktion erfüllen. Man liest also Geschichten über namenlose Könige und Königinnen, Königstöchter und Königssöhne, Bäuerinnen und Knechte, Soldaten und Schneiderlein oder ganz einfach über Mädchen und Knaben, über alte und junge Menschen, ohne dass man ihre Namen erfährt. Es fällt auf, dass Eigennamen unter Personenbezeichnungen eher eine Minderheit bilden. Im Allgemeinen kann man in der Märchensammlung etwa fünfzig bis sechzig Personennamen finden, wobei das Schwankmärchen „Die sieben Schwaben“ (KHM 119) allein sieben Namen liefert. Die „klassischen“ Personennamen sind also eher eine Ausnahme.

Eine andere bezeichnende Eigenschaft ist die Tatsache, dass es meistens Vor- und Beinamen und fast keine Nachnamen sind. Dies hat natürlich histo-

⁵ In der Märchensammlung finden wir insgesamt 78 Märchen, in denen arme, einfache Menschen Hauptprotagonisten sind. Darüber hinaus gibt es zehn Märchen über Soldaten und elf Märchen über Schneider (vgl. ZIPES 1987: 71f).

risch-onymische Ursachen, da die Märchen in der Absicht der Verfasser in ferne Vergangenheit angesiedelt worden sind, als man noch keine Nachnamen kannte oder sie eher selten führte. Dabei sind die gebrauchten Vornamen auch als typisierende Benennungen anzusehen, denn es werden hauptsächlich die populärsten Namen verwendet (Hans, Lise, Else, Heinz usw.), die in der ausgangssprachlichen Empfindung den Typus einer einfachen Person oder – allgemeiner – eines „*everyman*“ zum Ausdruck bringen (vgl. ZIPES 1987: 70). Unter den Personennamen in den KHM finden wir ein ganzes Spektrum von Personenbezeichnungen: Vor- und Nachnamen aus der realen Welt („Heinz“, „Else“, „Herr Schulz“), semantisch durchsichtige, redende Bei- und Spitznamen („Rotkäppchen“, „Rapunzel“, „Rosenrot“), Namen aus der deutschen Volkstradition („Rumpelstilzchen“, „Frau Holle“, „Herr Korbes“) und Namen aus der christlichen Tradition („Eva“, „Jungfrau Maria“, „heilige Anna“).

Aus der onomastischen Perspektive ist es natürlich am interessantesten, dass die Titel von den populärsten Märchen gerade Vor-, Bei- und Spitznamen enthalten. Bekannte Beispiele sind: „Aschenputtel“, „Dornröschen“, „Hänsel und Gretel“ usw. Und mit einer erfolgreichen Wiedergabe des Titel(namen)s hängt auch der Erfolg der Übersetzung des jeweiligen Märchens zusammen, was man am Beispiel von „Rumpelstilzchen“ in der polnischen Rezeption beobachten kann: Das Märchen Nr. 55 ist in Polen kaum bekannt, weil es jahrelang an gelungener Adaption des Titelnamens fehlte.⁶

Unter den Personennamen, die uns in der Märchensammlung begegnen, können wir fast alle Kategorien der funktionalen Typologie unterscheiden, aber quantitativ sind sie nicht gleichmäßig verteilt.

Die auffallendste Gruppe bilden redende Namen, die den populärsten Märchen angehören und, wie gesagt, gleichzeitig oft Titelnamen sind. Zur Klasse redender Namen gehören dann natürlich alle Spitz- und Beinamen, da sie aufgrund ihrer semantischen Transparenz vergeben worden sind. Aschenputtel oder Schneewittchen werden nicht zufällig so genannt, und der Leser wird auch meistens über die Ursachen unterrichtet, warum die jeweilige Figur entsprechend heißt.⁷

⁶ Mehr dazu in PIECIUL-KARMIŃSKA (2014): Die Figur des bösen Mannchens trägt in älteren polnischen Übersetzungen unterschiedliche, teils einbürgernde (wie „Dydko“ – ein slawischer Dämon), teils redende (wie „Hałasik“ – „der Laute“, „der Lärm macht“), teils völlig willkürliche Namen (wie „Titelitur“ – wie „Titteli Ture“ aus einem analogen Märchen im Schwedischen).

⁷ Aschenputtel: „Abends, wenn es sich müde gearbeitet hatte, kam es in kein Bett, sondern mußte sich neben den Herd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmutzig aussah, nannten sie es Aschenputtel“ (GRIMM 1857: 119); Schneewittchen:

Auch in der Kategorie „klassifizierende“ Namen finden sich zahlreiche Beispiele, auch wenn sie nicht die größte ist. Hier begegnen vor allem sozial klassifizierende Namen.⁸ Es sind auch ein paar lokal zuordnende Namen zu unterscheiden – vor allem in dem schon erwähnten Märchen „Die sieben Schwaben“ (KHM 119), in dem die mundartliche Endung „-li“ die lokalisierende Funktion erfüllt (mit Vornamen wie: „Jackli“, „Margli“, „Veitli“). Eine mundartliche Form tragen auch solche Vornamen wie: „Maleen“ (KHM 198), „Frieder“ (KHM 59) oder „Christoffel“ (KHM 113).

Aus übersetzungsrelevanter Sicht ist interessant, dass gerade die beiden „einzelsprachlichen“ Kategorien, die die meisten Übersetzungsschwierigkeiten bereiten, in der Märchensammlung am zahlreichsten sind.

Dabei sind die beiden „nicht einzelsprachlichen“ Kategorien eher spärlich vertreten. Es fehlt also an klangsymbolischen Namen, die typisch für die Gattung „Kunstmärchen“ sind,⁹ von dem sich die Brüder Grimm bewusst und ausdrücklich distanzieren. Auch die Kategorie von verkörperten Namen ist eher bescheiden. Hier haben wir entweder mit Namen aus der christlichen Welt („Jungfrau Maria“, „der heilige Petrus“, „heilige Anna“) oder mit Namen aus der deutschen Volkstradition („Frau Holle“, „Herr Korbes“, „Frau Trude“) zu tun.

4. Wiedergabe von Personennamen in der gegenwärtigen polnischen Übersetzung der „Kinder- und Hausmärchen“ (GRIMM 2010)

Die Geschichte der KHM-Rezeption in Polen ist ein Thema für sich (vgl. WOŹNIAK 2014), aber um die Kompliziertheit des Problems ohne viel Aufwand zu veranschaulichen, sollte man unbedingt zwei Tatsachen zur Sprache bringen: Erstens fehlte es jahrzehntelang an einer richtigen Übersetzung der vollständigen Märchensammlung, denn die erste vollständige Übersetzung der Großen Ausgabe ist in Polen erst im Jahre 1982 erschienen,¹⁰ und, zweitens, sind die

„Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und ward darum das Sneewittchen (Schneeweißchen) genannt“ (GRIMM 1857: 264).

⁸ Im Märchen „Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich“ (KHM 1) trägt der im Titel erwähnte Diener einen Vornamen, der ihn im Ausgangsprachlichen Bewusstsein sozial klassifizieren soll.

⁹ Wie „Dilldapp“, „Wellewatz“ bei Brentano (Beispiel nach SEIBICKE 1982: 92).

¹⁰ Die Analyse bezieht sich auf die Übersetzung der Kinder- und Hausmärchen, die 2010 veröffentlicht wurde, es ist die zweite vollständige Ausgabe der Märchen in Polen. Seit 2012 gibt es auf Polnisch noch eine dritte Ausgabe, die – wie die Autorin selber recherchiert

meisten existierenden Übersetzungen von einzelnen Grimmschen Märchen eher als Adaptationen und Bearbeitungen denn als treue Übersetzungen aufzufassen (mehr dazu in PIECIUL-KARMIŃSKA 2015).

Angesichts dieser Situation wurde ich 2007 mit der Übersetzung der „Kinder- und Hausmärchen“ beauftragt.¹¹ Angesichts der Tradition von adaptierenden Übersetzungen wollte ich als Übersetzerin der neuen Ausgabe eine philologisch treue, in gegenwärtiger Sprache verfasste Version liefern. Gleichzeitig durfte ich die altgewohnten Versionen, die sich im Leserbewusstsein seit Generationen eingenistet hatten, nicht ignorieren. In manchen Fällen musste ich auf eine textgetreue, oft bessere Lösung verzichten, nur weil der Leser an der traditionellen Version hängt und ein anderes, ungewohntes Äquivalent nicht akzeptiert. Diese Situation betrifft vor allem Personennamen, denn im Bereich anderer Spracherscheinungen konnte ich viel freier nach textgetreuen Äquivalenten suchen.¹²

4.1. Redende Namen

Redende Namen sollen auch in der Übersetzung „reden“ und dürfen nicht transkribiert werden, wenn die *intentio operis* verwirklicht werden soll. In dieser Hinsicht sind die didaktischen Funktionen eines Märchens zu beachten.

Dabei wird der semantische Wert von Namen im Märchen selbst sehr oft *expressis verbis* erläutert, was man als Übersetzer nicht übergehen darf. Wie gesagt, erfährt der ausgangssprachliche Leser, warum Aschenputtel, Rapunzel oder Rotkäppchen so heißen, wie sie heißen. Der zielsprachliche Leser wird ebenso auf den Zusammenhang zwischen Name und Schicksal oder Aussehen hingewiesen. Dementsprechend muss man auch in der Übersetzung eine in der Zielsprache semantisch durchsichtige Namenform kreieren.

und bewiesen hat (vgl. PIECIUL-KARMIŃSKA 2013¹) – nicht aus dem Deutschen, sondern aus dem Russischen übertragen wurde und somit unter anderen Sprachbedingungen und -traditionen entstanden ist.

¹¹ Wichtig ist zu erwähnen, dass ich in meiner Arbeit völlig frei war, d.h. man erwartete von mir nicht, dass ich beispielsweise eine „kindergerechte“ Version der Grimmschen Märchen schreibe, damit sich das Buch in Polen besser verkauft. Man verstand die Notwendigkeit der Fußnoten und man wollte auch, dass ich ein ausführliches Nachwort (das mehr als 40 Seiten zählt) schreibe.

¹² Beispielsweise durfte ich mich in der Übersetzung des Märchens „Vom Fischer und seiner Frau“ an das Original halten und zum ersten Mal in der polnischen Übersetzung die polnische Entsprechung des Butts (polnisch: „turbot“) einführen, denn bis dahin hatte man geglaubt, dass es im Märchen ein „goldenes Fischlein“ gibt (in Anlehnung an die russische Adaptation von Aleksander Puschkin).

<i>KHM-Nummer</i>	<i>Originalname</i>	<i>Zielform</i> ¹³	<i>Verfahren</i>
12	Rapunzel	Roszpunka	wörtliche Übersetzung
21	Aschenputtel	Kopciuszek	Substitution mit Fußnote
26	Rotkäppchen	Czerwony Kapturek	Substitution
50	Dornröschen	Śpiąca Królowna (als Titel) Cierniowa Różyczka (als erklärende Übersetzung im Text)	Substitution wörtliche Übersetzung
52	Drosselbart	Drozdobrody	wörtliche Übersetzung
53	Schneewittchen	Śnieżka	Substitution
65	Allerreirauh	Wieloskórka	Substitution
81	Bruder Lustig	Brat Łata	Substitution
98	Doktor Allwissend	Doktor Wszzechwiedzący	wörtliche Übersetzung
130	Einäuglein	Jednooczka	wörtliche Übersetzung
130	Zweiäuglein	Dwuoczka	wörtliche Übersetzung
130	Dreiäuglein	Trójoczka	wörtliche Übersetzung
161	Rosenrot	Różyczka	Substitution
161	Schneeweißchen	Śnieżynka	Substitution

Die vorherrschende Technik der Wiedergabe von redenden Namen ist die Substitution, in der die Tradition eine bedeutende Rolle spielt (siehe unten). Wörtliche Übersetzung kommt in Fällen vor, die aus sprachlichen Gründen eine

¹³ Alle Zielformen von Personennamen in den Tabellen stammen aus GRIMM 2010.

Übersetzung ermöglichen und dementsprechend auch erleichtern, denn der Übersetzer kann mit der Technik der wörtlichen Übersetzung eine treuere Wiedergabe leisten als mit der Substitution, die immer einen wichtigen Aspekt der Namenbedeutsamkeit verdunkeln kann. Falls der konnotative und symbolische Wert von Namen besonders schwerwiegend war, wurde die substituierte Form mit einer Fußnote erläutert (z.B. im Fall von „Aschenputtel“ oder „Dornröschen“ – siehe unten).

Im Großen und Ganzen sind Substitution und wörtliche Übersetzung als Verfahren zu verstehen, die zur Einbürgerung von Personennamen führen. In der Klasse redender Namen gibt es also ausschließlich Namenformen, die an die Zielsprache angepasst worden sind.

4.1.1. Rolle der Tradition

Nun kommt in der Kategorie der redenden Namen der Tradition eine Schlüsselrolle zu, denn die meisten zielsprachlichen Namen, auch wenn sie aus einer übersetzungskritischen Sicht als gerade nicht gelungen oder nicht adäquat aufzufassen sind, sind im zielsprachlichen Bewusstsein mit ganz bestimmten Formen unzertrennlich verbunden. Zielsprachliche Personenbezeichnungen von Titelfiguren (Aschenputtel, Dornröschen, Rapunzel usw.) sind in das kollektive Gedächtnis so tief eingegraben und fungieren auf so vielen Ebenen (was vor allem visuelle Medien betrifft, siehe Disney-Verfilmungen), dass sie nicht austauschbar sind, auch wenn sie wichtige ausgangssprachliche Konnotationen ausblenden.¹⁴

Nun sind leider nicht alle altgewohnten Zielformen gelungen. Es wird u.a. darauf hingewiesen, dass es der polnischen Entsprechung „Kopciuszek“ (für „Aschenputtel“) an Symbolik fehlt, die mit dem Wort „Asche“ zusammenhängt. Das deutsche „Aschenputtel“ evoziert Konnotationen mit Tod und Trauer, aber auch mit Reinheit und Läuterung (vgl. KRYSZTOFIAK 1999: 161). Die zielsprachliche Substitution enthält das Wort „kopec” (Ruß), das eher an Schmutz und Unordnung erinnert.¹⁵ Als Übersetzerin habe ich nicht gewagt, die „kanonische“

¹⁴ WOZNIAK (2014: 54) beschreibt die Verknüpfung zwischen zielsprachlichen Namenformen und der Rezeption von Märchen auf folgende Weise: “In short, the Polish ‘Cinderella’ and ‘Hansel and Gretel’ differ from their German counterparts, not only because they have been abridged and rendered less explicit but above all because they were turned into ‘Kopciuszek’ or ‘Jaś i Małgosia’ and were thus transferred and became deeply rooted in the Polish cultural context and narrated in line with the Polish stylistic and literary tradition.”

¹⁵ Auch die englische Form „Cinderella“ enthält ähnliche Konnotationen, denn der Name wurde von „cinder“ und nicht „ash“ gebildet.

Form zu ändern, aber ich habe mich entschieden, eine längere, erläuternde Fußnote hinzuzufügen.

Ähnlich ist es mit dem Namen „Dornröschen“, der im Polnischen (analog zum englischen Titel „The Sleeping Beauty“) zu einer „Schlafenden Königstochter“ (Śpiąca Królewna) geworden ist. Der semantische und konnotative Wert einer unzugänglichen, mit Dornen geschützten Schönheit wird im ziel-sprachlichen Titelnamen getilgt. Hier führte ich in den Text den wörtlich übersetzten Namen ein: „Cierniowa Różyczka“ für „Dornröschen“, um wenigstens mit Hilfe einer textinternen Erklärung die Bedeutsamkeit des Namens ins Polnische zu übertragen.

4.1.2. Genus: neutrale Namen

Ein anderer wichtiger Faktor ist das Genus. Die weltberühmten Frauenfiguren wie Rotkäppchen, Schneewittchen, Rapunzel, Dornröschen, aber auch die weniger bekannten wie Allerleirauh, Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein, Schneeweißchen und Rosenrot sind grammatisch ohne Ausnahme neutrale Substantive. Die neutrale Form von vielen Namen erlaubt Kindern, sich unabhängig von eigenem Geschlecht mit dem Märchenprotagonisten zu identifizieren.¹⁶ Die Geschlechtsneutralität gewährleistet also eine universale (und nicht individuelle) Dimension von Märchengestalten.

Im Polnischen, das neutrale Substantivformen in Bezug auf Menschen in einem viel kleineren Ausmaß duldet, mussten die erwähnten Namen der Dichotomie einer männlich-weiblichen Welt erliegen. Neutrale Namen werden von daher immer mit geschlechtsspezifischen (maskulinen oder femininen) Entsprechungen ins Polnische übertragen. Es wäre aber zu überlegen, ob eine alternative Übersetzung (wie z.B. die neutrale Form „Popielątko“) – auch wenn nur als Experiment, in einer Fußnote des Übersetzers vermerkt – denkbar wäre.

4.2. Klassifizierende Namen

Vom Standpunkt des Originals aus haben die meisten realen Vor- und Nachnamen sozial und lokal klassifizierende Funktionen, da sie entweder soziale Rollen zum Ausdruck bringen (z.B. „Heinrich“ für einen Diener, „Trine“ für ein Bauermädchen) oder stark lokalisierend wirken (z.B. „Jergli“, „Veitli“). Die Kategorie der klassifizierenden Namen wird nicht zufällig als „einzelsprach-

¹⁶ BETTELHEIM (1989: 17) beschreibt in der Einführung in sein bekanntes Buch über die Wichtigkeit der Märchen für Kinder, wie sich ein kleiner Junge mit Rapunzel, also einer Frauengestalt, identifizieren konnte.

lich“ bezeichnet, wenn gerade soziale und lokale Assoziationen von Namen aufgrund von sprach- und kulturspezifischen Namenkonventionen in der Zielsprache nicht zustande kommen können.

4.2.1. Sozial klassifizierende Namen

Wie schon gesagt, erzählen viele Märchen eher von Sozialrollen als von Individuen, deswegen erfüllen die meisten Namen die soziale Zuordnungsfunktion. In dieser Kategorie kommt es vor allem auf die Unterscheidung in die obere (Könige, Ritter, Herren) und untere Schicht (Bauern, Diener, Handwerker, Soldaten) an. Nun lässt sich dieser Aspekt auch in die Zielsprache übertragen, denn soziale Schichten und Ungleichheiten sind in beiden Sprachen bekannt und können auch mit Hilfe von Namen zum Ausdruck gebracht werden. Die einzige Bedingung für eine erfolgreiche Wiedergabe ist jedoch ein Verfahren, das zur Einbürgerung von Namen führt.

<i>KHM-Nummer</i>	<i>Originalname</i>	<i>Zielform</i>	<i>Verfahren</i>
1	Heinrich	Henryk	Namendublette
6	Johannes	Jan	Namendublette
34	Else	Elżunia	Substitution
32,34,82, 83,100, 104,106, 108,119, 165,166	Hans	Jaś	Substitution
59	Katherlieschen	Katarzynka	Substitution
104	Trine	Kasia	Substitution
126	Ferdinand	Ferdynand	Namendublette
168	Liese	Lisa	Substitution
168	Lorenz	Lorenz	Transkription
77	Grete	Małgorzatka	Substitution
164, 168	Heinz	Heinz	Transkription

Nun kann man anhand der Tabelle beobachten, dass in dieser Kategorie Transkription nur in zwei Fällen (Lorenz, Heinz) vorkommt und die meisten Personennamen mit Hilfe von Adaptation (Namendubletten) und Substitution wiedergegeben werden. Diese beiden einbürgernden Verfahren sorgen für die Bewahrung der sozialen Klassifizierung. Und so wurden die beiden Diener-

namen „Heinrich“ und „Johannes“ adaptiert, denn nur als Namendoubletten („Henryk“ und „Jan“) können sie auch im Polnischen in ihrer Zuordnungsfunktion erkannt werden. Transkribierte Namen würden in diesem Fall nur auf die nationale Herkunft der Figuren hinweisen und wichtige Assoziationen außer Acht lassen.

Die typisierende Einfältigkeit von „Hans“ ist konsequent mit der analogen, in zielsprachlichen Märchen üblichen Form „Jaś“ wiedergegeben. Die charakteristischen Kurzformen „Trine“, „Grete“ oder „Else“ kommen in der Übersetzung in substituierten Formen vor, die einerseits auf der Namendoublette gründen und andererseits deminutiv sind, was im Polnischen als ein Mittel zur Markierung der unteren Schicht gebraucht wird: „Katarzynka“ oder „Kasia“ für „Trine“, „Małgorzatka“ für „Grete“ und „Elżunia“ für „Else“. Die transkribierten Formen „Heinz“ und „Lorenz“ sind aus dieser Perspektive weniger gelungen, denn die soziale Zuordnung wird in diesen Fällen von der nationalen Zuordnung ersetzt.

4.2.2. Lokal klassifizierende Namen

Die lokale Zuordnung ist demgegenüber praktisch nicht übersetzbar, da sie der einzelsprachlichen Spezifik entspricht. In der polnischen Übersetzung werden meistens standardsprachliche Namenformen gebraucht, was mit dem Problem der Unübersetzbarkeit von regionalen Sprachvarianten zusammenhängt.

<i>KHM-Nummer</i>	<i>Originalname</i>	<i>Zielform</i>	<i>Verfahren</i>
19	Ilsebill	Ilsebill	Transkription
95	Hildebrand	Hildebrand	Transkription
119	Jackli, Marli, Jergli, Veitli	Jackli, Marli, Jergli, Veitli	Transkription (mit Fußnote)
59	Frieder	Fryc	Adaptation
113	Christoffel	Krzysztof	Adaptation
131	Kathrinelje	Katrinela	Adaptation
198	Maleen	Malena	Adaptation

Es kommt zu zwei Arten von Verschiebung im Rahmen von klassifizierenden Funktionen:

1. infolge der Transkription: von der Subkategorie der lokalen Zuordnung in die Subkategorie der nationalen Zuordnung (z.B. Namen „Ilsebill“, „Hildebrand“ werden in der Zielsprache als deutsch empfunden),

2. infolge der Adaptation: von der Subkategorie der lokalen Zuordnung in die Subkategorie der sozialen Zuordnung (z.B. „Frieder“/„Fryc“, „Christoffel“/„Krzysztof“).

4.3. Verkörperte Namen

Namen, die auf einen außerhalb des Kunstwerks existierenden Träger dieses Namens verweisen, verhalten sich wie Anspielungen – man wird ihrer Bedeutsamkeit gewahr, wenn man die Quelle des jeweiligen Namens erkannt hat. Und wie bei Anspielungen haben wir in dieser Kategorie mit einer Gradation der Übersetzbarkeit zu tun. Universale Anspielungen, die sich auf gemeinsames Kulturerbe beziehen (z.B. griechische Mythologie, Christentum) sind viel eher übersetzbar als „lokale“ Anspielungen, die nur im Rahmen der Ausgangskultur erkennbar sind.

Aus diesem Grund müssen wir hier zwischen Anthroponymen unterscheiden, die sich ohne Schwierigkeiten ins Polnische übertragen lassen (Namen aus der christlichen Tradition), und denen, die so eng mit der lokalen Spezifik des Ausgangstextes verbunden sind (Namen aus der deutschen Volkstradition), dass sie in der Zielrezeption keine Assoziationen wecken.

4.3.1. Christliche Tradition

Namen aus der christlichen Tradition werden der Zielkultur angepasst, d.h. mit einer Namendublette wiedergegeben, was die Erkennbarkeit der Gestalt und der Anspielung gewährleistet. So wird Maria zu „Maryja“, der heilige Petrus heißt „święty Piotr“ und Eva kommt graphisch angepasst als „Ewa“ vor. Nur die heilige Anna benötigt keine Intervention des Übersetzers, weil ihr Name in beiden Sprachen gleich lautet.

<i>KHM-Nummer</i>	<i>Originalname</i>	<i>Zielform</i>	<i>Verfahren</i>
3	Maria	Maryja	Namendublette
35,81,82,147, 167,175,178,192	heiliger Petrus	święty Piotr	Namendublette

139	heilige Anna	święta Anna	Namendublette
180	Eva	Ewa	Namendublette

4.3.2. Lokale Tradition

Verkörperte Namen, die der deutschen Volkstradition entstammen, verlieren ihre Bedeutsamkeit, denn sie sind für die Ausgangskultur spezifisch und können lediglich erläutert, aber nicht übersetzt werden.

In der älteren Übersetzung der vollständigen Großen Ausgabe (Grimm 1982) wurde Frau Holle als „pani Zima“ (Frau Winter) und Frau Trude als „Baba Jaga“ (slawische Hexe) einbürgernd wiedergegeben. In der neuen Übersetzung (GRIMM 2010) wurden zwar alle Namen wörtlich übernommen, aber dafür mit längeren Fußnoten – Hinweisen auf deren Herkunft und Bedeutsamkeit – bedacht.

<i>KHM-Nummer</i>	<i>Originalname</i>	<i>Zielform</i>	<i>Verfahren</i>
24	Frau Holle	Pani Holle	Transkription mit Fußnote
41	Herr Korbes	Pan Korbes	Transkription mit Fußnote
43	Frau Trude	Pani Trude	Transkription mit Fußnote

5. Schlussfolgerungen

Als ich 2007 mit einer neuen Übersetzung der „Kinder- und Hausmärchen“ beauftragt wurde, wollte ich in meiner Arbeit gewisse Eigenschaften des Textes zur Geltung bringen, die m.E. in vielen bisherigen Übersetzungen vernachlässigt worden waren.¹⁷ Ich entschied mich für eine philologisch treue, verfremdende Übersetzung im Sinne von Schleiermacher,¹⁸ weil ich die Zugehörigkeit

¹⁷ Von meinem Übersetzungskonzept berichte ich ausführlich in einem deutschsprachigen Beitrag, der im Brüder-Grimm-Jahr 2012 im Rahmen einer Ringvorlesung „Märchen – (k)ein romantischer Mythos?“ entstanden ist (vgl. PIECIUL-KARMIŃSKA 2013²).

¹⁸ Die Dichotomie „einbürgernd vs. verfremdend“ basiert auf dem Übersetzungskonzept Schleiermachers, der die Frage zu beantworten versucht, ob sich die Übersetzung dem Original unterwerfen oder ob sich das Original der Übersetzung unterordnen muss: „Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftstel-

der Märchensammlung zur deutschen Kultur und Sprache betonen wollte. Ich versuchte, Wesenszüge der „Gattung Grimm“ auch im Polnischen wiederzugeben, was hieß, dass ich die Märchentexte nicht an die in Polen existierende Tradition der Grimm-Übertragung anpassen wollte. So verzichtete ich auf Belehrung und Zensur, die in bisherigen Märchenbearbeitungen weit verbreitet waren. Meine Zielsetzung wurde von Übersetzungskritikern anerkannt:

The translator, Eliza Pieciul-Karmińska, followed principles that maintained rigorous fidelity to the original texts. The return to the original, “true” version of the tales, highlighted by the decision to enrich the book with the traditional, very “German” illustrations by Otto Ubbelohde, a policy carefully explained in the pre-faces and afterwords to the books, was an important element in the promotional campaign organized by the publisher. (WOZNIAK 2014: 53)

Nun zeigt die Analyse der Wiedergabe von Grimmschen Märchennamen, dass Eigennamen eine besondere Stellung innerhalb eines literarischen Werkes annehmen können. Auch wenn ich in meinem Übersetzungskonzept das Prinzip von „rigorous fidelity“ verfolgte und zu verwirklichen versuchte, so zeigen die obigen Analysen, dass Personennamen in meiner Übersetzung viel öfter „eingebürgert“ als „verfremdet“ worden sind. Die Transkription, die als Null-Übersetzung die eigentliche Methode der Verfremdung wäre, ist eher die Ausnahme als die Regel. Viel öfter haben wir in der besprochenen Übersetzung mit Substitution und wörtlicher Übersetzung zu tun. Häufig sind auch Namensdubletten, die in der literarischen Übersetzung gewöhnlich als wichtiges Mittel zur Einbürgerung und Tilgung von Fremdheit eingesetzt werden. Und auch wenn bestimmte Personennamen wegen der Fremdheitsatmosphäre oder der kulturellen Unübersetzbarkeit in ihrer Originalform bewahrt wurden („pan Korbes“, „pani Holle“), so wurden sie mit einer Fußnote bedacht, die die Bedeutsamkeit von gegebenen Namen auf einer metasprachlichen Ebene zum Ausdruck bringen.

Auch wenn ich mich in meiner Übersetzung strikt an die Verfremdung und philologische Treue halten wollte, so musste ich im Fall von Eigennamen auch zusätzliche Faktoren berücksichtigen. Ich durfte also weder semantische Durchsichtigkeit und Symbolik von redenden Namen ignorieren, noch von der bedeutungsschweren Unterscheidung der Sozialrollen absehen. Auch der Faktor der Tradition war bei vielen Namen ausschlaggebend. In seltenen Fällen, in denen ich zur Transkription griff, die Namen „schweigen“ statt „sprechen“

ler ihm entgegen“ (SCHLEIERMACHER 1973: 47). Für Schleiermacher war die Verfremdung die „einzige Form der Übersetzung, die diesen Namen verdient“ (ALBRECHT 1998: 75).

ließ, betrachtete ich das transkribierende Verfahren nicht als „Freibrief für Untätigkeit, ganz im Gegenteil“ (DEBUS, 1997: 402) und verfasste erklärende Fußnoten und ein ausführliches Nachwort zu meiner Übersetzung (vgl. PIECIUL-KARMIŃSKA 2010), in dem ich meine Entscheidungen zur Wiedergabe von Eigennamen zu erklären und zu begründen versuchte.

Anhand eines so spezifischen, vielschichtigen Textes (oder einer spezifischen Sammlung von vielschichtigen Texten), wie es die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm sind, sieht man deutlich, dass Eigennamen in einem literarischen Werk mehrere unterschiedliche Funktionen erfüllen (können), so dass man sie pauschal nicht mit einer im Voraus gewählten Wiedergabetechnik in eine andere Sprache übertragen darf und kann.

Bibliographie

Primärliteratur

- GRIMM, Jacob und Wilhelm (1857): *Kinder- und Hausmärchen*, Göttingen.
 GRIMM, Jacob und Wilhelm (1982): *Baśnie braci Grimm*, übersetzt von Marcei TARNOWSKI und Emilia BIELICKA, 2 Bde., Warszawa.
 GRIMM, Jacob und Wilhelm (2010): *Baśnie dla dzieci i dla domu*, übersetzt von Eliza PIECIUL-KARMIŃSKA, 2 Bde., Poznań.

Sekundärliteratur

- ALBRECHT, Jörn (1998): *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*, Darmstadt.
 BETTELHEIM, Bruno (1989): *The uses of enchantment: the meaning and importance of fairy tales*, New York.
 BIRUS, Hendrik (1987): Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 67, 38-51.
 CIEŚLIKOWA, Aleksandra (1996): Jak „ocalić w tłumaczeniu” nazwy własne?, in: FILIPOWICZ-RUDEK, Maria / KONIECZNA-TWARDZIKOWA, Jadwiga (Hg.): *Między oryginałem a przekładem. Przekład, jego tworzenie się i wpływ*, Kraków, 311-323.
 DEBUS, Friedhelm (1978): Aspekte zum Verhältnis Name-Wort, in: STEGER, Hugo (Hg.): *Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum*, Darmstadt, 3-26.
 — (1997): Eigennamen in der literarischen Übersetzung, in: GLASER, Elvira / SCHLAEFER, Michael (Hg.): *Grammatica Ianua Artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*, Heidelberg, 393-405.

- EHRHARDT, Holger (2015): Einleitung, in: BRINKER-VON DER HEYDE, Claudia / EHRHARDT, Holger / EWERS, Hans-Heino / Inder, Annekatriin (Hg.): Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm, Bd. 1, Frankfurt/Main, 3-14.
- GRASSEGER, Hans (1985): Sprachspiel und Übersetzung – eine Studie anhand der Comic-Serie „Asterix“, Tübingen.
- GUTSCHMIDT, Karl (1980): Bemerkungen zur Wiedergabe von Eigennamen beim Übersetzen, in: *Studia Onomastica I. Namenkundliche Informationen*, Beiheft 2, Leipzig, 47-54.
- JOLLES, André (1930): Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz, Halle/Saale.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1978): Textlinguistik der Eigennamen, Stuttgart.
- KRÜGER, Dietlind (1997): Wort und Name im deutsch-slavischen Sprachkontakt, in: HENGST Karlheinz / KRÜGER, Dietlind (Hg.): Wort und Name im deutsch-slavischen Sprachkontakt. Ernst Eichler von seinen Schülern und Freunden, Köln/Weimar/Wien, 464-480.
- KRYSZTOFIAK, Maria (1999): Przekład literacki a translatoologia, Poznań.
- KUNZE, Konrad (1998): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet, München.
- LIEZT, Gero (1992): Eigennamen in der norwegischen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen am Beispiel belletristischer Texte, Frankfurt/Main.
- PIECIUL, Eliza (2003): Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation. Eine kontrastive Studie aufgrund von ausgewählten Prosawerken von Thomas Mann, Frankfurt/Main.
- PIECIUL-KARMIŃSKA, Eliza (2010): Słowo od tłumaczki. Baśnie braci Grimm na nowo, in: GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm: *Baśnie dla dzieci i dla domu*, übersetzt von Eliza PIECIUL-KARMIŃSKA, Bd. 2, Poznań, 443-484.
- (2013¹): „Niebieska broda“, czyli dlaczego nie należy tłumaczyć baśni braci Grimm z języka rosyjskiego, in: *Język – Komunikacja – Informacja* 8, 58-77.
- (2013²): Wer hat Angst vor den Brüdern Grimm? Zur Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Hausmärchen in Polen, in: PECHER, Claudia Maria (Hg.): Märchen – (k)ein romantischer Mythos? Zur Poetologie und Komparatistik von Märchen, Frankfurt/Main, 249-266.
- (2014): Das Märchen „Rumpelstilzchen“ (KHM 55) in polnischen Übersetzungen. Eine Fallstudie zur Rezeption der „Kinder- und Hausmärchen“ in Polen, in: BIADUŃ-GRABAREK, Hanna / FIRYN, Sylwia (Hg.): Aspekte der philologischen Forschung von Jacob Grimm und der Märchenübersetzung ins Polnische, Frankfurt/Main, 135-144.
- (2015): Kinder- und Hausmärchen in Polen. Übersetzung oder Bearbeitung?, in: BRINKER-VON DER HEYDE, Claudia / EHRHARDT, Holger / EWERS, Hans-Heino / Inder, Annekatriin (Hg.): Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm, Bd. 1, Frankfurt/Main, 341-357.
- SCHMID, Wolfgang (1981): Das Verhältnis Eigenname/Appellativum innerhalb der alt-europäischen Hydronomie, in: RYMUT, Kazimierz (Hg.): *Proceedings of Thirteenth International Congress of Onomastic Sciences*, Bd. 1, Wrocław, 91-100.

- SEIBICKE, Wilfried (1982): *Die Personennamen im Deutschen*, Berlin/New York.
- SCHLEIERMACHER, Friedrich (1973): Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens, in: STÖRIG, Hans Joachim (Hg.): *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt, 38-70.
- SONDERREGER, Stefan (1987): Die Bedeutsamkeit der Namen, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 67, 11-23.
- STOLT, Birgit (1984): Textsortenstilistische Beobachtungen zur „Gattung Grimm“, in: STEDJE, Astrid (Hg.): *Die Brüder Grimm. Erbe und Rezeption*, Stockholm, 17-27.
- WOZNIAK, Monika (2014): Polishing the Grimms' Tales for a Polish Audience: *Die Kinder- und Hausmärchen* in Poland, in: JOOSEN, Vanessa / LATHEY, Gillian (Hg.): *Grimms' Tales around the Globe. The Dynamics of their International Reception*, Detroit, 39-58.
- ZIPES, Jack (1987): The Enchanted Forest of the Brothers Grimm: New Modes of Approaching the Grimms' Fairy Tales, in: *Germanic Review* 62, 66-74.

[**Abstract:** The Children's and Household Tales by Brothers Grimm are world famous thanks to their translations in many languages. In the presented article its author refers to her own translation of the Grimms' folktale collection (published in 2010) and discusses translation decisions referring to selected personal names. The functional typology of literary names by H. Birus (1987) builds a starting point for detailed translation analyses in three categories: speaking, classifying and embodying names. It is surprising that in a translation which was intended by its author to be philologically faithful the majority of anthroponyms was not transcribed (in order to render their foreign character) but became domesticated by means of adaptation, substitution and literal translation. It proves that in a literary piece of work proper names fulfill complex functions which makes the translator choose different translation methods to render them.]

Verfahren der Wiedergabe von Eigennamen im Sprachenpaar Deutsch-Slowakisch am Beispiel von literarischen Texten

Stanislava Gálová

Der Übersetzungsprozess ist ein komplexes Phänomen. Es besteht aus mehreren im Unterbewusstsein oft automatisierten Tätigkeiten, die sich gegenseitig ergänzen. Im Allgemeinen unterscheidet man meistens zwei Phasen des Translationsprozesses: die rezeptive und die produktive Phase (KAUTZ 2002; WREDE 2005). Sie werden auch als Analyse und Synthese (GROMOVÁ 2009) oder Dekodierungsprozess und Kodierungsprozess (POPOVIČ 1975) bezeichnet. In Anlehnung an VILIKOVSKÝ (1984) ergänzen wir diese Gliederung um eine Zwischenphase – das Erstellen einer Konzeption.

Der allererste Schritt des Übersetzungsprozesses ist das Verstehen des Ausgangstextes (AT). Im Unterschied zu den Muttersprachlern zeichnet sich der Übersetzer durch „ein höheres Maß an intellektualisierter Wahrnehmung und viel kleinerer Spontaneität“ aus (VILIKOVSKÝ 1984: 92).

Bei der anschließenden Textanalyse werden sowohl die textexternen als auch die textinternen Faktoren berücksichtigt. Zu den textexternen zählen der Verfasser, seine Intention, der Adressat, sein Alter und Vorwissen, Ort und Zeit der Entstehung des AT. Die genannten Faktoren sind z.B. wegen der historischen Gebundenheit von Texten, ihrer soziokulturellen Einbettung oder Verwendung von sprachlichen Varietäten zu beachten.

Die textinternen Faktoren sind das Thema, der Inhalt, implizierte Präsuppositionen, die der Übersetzer im Hinblick auf den ZT-Rezipienten manchmal verbalisieren muss. Weiter handelt es sich um lexikalische Charakteristika und die für den AT charakteristischen syntaktischen Mittel.

Um die Textanalyse übersichtlich darzustellen, hilft uns das von NORD (2002: 49) aufgestellte Abfrageschema, das sich sowohl mit den Faktoren der Kommunikationssituation als auch mit den Merkmalen des Textes auseinandersetzt (siehe folgende Tabelle). Ausgegangen wurde dabei von der sog. Lasswell-Formel: *Who says what in which channel to whom with what effect?*

Textexterne Faktoren

WER übermittelt
WOZU
WEM
 über **WELCHES MEDIUM**
WO
WANN
WARUM ein Text
 mit **WELCHER FUNKTION**

Textinterne Faktoren

WORÜBER sagt er
WAS
 (**WAS NICHT**)
 in **WELCHER REIHENFOLGE**,
 unter Einsatz **WELCHER NONVERBALEN ELEMENTE**
 in **WELCHEN WORTEN**
 in **WAS FÜR SÄTZEN**
 in **WELCHEM TON?**

Die Verbindung der textexternen und textinternen Faktoren führt zum Gesamtergebnis der über den Text realisierten Kommunikationshandlung:

WELCHE WIRKUNG hat das?

Ein wichtiges Bestandteil der rezeptiven Phase ist auch die übersetzungsrelevante Recherche. Sie dient nicht nur dazu, sich die fehlenden lexikalischen Kenntnisse anzueignen, vielmehr konzentriert man sich dabei auf „fehlendes Wissen über das zu übersetzende Sachgebiet und dessen kulturspezifisch adäquate Darstellung in der Zielsprache“ (KAUTZ 2002: 89).

Die erste Phase des Übersetzungsprozesses schließt die Interpretation ab. Ein literarisches Werk kann mehrere Interpretationen zulassen. Der Übersetzer muss sich schließlich für eine entscheiden, an der er sich bei der Produktion des Zieltextes (ZT) hält. So werden die Invarianten der Übersetzung festgelegt.

Einen Übergang von der rezeptiven zur produktiven Phase stellt das Erstellen der Konzeption dar. Dabei zieht der Übersetzer die richtigen Strategien in Erwägung und denkt schon über die einzelnen Arbeitsverfahren nach. Hier ist noch zu betonen, dass die Übersetzungswissenschaft zwischen den Begriffen Übersetzungsmethode, Übersetzungsstrategie und Übersetzungsverfahren

unterscheidet. Die Übersetzungsmethoden bzw. -strategien beziehen sich auf den Text als Ganzes, während die Übersetzungsverfahren konkrete Übersetzungsprobleme lösen.

Den Kern der letzten Phase bildet die Erstellung des ZT. Bei der Produktion des AT wird heutzutage nicht mehr die Äquivalenz als das wichtigste Gebot verstanden. Vielmehr bemüht man sich um die Funktionsadäquatheit. Dabei müssen auch die sog. Übersetzungsprobleme gelöst und das geeignete Übersetzungsverfahren gefunden werden. In Anlehnung an KAUTZ (2002) unterscheiden wir pragmatische, sprachenpaarspezifische und kulturpaarspezifische Übersetzungsprobleme. Die Eigennamen zählen zu der zuletzt genannten Gruppe zusammen mit Realien, Anredeformen oder der Intertitularität. Der ganze Übersetzungsprozess wird mit der Redaktion und der Formatierung des ZT abgeschlossen. Dabei wird der Text auf Kohäsion und Kohärenz überprüft und die Interferenzfehler auf allen Ebenen, z.B. die *Faux amis* werden beseitigt.

Der Übersetzungsprozess besteht also aus folgenden Phasen:

- (1) *Die rezeptive Phase*
 - (a) Das Verstehen des Ausgangstextes
 - (b) Die Analyse des Ausgangstextes
 - (c) Die übersetzungsrelevante Recherche

- (2) *Die Erstellung einer Konzeption*

- (3) *Die produktive Phase*
 - (a) Die Erstellung des Zieltextes und Lösung von Übersetzungsproblemen
 - (b) Die Redaktion des Zieltextes
 - (c) Die Formatierung des Zieltextes

Wenn man sich die Übersicht der einzelnen Schritte des Übersetzens anschaut, drängt sich die Frage auf, wann man sich während des Übersetzens mit den Eigennamen (EN) auseinandersetzt. Mit den EN wird in allen Phasen gearbeitet. Die Namen müssen analysiert, interpretiert und auch geeignet wiedergegeben werden.

Oft kommt es vor, dass die angehenden Übersetzer überhaupt nicht wissen, worauf sie bei der Namenanalyse achten sollten. Die größte Aufmerksamkeit schenken sie den redenden Namen, die dank ihrer semantischen Transparenz

auffällig wirken, und dabei verlieren sie den Blick auf die ganze onymische Landschaft. Dass dies dann Unstimmigkeiten im ZT zur Folge haben kann, zeigt auch unser nächstes Beispiel.

Es handelt sich um eine Kindergeschichte von Friedrich Wolf. Im Originaltext tritt ein Fischer namens *Le Rouge* und seine Tochter *Thérèse* auf. Die Übersetzerin nahm Rücksicht auf junge Leser und ersetzte das französische Antroponym *Thérèse* durch seine slowakische parallele Namenform *Terezka* (wobei auch die Deminutivsuffix *-ka* verwendet wurde). Der Nachname *Le Rouge* wurde mit Hilfe der Metonomasie auch eingebürgert. Wahrscheinlich wurde er als redend eingestuft und seine Übersetzung sollte zur Bewahrung seiner lexikalischen Bedeutung dienen.

Auf den ersten Blick scheint dies eine richtige Entscheidung – vor allem in Hinblick auf den Rezipienten – zu sein. Wenn man sich aber das ganze Namenregister anschaut, können andere literarische Funktionen der EN entdeckt werden. In der Geschichte treten die Amerikaner *Maud* und *Harry Blackwood* auf, die eine Weltreise machen. Dabei lernen sie einen Chinesen *Feng* kennen, den sie mitnehmen. In Europa angekommen, begegnen sie dem Franzosen *Červenák* und *Terezka*.

Wenn man in der rezeptiven Phase die Analyse aller EN betrieben hätte, hätte man gleich entdecken können, dass die Namen als klassifizierend einzuordnen sind. Ihre illusionierende Funktion dient zur Hervorhebung der nationalen Zugehörigkeit der einzelnen Figuren. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, dass ein Proprium verschiedene Funktionen erfüllen und zu mehreren Namens-typen zugleich zugeordnet werden kann. So könnte es sich auch bei *Le Rouge* um einen redenden Namen mit seiner charakterisierenden Funktion handeln, zugleich könnte er aber auch als klassifizierender Name mit charakterisierender und illusionierender Funktion verstanden werden. Die Interpretation ist immer kontextabhängig.

Anhand der Synthese von Kenntnissen der literarischen Onomastik und der Übersetzungswissenschaft kann den Übersetzern folgender Modus procedendi empfohlen werden.

In der ersten Phase des Übersetzungsprozesses, in der Rezeption, ist eine aus drei Schritten bestehende Analyse der literarischen Namen von Nutzen:

- (a) Analyse der Bedeutsamkeit,
- (b) Klassifizierung nach der Namenstypologie von BIRUS,
- (c) Analyse der literarischen Funktionen.

In der 2. Phase sollte man den Erfahrungshorizont des ZT-Rezipienten abschätzen. Danach werden Folgen eventueller Verluste in Erwägung gezogen.

Aufgrund dieser Überlegungen entscheidet man sich beim Erstellen einer Konzeption für eine Strategie (einbürgernde vs. verfremdende Übersetzung). Wenn es dann zu eigentlicher Produktion des ZT kommt, fällt es dem Übersetzer viel leichter, anhand der vorherigen Reflexionen einzelne Wiedergabeverfahren zu wählen.

In der Praxis und auch in der Ausbildung der Übersetzer kann folgendes Abfrageschema hilfreich sein:

Rezeptive Phase – Analyse:

- (a) Welche Assoziationen und primäre Konnotationen werden bei dem AT-Leser hervorgerufen?
- (b) Handelt es sich um einen redenden, verkörperten, klassifizierenden oder klangsymbolischen Namen?
- (c) Welche literarischen Funktionen sind für den Namen charakteristisch?

Erstellen der Konzeption:

- (a) Welche Assoziationen und Konnotationen sind in der Zielkultur erkennbar? Welche nicht?
- (b) Sind diese Assoziationen und literarischen Funktionen kontextrelevant?

Zu betonen ist, dass die einzelnen Phasen bei routinierten Übersetzern oft unbewusst und automatisch verlaufen. Wichtig ist, dass sie sich dabei bewusst sind, über welches Potenzial die EN verfügen und welche Möglichkeiten ihnen zur Auswahl stehen.

Aufgrund der Analyseergebnisse und der Reflexionen beim Erstellen der Konzeption kann die Entscheidung getroffen werden, welches Wiedergabeverfahren geeignet ist. In der translatologischen und onomastischen Literatur sind unterschiedliche Klassifikationen der Namenwiedergabeverfahren zu finden. In unserer Arbeit lehnen wir uns an die Gliederung von KRÜGER (2004) an. Durch ihre Arbeit zieht sich die Dichotomie *Treue zum Autor – Treue zum Leser* wie ein roter Faden. Unter diesem Aspekt werden auch die von ihr vorgeschlagenen Wiedergabeverfahren in zwei Gruppen eingeteilt: als *beibehaltende* Verfahren versteht sie die Beibehaltung und Umschriftung, und weitere sechs sowohl übersetzende als auch ersetzende Verfahren werden als *Veränderung*

bezeichnet. Es handelt sich um Ersetzung durch Exonyme/Endonyme, Ersetzung durch einzelsprachlich parallele Namenformen, Metonomasie, Ersetzung durch andere EN, Antonomasie, Weglassung.

In unserem Beitrag soll die Frage beantwortet werden, welche Verfahren bei der Wiedergabe der literarischen Namen im Sprachenpaar Deutsch-Slowakisch verwendet werden und in welchem Umfang. Außerdem soll festgestellt werden, welche Verfahren in Bezug auf die Zeit der Entstehung der Übersetzung meistens vertreten sind.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurden die nach dem Jahre 1960 in der Slowakei erschienenen Übersetzungen analysiert. Die Stichprobe wurde gemäß der statistischen Theorie durchgeführt. Ausgegangen wurde dabei von der Anzahl der Übersetzungen aus der deutschen Sprache, die in der jeweiligen Zeit in der Slowakischen Republik erschienen sind. Es handelt sich um folgende Daten:

- in den 60er und 70er Jahren – 1.068 Übersetzungen,
- in den 80er und 90er Jahren – 1.865 Übersetzungen,
- nach dem Jahr 2000 – 1.406 Übersetzungen.

Nachdem ein Chi-Quadrat-Anpassungstest durchgeführt wurde, kann man folgende Stichprobe als repräsentativ bezeichnen:

- in den 60er und 70er Jahren – 15 Übersetzungen,
- in den 80er und 90er Jahren – 12 Übersetzungen,
- nach dem Jahr 2000 – 9 Übersetzungen.

Die analysierten Werke wurden im statistischen Sinne zufällig ausgewählt. Darunter befinden sich Romane, Kinderbücher, Theaterspiele oder Fantasy-Literatur (siehe Anhang). Anschließend wurden alle literarischen Namen sowohl aus den 36 Originalen als auch aus ihren slowakischen Übersetzungen exzerpiert. Dies ergab 4.632 Eigennamen, die weiter analysiert wurden.

Es ist zu betonen, dass wir in Anlehnung an KRÜGER (2004) und SOBANSKI (1998) davon überzeugt sind, dass jedes Proprium zum literarischen Namen werden kann – gleichgültig welcher Gruppe sein Denotat angehört (Anthroponyme, Zoonyme, Fytonyme, Toponyme oder Chrematonyme) und welche Merkmale es besitzt (leblos/lebend, authentisch/fiktiv, redend oder 'nichtssagend'). Dies entspricht nicht der Auffassung von Zimmer, der zwischen literarischen Namen und nichtliterarischen, bzw. echten Namen der authentischen Namen-

träger unterscheidet und unter literarischen Namen die Namen versteht, „die von Autoren für literarische Zwecke ersonnen werden“ (ZIMMER 1981: 115).

Nach der Klassifizierung und Zuordnung der literarischen Namen zu einzelnen Wiedergabeverfahren wurde ihre *Häufigkeit* berechnet. Da Vergleiche von Stichproben unterschiedlicher Größe nicht sinnvoll wären, berechnete man die *relative* Häufigkeit, indem die absolute Häufigkeit eines Wiedergabeverfahrens durch die Anzahl aller literarischen Namen geteilt wurde. Es handelt sich dabei um folgende Verfahren (der relativen Häufigkeit nach geordnet):

1. Übernahme als Zitatwort

Die meisten literarischen Namen im untersuchten Korpus wurden ohne weitere Eingriffe des Übersetzers übernommen. So unterstreichen sie das lokale Kolorit des AT.

Im Rahmen dieser Kategorie musste noch eine neue Kategorie gebildet werden: Übernahme als Zitatwort + *suffixale Adaptation*. Hierher gehören v.a. die weiblichen Nachnamen, denen im Slowakischen die Endung *-ová* zugefügt wurde (dt. *Westermann* – sk. *Westermannová*). Außerdem werden noch die Namen mit einem Deminutivsuffix oder Movierungssuffix an die Zielsprache angepasst (dt. *Medilein* – sk. *Medilienka*; dt. *Binchen* – sk. *Binka*; dt. *Tolzemsche* – sk. *Tolzemka*).

Bei der Adaptation der weiblichen Nachnamen an das Deklinationssystem der Zielsprache sollte man sich nicht nur mit den Deklinationsregeln der Zielsprache, sondern auch mit denen in der Ausgangssprache vertraut machen. Darauf weist DVOŘÁKOVÁ (2016) hin und führt als Beispiel den ursprünglich griechischen Namen *Penelope Psaliová* aus der tschechischen Übersetzung des Romans *Štěstí na řecký způsob* von T. Carrington an. Der Familienname *Psali*, dem in der Übersetzung die Endung *-ová* zugefügt wurde, war aber bereits eine von *Psalis* abgeleitete weibliche Form. Richtig hätte es also *Psalisová* heißen müssen.

Vollständigkeitshalber sollte man aber ergänzen, dass das erwähnte literarische Werk aus dem Englischen übersetzt wurde. Deshalb ist es anzunehmen, dass der Übersetzer kein Griechisch gesprochen hat und ihm das griechische Sprachsystem nicht bekannt war. Daraus folgt, dass man bei den Namen auf die sog. dritte Sprache besonders aufpassen sollte.

2. Metonomasie

Das zweithäufigste Wiedergabeverfahren im untersuchten Namenkorpus war die Metonomasie – die Übersetzung der EN. Dieser Kategorie wurde nicht nur die Lehnübersetzung zugeordnet, sondern auch die Lehnübertragung. Dabei wurde nur die appellativische Komponente übersetzt (dt. *Standbergersee* – sk. *Standbergerové jazero* [sic! *Štandbergerské jazero*]). Zu finden war auch die Teilübersetzung, v.a. bei den Eigennamenkomposita.

3. Ersetzung durch parallele Namenformen

Einen minimalen Unterschied (0,1%) gibt es zwischen dem zweit- und dritthäufigsten Verfahren – der Metonomasie und der Ersetzung durch parallele Namenformen. Durch einzelsprachlich parallele Namenformen wurden v.a. biblische *Personennamen* ersetzt (dt. *Thomas* – sk. *Tomáš*). Analog geht man bei der Wiedergabe von *Ortsnamen* vor, die durch Endonyme (die in dem Gebiet verwendeten Toponyme, in dem sich das bezeichnete Objekt befindet) oder durch Exonyme (die an einem anderen Ort als dem mit ihnen bezeichneten geläufige Namen) ersetzt werden (Endonym – Exonym: dt. *München* – sk. *Mníchov*; Exonym 1 – Exonym 2: dt. *Kairo* – sk. *Káhira*).

In dem untersuchten Namenkorpus befanden sich auch manche *Namen von Kunstobjekten*. Im Rahmen der Intertextualität waren dort auch Namen von anderen literarischen Werken und deren Figuren zu finden. Da diese nicht übersetzt sondern auch durch eine in der Fremdsprache gebräuchliche Namenform substituiert werden (genauso wie Antroponyme und Toponyme), wurden auch sie diesem Verfahren zugeordnet. Z. B. ist die Erzählung *Die Sanfte* von Dostojewski im Slowakischen als *Krotká* bekannt (*krotká* ‘zahn’).

Wenn man z.B. ein deutsches Buch übersetzen würde, in dem der heutzutage bei Kindern sehr beliebte Junge Henry aus den Büchern *Henry der Schreckliche* von der britisch-amerikanischen Autorin Francesca Simon erwähnt wäre, könnte man den Namen *Henry* in den slowakischen ZT nicht als Zitatwort übernehmen. Zuerst müsste man recherchieren, welchen Namen er in slowakischen Übersetzungen bekam, d.h. unter welchem Namen er den slowakischen Lesern bekannt ist. So würde man feststellen, dass sich die slowakische Übersetzerin Zajcová entschied, bei *Horrid Henry* die Alliteration zu bewahren und ihn als *Grázlik Gabo* wiederzugeben. Die Alliteration spielt übrigens auch in der tschechischen Übersetzung eine wichtige Rolle, die Übersetzerin Kubrichtová wählte den Namen *Darebák David*. *Darebák David*, *Grázlik Gabo*

und *Henry der Schreckliche* sind als parallele Namenformen zu *Horrid Henry* zu verstehen.

4. Substitution

In diese Kategorie fallen die literarischen Namen, die durch einen anderen adäquaten EN anhand der ähnlichen Konnotationen und Assoziationen ersetzt wurden. Als Beispiel kann das Lied *Hänschen klein* angeführt werden, das durch den Titel eines anderen slowakischen Kinderliedes (sk. *Kohútik jarabý*) substituiert wurde.

5. Transkription / Transliteration

Die Anpassung der EN an phonetische Regel der slowakischen Sprache wird vor allem in der Kinder- und Jugendliteratur verwendet. Es handelt sich oft um exotische Namen (dt. *Selek Bei* – sk. *Selek Bej*) bzw. fiktive Namen (dt. *Burr-Burr-Tschan* – sk. *Bur-bur-čan*).

Es gibt sogar Fälle, wo die Transkription vor der Ersetzung durch einzelsprachliche parallele Namenformen bevorzugt wurde. So werden z.B. die Namen aus dem Alten Testament *Askenas* und *Riphath* als *Askenáz* und *Rifat* wiedergegeben, obwohl *Aškenáz* und *Rifat* in der slowakischen Bibelübersetzung zu finden sind.

Weil es sich um das Sprachenpaar Deutsch-Slowakisch handelt, konnten keine transliterierten Namen gefunden werden. (Der Transliteration der EN widmet sich OPALKOVA 2012).

6. Kreativer Transfer

Fast 2% der EN wurden durch andere EN anhand ihrer Zugehörigkeit zu einem semantischen Feld substituiert. Zur Benennung dieser Kategorie wurde der Begriff „kreativer Transfer“ von KRÜGER (2004) übernommen.

Zu einem semantischen Feld gehören z.B. dt. *Zippel* – sk. *Palec* (‘Daumen’); dt. *Grufti* – sk. *Plesniak* (*plesení* ‘Schimmel’).

7. Weglassung

In dem analysierten Namenkorpus gab es auch Fälle, wo der Übersetzer Einfachheit halber auf den Namen einer Randfigur verzichtete.

8. Kommentierende Übersetzung

Die Verbindung der Übernahme als Zitatwort bzw. der Transkription mit der Verbalisierung der vom Autor präsupponierten Informationen wird als kommentierende Übersetzung verstanden. Im Allgemeinen kann die kommentierende Übersetzung in verschiedenen Formen realisiert werden – als innere Erklärung, Fußnote, oder Glossar. Im Falle der literarischen Namen ist meistens die innere Erklärung anzutreffen. Zur Explikation der Titel, Berufe, Verwandtschaftsverhältnisse u.a. dient oft die enge Apposition. Die weite Apposition findet bei der Namenwiedergabe auch ihre Anwendung.

In den analysierten Übersetzungen gibt es folgende Beispiele: dt. *Agnes* – sk. *kráľovná* ('Königin') *Agnes*, dt. *Vieux-Port* – sk. *prístav* ('Hafen') *Vieux-Port*.

9. Antonomasie

Antonomasie als Ersatz eines EN durch Denotatsbeschreibung wird bei den literarischen Namen verwendet, deren Referenzobjekt in der Zielkultur unbekannt ist. Im Unterschied zur kommentierenden Übersetzung wird der Name weggelassen und nur durch eine Umschreibung ersetzt. Zum Beispiel in dem Buch *Die kleine Hexe* von O. Preußler bereiten sich alle auf die *Walpurgisnacht* vor, die aber bei den slowakischen Lesern keine Assoziationen auslöst. Aus diesem Grund wird der Name durch *stretnutie bosoriek* ('Hexentreffen') substituiert.

10. Sonstiges

Schließlich wurden die übriggebliebenen EN in der Statistik als Sonstiges angeführt. Hier befinden sich veränderte Namen, deren Veränderung nicht der Anpassung an das slowakische Sprachensystem diente (dt. *Konstantin* – sk. *Constantine*, dt. *Susanne* – sk. *Susana*). Dieser Kategorie wurde auch der einzig gefundene Fall einer erweiterten Wiedergabe zugeordnet. Die Intention des Übersetzers war es, den Referenzbezug des EN auch in der ZS zu sichern (dt. *Frankfurter* – sk. *Frankfurter Allgemeine*).¹

¹ BOARINI (2015) führt in ihrer Analyse der italienischen Übersetzung von E. Kästners *Emil und die Detektive* noch Beispiele für zwei weitere Wiedergabeverfahren an, die in den analysierten slowakischen Übersetzungen nicht vorkommen. Es handelt sich um Kürzungen (dt. *Krummbiegel* – it. *Krummi*) und Ersatz durch einen anderen EN aus der AS (dt. *Tischbein* – it. *Roller*, dt. *Heimbold* – it. *Hubert*).

Die relative Häufigkeit einzelner Wiedergabeverfahren wird in der Abb. 1 in Form eines Pareto-Diagramms der Größe nach geordnet dargestellt. Den höchsten Häufigkeitsgrad erzielte die Übernahme der Eigennamen als Zitatwort (48% + 5% Übernahme mit der suffixalen Adaptation). Die wenigsten Namen (0,04%) wurden durch eine Denotatsbeschreibung ersetzt.

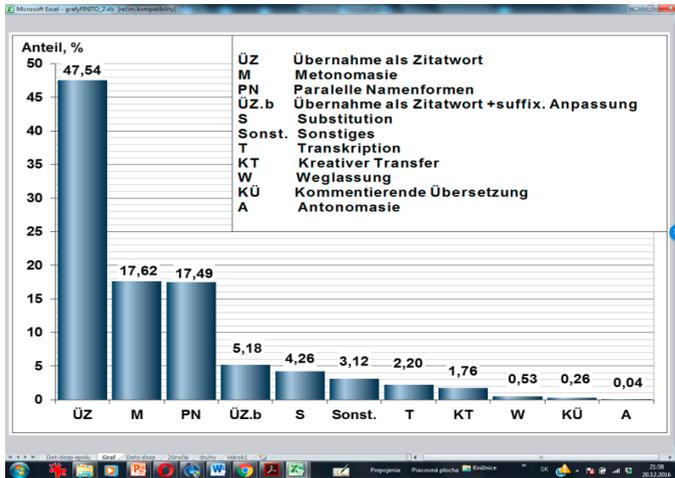


Abb. 1: Häufigkeitsverteilung der Wiedergabeverfahren

In der globalen Welt von heute kann man sich die Frage stellen, ob die einbürgernde Übersetzung mit ihren ersetzenden und übersetzenden Verfahren immer noch gerechtfertigt ist. Viele gegenwärtige Studien gehen von der Annahme aus, dass sich eine immer stärkere Tendenz zur verfremdenden Übersetzung von Eigennamen zeigt. Zum Beispiel vergleicht Kiššová (2008) zwei slowakische Übersetzungen von *Mary Poppins* – die eine aus dem Jahre 1971, die andere ist 2006 erschienen. Unter anderem stellt sie fest, dass die meisten Eigennamen in der neueren Übersetzung als Zitatwörter übernommen wurden: *Andrew*: 1. *Ondřík*, 2. *Andrew*; *Lark*: 1. *Škovránková*, 2. *Larková*; *Michael*: 1. *Miško/Mišino*, 2. *Michael*. Den Grund dafür sieht Kiššová in der Internationalisierung der Kinderkultur.

Um die These des Übergangs von der einbürgernden Übersetzung (mit ihren ersetzenden Verfahren) zur verfremdenden Übersetzung (mit ihren beibehaltenden Verfahren) zu überprüfen, wurde das *Namenkorpus nach Jahr-*

zehnten unterteilt, je nach dem wann die slowakische Übersetzung erschienen ist. Außerdem mussten die *Wiedergabeverfahren in zwei Gruppen eingeteilt* werden. Die *ersetzenden* Verfahren sind:

- Antonomasie,
- Ersetzung durch parallele Namenformen,
- kreativer Transfer,
- Metonomasie,
- Substitution.

Zu den *beibehaltenden* Verfahren zählen:

- kommentierende Übersetzung,
- Transkription / Transliteration,
- Übernahme als Zitatwort,
- Übernahme als Zitatwort + suffixale Adaptation.

Es ist angenommen worden, dass die ersetzenden Verfahren in den 60er und 70er Jahren nicht so große Anwendung fanden wie in den letzten Jahren. Diese These wurde nicht bestätigt.

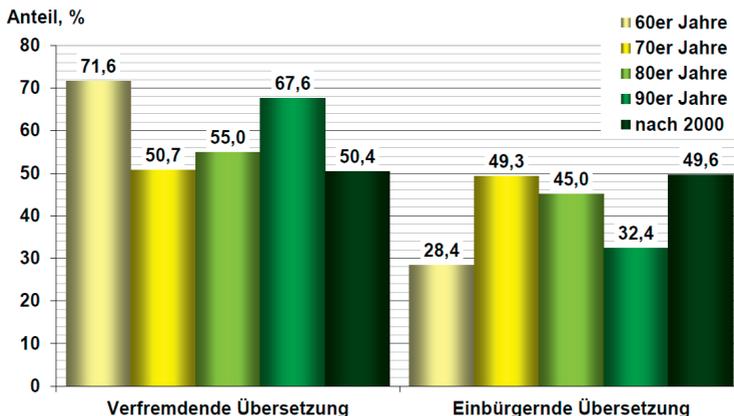


Abb. 2: Häufigkeitsverteilung der verfremdenden und einbürgernden Übersetzung nach Jahrzehnten

Wie der Abb. 2 zu entnehmen ist, änderte sich die relative Häufigkeit höchstens um ca. 20%. Die größte Verfremdung kann man in den 60er und 90er Jahren beobachten, was wahrscheinlich mit der politischen und gesellschaftlichen Situation in den ehemaligen Ostblockstaaten zusammenhängt. Danach kann man aber von keiner markanten Zunahme der beibehaltenden Verfahren sprechen, was besonders nach dem Jahre 2000 zu erwarten war. In Bezug auf die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in den 90er Jahren in der Slowakei (Fall des Kommunismus, Öffnung der Grenze, Zerfall der Tschechoslowakischen Föderativen Republik, Gründung der Slowakischen Republik, eine immer stärkere Internationalisierungstendenz) wurde eben in dieser turbulenten Zeit eine markante Zunahme an beibehaltenden Verfahren angenommen, die weiterhin eine steigende Tendenz aufweist. Die relative Häufigkeit von beibehaltenden Verfahren ist aber nach dem Jahr 2000 um 17,2% gesunken. Daraus folgt, dass die Hälfte der Eigennamen substituiert wurde. Auf die Zeit, in der sich die Slowakei der Welt öffnete und durch zunehmende Globalisierung geprägt war, folgte die Rückkehr zum Schutz eigener Werte und Traditionen. Damit rückt der Rezipient wieder mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit der slowakischen Übersetzung.

Dies geschieht nicht nur unter dem Einfluss der angeführten politischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Eine sehr wichtige Rolle spielen dabei v.a. der Übersetzer, seine Meinung und sein Idiolekt, die Eigennamen selbst – die Verschiedenheit ihrer Funktionen und ihres Konnotations- und Assoziationspotenzials, und natürlich sind auch die Meinung des Verlags und die Tradition der jeweiligen Übersetzungsschule ausschlaggebend.

Anhand dieser Ergebnisse können wir schlussfolgern, dass man in den letzten 50 Jahren im Falle der verfremdenden Übersetzung nicht von einem linearen Wachstum sprechen kann. Nicht alle literarischen Namen werden in der Gegenwart als Zitatwörter übernommen. Immer noch spielen ihre literarischen Funktionen und ihre Bedeutsamkeit eine wichtige Rolle, und viele Übersetzer sind bemüht, sie im ZT zu bewahren. Deshalb ist es nach wie vor notwendig, die Übersetzer auch mit der literarischen Onomastik vertraut zu machen und die Namenanalyse in einzelne Phasen des Übersetzungsprozesses zu integrieren.

Die analysierten literarischen Werke

Autor Übersetzer	Titel	Erscheinungs- jahr der Überset- zung
Schiller, F. Šafár, I.	Kabale und Liebe Úklady a láska	1961
Schiller, F. Lenko, J.	Wilhelm Tell Villiam Tell	1967
Feustel, I. Príbusová, M.	Bibi aus der Anschlagssäule O dievčatku Bibi a prasiatku Kvik	1967
Raabe, W. Grác, Š.	Der Hungerpastor Lačnejúci pastor	1968
Venohr, W. Lazarová, K.; Lazár, B.	Der kleine Adlerfeder Orlie pierko	1969
Krüss, J. Poliak, J.	Timm Tahler oder Das verkaufte Lachen Dobrodružstvá Timma Thalera	1972
Wolf, F. Paríková, V.	Märchen und Tiergeschichten für große und kleine Kinder Dubyválko a iné rozprávky	1973
Stifter, A. Hornáková, V.	Der Waldstieg Horský chodníček	1973
Preussler, O. Ferková, H.	Bei uns in Schilda U nás v Kocúrkove	1974
Hoffmann, E.T.A. Barlíková, A.	Nussknacker und Mausekönig Luskáčik a Myší kráľ	1974
Fontane, T. Silnická, O.	Irrungen und Wirungen Lúbenie, súženie	1976
Nöstlinger, Ch. Hatalová, K.	Wir pfeifen auf den Gurkenkönig Čo nás po kráľovi uhorčiakovi	1978
Schiller, F. Obuch, L.	Die Räuber Zbojníci	1979

Ende, M. Príbusová, M.	Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte Hodinový kvet	1979
Preussler, O. Žitný, M.	Die Kleine Hexe Malá bosorka	1979
Fühmann, F. Ferková, H.	Reineke Fuchs Lišiakove tajomstvá	1980
Handke, P. Rosenbaumová, E.	Wunschloses Unglück Nešťastie bez želaní	1982
Wolf, F. Pišteyová, E.	Märchen und Tiergeschichten für große und kleine Kinder Bumi - príbehy o zveratách pre veľké i malé deti	1985
Frisch, M. Humajová, D.	Blaubart Modrofúz	1985
Hacks, P. Zajac, P.	Geschichten von Henriette und Onkel Titus Príbehy o Henriete a strýkovi Títusovi	1987
Preussler, O. Príbusová, M.	Hörbe mit dem grossen Hut Hörbe und sein Freund Zwottel Pikulík a Chlpčo	1989
Böll, H. Horváthová, M.	Gruppenbild mit Dame Skupinový portrét s dámou	1989
Bernhard, T. Krejčíková, J.	Holzfällen. Eine Erregung Rúbanie lesa. Rozhorčenie	1990
Zavřel, Š. Janovic, T.	Grossvater Thomas Lietajúci deduško	1991
Welskopf- Henrich, L. Petraško, L.	Harka. Die Söhne der Großen Bärin Synovia Veľkej Medvedice – Harka	1992

Heller, E. Rakšányiová, J.	Der Mann der's wert ist Muž, ktorý stojí za to	1995
Bonsels, W. Zvončeková, D.	Die Biene Maja und ihre Abenteuer Dobrodružstvá včielky Maji	1998
Brezina, T. Hanuljaková, H.	Die Schatzsucher Drillinge. Was vergrub John Silberhand? Hľadači pokladov. Čo zakopal pirát Srieborná ruka	2002
Jelinek, E. Bžochová, J.	Die Liebhaberinnen Milenky	2004
Funke, C. Melichárková, E.	Drachenreiter Dračí jazdec	2005
Schnitzler, A. Grusková, A.	Traumnovelle Snová novela	2005
Brezina, T. Hanuljaková, H.	Wer macht Jagd auf Null-Null- Wuff? Kto prenasleduje psa Nula Nula Hav?	2006
Meyer, K. Šimonová, J.	Die Wellenläufer Bežci po vlnách	2006
Süskind, P. Vertranová, S.	Die Geschichte von Herrn Sommer Príbeh pána Letka	2007
Funke, C. Elexová, P.	Gespensterjäger auf eisiger Spur Lovci prízrakov na mrazivej stope	2008
Funke, C. Brečková, M.	Tintenherz Atramentové srdce	2009

Bibliographie

- BOARINI, Francesca (2015): Ambiguità onomastica e traduzione. Il caso italiano di Emil und die Detektive di Erich Kästner, in: *Il Nome nel Testo. Rivista internazionale di onomastica letteraria* 17, 273-284.
- DVOŘÁKOVÁ, Žaneta (2016): Literární vlastní jména a jejich překlad, in: *Acta onomastica* 1, 81-91.
- GROMOVÁ, Edita / MÜGLOVÁ, Daniela (2005): *Kultúra – Interkulturalita – Translácia*, Nitra.

- HORVÁTHOVÁ, Božena (2010): Significance of the Context in Translation of Idioms, in: *XLinguae.eu: A Trimestrial European Scientific Language Review* 2/2, 28-35.
- GROMOVÁ, Edita (2009): Úvod do translatológie, Nitra.
- JAKABOVIČOVÁ, Johanna (2001): Dôležitosť správnej interpretácie významu v interkultúrnej komunikácii, in: *Zborník vedeckých prác z medzinárodnej vedeckej konferencie Medzinárodné vedecké dni 2001*, 1325-1328.
- KAUTZ, Ulrich (2002): *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*, München.
- KITTEL, H. et al. (2004): *Übersetzung - Transation - Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Bd. 1, Berlin/New York.
- KRÜGER, Dietlind (2004): Eigennamen in der literarischen Übersetzung. Dargestellt am Beispiel von Übersetzungen von J.K. Rowlings 'Harry Potter', in: *NI* 85/86, 141-163.
- LIETZ, Gero (1992): Eigennamen in der norwegischen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen am Beispiel belletristischer Texte, Frankfurt a.M.
- LUFT, Yvonne (2007): Die Bedeutung von Namen in Kinderbüchern. Eine Studie zur literarischen Onomastik im Spannungsfeld zwischen Autor und Leser, Duisburg.
- NORD, Christiane (2002): *Fertigkeit Übersetzen. Ein Selbstlernkurs zum Übersetzenlernen und Übersetzenlehren*, Alicante.
- OPALKOVÁ, Jarmila (2012): *Mediácia interkultúrnej komunikácie II. Súdny prekladateľ*, Prešov.
- POPOVIČ, Anton (1975): *Teória umeleckého prekladu*, Bratislava.
- SOBANSKI, Inez (1998): *Die Eigennamen in den Detektivgeschichten Gilbert Keith Chestertons. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der literarischen Onomastik*, Diss. Universität Leipzig.
- TABAČKOVÁ, Zuzana (2012): Proper Names in the Arabic Translation in Winnie-the-Pooh Stories, in: *Cudzíe jazyky a kultúry v škole* 9, 124-128.
- VILIKOVSKÝ, Ján (1984): *Preklad ako tvorba*, Bratislava.
- WREDE, Oľga (2005): *Preklad a jeho postavenie v kontexte odborného cudzojazyčného vzdelávania*, Nitra.
- ZIMMER, Rudolf (1981): *Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache*, Tübingen.

[**Abstract:** The submitted article deals with following question: which translation procedures are used in translation of literary names and in what scope. We offer the answer based on the analysis of 4632 names from slovak translations of german literary works. In the analysed corpus we detected 9 procedures which we describe in closer detail. Subsequently we make provision also for the time aspect of origination of translation and statistically verify thesis that contemporary translations are characterized by exotisation, whereas the translations from sixties and seventies of the twentieth century naturalized in a greater extent. In the article we interconnect the knowledge from literary onomastic and translatology, we describe in a closer detail individual phases of translation process, as well as the analysis of proper names.]

Herr Wie-wenn-mann
Zur Frage der Übersetzbarkeit und der Übersetzung von
„sprechenden Namen“ in Witkacys Bühnenstücken

Ewa Makarczyk-Schuster / Karlheinz Schuster

In dem Stück „Matka“ („Die Mutter“, 1924) des polnischen Dramatikers, Schriftstellers und Malers Witkacy (eigentlich Stanisław Ignacy Witkiewicz, 1885-1939) taucht die Nebenfigur *Antoni Murdel-Bęski* auf, eingeführt in den *dramatis personae* als „podejrzane indywiduum“¹, als „zweifelhaftes Individuum“. Der Name erscheint mehrfach im Nebentext, die Figur äußert sich ein paarmal innerhalb des Stückes, der Name, genauer gesagt: der erste Teil des Nachnamens (*Murdel*) fällt aber auf der Bühne nur ein einziges Mal – und das erst, nachdem *Murdel-Bęski* sein verbales Bühnendasein bereits beendet hat. Wer als Zuschauer diesen einen Augenblick verpasst, für den bleibt die Figur auf der Bühne namenlos. Gleichwohl trägt sie einen Namen, der wie so oft bei Witkacy „sprechend“ ist – ohne dass das für die Bühnenexistenz selbst unbedingt eine entscheidende Rolle spielte und eher für den Regisseur, für den oder die Schauspieler als zusätzliche Orientierung dient, mit wem sie es hier zu tun haben – oder aus reiner Freude am Wortspiel, an sprachlicher Verschiebung und Verdichtung.

Die vorliegende Arbeit will – aus der Sicht des Übersetzers/der Übersetzer – in Betrachtung von Einzelfällen der Frage der Übersetzbarkeit und Übersetzung solcher „sprechender Namen“ in Witkacys Dramenschaffen nachgehen, Techniken der Namensbildung und der Namensnachbildung aus der übersetzerischen Praxis heraus demonstrieren und Möglichkeiten und Grenzen solcher Techniken aufzeigen. Die Autoren dieser Arbeit haben Witkacys

¹ I, 192. – Das dramatische Gesamtwerk erschien zweisprachig, übersetzt und herausgegeben von Ewa MAKARCZYK-SCHUSTER und Karlheinz SCHUSTER, in den Jahren 2006 bis 2012 in München bei Otto Sagner unter den Titeln: „Man hat uns das jenseits genommen...“ (2006), „Wir brauchen gar kein Jenseits“ (2009), „Ein Hauch von Jenseits...“ (2010) und „Wozu bist du aus dem Jenseits hierher gekommen?“ (2012). Zitiert wird hieraus mit römischer Zahl I bis IV, den betreffenden Band in chronologischer Folge bezeichnend, sowie der Seitenzahl (arabisch).

dramatisches Gesamtwerk zwischen 2006 und 2012 vollständig ins Deutsche übersetzt und zweisprachig herausgegeben. Der zeitliche Abstand von vier bis zehn Jahren erlaubt es, die Übersetzungsversuche auch durchaus selbstkritisch zu betrachten.

Die „sprechenden Namen“ bei Witkacy sind nicht so einfach und durchschaubar gestaltet wie dies zum Beispiel in fast lächerlicher Weise in manchen Komödien Nestroys geschieht. In „Der böse Geist Lumpazivagabundus“ heißt der Tischlergeselle natürlich „Leim“, der Schneidergeselle „Zwirn“ und der Schustergeselle „Knieriem“. Demgegenüber handelt es sich in Witkacys Stücken um Namens- und Wortneuschöpfungen, die zumeist mit den Techniken der Verschiebung und der Verdichtung gebildet sind, letztere als die häufigere Methode. Mehrere, mitunter gar nicht mehr eindeutig identifizierbare und zum Teil ähnlich klingende Wörter aus unterschiedlichen Bedeutungsfeldern werden zu einem neuen Wort zusammengeschweißt, so dass sich verschiedene lautliche und semantische, mitunter einander gar widersprechende Ebenen überlagern und durchdringen. Durch kleinste lautliche Verschiebungen werden ansonsten überhörbare, überraschende neue semantische Beziehungen hergestellt. Die Figuren werden mehrschichtig, die Namen erlangen den Charakter von Wortwitzen. Für den Übersetzer ist das eine besondere Herausforderung, der er im Regelfall nicht vollständig genügen kann und wird – aus eigener Unfähigkeit oder einfach deswegen, weil es in der Zielsprache keine Entsprechung gibt, die sämtliche Komponenten des Originals abbildet. Einzelne Momente des Kunstnamens werden auf der Strecke bleiben – und mitunter kann sich auch eine scheinbar gelungene Umsetzung im Nachhinein als falsch oder unzweckmäßig erweisen.

Besagter *Murdel-Bęski* ist ein Glücksfall für den Übersetzer, da sich das in dem Namen abgebildete Wortspiel aus dem Polnischen eins zu eins im Deutschen nachbilden lässt, nicht zuletzt aber auch weil es sich bei *Murdel-Bęski* um ein für Witkacys Standard recht einfach gebautes Wortspiel handelt – das allerdings gerade dadurch, mit Blick auf seinen Effekt, besonders gelungen ist. Durch das Vertauschen der Anfangsbuchstaben der beiden Nachnamensteile erhält man im Polnischen nämlich *Burdel-Męski*. *Burdel* ist ein Bordell, *Męski* heißt ‘männlich’. Daraus im Deutschen *Bänner-Mordell* zu machen, ist dann kein übersetzerisches Kunststück mehr. Sogar die vertauschten Anfangsbuchstaben *B* und *M* bleiben gleich, das Wortspiel lässt sich (fast) exakt (bis auf den Wechsel *männlich* – *Männer*) nachbilden, die atmosphärische Andeutung über die Zwielfichtigkeit des betreffenden Individuums bleibt erhalten. Das Ganze wirkt fast so, wie wenn es sich um einen (möglicherweise peinlichen) Verspre-

cher handelte. Der Begriff der „Verschiebung“ für die angewendete Technik ist in diesem Fall geradezu wörtlich zu nehmen, entsteht doch der Witz durch das Vertauschen, das Verschieben der Anfangsbuchstaben der Nachnamensteile, und gerade diese Einfachheit des Vorgehens macht den Witz umso wirkungsvoller. Die besten Witze sind die verblüffenden.

Letztlich noch einfacher gebaut ist der Name *Markiz Fibroma da Mijoma*² aus dem Stück „ONI“ („SIE“) aus dem Jahr 1920. Hier bietet sich als anscheinend einzig denkbare Übersetzung *Marquis Fibrom da Myom* an, wofür sich im vorliegenden Fall Makarczyk & Schuster auch tatsächlich entschieden haben. Allerdings geht gerade dadurch überraschenderweise ein nicht unwichtiger Aspekt verloren, da im polnischen Original zwar der Name etwas hochtrabend, durch die beiden auslautenden -a auch halbseiden wirkt, jedoch der Bezug auf medizinische Fachausdrücke, ausgereicht noch auf Geschwülste, der im Deutschen den eigentlichen Kern der Pointe bildet, nicht klar wird: *Fibrom* ist im Polnischen ‚włókniak‘, *Myom* ‚mięśniak‘. Die übersetzerische Leistung, die scheinbar gerade darin besteht, auf eine solche zu verzichten, lässt zwar die Komik des Namens deutlich zum Vorschein kommen; allerdings fehlt die im Polnischen durch die Namensgebung vorhandene Fremdartigkeit. Deutlicher als im Original wird im Deutschen wiederum die Verschiebung, die in der Verlagerung zweier Krankheitsbezeichnungen in einen nach südländischem Adel klingenden Namen liegt.

Nunmehr ein weiteres Beispiel, fast schon von der anderen Seite der Anspruchsskala her, in der ein Bedeutungsverlust beim Übersetzen kaum noch zu vermeiden ist, diesmal aus dem Stück „Mątna“ („Der Tintenfisch“) aus dem Jahr 1922. Die männliche Hauptfigur trägt den Namen *Paweł Bezdeka*.³ Der Vorname lässt sich problemlos und korrekt in „Paul“ umsetzen, im Nachnamen findet sich, in einem Akt der Verdichtung, *bez*, d.h. ‚ohne‘ sowie *deka* als Anklang an *dekiel*, ‚Deckel‘ – insgesamt also *Deckellos*. Erhalten bleibt dabei ein Aspekt des Nachnamens, auch die klangliche Nähe von *deka* und *Deckel* wird halbwegs gerettet, verloren geht dabei aber vollständig, dass wir es hier eben mit einer Verdichtung zu tun haben, dass *deka* wörtlich eben auch ‚Dekagramm‘ (zehn Gramm) bedeutet und *dech* ‚Atem‘ heißt, *bezdech* also ‚atemlos‘, ‚außer Atem‘ meint (wenn auch das schon im Polnischen grammatisch nicht korrekt ist, da *bez* den Genitiv verlangt, es also *bez tchu* heißen müsste. Auch im Polnischen ist die Verdichtung bereits mit einer Verschiebung verbunden, ist viel-

² *dramatis personae* I, 422.

³ *dramatis personae* IV, 370.

deutig, arbeitet mit Andeutungen, ist schwebend). All dies geht im Deutschen verloren. Der Name erlangt durch die klare Eindeutschung eine Eindeutigkeit, die er im Polnischen gerade nicht hat.

Ein weiteres Beispiel für die Komplexität Witkacyscher Namensgebung und sich daraus ergebende Probleme und Kompromisslösungen beim Übersetzen, wieder aus dem Stück „ONI“ („SIE“): Die männliche Hauptfigur trägt den Namen *Pan Kalikst Balandaszek*⁴, was (als Kompromiss) im Deutschen mit *Kalixt Wirrsal* wiedergegeben wird. *Kalikst*, eigentlich *Kalixt* oder *Calixt* ist ein Papstname, hergeleitet aus dem griechisch-römischen *Callistus* ‘der Schönste’. In dem Vornamen findet sich zugleich ein Anklang an *Kalif* sowie an das Polnische *kalka* ‘Kohlepapier’. Der Vorname wurde von den Übersetzern beibehalten und der deutschen Schreibung angepasst: *Kalixt*. Deutlich komplexer, mehrschichtiger ist der Nachname: *bałagan* ist ein ‘Durcheinander’, ist ‘Unordnung’ und ‘Chaos’, *daszek* ein ‘kleines Dach’; ebenfalls klingen noch *balans*, also ‘Balance’ und *balanga*, ‘Party’ an. Die Endung *-szek* bzw. *-ek* macht aus alledem noch eine Diminutivform. Es ließ sich im Deutschen kein Wort finden oder eine Wortverdichtung erfinden, die auch nur halbwegs einige dieser Elemente zusammen erfasst hätte. So wurde frei, allein auf den (dominierenden) Aspekt des *Durcheinanders* abzielend, mit *Wirrsal* übersetzt. Das ist sicher durchaus griffig, hat einen gewissen Witz, ist aber nicht annähernd so schillernd wie das polnische Original.

Namen sind nicht immer nur „Schall und Rauch“. Namen, nicht alle natürlich, aber manche, eher die Vor- als die Nachnamen, lassen gewisse Rückschlüsse auf das soziale, das geistige, das wirtschaftliche Niveau des Elternhauses zu, auf die regionale Herkunft, darauf, wie die Eltern sich selber sehen oder gesehen werden möchten. Im Nachnamen spiegelt sich gegebenenfalls die Angehörigkeit zum Adel, ein damit möglicherweise besonders ausgeprägtes Gefühl für Herkunft und Stellung... und so fort.⁵

Die Namensvergabe durch die Eltern (in der Geburtsurkunde, bei der Taufe) ist nach der Geburt das erste im Leben eines Menschen. Die Namenswahl wird zumeist reiflich überdacht, heutzutage oft noch vor der Geburt des

⁴ *dramatis personae* I, 420.

⁵ Dieser Absatz und einige folgende gehen – wie andere kurze, nicht zusätzlich gekennzeichnete Passagen des Aufsatzes – zurück auf den Beitrag von MAKARCZYK-SCHUSTER, Ewa / SCHUSTER, Karlheinz (2016): Persönlichkeitserweiterung und Identitätsverlust. Namenskundgabe und -übersetzung in Witkacys Bühnenwelt, in: SOMMERFELD, Beate et al. (Hg.): Transgressionen im Spiegel der Übersetzung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Maria Krysztosiak-Kaszyńska (= Studien zur Germanistik, Skandinavistik und Übersetzungskultur 15), Frankfurt a.M., 65-79.

künftigen Namensträgers. Der Name identifiziert die Person – für den anderen, aber auch für den Betreffenden selbst. Man stelle sich vor, mit einem gänzlich anderen Vor- und womöglich auch Nachnamen aufgewachsen zu sein; man käme sich selbst fremd vor. Zu erfahren, dass ein anderer denselben seltenen Vornamen trägt, schafft fast schon die Vorform einer besonderen Art von Verbindung. (So wie es mitunter „Familientreffen“ von untereinander ansonsten fremden Menschen gibt, die einen gemeinsamen seltenen Familiennamen haben.) Überhaupt bewirkt bereits die bloße Kenntnis des Namens eines anderen eine tiefere Art der Bekanntschaft, erzeugt einen wesentlich höheren Grad an Intimität. Geradezu undenkbar erschiene ein Mensch ohne Namen – ein Wesen mit einem ungeheuerlichen Persönlichkeitsdefizit.

Dies alles gilt nun auch im Theater – nur fallen hier der Zeugende, der Gebärende und der Taufende in der Person des Autors zusammen. Und anders als in der bühnentranszendenten „Realität“ ist im Theater *alles* bedeutsam, lässt sich Bedeutsamkeit zumindest unterstellen. Es darf – was die Namen der Figuren angeht – angenommen werden, dass sie (anders als in der „Realität“ auch die Nachnamen) mit Bedacht gewählt wurden und dass auch das gerade scheinbar Unbedeutende beabsichtigt ist.

Die Figuren kommen uns (dem Leser, dem betrachtenden Rezipienten, dem Theaterpublikum) näher, wenn wir sie namentlich kennen; die Kenntnis des Namens wird wiederum in vielen Fällen einen bestimmten Eindruck auslösen und für die Figur selbst eine Facette ihrer Persönlichkeit bilden. Das Publikum durchdringt die bloße Außenhaut der Figur mit dem Wissen um ihren Namen. Bei Kenntnis der *dramatis personae* (durch den lesenden Rezipienten, den Leser) wird sich im Stückverlauf klären, ob das gezeichnete Bild sich erfüllt oder nicht. Eine Figur namens *Mühsine Boskop* wird andere Erwartungen wecken als eine *Fürstin Irina Allfriedina Birkenhainer-Unterborkenhainer*. Trotzdem ist es im Regelfall bei Witkacy so: Die Figuren haben zwar „sprechende Namen“, die beim Leser wie auch beim Zuschauer (so der Name auf der Bühne fällt) Assoziationen, Erwartungen auslösen – aber durchaus in freier, mitunter gänzlich fehlender Verbindung zur tatsächlich dargestellten Figur stehen.

Der I. Akt des Stückes „Gyubal Wahazar“ („Gjubal Zauderzar“) aus dem Jahr 1921 beginnt mit folgendem Nebentext:

Poczekalnia przy audiencjonalnej sali w pałacu Wahazara. Drzwi wprost i na lewo. Czarne ściany. Okien nie ma. Czerwony deseń: jedna linia nieregularnych zygzaków zakończonych na szpicach żółtymi płomieniami. Dwie żółte kolumny w czerwone spiralne pasy. W kącie przy lewych drzwiach stolik z olbrzymim błękitnym syfonem z sodową wodą i szklanką. Obok na wieszadle, na ścianie wprost, wisi szynel

wojskowy koloru bordo ze złotymi galonami i złotym szamerowaniem. Krzesel nie ma zupełnie. Prawą ścianę stanowi olbrzymia oszklona szafa biblioteczna. Na prawo od drzwi, wprost, wisi olbrzymi, kubistyczny, ale mimo to bardzo podobny portret Wahazara. Na ziemi czarny dywan z czerwonym środkiem, z żółtą promienistą gwiazdą. Tłum ludzi z prośbami skupiony koło drzwi wprost. Pojedyncze osoby przechodzą to tu, to tam w zdenerwowaniu. Wszyscy trzymają ogromne, zapisane z jednej strony arkusze papieru, które z odwrotnej strony wyglądają zupełnie tak jak dywan: czarne z czerwonym środkiem i żółtą gwiazdą. (...) ⁶

Alles sehr groß, zu groß schon, einschüchternd, Ehrfurcht gebietend, die anwesenden Bittsteller von Menschen zu Menschlein reduzierend; ihre Anliegen sind eigentlich schon jetzt, während sie noch darauf warten, sie vorbringen zu dürfen, abschlägig beschieden. Die Menge vor Wahazars Audienzsaal ist differenziert nach Figuren, die (im Nebentext) namentlich genannt sind und solchen, die anonym in der Menge untergehen.

W tłumie: Donna Scabrosa z Świntusią, Donna Lubrica z Przyjemniaczkiem, Fletrycy Dymont, Lidia, Jabuchna, O. Pungenty z dwoma Pneumatykami Bosymi, Robotnicy, Panowie w cylindrach, Baby i eleganckie Damy, Dandysi i Dandyski. ⁷

Die mit Namen Bezeichneten finden sich unter diesen Namen mit Kurzbeschreibung auch in den *dramatis personae*. Die namentlich Genannten werden im weiteren Verlauf auch verbal tätig; es handelt sich um Nebenrollen; die Namenlosen (die Arbeiter [die „Robotnicy“] zum Beispiel) bleiben stumm, verschwinden in der buchstäblich namenlosen Masse, entwickeln keine Per-

⁶ I, 20. „Ein Wartezimmer vor dem Audienzsaal im Schlosse Wahazars. Türen geradeaus und links. Schwarze Wände. Keine Fenster. Rotes Dessin: eine unregelmäßige Zickzack-Linie, die an den Spitzen in gelben Flammen endet. Zwei gelbe Säulen mit roten Spiralstreifen. In der Ecke, an der linken Tür, ein Tischchen mit riesigem, himmelblauem Siphon nebst Sodawasser und Glas. Daneben, an einem Kleiderhaken an der Wand geradeaus, hängt ein bordeauxroter Militärmantel mit goldenen Tressen und goldenen Borten. Stühle gibt es nicht. Eine mächtige Bibliotheksvitrine bildet die rechte Wand. Rechts von der Tür geradeaus hängt ein riesenhaftes kubistisches und dennoch sehr ähnliches Porträt Zauderzars. Auf dem Boden ein schwarzer Teppich, in der Mitte rot, mit gelbem strahlendem Stern. Eine Ansammlung von Bittstellern an der Tür geradeaus. Einige Personen gehen aufgeregt hin und her. In den Händen halten sie alle ungeheuer große, einseitig beschriftete Papierbögen, die auf der Rückseite ebenso aussehen wie der Teppich: schwarz, in der Mitte rot, mit gelbem Stern.“

⁷ I, 20. „In der Menge: Donna Scabrosa mit Świntusia, Donna Lubrica mit Przyjemniaczek, Fletrycy Dymont, Lidia, Jabuchna, P. Pungenty mit zwei Barfüßigen Pneumatikern, Arbeiter, Herren in Zylindern, Weiber und elegante Damen, Gecken und Geckinnen. (...)“

sönlichkeit, sind austauschbar. Eine besondere, von diesem Schema abweichende Rolle spielt allerdings die namentlich genannte *Jabuchna*. Sie trägt einen Namen, auch wenn sie für das Publikum namenlos ist und bleibt. Ihren Namen kennen nur die Leser – und selbst die merken womöglich angesichts der doch recht großen Zahl an Figuren nicht einmal, dass diese Statistin aus der Masse herausgehoben ist, sie die anonyme Menge überschritten hat. Für den Zuschauer im Theater ist sie nichts als eine Statistin, wie jede andere auch. In den *dramatis personae* wird ihr vollständiger Name genannt; sie selbst wird dort kurz beschrieben: *Jabuchna Musiołek* – „służąca. Lat 23. Ładna. Ciemne włosy. Jasne oczy.“⁸ Das ist knapp und recht allgemein gehalten, eine wirklich individuelle Zeichnung findet nicht statt, bis auf die für Witkacys Figurenbeschreibungen typische, fast schon lächerlich genaue Altersangabe. Immerhin erfahren wir, dass es sich bei ihr um ein Dienstmädchen handelt, was ihre *schweigende* Bühnenpräsenz zumindest teilweise erklären würde. Sie ist es (als reale Figur vorgestellt) gewohnt, ihre Persönlichkeit „hinter den Kulissen“ zu entfalten, in Anwesenheit der Herrschaften allerdings einfach nur präsent zu sein – und zu schweigen, schweigend die Anordnungen zu erwarten. Es ist Sache der Umsetzung auf der Bühne, welche Rückschlüsse, zum Beispiel ihr Verhalten und ihre Kleidung betreffend, aus ihrem Dienstbotendasein gezogen werden.

In einem Nebentext zu Beginn des 2. Aktes wird ihr vollständiger Name dem Leser noch einmal genannt: „*Z lewej strony wchodzi Jabuchna Musiołek* (...)“⁹ (Im Stück selbst, in den Nebentexten, wird ansonsten immer nur ihr Vorname erwähnt.) Der Name, als „sprechender Name“, stellt über die schiere Tatsache der Namensvergabe hinaus eine zusätzliche Stufe der Individualisierung, der Persönlichkeitserweiterung dar, auf die der Regisseur zu reagieren hat. Umgekehrt bleibt die Figur dem Publikum gegenüber namenlos – die Persönlichkeitsentfaltung wird nach außen nicht sichtbar. *Jabuchna* trägt ihr Geheimnis für sich. Aber *sie* „weiß“ immerhin, wer sie ist – und vor allem: dass sie, trotz ihres Schweigens, eigentlich *nicht nur eine Statistin* ist.

Ein solcher Name verlangt nach angemessener Übersetzung (weil sonst dieses wichtige Persönlichkeitsmerkmal seine Kraft verlöre und in der Zielsprache – bei unübersetzter Übernahme des Originalnamens – nur eine unverständliche Buchstabenfolge übrigbliebe, die man nicht einmal korrekt auszusprechen wüsste). Aber genau durch diese Übersetzung kann die „Persönlichkeit“ der Figur auch wieder Schaden nehmen – wenn die vielfältigen

⁸ I, 16. „Dienstmädchen, dreiundzwanzig. Hübsch. Dunkles Haar. Helle Augen.“

⁹ I, 56. „Von links tritt *Jabuchna Musiołek* herein (...)“.

Bedeutungsschichten des Namens nicht angemessen übertragen werden (oder nicht angemessen übertragen werden können) oder womöglich in eine Richtung verschoben werden, die die Charakterisierung verändert.

Wegen des auslautenden *-a* ist der Vorname als ein weiblicher zu identifizieren; *buchna* hat einen Anklang an *bochen* 'Brotlaib' wie auch an *boga*, also an *bóg* 'Gott'; *jabłko*, 'Apfel' klingt ebenfalls deutlich an, was etwas Rotwangiges, Dralles, Bodenständiges erwarten lässt. Rein klanglich erweckt der Vorname den Eindruck von Klobigkeit, Schwere. *Musiołek* erinnert an *musieć* 'müssen' und an *osiołek* 'Eselchen', auch 'Dummchen'. In der deutschen Übersetzung von Makarczyk & Schuster trägt die junge Frau den Namen: Mühsine Boskop. Der Apfel wurde in Form einer Apfelsorte vom Vor- in den Nachnamen verlegt; der künstlich geschaffene Vorname *Mühsine* ist nach dem Muster *Gesine*, *Melusine* gebildet, also klar als weiblicher Vorname zu identifizieren; im *Müh-* klingt das Schwerfällig-Klobige, ansatzweise auch das *Müssen* an. Die weiteren Assoziationen, das einerseits Göttliche wie das andererseits Eselhafte, fallen dabei weg; die dem Namen nach vielschichtige Figur verliert insgesamt an Fülle, wird auf das Mühsame ihres Daseins und auf das Äpfelchen reduziert. Da der Name im Original aber auch nicht einfach nur *jabłko* lautet, wurde der Nachname, wenn auch zurückhaltend von *Boskoop* auf *Boskop* reduziert, auf den sich anbietenden, durch das Original nicht gedeckten Kalauer *Boskopp* wurde verzichtet.

Ist die vollständige Anonymisierung einer Namensträgerin dem Publikum gegenüber im Fall der *Jabuchna Musiołek* ein in Witkacys Werk seltenes (möglicherweise einzigartiges) Phänomen, taucht doch wiederholt eine gewisse „Teilanonymisierung“ von Figuren auf – so schon im Falle der in Zusammenhang mit der vor Gyubals Gemächern wartenden Masse bereits erwähnten *Lidia*. Immerhin bringt sie es unter ihrem Vornamen *Lidia* zu sechs Repliken; der Vorname wird allerdings nur ein einziges Mal in einer Replik genannt (kann also auch leicht überhört werden), der Nachname fällt gar nicht – gerade der Nachname, der so eine bunte Verknüpfung von Bedeutungsfeldern darstellt: *Lidia Bochnarzewska* – „szwaczka. Brunetka. Lat 30. Dość ładna, ale wulgarna.“¹⁰ Interessanterweise weckt hier der Name ähnliche Assoziationen wie der Vorname der *Jabuchna Musiołek*. Von *Jabuchna* zu *Bochnarzewska* ist es nicht weit; auch hier wieder die Vorstellung von etwas Kompaktem, gegebenenfalls auch Wuchtigem, Irdischem, Erdnahem. Die deutsche Übertragung: *Lydia Wuchtig* gibt die Vorstellung des Klobigen,

¹⁰ I, 16. „Näherin. Brünett. Dreißig. Recht hübsch, aber vulgär.“

des Laibes oder Leibes in womöglich etwas zu plakativer Weise wieder; die anderen Aspekte gehen bei der Übertragung wiederum verloren. Die Person verliert einen Teil ihrer selbst – vor sich und vor den anderen.

Glücklicherweise ist die Übersetzung des titelgebenden Namens der Hauptfigur dieses Stückes, *Gyubal Wahazar*, in einer Weise möglich, die den im Namen enthaltenen Aspekten halbwegs, wenn auch nicht vollständig, angemessen ist und – nicht zu unterschätzen – zumindest teilweise den Klang bewahrt. *Gyubal* klingt ungarisch und wurde bis auf eine Änderung in der Schreibung beibehalten: *Gjubal*. Im Nachnamen *Wahazar* steckt das Verb *wahac* 'schwanken, wanken, zögern, zaudern', in der Endung *-zar* einerseits *car*, d.h. 'Zar', andererseits aber auch *czar*, also 'Zauber, Hexerei'. Tatsächlich sind in den nur sieben Buchstaben des Nachnamens schon wichtige Aspekte der Figurenzeichnung durch höchste Verdichtung verbunden. Die Figur *Gjubal Wahazar* (geschrieben wurde das Stück 1921) ist eine Vorwegnahme der Despoten des 20. Jahrhunderts, der Stalins, Hitlers, Mussolinis und Francos. Er ist in gewisser Hinsicht ein *Zar* (wenn auch ein selbsternannter, kein dynastisch legitimierter, sondern ein Emporkömmling mit einem Vorleben, auf das er nicht angesprochen werden und das er am liebsten ungeschehen machen möchte), seine Macht beruht auf keiner irgendwie gearteten Qualifikation oder politischen Fähigkeit im engeren Sinne, sondern entspringt seinem Charisma und wirkt wie Zauberei, wie Hexerei. Dabei ist er schwankend, auch zögerlich in seinem Wesen, unberechenbar; diese Unberechenbarkeit macht es seinen Untertanen unmöglich, sich jemals „richtig“ zu verhalten. Gerade sein Schwanken, sein Wanken führt dann letztendlich auch zu seinem Sturz – der aber für seine Untertanen keine Befreiung darstellt: Es wird nur der eine Tyrann durch den nächsten ersetzt, der seiner Macht zudem eine Art pseudo-religiöse Überhöhung verleiht. Es ist den Übersetzern nicht gelungen, *sämtliche* Aspekte in einem neuen deutschen Namen wiederzugeben – schon gar nicht, ohne aus dem prägnanten Namen ein Ungetüm zu machen. Die Lösung *Zauderzar* bewahrt das Zögernde des Zaren, der *Zauber* geht (bis auf einen leichten Anklang in *Zauder*) verloren, ebenso wie das Schwanken.

Das Stück ist überhaupt eine wahre Fundgrube für sprechende, künstlich gefügte Namen und damit eine Herausforderung für den/die Übersetzer, bis hin zu den letzten Nebenrollen. In Kürze ein paar weitere Beispiele:

Donna Scabrosa Macabrescu – „Lat 26. Blondynka, bardzo piękna. Aniołkowata (...). Oczy jasne.“¹¹ Der rumänisch klingende Nachname (nach dem Muster *Ceausescu* – was bei Witkacy selbst bei engelhaftem Aussehen – oder gerade dann – regelmäßig sicheres Kennzeichen weiblicher Verworfenheit ist) mit deutlichem Anklang an *makaber* wurde (bis auf eine Änderung in der Schreibung) beibehalten, in dem Phantasievornamen (der allerdings wie ein realer Name klingt) ist *skarżyć się*, ‘sich beklagen, beschweren’ und *Rosa* zu hören, weshalb die Übersetzung mit *Klagrosa* annehmbar ist, allerdings im Deutschen nicht dieselbe Eleganz wie im Polnischen besitzt, da das *Klag* im Deutschen einen stärkeren Anklang an das zugrunde liegende Verb hat als *Scar* im Polnischen.

Donna Scabrosa Macabrescus Freundin trägt den Namen *Donna Lubrica Terramon*.¹² Auch hier wurde der Nachname beibehalten – allein schon wegen des Anklanges an *terra*, ‘Erde’. Im Vornamen schwingt *lubić* an, das heißt ‘mögen, gern haben’; so wurde insgesamt daraus *Gernrika Terramon*.

Der Müller *Mikołaj Kwibuzda*¹³ heißt im Deutschen *Nikolaus Holperdröhn*. Der Vorname wurde direkt durch den entsprechenden deutschen Vornamen ersetzt. Der Nachname wirkt zunächst einmal ganz einfach klobig – er ist verbunden mit der Vorstellung eines Mannes, eines Handwerkers, der mit beiden Beinen fest im Leben steht, der sich durchzusetzen weiß. Und tatsächlich: Schon zu Beginn des Stückes wagt er es, Gyubal Wahazar Paroli zu bieten – was diesem Respekt abnötigt. (Hier schon zeigt sich Wahazars zukünftige Schwäche; den weltfernen Poeten *Fietrycy Dymont* lässt er ohne große Umstände liquidieren; stößt er aber auf Widerstand, wird er unsicher oder weicht zurück. Der Wille zum Despotismus allein ist nicht hinreichend; ihm muss auf der anderen Seite Duckmäusertum gegenüberstehen.) Die Namensanklänge sind bunt gemischt: *kwiczeć* heißt ‘quiaken’ (oder ‘quietschen’), *bruzda* ist eine Furche (aber auch ‘Runzel’), *buzdygan* ist ein Streitkolben. Die Übersetzung mit *Holperdröhn* ist eine sehr freie Wiedergabe, eine Neuerfindung, die lediglich den Aspekt des Derben erkennen lässt und bestimmter, weniger schillernd ist als das Original. Aber, immerhin ist es der Versuch einer Nachbildung; hätte man den Namen im Original unverändert beibehalten, wäre dem deutschen Leser vollständig entgangen, dass es sich überhaupt um einen sprechenden Namen handelt.

¹¹ I, 16. „Sechszwanzig. Blond, sehr schön. Engelhaft (...). Helle Augen.“

¹² *dramatis personae* I, 16.

¹³ *dramatis personae* I, 16.

Aus dem Namen von Wahazars Leibarzt *Józef Rypmann*¹⁴ wurde im Deutschen *Josef Prallhofer*. *Rypać* heißt einerseits 'draufhauen', aber auch 'drauflosspielen' und 'drauflosreden'. Die beiden letzten Aspekte gehen bei der vorliegenden Übertragung ins Deutsche verloren. *Prall-* wurde wegen des Anklanges an *prallen* in gedanklicher Nähe zu *draufhauen* gewählt, hat aber den Nachteil, dass damit im Deutschen die im Polnischen nicht vorhandene Nähe zu *prall* (im Sinne von zum Beispiel „prall gefüllt“) hinzukommt. Das Gelungene an der Eindeutschung ist aber andererseits die sprachliche Kürze, die derjenigen im Polnischen entspricht sowie eine gewisse klangliche Nähe durch das *p* und das *r*. Die Endung *-mann* wurde nicht übernommen. Wir finden hier im Namen ein fremdsprachliches, hier: deutsches Element, das bei völliger Beibehaltung der Endsilbe im Deutschen natürlich untergegangen wäre. Ersatzweise hätte sich eine wiederum fremdsprachliche Namensendung angeboten – nur: welche? Eine französische Endung wäre aufgrund der Schreibung womöglich gar nicht als solche zu erkennen gewesen, sondern „deutsch“ gelesen worden (z.B. *-ant* oder *-nant* wie in *Trintignant*, somit also etwa *Prallnant*). Eine italienische Endung hätte zu verspielt geklungen usw. Außerdem *musste* es eine deutsche Endung sein, da Forscher und Wissenschaftler bei Witkacy häufig – und sei es nur durch den Namen – einen deutschen Einschlag haben. (Sie stellen immer das genaue Gegenteil zu Künstlernaturen dar.) Insofern war die Verschiebung in eine (süd-)deutsche Regionalisierung durch das *-hofer* ein letztlich unbefriedigender Kompromiss oder eher: Behelf.

In dem Stück „Jan Maciej Karol Wścieklica“ („Jan Mathis Karl Tollwuth“) aus dem Jahr 1922 gibt es die drei Nebenfiguren *Abraham Mlaskauer* – „lichwiarz wiejski (...)“, sodann *Kierdelion* – „jego sluga“ und *Czczobut* – „pisarz gminny.“¹⁵ Von ersterem fällt im Stück selbst nur der Vorname, der Nachname bleibt dem Publikum unbekannt; der Name *Kierdelion* findet außerhalb der *dramatis personae* keine Erwähnung, nicht einmal in einem Nebentext; der Name *Czczobut* wird immerhin im Nebentext genannt. Kurz: die drei bleiben – anders als ihre klingenden Namen erwarten lassen – dem Publikum gegenüber letztlich anonym (von der einen Vornamensnennung bei Mlaskauer einmal abgesehen). Dem Persönlichkeitsgewinn durch die Vergabe eines außergewöhnlichen Namens steht ein Persönlichkeitsverlust, eine Persönlichkeitsreduzierung gegenüber, indem dieser aufwendig gestaltete Name geheim bleibt. Die Namen dienen also nicht dem Stück direkt, sondern sind Handreichung für

¹⁴ *dramatis personae* I, 16.

¹⁵ II, 482.

Regisseur und Schauspieler – und Betätigungsfeld für die Formulierungsfreude des Autors.

In der deutschen Übertragung von Makarczyk & Schuster wurden die Namen verändert in *Abraham Schmatzauer* – „Dorfwucherer“, *Rudelion* – „sein Diener“ sowie *Zwitscherschwätz* – „Gemeindeschreiber“. In *Mlaskauer* (mit deutscher Endung, vielmehr sogar: mit deutschem Anklang, weil *-kauer* natürlich von ‘kauen’ kommen könnte, was aber dem polnischen Rezipienten in der Regel nicht klar sein dürfte) klingt *mlaskać*, d.h. ‘mit der Zunge schnalzen, schmatzen’ an – weshalb die Übersetzung mit *Schmatzauer* (die implizit auch das *Kauen* anspricht) durchaus passend sein dürfte, wenn auch natürlich der im Polnischen vorhandene deutsche Anklang verloren geht und durch keinen andersartigen ersetzt wird. *Kierdelion* weist auf *kierdel*, das heißt ‘(Schaf-)Herde’ hin, was in der Übersetzung frei in das Wort *Rudel* verschoben wurde; die möglicherweise französisch nasalierend auszusprechende Namensendung wurde beibehalten. Es entsteht allerdings eine Wertigkeitsverschiebung dadurch, dass man zwar von einem „Wolfsrudel“, aber eben von einer „Schafherde“ spricht. Das Herdentier ist das stumpfere; das Tier im Rudel das wachere und verschlagene. Weiterhin besteht die Gefahr, dass – angeregt durch die eventuell französische Endung – der Name insgesamt Französisch ausgesprochen wird. Dann wird aus dem *Rudel* (gesprochen) ein *Rüde(l)*, was in eine völlig falsche Richtung führen würde. Im dritten Namen, *Czeczobot*, der keine eindeutigen inhaltlichen Bezüge aufweist, wurde versucht, den Klang als solchen nachzubilden – wobei der Name im Deutschen allerdings „sprechender“ geriet als im Polnischen. Der Name wurde (letztlich unerlaubterweise) „bereichert“. Dass der Mann ein „Schwätzer“ ist und sein gewissermaßen zwitschernder Schnabel nicht stillsteht, ist im Polnischen so nicht herauszuhören.

Im selben Stück findet keine zehn Minuten nach Beginn eine schicksalsträchtige Begegnung statt: Die Ehefrau des titelgebenden Jan Maciej Karol, Rozalia, stellt ihrem Mann die neue Dorfschullehrerin Wanda Lektorowiczówna vor, mit der *Wścieklica* (von Rozalia nicht nur gebilligt, sondern zur Steigerung seiner erlahmenden Vitalität gefördert) umgehend ein Verhältnis beginnt, das nicht ohne Folgen bleibt: Rozalia sagt: „Mój mąż, Karol *Wścieklica* – panna Wanda Lektorowicz, nasza nowa nauczycielka.“¹⁶ Name und Vorname sind damit bekannt; die Öffentlichkeit ihrer Tätigkeit lässt keine Geheimnisse um den Namen der Dorfschullehrerin zu. Vor- und Nachname werden darüber hinaus mehrfach in Repliken genannt. In den *dramatis personae* erscheint

¹⁶ II, 504. „Mein Mann, Karl Tollwuth – Fräulein Wanda Lektorowicz, unsere neue Lehrerin.“

Wanda wie folgt: *Wanda Lektorowiczówna* (als „Fräulein-Form“ von *Lektorowicz*) – „fenomenalnie, jak na owe czasy, ładna blondynka, lat 22. Wismukła i bardzo zgrabna. Nauczycielka wiejska.“¹⁷ *Wanda* als alter, auch im Deutschen vorkommender Vorname bleibt bei der Übersetzung unverändert; der Nachname *Lektorowiczówna* für eine unverheiratete Lehrerin, abgeleitet natürlich von *lektor* bzw. *lektorka* (‘Lektor/Lektorin’), verleitete die Übersetzer zu *Lektrieze* – was natürlich nicht ohne Witz ist, womit aber einerseits der Name klanglich zu „dünn“ bleibt (die Folge von dumpfen Lauten im Polnischen wird im Deutschen dominiert von einem *-ie*), andererseits aber über das Ziel hinausgeschossen wurde, indem jetzt ein im Polnischen nicht vorhandener Anklang an *triezen* vorkommt: *Fräulein Wanda Lektrieze* – „für die damalige Zeit ein Phänomen, hübsche Blondine, zweiundzwanzig. Schlank und sehr anmutig. Dorflehrerin.“

Der in der eben angesprochenen Szene vorgestellte und für das Stück titelgebende *Jan Maciej Karol Wścieklica* war von Übersetzerseite eine eher geringere Herausforderung: *Jan Maciej Karol* wurde zu *Jan Mathis Karl*, konnte also direkt übertragen werden, wobei *Mathis* der Vorzug gegenüber *Matthias* gegeben wurde – wegen der Kürze des Wortes, die dem Polnischen näherkommt. *Wścieklica* lässt – sehr untypisch für Witkacy – wenig Deutungsspielraum: *wściekliwość* ist die ‘Tollwut’, *wściekłość* ist die ‘Wut’, die ‘Raserei’, *wściekły* ist ‘tollwütig’. Einzige Besonderheit: die Endung *-ica* kann als Namensendung gesehen werden, wie zum Beispiel bei *Soplica* in „Pan Tadeusz“. Dieses Moment geht in der Übertragung verloren. Das *-th* in *Tollwuth* dient einer leichten Verfremdung – insofern auch im Polnischen eine gewisse Abweichung des Namens von den zugrundeliegenden Wörtern festzustellen ist.

Deutlich schwieriger war es, in dem Stück „Szewcy“ („Die Schumacher“, 1934), der *Fürstin* in der deutschen Übertragung einen angemessenen Namen zu verleihen. In den *dramatis personae* wird sie vorgestellt als *Księżna Irina Wsiewołodowna Zbereźnicka-Podberezka* – „bardzo piękna szatynka, niezwykle miła i ponętna. Lat 27-28.“¹⁸ Sie taucht dann auch in immerhin etwa 65 Repliken auf (jedoch lediglich als *Księżna*, *Fürstin*, also ohne direkte Nennung ihres Namens). Der Vorname *Irina* wird mehrfach in Repliken (als Anrede der Figur, zumeist durch ihren Geliebten, den Prokurator Robert Scurvy) verwendet, der zweite Vorname *Wsiewołodowna* ganze zweimal (und jedesmal nur zusammen mit dem ersten Vornamen *Irina*), der bombastische Nachname allerdings bleibt ungenannt.

¹⁷ II, 482.

¹⁸ III, 60. „sehr schöne Brünnette, ungewöhnlich anmutig und anziehend. Siebenundzwanzig bis achtundzwanzig.“

In dem Namensungetüm hat Witkacy die Kunst der Bildung sprechender Namen in dem ihm eigenen Stil auf die Spitze getrieben. Im deutschen Übersetzungsansatz von Makarczyk & Schuster wurde daraus: *Fürstin Irina Allfriedina Birkenhainer-Unterborkenhainer*. Der Name lässt sich im Original (wie auch in dessen Übertragung ins Deutsche) wie folgt ableiten: *Wsiewołodowna* hat einen Anklang an den russischen (männlichen!) Vornamen *Wsewolod*, der wiederum die Bedeutungselemente *wse* 'alle' und *Wolodja* als Diminutiv zu *Wladimir* mit dem darin enthaltenen Element *mir*, also 'Frieden' enthält. Das Ganze ergibt dann, wenn auch zugegebenermaßen etwas gezwungen, als Vornamen: „Allfriedina“. (Der russische Anklang geht dabei in der Übersetzung verloren, bleibt aber durch den beibehaltenen Vornamen *Irina* ohne weiteres Zutun der Übersetzer zumindest partiell wieder erhalten.) In *Zbereźnicka* klingt *berjosa* (russisch für 'Birke') an, in *Podberezka*: *pod*, also 'unter' und (erneut, aber variiert) das russische *berjoska* für 'kleine Birke, Birklein'. *Birkenhainer-Unterborkenhainer* ist dann zwar (wegen des Namensbestandteiles *Borke*) nicht ganz treffend, geht aber immerhin in die richtige Richtung. Auch das Zungenbrecherische (und zugleich auch Banale) des Namens wird nachzubilden versucht. Im zweiten Teil des Nachnamens wurde die *Birke* zur *Borke*, um das unschöne *Birkleinhainer* zu vermeiden. Der Name behält insgesamt seinen Anklang an die Birke; bis auf den primären Vornamen „Irina“ erinnert aber nichts mehr an das russische Umfeld: das Ganze ist jetzt eher Lüneburger Heide als Sankt Petersburg. Der ungenannt bleibende Nachname schafft einen atmosphärischen Hintergrund für die Zeichnung und Gestaltung der Figur auf der Bühne – mit allen Assoziationen (und Vorurteilen), die sich daraus ergeben – als Hinweis für die auf und hinter der Bühne Tätigen, für das „Selbstwertgefühl“ der Figur, für die Innenbeziehung der Figuren untereinander – eine sehr subtile Art der Persönlichkeitsformung, die sich für das Bühnenpublikum jedoch sozusagen „hinter den Kulissen“ vollzieht.

Eine recht problematische Übersetzung, die sich wieder aus Verschiebung und Verdichtung ergibt, findet sich in dem Einakter „*Nowe wyzwolenie*“ („Die Neue Befreiung“, 1920). Hier kommt es in der deutschen Übertragung zu einer leichtfertigen und letztlich ungerechtfertigten Verschiebung – weg vom Original. Aus dem Figurennamen *Florestan Wężymord*¹⁹ wird *Florestan Natterwort*. Das ist, was den Nachnamen angeht, anfechtbar. (Den Fidelio-Vornamen zu verändern gab es natürlich keinen Anlass.) Im Nachnamen *Wężymord* steckt *wąż*, das heißt 'Schlange', bzw. *wężowy* als hieraus abgeleitetes Adjektiv, das im

¹⁹ *dramatis personae* I, 148.

Deutschen keine wirkliche Entsprechung besitzt. (*Schlangenartig* als Adjektiv wäre zu stark betont.) *Mord* als Kurzform von *morderstwo* ist ganz einfach ‘Mord’, *morda* ist aber auch die ‘Fresse’, die ‘Schnauze’, das ‘Maul’. Da *Wężymord* im Stückverlauf berichtet, wie er einst eine Schlange getötet hat, wäre *Schlangemord* (bei Verlust des Anklanges an *Fresse*) sicher treffender – erschien den Übersetzern aber anscheinend zu prosaisch. Die *Schlange* wurde zur *Natter*, aus *Mord* wurde *Wort* – anspielend auf das *Maul* als Organ des Sprechens, und damit immerhin den Bezug zur *Fresse* (und die lautliche Komponente) beibehaltend. Kein Element durfte hier gänzlich unter den Tisch fallen, da auch im Stück selbst immer wieder auf die verschiedenen Namensbestandteile angespielt wird. Ist eine unvollständige Übertragung eines Namens ansonsten nur eine lediglich punktuelle Schwäche, wären hier etliche Wortspiele im Stück selbst unverstänlich. Und dennoch: mit zeitlichem Abstand betrachtet ist *Natternwort* nicht die glücklichste Übertragung. Zu sehr wird auf das *Wort*, die unbestreitbare selbstgefällige und großspurige Eloquenz Florestans abgezielt; eine gewisse Brutalität, die dem Namen eigen ist, verschwindet völlig. Das Zarte gewinnt gegenüber der Härte dieses Menschen. Das eigentliche Problem wurde aber bislang noch gar nicht angesprochen: Das Wort *wężymord* gibt es im Polnischen nämlich; es heißt ‘Schwarzwurzel’. Witkacy spielt also mit den Elementen dieses Wortes im Polnischen, nimmt sie „wörtlich“. Eine wirklich adäquate Übertragung ins Deutsche wäre mithin gar nicht möglich gewesen; der Reiz des zentralen Wortspiels, die Momente der Bedeutungsverschiebung gehen unter.

Und noch ein Beispiel, aus demselben Stück, für einen sprechenden Namen, auf dessen wörtlichen Sinn im Stück selbst Bezug genommen wird: das 17jährige (nachnamenslose) Mädchen *Zabawnisia*. („Niebieskie wstążki we włosach, z wachlarzowatymi zakończeniami po obu stronach.“)²⁰ – Im Deutschen wurde aus ihrem Vornamen *Amüsanta*, hergeleitet aus *zabawiać*, das heißt ‘spielen’, sich oder jemanden ‘amüsieren’ oder ‘unterhalten’, auch: ‘verweilen’. *Zabawka* ist ein ‘Spielzeug’ für Kinder, *-isia* stellt wiederum eine Möglichkeit zur Verkleinerung weiblicher Vornamen dar. (Im Deutschen wurde daraus lediglich ein „a“ zur Kennzeichnung des weiblichen Vornamens als solchem.) Durch diese Übertragung wird ein Wortspiel ungefähr aus der Stückmitte übersetzbar. Florestan wird dort nämlich aufgefordert: „Niech pan zabawia dalej Zabawnisię.“²¹ – also etwa: „Amüsieren Sie weiter Amüsanta“. Bei völliger

²⁰ I, 148. „In den Haaren blaue Schleifen, die an beiden Seiten fächerartig auslaufen.“

²¹ I, 166.

gem Verzicht auf eine Übertragung des Namens ins Deutsche wäre diese Stelle banal geblieben.

Zarte Bande entwickeln sich in dem Stück „W małym dworku“ („In einem kleinen Gutshaus“, 1921) (1. Akt, 12. Szene). Die Figur *Nibek* sagt: „Pan Jęzory Pasiukowski – poeta i mój siostrzeniec. Panna Aneta Wasiewicz.“²² Die beiden werden einander vorgestellt – und es dauert nicht lange, dass sie auch zueinander finden. Bei den beiden handelt es sich um (laut *dramatis personae*): „Kuzyn – Jęzory Pasiukowski. Poeta, lat 28. Brunet. Ogolony. Ubrany czarno“ sowie „Jego i Nibków kuzynka – Aneta Wasiewiczówna. Lat 26. Nauczycielka muzyki. Ładna; kasztanowate włosy.“²³ Aus ersterem, *Jęzory Pasiukowski*, wird in der Übersetzung von Makarczyk & Schuster: „Ein Cousin – Schlund Hüterling. Poet, achtundzwanzig. Brünnett. Rasiert. Schwarz gekleidet.“²⁴ Die Herleitung ist in diesem Fall recht einfach: Der (fiktive) Vorname *Jęzory* rührt von *jęzor* als Augmentativ von *język* (im Polnischen sowohl ‘Sprache’ wie auch ‘Zunge’) her; der im Deutschen fehlende Augmentativ wird durch die gewissermaßen räumliche Erweiterung der *Zunge* zum *Schlund* ersetzt. (Auf der Strecke bleibt dabei allerdings die Anspielung auf die *Sprache*, zu der ein Poet natürlich ein besonderes Verhältnis hat. Das deutsche *Zunge* kann zwar auch in selteneren Fällen als *Sprache* verstanden werden [„ein Autor deutscher Zunge“], allerdings ist diese Verwendung doch so selten, dass von einem Doppelsinn des Wortes *Zunge* eigentlich nicht mehr zu sprechen ist – anders als im Polnischen. Eine wirklich treffende, das heißt den Doppelaspekt *Zunge – Sprache* wiedergebende Entsprechung scheint es im Deutschen nicht zu geben.). *Pasikowski* kommt von *pasać* (‘hüten’, z.B. Kühe auf der Weide hüten), ergänzt um das Nachnamenssuffix *-owski*, im Deutschen also, alles zusammengenommen: *Hüterling*. Allerdings ist die Endung *-ling* im Deutschen nicht so verbreitet wie die *-owski*-Endung im Polnischen.

Die junge Aneta Wasiewiczówna wird im Deutschen zu: „Seine und der Wiewennmanns Cousine – Annette Waschewitsch. Sechszundzwanzig. Musiklehrerin. Hübsch; kastanienfarbenes Haar.“²⁵ Bedeutungsanklänge wurden hier von den Übersetzern im Polnischen nicht wahrgenommen und folglich auch nicht umgesetzt, so kam es zu einer rein klanglichen Eindeutschung, die allerdings, eher unbeabsichtigt den Anklang an *Waschen* mit sich führt – wodurch

²² IV, 60. „Herr Jęzory Pasiukowski – ein Dichter und mein Neffe. Fräulein Aneta Wasiewicz.“

²³ IV, 42.

²⁴ IV, 43.

²⁵ IV, 43.

die Figur natürlich ihren Charakter ändert. Immerhin aber korrespondiert die Problemlosigkeit beider fast noch jugendlicher Charaktere mit der Einschichtigkeit ihrer Namen.

Aus demselben Stück noch ein Beispiel, diesmal allerdings für eine auch für die Übersetzer unerwartet missglückte Übertragung: Der Besitzer des Gutshauses, in dem das Stück spielt, ist der bereits erwähnte *Dyapanazy Nibek*.²⁶ Der fiktive Vorname *Dyapanazy* erinnert klanglich an klassische alte polnische Vornamen wie *Aloizy*, *Anastazy*, *Aleksy* und strahlt eine gewisse vergangene Vornehmheit aus. Enthalten ist *pan*, also 'Herr'; das *Dya-* ist nicht klar zu entschlüsseln; vielleicht ließe sich eine Verbindung zum Wortfeld *diabel*, *diabelski* 'Teufel, teuflisch' herstellen. Die Übersetzer haben erst gar nicht versucht – und auch nicht die Notwendigkeit gesehen – hier eine Übertragung vorzunehmen und beließen es bei einer leichten Eindeutschung (oder man müsste eher sagen: leichten Latinisierung): *Diapanasius*. Das ursprüngliche polnische Wort bleibt letztlich erhalten, allerdings verschwindet die Anspielung auf *pan*; die Verluste sind zu verschmerzen. – In völligem Gegensatz zur Eleganz des Vornamens steht der fast schon lächerlich klingende Nachname *Nibek*. *Na niby* bzw. *niby* heißt 'als ob', das *-ek* ist zudem noch eine Diminutivendung, insgesamt also *Als-ob-chen*. Die Übersetzer griffen der – wie sie glaubten – besseren Leserlichkeit im Deutschen halber stattdessen zu *Wie-wenn* („Er fühlte sich, wie wenn er fliegen könnte“). Bei *Alsob-* sind die Silbengrenzen nicht zu erkennen: *Als-ob* oder *Al-sob* (was geradezu alttestamentlich klingt). Das Ganze wurde dann noch abgerundet durch die Endung *-mann*, eigentlich im Gegensatz zu der Verkleinerung im Polnischen, letztlich um eines (im Polnischen nicht vorhandenen) Scherzes willen: „Man fühlt sich, *wie wenn man fliegen könnte...*“ – und das als Name. Der gut gemeinte Versuch ging aber schief. Wie sich nach Veröffentlichung herausstellte, ist aus dem Wort *Wie-wennmann* anscheinend diese Vielschichtigkeit nicht herauszuhören. Keiner der befragten Leser hatte das Wortspiel verstanden. Auch hier gelang die Silbenauflösung nicht.

Ein weiteres Beispiel für eine sehr komplexe und sehr gelungene Verdichtungsarbeit, die sich im Deutschen kaum in allen Aspekten angemessen wiedergeben lässt, findet sich in dem Stück „Kurka wodna“ („Das Wasserhuhn“, 1921). Die Hauptfigur ist eben dieses „Wasserhuhn“, diese „Kurka Wodna“ selbst; ihr eigentlicher Name lautet *Elżbieta Flake-Prawacka*.²⁷ (Der Name

²⁶ *dramatis personae* IV, 42.

²⁷ *dramatis personae* II, 194.

„Wasserhuhn“ fällt in den Repliken des Stückes lediglich viermal; warum Elżbieta diesen Spitz- oder Kosenamen trägt, bleibt im übrigen ein Rätsel.) – Bei der Übersetzung (*Elisabeth Kaldauni-Befleckta*) wurde der Vorname beibehalten bzw. direkt in die deutsche Entsprechung *Elisabeth* übertragen. Der erste Teil des Doppelnachnamens enthält *flak*, d.i. ‘Darm, Gedärm, Eingeweide, Kutteln’. Es gibt im Polnischen die Wendung *nudny jak flaki z olejem*, wörtlich: ‘langweilig wie Kutteln mit Öl’, kurz: ‘todlangweilig’; *flakowaty* bedeutet ‘schlaff, matt’. Diese Nebenbedeutungen gingen bei der Übertragung mit *Kaldauni* verloren; die Verdichtung im Polnischen wurde im Deutschen nicht nachvollzogen; der Anklang an Innereien („Kaldaunen“) blieb erhalten, durch das *k*, *a* und *l* besteht eine leichte klangliche Nähe zu *Flake*; den Endvokal *-i* zu verwenden war leichtfertig, weil er eine südeuropäische Note hineinbringt, wo eher eine nordeuropäische angemessener gewesen wäre. Der zweite Nachnamensteil *Prawacka* enthält *prawo* ‘das Recht’ ebenso wie *prawy* ‘rechts’, aber auch *pracznica* ‘Waschfrau, Wäscherin’ plus Namensendung *-cka*. Die Übersetzer haben auf eine Übertragung dieser Elemente vollständig verzichtet und versucht, mit der völlig freien Schöpfung *Befleckta* ein Defizit an anderer Stelle zu beseitigen. Das harmlos scheinende *Wasserhuhn* hat im Polnischen nämlich in *kurka*, ‘Hühnchen’ einen deutlichen Anklang an das vulgäre Wort *kurwa* für ‘Nutte’; diese Komponente geht bei der deutschen Übertragung (*Wasserhuhn*) verloren und wurde im zweiten Teil des Nachnamens zu kompensieren versucht. Allerdings wird durch *Befleckta* eine religiöse Komponente hinzugefügt, und zwar durch den Bezug auf die „unbefleckte Empfängnis“ – der recht anschauliche Begriff der (Un-)Beflecktheit kommt im Deutschen eigentlich nur in diesem Zusammenhang vor. Die Übersetzer haben einerseits zu wenig getan, indem sie den ursprünglichen zweiten Teil des Nachnamens in seiner Doppelbödigkeit gänzlich ignorierten; andererseits zu viel, indem sie über das Ziel hinausschossen.

Im selben Stück erleben wir eine überraschende Form von „Identitätswandel“, in Zusammenhang mit einer völligen Nebenrolle, nämlich derjenigen eines Kindermädchens, *Afosja Opupiejkina*, wie sie in den *dramatis personae*²⁸ heißt. Das Publikum erfährt den Namen des Kindermädchens in kurzem Abstand zweimal, einmal geäußert von der Figur der „Lady“, das andere Mal von der Figur „Edgar“ – beide Male aber *abweichend von der Namensnennung* in den *dramatis personae*. Man könnte den Eindruck gewinnen, Witkacy habe in der Mitte des Stückes selbst nicht mehr gewusst, wie das Kindermädchen eigentlich heißt. Die Lady also sagt: „Afosjo Iwanowna, weźcie małego. Niech

²⁸ II, 194.

wypije ziółka i spać.“²⁹ Und kurz darauf Edgar: „Afrosjo Iwanowa, wyprowadź w tej chwili Tadzia, niech idzie zaraz spać.“³⁰ Also beide Male derselbe, aber von den *dramatis personae* abweichende Name, der zudem für eine völlige Nebenrolle außerordentlich stark markiert ist, so als hätte er eine besondere Bedeutung. Von den lediglich zwanzig Wörtern, die im Stückverlauf an das Kindermädchen gerichtet werden, sind alleine vier mit ihrem, nennen wir es: *falschen* Namen besetzt.

Der Name *Opupiejkina* taucht nur in den *dramatis personae* auf, der Vorname *Afrosja* außer an den beiden obigen Stellen noch einmal kurz in einer Replik (in Abwesenheit des Kindermädchens) und im Nebentext; das Kindermädchen selbst bleibt stumm. Der Vorname *Afrosja* wird durch die Eindeutigung in *Afrussia* auf seinen „russischen“ Kern konzentriert (*Rosja* heißt ‘Russland’); das stark russisch klingende *Opupiejkina* (aus den *dramatis personae*) lässt sich zurückführen auf das Polnische *opiekować się* (‘für jemanden sorgen’) sowie auf das Russische *opeka*, das soviel wie ‘Obhut’ oder ‘Vormund’ bedeutet. So erhält sie im Deutschen den Namen *Afrussia Umsorgowa*. Die Figur ist in einem paradoxen Sinn fast schon durch ihren *Mangel* an Individualität charakterisiert: durch ihr Russentum und durch ihre sorgende Tätigkeit.

Ein Beispiel für eine Selbst-Vorstellung einer Figur findet sich in dem Stück „Nadobnisie i kockkodany czyli zielona pigułka“ („Grazien und Vogel-scheuchen“, 1922): Nach etwa zehn Minuten Spielzeit des ersten Aktes, also vergleichsweise früh, erfährt das Publikum durch *Tarkwiniusz Pępkowicz* selbst, eine der Hauptfiguren des Stückes, zumindest dessen Nachnamen. Auf die Frage, wo sich der Hausherr aufhält, antwortet er: „Poszedł się przebrać. Nazywam się Pępkowicz.“³¹ Die Selbstverständlichkeit dieses Aktes korrespondiert mit dem offenen Selbstvertrauen dieser Person, das nicht mit Überheblichkeit zu verwechseln ist. Jedenfalls muss er nicht darauf warten, bis ein anderer ihn vorstellt. Mit vollem Namen heißt *Pępkowicz*, gemäß *dramatis personae*: *Tarkwiniusz Zalota Pępkowicz*.³² Der Namensteil *Zalota* kommt außerhalb der *dramatis personae* allerdings nirgendwo vor; *Tarkwiniusz* wird jedoch in Nennung Dritter etwa ein Dutzend Mal erwähnt; die Repliken der Figur erfolgen ebenfalls unter dem Vornamen *Tarkwiniusz*. *Pępkowicz* wird nicht nur wie oben von *Tarkwiniusz*

²⁹ II, 246. „Afrosja Iwanowna, nehmen Sie den Kleinen. Er soll Kräuter trinken und schlafen.“

³⁰ II, 248. „Afrosja Iwanowna, bring auf der Stelle Teddy hinaus, er soll sofort schlafen gehn.“

³¹ IV, 458. „Er ist sich umziehen gegangen. Ich heiße Pępkowicz.“

³² IV, 444.

selbst, sondern auch in Repliken Dritter genannt. Die Figur ist in jeder Hinsicht „durchsichtig“ – verborgene Abgründe scheint es nicht zu geben.

In der deutschen Übersetzung von Makarczyk & Schuster wurde die Figur in *Tarquinius Buhla Nabelmann* umgetauft. Der Vorname wurde etwas stärker latinisiert; *Zalota* wurde auf *zaloty* (‘flirten, schäkern, sich um jemandes Gunst oder Liebe bemühen, um jemanden buhlen’) bezogen; die Umsetzung von *Pepekowicz* in *Nabelmann* resultiert aus *pepek* (‘Nabel’) und dem Nachnamenssuffix *-wicz*. *Nabelwitz* wäre vielleicht noch näher am Original gewesen, bekommt aber durch *-witz* eine zu preußische Note (nach dem Muster von *Zitzewitz*); außerdem wirkt der *-witz* – nun ja: zu „witzig“. Insgesamt war die Eindeutschung so problemlos wie der Name, der wiederum so problemlos zu sein scheint wie die Figur. Nur der Anklang an *pepek*, die damit verbundene Assoziation *Nabelschau* lässt doch an einen eher ich-bezogenen Charakter denken – sofern man der Annahme auf den Leim geht, dass der Name die Figur schon hinreichend charakterisiert.

Im selben Stück wurde *Tarquinius*’ zehn Jahre älterer und reiferer Freund *Pandusz Klawistański*³³ zu *Herrdäus Klaviator*. In dem lateinisch klingenden und damit wiederum eine Verbindung zu *Tarkwiniusz* schaffenden Vornamen *Pandusz* klingt natürlich der Titel des Werkes von Adam Mickiewicz „*Pan Tadeusz*“ an, zumindest aber *pan* für ‘Herr’. *Herrdäus* ist im letzten – wie vermutlich jede andere Übertragung ins Deutsche auch – insofern unbefriedigend, da auch beim gebildeteren deutschen Leser die Assoziation an „*Pan Tadeusz*“ nicht vorausgesetzt werden kann. *Klawistański* verweist auf *klawisz*, d.h. ‘Taste’ (z.B. eines Klaviers) bzw. *klawiatura* also ‘Klaviatur’ (übrigens auch: Computer-Tastatur); die Endung *-ański* lässt den Namen wuchtiger, adeliger klingen: *Klaviator* bringt beide Merkmale zusammen – ohne allerdings an die Eleganz des polnischen Originals heranzureichen.

In dem Stück „*Matka*“ („*Die Mutter*“, 1924), von dem jetzt die Rede sein wird, stellt sich gleich in ihrer ersten Replik zu Beginn von Akt III die „Tante“ (die Schwester der titelgebenden *Mutter*) vor: „(...) Jestem siostra zmarłej: baronówna von Obrock, przez ck.“³⁴ Bis auf diese überdeutliche Stelle erfolgt keine weitere Nennung des Namens, auch der Vorname wird nicht genannt; es bleibt allerdings auch bei insgesamt nur vier Repliken. In den *dramatis personae* erfährt der lesende Rezipient: *Józefa baronówna Obrock* – „siostra Janiny.

³³ *dramatis personae* IV, 444.

³⁴ I, 284. „Ich bin übrigens die Schwester der Toten [gemeint ist die verstorbene Mutter]: Baronesse von Obrock, mit ck.“

Chuda stara panna lat 65.³⁵ Das etwas veraltete, aber ernsthaft und würdevoll klingende *Józefa* wurde – wohl auch atmosphärisch treffend – im Deutschen mit *Josefine* wiedergegeben; das wörtlichere *Josefa* hätte es allerdings sicher auch getan. Im Nachnamen ist es dann aber vorbei mit der Adelswürde: *Obrock* lässt sich auf *obrok* ‘Viehfutter, Pferdefutter’ zurückführen. Abgesehen davon, dass eine wörtliche deutsche Übersetzung nicht „klingen“ würde, ginge damit auch ein Wortspiel verloren, auf das schon an obiger Stelle, zu Beginn von Akt III, Bezug genommen wird: *Obrock, przez ck*, also „mit ck“ – um es von dem profanen *Obrok*, dem ‘Viehfutter’, zu unterscheiden. Die Sorge, die Schreibung könnte den alten Adel ins Lächerliche ziehen (klanglich geschieht dies ja ohnehin und unvermeidlich schon), scheint die ganze Familie zu beschäftigen. So Leon, der Sohn der Mutter, kurz vor Mitte des Stückes: „(...) bo trzeba ci wiedzieć, że mama jest z domu von Obrock, przez ck, a nie zwykły obrok, jakim się wydać może (...)“;³⁶ sodann die Mutter selbst: „[...] Może to blaga z tymi Obrockami przez ck (...)“³⁷ (kurz nach Beginn des Stückes in einem längeren Monolog) – und auch auf die künftige Schwiegertochter, Leons Verlobte Zofia, hat das Familientrauma schon übergreifen: „(...) Moja teściowa: z domu baronówna von und zu Obrock, mediatyzowana Freifrau z XI wieku, przez ck. (...)“³⁸

Um das wie ein *running gag* auftretende Wortspiel nachzubilden, wurde auf eine völlig freie Übersetzung zurückgegriffen: *Josefine Baronesse Apfall* – also: „Apfall, mit p“. Das ist ebenso kurz und prägnant wie das Polnische, das Wortspiel „greift“ und kommt auch aus der Ecke des Unappetitlichen. Es dürfte dies einer der gelungeneren Übersetzungsansätze sein. (*Unrath* wäre sicher auch gegangen, erinnert aber zu stark an den Roman von Heinrich Mann.)

Im selben Stück werden zwei Figuren mit Anklängen an Tiernamen eingeführt. Da ist zunächst einmal die Schwester der soeben behandelten Josefine, nämlich *Janina Węgorzewska* – „matrona lat 54. Chuda, wysoka. Siwe włosy.“³⁹ Sie ist die „Mutter“, die dem Stück den Titel gibt. Durch eine Mesalliance in ihrem bewegten Vorleben – sie war mit einem brasilianischen Flusspiraten ver-

³⁵ I, 192. „die Schwester Janinas [der Mutter]. Dünn, altjüngferlich, fünfundsechzig.“

³⁶ I, 232. „(...) du musst nämlich wissen, wir entstammen dem Geschlechte derer von Obrock, mit „ck, kein gewöhnliches Viehfutter, wie es den Anschein haben könnte (...)“.

³⁷ I, 196. „(...) Vielleicht ist das ja auch alles nur hochtrabendes Zeug mit diesen Obrocks, mit „ck“ (...)“.

³⁸ I, 268. „(...) Meine Schwiegermutter: eine geborene Baronesse von und zu Obrock, mediatisierte Freifrau aus dem elften Jahrhundert, Obrock mit „ck“: (...)“.

³⁹ I, 192. „Matrone, vierundfünfzig. Dünn, hochgewachsen. Grauhaarig.“

heiratet, der schließlich am Galgen endete – kam sie zu dem Namen *Węgorzewska*. *Węgorz* ist der ‘Aal’, *-ewski* in der männlichen bzw. *-ewska* in der weiblichen Form (als Namensendung) kann zugleich als Adjektivform verstanden werden. Von daher wäre *Aalig* nicht verkehrt, aber akustisch allzu missverständlich gewesen (*Alig*, *Ahlig?*), so dass der Bezug auf *Aal* wieder verloren zu gehen drohte. Eine wieder nicht völlig textgetreue Lösung ist dann *Aalburger*. Durch die Endung *-burger* wird der Name dann im Deutsche ebenso deutlich deutsch wie er durch *-ewska* im Polnischen polnisch ist.

Der Theaterdirektor *Joachim Cielęciewicz* – „Siwy. Thusty i czerwony. Broda i wąsy.“⁴⁰ muss damit leben, dass sein Nachname bis auf die Namensendung *-wicz* das Wort *cielę*, ‘Kalb’ enthält. *Kalbwitz* wäre eine mögliche Übersetzungsvariante gewesen, die klanglich auch das *-wicz* wiedergibt, dann allerdings eben wieder zu sehr ins „Witzige“ (s.o.) geht. Jedoch darf der deutsche Vorname nicht unter den Tisch fallen. Entweder ersetzt man ihn – um die gewisse „Exotik“ beizubehalten – durch einen wiederum ausländischen Namen oder man bringt die „Regionalisierung“ andernorts unter. So hier: *Kalbinger*. Durch die Endung *-inger* wird eine (natürlich durch den polnischen Urtext nicht gedeckte) Regionalisierung in den süddeutschen bzw. südwestdeutschen Raum vorgenommen, abgeleitet von einem Ortsnamen auf *-ingen*.

Die Liste ließe sich fast beliebig fortsetzen. In den einundzwanzig überlieferten Stücken Witkacys tummeln sich mehrere hundert Figuren. Nicht-sprechende Namen sind die Ausnahme. Die von Witkacy virtuos eingesetzten Techniken – wie aus den obigen Beispielen deutlich geworden sein sollte – ähneln sich; sie sind stets von hoher sprachschöpferischer Kraft getragen. Die Schwierigkeiten, die sich den Übersetzern stellen, werden dadurch nicht geringer. Je raffinierter ein Wortspiel, eine Namensschöpfung im Polnischen, desto problematischer wird die Nachbildung im Deutschen. Regelmäßig wird man Kompromisse eingehen müssen, regelmäßig werden gerade im Versuch, das Original „griffig“ nachzugestalten, Facetten des polnischen Namens verloren gehen, regelmäßig wird dabei auch das polnische Muster vollständig verlassen und zu einer textfernen Neuschöpfung gegriffen. Die Rede von der (absoluten) Unübersetzbarkeit dient der Beruhigung. Schlechthin *unübersetzbar* ist ein Wort, eine Passage, ein Text immer zunächst einmal für den, der ihn selbst nicht übersetzen kann.

⁴⁰ I, 192. „Grau. Fett, rotes Gesicht. Vollbärtig.“

[**Abstract:** The question of translatability and translation of „meaningful names“ in Witkacy’s Plays. In the plays of the Polish dramatist, writer and artist Stanisław Ignacy Witkiewicz („Witkacy“) the characters normally bear „meaningful names“. These can but need not necessarily serve the characterization of the respective figure. They are often just a mere play on words, achieved through usually applying the techniques of shifting and compaction. Translating the names requires to transfer this play on words into the target language in a way, that as few aspects of the original as possible, get lost, though this cannot always be achieved completely. The essay examines in a vast number of examples, how the creation of the names was done in the Polish original, and if and how Makarczyk & Schuster succeeded in translating the plays. (Translated by Karl-Heinz Förster)]

Proper Names in Audiovisual Translation

Dubbing vs Subtitling

Carmen Cuéllar Lázaro

1. The study of proper names in traductology

The interdisciplinary nature of onomastics is such that any epistemological attempt to study proper names must take into account both the multiplicity and the inherent heterogeneity of each of the categories that can be grouped under this term (CUÉLLAR LÁZARO 2004 and 2014).

Studies conducted on proper names, from a traductological perspective, tend to be categorised as the analysis of cultural references. It is worth noting that cultural elements have been studied by many authors, using various methods, such as functionalism, structuralism, and pragmatism. The study of the translation of cultural differences dates back to 1945 with Nida, who recognised and analysed cultural elements as one of the main difficulties of translation. Another pioneer in the investigation of this topic was Fedorov (1953), from the Russian or Slavic School, who, taking a basically comparatist approach, established a clear distinction between signs and references and concepts and models (that which is referred to). After Fedorov, came others from this school, such as Alesina and Vinogradov (1993) and Cherednychenko and Koval (1995); however, it was really Kade¹, of the so-called Leipzig School, who really laid the foundations for scientific research into the problematics of specific cultural references: “Wir verstehen darunter social-ökonomische und kulturelle (im weitesten Sinne) Erscheinungen und Einrichtungen, die einer bestimmten social-ökonomischen Ordnung bzw. einer bestimmten Kultur eigen sind” (KADE 1964: 94-95).

¹ Cf. his classic works of 1964 (*Ist alles übersetzbar?*) and 1968 (*Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*).

Years later, Kade would introduce the term “zero equivalence”, incorporating both “realia” and mere lacunae. Kade defines the concept of “realia”, in the context of the problem of translating conceptual lacunae; positions not taken within the linguistic system, within a framework that he describes as 1:0. In other words, where he takes the starting point to be the N form, there is no corresponding form in the target text (KADE 1968: 81). In the Leipzig School, Kade was, in turn, followed by Jäger, Neubert, and Kutz. The latter would expand on Kade’s work by distinguishing between “Realie” (the reference), “Realienabbild” (the meaning), and “Realienlexem” (the linguistic signal) (KUTZ 1977: 254).² Consequently, words denoting specific cultural references cannot be established in an intralinguistic analysis. Rather, they appear in interlinguistic analysis, i.e. in contrastive analysis between languages or in the process of translation. The debate focuses, fundamentally, on two aspects: the delimitation of the cultural, as opposed to the linguistic and the pragmatic (although the interdependence between language and culture is recognised), and the differentiation of a static conception, which includes all those elements that define a culture, and the dynamic of cultural divergences existing between two languages and their respective cultures at a given point in time (MORENO 2005: 586). By contrast, NEDERGAARD-LARSEN (1993: 209-212) makes a distinction between extralinguistic references (such as toponyms, brand names, and institutions) and intralinguistic ones (e.g. forms of address, speech acts, etc.).

One aspect of particular interest, when it comes to establishing the taxonomy of cultural references, is, specifically, how proper names are dealt with. Some researchers consider proper names to be cultural references (MOLINA 2006: 85, NEDERGAARD-LARSEN 1993: 218, KOLLER 1992: 232-239, NIELSCH 1981: 168 y LEVÝ 1969: 88), whilst others analyse them as independent elements (CARTAGENA 1992, KADE 1968).

From a traductological perspective, the idea that proper names are untranslatable has been expanded upon thus, traditionally: those proper names with semantic content are translatable and, by contrast, those without semantic content are not (PROBST 1984, ZIMMER 1981, GUTSCHMIDT 1980: 49-50, STÖRIG 1963: XXII, FLEISCHER 1964: 372-373, NEUBERT 1973 and GLÄSER 1976). Nonetheless, we hold that to believe in their untranslatability is a failure to perceive

² For an in-depth account of his most relevant findings, with regard to terminology and his concepts, *Realia* and *Spezifika*, cf. NEUBERT 1973, KUTZ 1977, NIELSCH 1981 and CARTAGENA 1998. For the broader concept of *Kulturem*, cf. OKSAAR 1988: 27-28, NORD 1993: 397-398 and MOLINA 2006: 78-79); in English, cf. the terms “cultural words” (NEWMARK 1988a 119-121), “culture-bound problems” (NEDERGAARD-LARSEN 1993: 211-213), “culture bumps” and “allusions” (LEPPIHALME 1997: 9).

the heterogeneity of the various categories of proper names, as well as to ignore the diversity of traductological practices across the ages, and across languages and different countries. It certainly also does not take into account the heterogeneity of textual genres in the interaction between these elements (VAXELAIRE 2011: 27 and 2005: 99-101). In this respect, the translator must consider the function of the proper name in any given text and the reader for whom it is intended (BALLARD 2011: 45, LUNGU-BADEA 2011: 76, NORD 2003: 183-184 y BALLARD 2001: 48).

We believe that proper names should be taken into account in the study of cultural references. What is more, we defend their untranslatability, as we believe translation to be not an end, but a process; one in which the use of various techniques, including repetition and adaptation, enable the translator to reflect and then decide upon a particular translation process (CUÉLLAR LÁZARO 2014: 365, VAXELAIRE 2011, MOYA 2000: 173-182 and FRANCO AIXELÁ 2000: 84-94).³

2. The peculiarities of audiovisual translation: dubbing vs subtitling

The two most significant forms of translation throughout the world are dubbing and subtitling.⁴ It is not the aim of this study to enter into the well-worn debate on the pros and cons of the two forms. Justification for using either one form or the other varies from one country to another, although certain generalisations can be made, from a political, economic, or social perspective: the nationalist purpose ascribed to language in certain countries by authoritarian regimes; the economic capacity of a country to finance the dubbing process; and viewers' habits in relation to the consumption of audiovisual products.⁵ The decision to dub or subtitle a film, however, does not rest with the translator. This rests on commercial and even political (in bilingual zones) considerations.

³ Techniques used in the translation of proper names may opt for conserving the culture of origin: loanwords, literal translation, equivalent coinage, and amplification; or else substituting the target-language culture: adaptation, omission, discursive creation, modulation, and generalisation (FRANCO AIXELÁ 1996: 61-63, CUÉLLAR LÁZARO 2014: 366).

⁴ By "form of translation", we mean the techniques used for the linguistic conveyance of an audiovisual text into an oral one (CHAUME 2004: 31).

⁵ Among the main dubbing countries are Spain, Germany, Italy, France, Austria and Switzerland. Countries with a tradition of subtitling include, among others, Portugal, Belgium, the Netherlands, Denmark and Finland. For a more in-depth account of this debate, cf. AGOST 1999: 49, CHAUME 2004: 53 and CUÉLLAR LÁZARO 2016b.

If we take the definition of dubbing as “la grabación de una voz en sincronía con los labios de un actor de imagen o una referencia determinada, que emite lo más fielmente posible la interpretación de la voz original” (ÁVILA 1997: 18), when dubbing, phonetic (lip) synchrony must be taken into consideration. In other words, the translation must be adapted to the articulatory movements of the characters on screen (e.g. open and closed vowels, bilabial and labiodental consonants, close-ups, or off-screen voices); however, isochrony and, therefore, the timing and duration of the characters’ utterances on screen (i.e. ensuring that a translated dialogue ‘fits’ the actors’ lips⁶), and kinetic synchrony (kinesics) – making adjustments to match the actors’ bodily movements (every language and culture has its own series of characteristic gestures, which can sometimes pose problems, when it comes to dubbing) – all play a vital role.

Where subtitling is concerned, the subtitled film is comprised of three vital components: the spoken word, the image, and the subtitles. The subtitles must be synchronised with the image and the dialogue, as well as render the image and dialogue semantically. In addition, they must remain on screen sufficiently long enough for the viewer to be able to read them. In traductology, subtitling has come to be known as “vulnerable translation”, because not only must the text adhere to the constraints of time and space imposed by the medium, it is also subject to the comparative and evaluative judgement of the audience (who will have varying degrees of knowledge of the original language), as the viewer has, at their disposal, the original language, which is not the case with dubbing. Furthermore, today, new multimedia applications make it possible to access, on a single device, a film that is both dubbed and subtitled in different languages, as well as access intralinguistic subtitles and subtitles for the deaf and hard of hearing (DÍAZ CINTAS 2003: 42 and 68).

In this study, we will determine whether the translation of proper names is subject to the peculiarities of the technique employed, namely dubbing and subtitling.

3. Berlin is in Germany: The film and its analysis

The film *Berlin is in Germany*, directed by Hannes Stöhr, was premiered in Germany in 2001. It tells the story of Martin Schulz, a former citizen of the

⁶ The greatest criticism of badly-dubbed films is concerned with poor isochrony, since this is what audiences notice most readily.

German Democratic Republic, who is released from prison in 2000, after serving 11 years for murder. On his release, he is faced with a different political and social situation: the unified Germany that he has seen only on television. His wife Manuela, who was pregnant when he went to prison, now has a new partner, Wolfgang, and their son, Rokko, does not know his father. Martin wants to win his family back, but he encounters opposition from Manuela's partner. Meanwhile, Martin encounters old friends, including Enrique, who is now a taxi driver. Martin decides to become a taxi driver and, with Manuela's help, he prepares to take the necessary test. He also agrees to work in a sex shop owned by an ex-cellmate, Victor. He dreams of winning Manuela and his son back. Things look promising until his luck runs out: he fails to qualify as a taxi driver because of his criminal past. Shortly after, he is arrested at the sex shop because the owner has been trading illegally. In the end, Victor gives himself up to the police and Martin is released from prison.

Despite being made on a low budget, the film did well, in the year of its release. Not just nationally, but internationally, too, at festivals such as *Internationale Filmfestspiele Berlin*, *FilmKunstFest Schwerin* and *Festival Internacional de Cine de Valencia Cinema Jove*.⁷

The themes of the film are culturally specific to its sociocultural context: the fall of the Berlin Wall and the search for identity in a unified Germany.⁸ Proper names, then, are rooted in the culture of origin, at a particular sociocultural moment, with a determinate purpose⁹. We will, by means of descriptive analysis, observe the extent to which the translator has had to adapt the text by taking into consideration limitations implicit in the medium of communication, namely dubbing and subtitling. A new, objective audience may lack the awareness of the culture of origin necessary for a full understanding of the text. As a result, it is the translator's remit not only to transpose the text into a

⁷ Cf. Hannes Stöhr's website <http://stoehrfilm.de/vita-awards> (18.10.16), The film's success also made headlines in the Spanish press, cf. KRAUTHAUSEN 2001: "El público alemán se rinde ante la comedia 'Berlin is in Germany'" [German press hails the comedy *Berlin is in Germany*] published in *El País*, 14 December 2001. http://elpais.com/diario/2001/12/14/cine/1008284409_850215.html (19.10.2016).

⁸ Other films with similar themes, made around the same time, in Germany, include *Sonnenallee*, directed by Leander Haußmann, which came out in 1999, and *Good Bye, Lenin*, directed by Wolfgang Becker, which came out in 2003.

⁹ Cf. the concept of function, in traductology, in what is known as skopos theory, REISS/VERMEER 1984, which NORD develops in his work in 1993: 23-26, and 1997:47-52. The form that the TT takes is determined by the function for which the text is intended, in the context for which it is intended, taking into consideration the audience for which it is intended.

different language, but also to act as mediator in the process of intercultural communication. They will have to decide the extent to which proper names in the source text (ST) should be adapted in accordance with the context and situation of the target text (TT) (domestication), or whether to leave them as they appear in the ST, in keeping with the culture of origin (foreignisation¹⁰). In this context, translators are charged with the important responsibility of bridging the gap between the two different cultural systems present in the translation process, in the knowledge that different communities view the world differently, and that reality is freighted with culturally-specific meanings.

In the case of toponyms that have a pre-established translation, the decision was taken, as is usually the case, to use the Spanish equivalents: Brandemburgo, España, Portugal, China, Berlín, Alemania, etc. In Spain, the film was released with the English title, *Berlin is in Germany*.¹¹

In the case of anthroponyms in the film, these tend to be retained from the ST, thus locating the action in the culture of origin¹² (Rokko, Wolfgang, Ute, etc.), although it is noted, in the dubbed version, that these are pronounced using Spanish phonetics. So, for example, the surname “Schultz”, which in German begins with the voiceless postalveolar fricative [ʃ], is preceded by an “e” when pronounced in Spanish. In the case of the protagonist, “Martin”, the stress falls on the penultimate syllable, meaning the “i” is not accented in the subtitled version, as it would be in Spanish [Martín]. Curiously, in the dubbed version, the anthroponym “Peter” (Martin’s friend) is pronounced in English. The identical spelling of the name, in German and English, has doubtless led to this confusion.

There is a variation on the proper name of the protagonist, as used by his friend Victor, who at various points in the film addresses him, in a cajoling manner, as “Martini”, and this is maintained in both the dubbed and subtitled versions. In the original film, this character speaks with an Eastern European accent. This has not been reproduced in the dubbed version, although we do not consider the omission of the foreign accent to be a great loss, since it has no specific purpose in Victor’s characterisation. This nuance is also lost in the subtitled version.

¹⁰ Cf. the terms “domestication” and “foreignization” (VENUTI 1995: 19-20).

¹¹ The title is a reference to a sentence written by the protagonist’s son, Rokko, in an English essay that he has written at school.

¹² Cf. MAYORAL 2000, CUÉLLAR LÁZARO 2013: 138. On the translation of cultural references in audiovisual translation cf., also BALLESTER CASADO 2003, DÖRING 2006 and SHIRYAEVA/LUNGU BADEA 2014, the last, a study of subtitling.

How these linguistic variations are dealt with can be interesting, in the translation of an audiovisual piece of work, since their omission may imply the loss of cultural information when these variations have some bearing on the characterisation of a given individual.

Für die Synchronisation ergibt sich daraus, daß sie – soweit wie möglich – der Tatsache Rechnung tragen muß, dass im Originalfilm Akzent bzw. Dialekt nicht nur Aufschluß über regionale Herkunft, soziale Stellung und Rasse gibt, sondern dass mit bestimmten Varietäten auch Stereotypen verbunden werden, was auch filmisch genutzt werden kann. (HERBST 1994: 93).

In the case of the film we are analysing, the protagonist, Martin, has a Berlin accent, which is not picked up in the Spanish dubbing. The viewer is aware, because of the plot, that the character is from the former GDR, making it unnecessary to reference his accent in the dubbing.

Proper names can situate a character in another culture, as is the case with another of Martin's friends, Enrique. In the original version, this character, a taxi driver, can be observed listening to salsa in the car and answering the phone, in Spanish, with a Cuban accent. All the same, there are lexico-semantic discrepancies in Enrique's Spanish: words such as "joder" and "tío" are peculiar to Peninsular Spanish, rather than Cuban Spanish (NUÑEZ ÁLVAREZ 2012: 220).

The proper name of one of the other characters, Natascha, which is Russian in origin, appears at a multilingual moment in the film, when Martin meets Ludmila, and she uses this name to pass herself off as Russian. In the dubbed version, the characters speak Russian and this is not subtitled, whereas in the subtitled version, it is transcribed¹³. Later, in the original film, Ludmila speaks with a marked Austrian accent, both in phonological and lexico-semantic terms (notably in the word "Leiwand"). This is omitted in the Spanish dubbing, although her nationality is referred to, by way of compensation. Those viewing the translated version of the film do not learn that Ludmila is Austrian by the way she speaks, but through the context [47:20]:

¹³ On the treatment of multilingualism in audiovisual translation, cf. ZABALBEASCOA 2012, DÍAZ CINTAS 2014/2015 and CUÉLLAR LÁZARO 2016c.

ST:	Leinwand, Martini . Alles total Leinwand... So reden die Wiener, Martini .
DTT: ¹⁴	Bueno pues mira, ya ves cómo son las cosas. La chica es de Viena, Martini .
STT:	Es genial, todo genial...// Así hablan los vieneses, Martini .

The deonym “Wiener” becomes the toponym “de Viena” [from Vienna] in the dubbed version, whereas the subtitled version preserves the demonym. This happens elsewhere in the film: “Kuba” for “cubana” (Cuban) and “Tschechien” for “checa” (Czech) [46:54]:

ST:	Dolores aus Kuba, das ist Lee aus Hong Kong, Magda aus Tschechien, Ayse aus der Türkei, Petra aus Lichtenberg und...
DTT:	Dolores la cubana, Lee de Hong Kong, Magda es checa, Asye de Turquía, Petra de Lichtenberg y...
STT:	Dolores de Cuba, Lee de Hong Kong// Magda de Chequia// Asye de Turquía// Petra de Lichtenberg y...

Generally speaking, and in spite of the limited techniques of subtitling, we have observed that the subtitled version remains closer to the ST when it comes to the transfer of proper names. So, for example, the vocative disappears in the dubbed version, whilst it is retained in the subtitled version when Victor addresses Martin, at the end of the film, telling him that he has given himself up, saying “¡Viejo Oriental!” [Old Easterner]. This nuance is lost in the dubbed version [1:28:41]:

ST:	Na Martini, alter Ossi . Meinst du ich lass dich nicht in Stich?
DTT:	¿Qué tal Martini ? ¿No pensarías que te iba a dejar colgado?
STT:	Hola, Martini, ¡Viejo Oriental! // ¿Pensabas que te dejaría colgado?

Greater licence, then, is taken in the dubbed version, which is less faithful to the original, perhaps because the audience cannot compare it to the original. So it is that we note that, in the dubbed version, the translator omits the term “Stasi”, the secret

¹⁴ The abbreviations DTT and STT refer to “dubbing target text” and “subtitling target text” respectively.

police of the GDR, and substitutes it with “KGB”, the Russian state security police. In so doing, they bring the text closer to the Spanish viewer who will associate this term with Soviet communist regimes and Eastern Europe in general [1:25:40]:

ST:	Wo haben Sie das denn gelernt, diese Frage zu stellen, bei der Stasi , Genosse?
DTT:	¿Dónde ha aprendido a hacer esas preguntas, en el KGB , camarada?
STT:	¿Se hacían esas preguntas en la Stasi ,// colega?

At another point in the film, “Stasi” is omitted and replaced with a generalisation: “...siempre te estaban vigilando” [they always had you under observation]. In the subtitled version, on the other hand, it is preserved [35:00]:

ST:	Es war immer jemand von der Stasi dabei.
DTT:	Siempre te estaban vigilando.
STT:	Siempre había alguien de la Stasi .

Another example of the subtitled version being closer to the ST, when it comes to proper names, is the scene in which Peter’s neighbours – Peter being Martin’s friend – provoke him and make fun of Enrique, calling him “Negerfidschi”. The proper name is lost in the dubbed version, whilst being retained in the subtitled version [57:55]:

ST:	Was macht der Negerfidschi auf deinem Balkon, Peter?
DTT:	¿Qué hace un negrito en tu terraza, Peter?
STT:	¿Qué hace un negro de Fiji en tu terraza?

Kurt’s intonation, when he addresses Peter, is mocking, in the German original, with him imitating the sounds and gestures of a monkey. In the dubbed version, the actor dubbing this part adds a homosexual connotation by using the diminutive form.

At another point in the film, an even greater distancing from the culture of origin can be observed. This is in the scene where Peter talks about his situation, in Berlin, in October 1989 [26:10]:

ST:	Im Panzer habe ich gegessen bei der NVA! Im T72! Bist kein Mensch, bist kein Tier, du bist ein Panzergrenadier, verstehst du? Oktober 89 war das. Da war die Hölle los mit Demonstrationen am Alex. [...] Und der Alex war voll!
DTT:	Metido en un carro de combate , en un T72. Te gustara o no, te metían en un trasto de aquellos . ¿Sabes? Octubre del 89. Había manifestaciones por todas partes. [...] La plaza estaba llena.
STT:	¡En un tanque T72! “Ni hombre,/ ni animal, eres de la infantería.”// ¿Entiendes?// ¡Era octubre del 89!// Era un infierno con las manifestaciones de Alex Platz [...] // El Alex abarrotado.

The abbreviation “NVA” refers to the “Nationale Volksarmee” of the German Democratic Republic. Both the dubbed version and the subtitled version omit this, no doubt because it is said in a close-up shot, with Peter speaking very fast, and has implications for the synchrony and isochrony of the scene. Nonetheless, the loss of this information is not significant, because the viewer has been informed that Peter was in a “carro de combate, en un T72” [a tank, a T72] (dubbed version) or a “tanque T72” [a T72 tank] (subtitled version). In the case of the proper name “Alex”, Peter’s intended colloquial connotation is lost in the dubbed version, as there is no reference to the square in which the demonstrations took place, the “Alexanderplatz”, which Peter shortens to “Alex”. The subtitled version, however, maintains this nuance, translating it for the benefit of the Spanish viewer.

Another interesting aspect that has been observed in the analysis, is the difference in the handling of abbreviated proper names: abbreviations tend to be used in the subtitled version and avoided in the dubbed version. Similarly, at the beginning of the film, a text appears on screen, contextualising the action by setting the scene of the events [00:05]:

ST:	DDR Gefängnis Brandenburg 9. November 1989
DTT:	República Democrática Alemana , Prisión de Brandenburgo
STT:	R.D.A., PENITENCIARIO BRANDENBURGO:/ 9 DE NOVIEMBRE DE 1989

In the dubbed version, the use of an off-screen voice announcing, in full, “República Democrática Alemana” in Spanish, unimpeded by issues of phonetic

synchrony or time constraints. The same thing happens a few minutes later, when it is announced, on the radio, that the “DDR Bürger” have crossed the border showing just their passports [01:10]. This voice says “ciudadanos de la República Democrática Alemana” [citizens of the German Democratic Republic], whereas the subtitle reads “ciudadanos de la RDA”. The news on the radio then goes on to say that many had returned “in die DDR” after a short visit. In this case, in order to respect the isochrony of the scene, the dubbed version opts for saying that they have returned “a sus casas” [to their homes], whereas the subtitled version opts for “a la RDA”.

Generally speaking, where the toponym DDR appears in the original script, in the dubbed version (given that the Spanish viewer is unused to the abbreviation) it is translated as “República Democrática Alemana”, where synchrony and isochrony allow; however, during a close-up of Manuela, for the sake of phonetic synchrony (it doesn’t match her lips), the proper name has been omitted and a generalisation substituted in its place: “Antes de caer el muro” [Before the wall fell] for “zu der DDR Zeiten”. The subtitled version, meanwhile, preserves the abbreviation: “aún en tiempos de la RDA” [when the GDR still existed] [37:43]:

ST:	Zu DDR-Zeiten noch.
DTT:	Antes de caer el muro.
STT:	Aún en tiempos de la RDA.

At another point in the film, during another close-up shot, the house administrator takes Manuela and her husband Martin to task for having had a visitor from the “BRD” two weeks earlier and not registering it in the appropriate book. We have observed that this is translated as “del Oeste” [from the West], in the dubbed version, to preserve isochrony, as there is not enough time. The subtitled version, on the other hand, opts for keeping the abbreviation, “RFA” [38:16]:

ST:	Sie hatten doch vor zwei Wochen Besuch aus der BRD.
DTT:	Recibieron visita de alguien del Oeste hace dos semanas.
STT:	Han tenido visita de la RFA hace dos semanas.

As we have already shown, the dubbed version moves further away from the original text, where the translation of proper names is concerned. This is demonstrated by the following example, in which the cultural element “nach der Wende” is omitted. In its place is the toponym “Berlin”, in order to accommodate isochrony and phonetic synchrony, during a close-up of Victor, the protagonist’s friend [1:01:50]:

ST:	Ich habe nach der Wende 1990 einen Banküberfall im Osten gedreht.
DTT:	En el año 1990 atraqué un banco en el Berlín Este .
STT:	Cometí, tras caer el muro, en 1990, // un atraco a un banco al Este .

We have, on the other hand, come across several instances in which a proper name has been omitted, owing to the restrictions imposed by subtitling; however, this does not affect information imparted to the Spanish audience. Martin quotes “*Alexander Sergejevich Pushkin*”, the Russian poet, playwright, novelist, and father of modern Russian literature. In the dubbed version, the name is kept in full; however, in the subtitled version it is simply “Alexander Pushkin” [32:12]. At another point in the film, the social worker asks Martin why he associated with “Victor Valentín” (adapted in accordance with Spanish phonetics, in the dubbed version), a name that appears several times throughout the film and which, in the subtitled version, is simply “Valentín” (omitting the first name) [1:28:16].

Another interesting aspect of the analysis of first names, in the film, is noted when Peter mentions that he went to the West, to Stuttgart, to work as a builder, before the wall fell [14:28]:

ST:	Kommst du aus der Zone ? Zoni , kannst mal anlufte? Bei denen ist es ja so, erst kommen die Einheimischen, dann kommt der Giuseppe , dann der Achmet und ganz am Schluss kommt dann der Zoni . Der Zoni !
DTT:	¿Eres del Este ? Pues lo llevas claro tío. Así funcionan allí. Primero son ellos, luego los italianos , luego los turcos y al final del todo estamos nosotros , los del Este .
STT:	¿Eres de la frontera ? Fronterizo , / ¿puedes levantarte? // Allí es así, primero van los nativos, / luego los extranjeros // ¡y finalmente el fronterizo ! // ¡El fronterizo !

In this instance, there is no close-up shot, thus allowing the translator greater freedom, in terms of phonetic synchrony. Here we observe a generalisation of the proper names used in the original script, so that names such as “Giuseppe” and “Achmet” – common names in Italy and Turkey – become adjectives: “italianos” and “turcos”. This aids understanding of the text by the Spanish-language viewer. In this way, the translator enables the audience to better understand the text, since they may not be familiar with the situation in the former East Germany, which had to adapt to the political and economic conditions of West Germany, which meant that both the Germans themselves, as well as immigrants (including those from Italy and Turkey) were in competition with one another. The subtitled version also opts for omitting proper names, due to time constraints, by using the adjective “extranjeros” [foreigners].

Finally, we have noted that the subtitled version has taken the dubbed version into account, because at a particular moment in the film, when Martin is preparing to take the test to become a taxi driver, a series of street names are mentioned, including the following error: “estación de metro Bornholmerbrücke” [Bornholmerbrücke Metro Station]. In the subtitled version, this is transcribed as “estación Puente de Bornholm” [Bornholm Bridge Station], whilst in the original script it is: “am S-Bahnhof Bornholmerstraße” [1:08:09]:

ST:	Na ja. Also. Auf jeden Fall dann die Norwegerstraße hoch dann bist du schon am S-Bahnhof Bornholmerstraße .
DTT:	Bien. Entonces tengo que girar por la Calle de Noruega hacia arriba hacia la estación de metro Bornholmerbrücke .
STT:	De todas formas// por la calle Noruega / hasta la estación Puente de Bornholm .

4. Conclusions

In our analysis, we have shown that the dubbed and subtitled versions of the film have certain problems in common and that both suffer loss of meaning in specific scenes. This is due, for the most part, to the fact that audiovisual translators are faced with certain restrictions which are intrinsic to the audiovisual medium. The restrictions of the subtitling process are, without a doubt greater, given that the process of subtitling involves transcribing an oral text into a written one, thus imposing a greater reduction of the ST. Subtitles must offer a

semantic rendering of the ST and, what is more, they must remain on screen sufficiently long enough for the viewer to be able to read them.

Where the translation of proper names in this film is concerned, we have observed that the dubbed version tends towards acculturation, whereas the subtitled version favours maintaining the references of the culture of origin. This may be in keeping with the very nature of subtitling itself. It is more difficult to manipulate, respecting, as it does, the integrity of the original dialogue, since the viewer has, in the final product, both the original text and the translation at their disposal. By contrast, where dubbing is concerned, the viewer only has the dubbed source text at their disposal.

Whilst it is true that, today, new technologies make it easier to access both the dubbed and subtitled versions of an audiovisual product, and that the audience decides how to consume the product,¹⁵ it is interesting to consider whether dubbing and subtitling are carried out with different audiences in mind.¹⁶

During this analysis, we have also observed the importance of the image and the greater freedom afforded by subtitling, when it comes to voices off screen, in contrast to those close-up shots which require the translation to take phonetic synchrony into account.

Furthermore, just as we have found that, during the subtitling process, the dubbing of the film is taken into consideration, greater awareness of and “greater visibility of the translator”¹⁷ would be desirable, as part and parcel of the teamwork involved in audiovisual translation, this being, in addition, the recognition for which audiovisual translators themselves petition.¹⁸

Although this study does not enable us to draw general conclusions regarding the translation process, we can certainly state that analysis of the facts suggests that, where proper names are concerned, the source text undergoes

¹⁵ There are a number of reasons why an audiovisual product might be consumed: learning the language of origin; access for the deaf and hard of hearing (in the absence of subtitles specifically for the deaf and hard of hearing, cf. CUÉLLAR LÁZARO 2016a); in order to preserve the original audio of the film, etc.

¹⁶ This is the conclusion reached by HURTADO DE MENDOZA AZAOLA (2009) in her analysis of the film *Forrest Gump*. She concludes that the subtitled version of the film was created for Spanish-speaking communities in the United States and Puerto Rico, and that there was less adaptation in the subtitled version than in the dubbed version because these communities have many cultural references in common with other communities in the United States.

¹⁷ The ATRAE awards are given annually, in recognition of the best audiovisual translation and adaptation (ATRAE, *Asociación de Traducción y Adaptación Audiovisual de España*), cf. CAÑAMERAS 2016.

¹⁸ In the case of this film, in the “Extras” section, the DVD lists the name of the adapter of the dubbed version; however, there is no information regarding the subtitled version.

a different treatment in the two forms, dubbing and subtitling, and that when studying these two forms, it would be interesting to take into account the audience for whom they are destined.

The limitations of audiovisual translation will always affect the process of translation, in general; however, they are more important in those cases where socio-cultural references are being dealt with, because they are linked to the semiotic codes inherent in every culture and language. Consequently, when translating them, a good understanding of the ST is necessary if their denotative and connotative aspects are to meet the requirements of the TT, be it in dubbing or subtitling.

References

- ALESINA, Natalia M. / VINOGRADOV, Venedikt (1993): *Teoria i praktika perekladu: ispanska mova [Teoría y práctica de la traducción. El español.]*, Kiev.
- ÁVILA, Alejandro (1997): *El doblaje*, Madrid.
- BALLARD, Michel (2001): *Le nom propre en traduction*, Paris-Gap.
- (2011): *Épistémologie du nom propre en traduction*, in: LUNGU-BADEA/ PELEA 2011, 33-47.
- BALLESTER CASADO, Ana (2003): *La traducción de referencias culturales en el doblaje: el caso de American Beauty (Sam Mendes, 1999)*, in: *Sendebarr* 14, 77-96.
- CAÑAMERAS, Ariadna (2016): *La traducción audiovisual también lucha contra la piratería*, in: *El Mundo*, versión digital 19 de octubre de 2016; <http://www.elmundo.es/cataluna/2016/10/19/5807821ee5fdea6f4c8b45d2.html> (19.10.2016).
- CARTAGENA, Nelson (1992): *Acerca de la traducción de los nombres propios en español (con especial referencia al alemán)*, in: CARTAGENA, Nelson / SCHMITT, Christian (ed.): *Miscellanea Antverpiensia. Homenaje al vigésimo aniversario del Instituto de Estudios Hispánicos de la Universidad de Amberes, Tübingen*, 93-121.
- (1998): *Teoría y práctica de la traducción de nombres de referentes culturales específicos*, in: BERNALES, Mario / CONTRERAS, Constantino (eds.): *Por los caminos del lenguaje, Temuco (Chile)*, 7-22.
- CHAUME, Frederic (2004): *Cine y traducción*, Madrid.
- CUÉLLAR LÁZARO, Carmen (2004): *Estado actual de la investigación en Traducción Onomástica*, in: *Punto y Coma. Boletín de las Unidades Españolas de Traducción de la Comisión Europea* 89, 9-11.
- (2013): *Kulturspezifische Elemente und ihre Problematik bei der Filmsynchronisierung*, in: *Journal of Arts & Humanities* 2/6, 134-146.
- (2014): *Los nombres propios y su tratamiento en traducción*, in: *Meta. Journal des traducteurs* 59/2, 360-379.
- (2016a): *Traducción accesible: avances de la norma española de subtítulo para sordos UNE 153010:2012*, in: *Revista Ibero-americana Pragmática, Centre for Ibero-American Studies, Charles University, Prague*.

- (2016b): El subtítulado para sordos en España y Alemania: estudio comparado de los marcos normativos y la formación universitaria, in: *Redis. Revista Española de Discapacidad* 4, n. 2, 143-162.
- (2016c): Los dominicos y el cine: El subtítulado de películas multilingües, in: BUENO GARCÍA, Antonio/PÉREZ BLÁZQUEZ, David/SERRANO BERTOS, Elena: *Dominicos: Labor intelectual, lingüística y cultural*, Salamanca: San Esteban editorial; <http://traduccion-dominicos.uva.es/pagina/cine> (20.11.2016).
- DÍAZ CINTAS, Jorge (2003): *Teoría y Práctica de la subtitulación. Inglés-Español*, Barcelona.
- (2014/2015): Multilingüismo, traducción audiovisual y estereotipos: el caso de *Vicky Cristina Barcelona*, in: *Prosopopeya. Revista de crítica contemporánea* 9, 135-161.
- DÖRING, Sigrun (2006): *Kulturspezifika im Film: Probleme ihrer Translation*, Berlin.
- FEDOROV, Andrei V. (1953): *Osnovy obschei teorii perevoda* [Introducción a la teoría de la traducción], Moscú.
- FLEISCHER, Wolfgang (1964): Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig* 13, 369-378.
- FRANCO AIXELÁ, Javier (1996): Culture-Specific Items in Translation, in: ÁLVAREZ, Román / ÁFRICA VIDAL, M. Carmen (ed.): *Translation, Power, Subversion*, Clevedon (UK), 52-78.
- (2000): *La traducción condicionada de los nombres propios*, Salamanca.
- GLÄSER, Rosemarie (1976): Zur Übersetzbarkeit von Eigennamen, in: *Linguistische Arbeitsberichte* 13, 12-25.
- GRASS, Thierry (2002): *Quoi! Vous voulez traduire «Goethe»? Essai sur la traduction des noms propres allemand-français*, Bern.
- GRASS, Thierry / HUMBLEY, John / VAXELAIRE, Jean-Louis (ed.) (2006): *Language, Translation and Globalization: Interactions from Yesterday, Interactions from Today*, in: *Meta. Journal des traducteurs* 51/4, 744-757.
- GUTSCHMIDT, Karl (1980): Bemerkungen zur Wiedergabe von Eigennamen beim Übersetzen, in: *Studia Onomastica I* (Namenkundliche Informationen, Beiheft 2), Leipzig, 47-54.
- HERBST, Thomas (1994): *Linguistische Aspekte der Synchronisation von Fernsehserien: Phonetik, Textlinguistik, Übersetzungstheorie*, Tübingen.
- HURTADO DE MENDOZA AZAOLA, Isabel (2009): *Translating Proper Names into Spanish: The Case of Forrest Gump*, in: Díaz Cintas, Jorge (ed.): *New Trends in Audiovisual Translation*, Bristol, 73-85.
- JÄGER, Gert / JÄGER, Sonja (1968): Zum Problem der Namen beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Spanische, in: *Fremdsprachen* 2, 131-134.
- KADE, Otto (1964): *Ist alles übersetzbar?*, in: *Fremdsprachen* 2, 84-99.
- (1968): *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*, Leipzig.
- KOLLER, Werner (⁴1992[1979]): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Heidelberg.
- KRAUTHAUSEN, Ciro (2001): *El público alemán se rinde ante la comedia 'Berlin is in Germany'*, in: *El País*, 14 diciembre 2001. http://elpais.com/diario/2001/12/14/cine/1008284409_850215.html (19.10.2016).
- KUTZ, W. (1977): *Gedanken zur Realienproblematik (I)*, in: *Fremdsprachen* 21/4, 254-259.

- LEPPIHALME, Ritva (1997): *Culture Bumps. An Empirical Approach to the Translation of Allusions*, Clevedon (UK).
- LEVÝ, Jiří (1969): *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*, Frankfurt a.M.
- LUNGU-BADEA, Georgiana / PELEA, Alinea (ed.) (2011): *Translationes.3: (In)Traductibilitate des noms propres*, Timisoara.
- LUNGU-BADEA, Georgiana (2011): *La traduction (im)propre du nom propre littéraire*, in: LUNGU-BADEA / PELEA 2011, 65-79.
- Mayoral Asensio, Roberto (2000): *La traducción audiovisual y los nombres propios*, in: LORENZO GARCÍA, Lourdes / PEREIRA RODRÍGUEZ, Ana María (ed.): *Traducción subordinada I. El doblaje (inglés-español/gallego)*, Vigo, 103-114.
- MOLINA, Lucía (2006): *El otoño del pingüino. Análisis descriptivo de la traducción de los culturemas*, Castellón de la Plana.
- MOLINO, Jean (1982): *Le nom propre dans la langue*, in: *Langages* 66, 5-20.
- MORENO, Ana (2005): *Cine alemán en español, cine español en alemán: el trasvase de elemento culturales*, in: GARCÍA PEINADO, Miguel Ángel et al. (ed.): *El español, lengua de cultura, lengua de traducción*, Granada, 585-596.
- MOYA, Virgilio (2000): *La traducción de los nombres propios*, Madrid.
- NEDERGAARD-LARSEN, Birgit (1993): *Culture-bound problems in subtitling*, in: *Perspectives. Studies in Translatology* 2, 207-242.
- NEUBERT, Albrecht (1973): *Name und Übersetzung*, in: EICHLER, Ernst / FLEISCHER, Wolfgang / GROSSE, Rudolf et al. (ed.): *Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik*, Berlin, 74-79.
- NEWMARK, Peter (1988): *A Textbook of Translation*, New York.
- NIDA, Eugene (1945): *Linguistics and Ethnology in Translation Problems*, in: *Word* 2, 194-208.
- NIELSCH, Gusti (1981): *Spezifische Bezeichnungen, Realienbezeichnungen. Zur Übersetzung nationalspezifischer, sozialökonomischer und kultureller Lexik aus dem Deutschen ins Französische*, in: *Fremdsprachen* 25, 167-172.
- NORD, Christiane (1993): *Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften*, Tübingen/Basel.
- (1997): *Translating as a Purposeful Activity. Functionalist Approaches Explained*, Manchester.
- (2003): *Proper Names in Translations for Children: Alice in Wonderland as a Case in Point*, in: *Meta. Journal des traducteurs* 48, 182-196.
- OKSAAR, Els (1988): *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*, Hamburg.
- PROBST, Lilia (1984): *Regelmäßigkeiten und Besonderheiten der Wiedergabe von Eigennamen bei der Übersetzung aus dem Deutschen in das Russische*, vol.1, Berlin.
- REISS, Katharina/VERMEER, Hans J. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie (= Linguistische Arbeiten 147)*, Tübingen.
- SHIRYAEVA, Valentina / LUNGU BADEA, Georgiana (2014): *Subtitling: The Transfer of Culture-Specific Words in a Multidimensional Translation*, in: *Procedia – Social and Behavioral Sciences* 149, 883-888.

- STÖRIG, Hans J. (ed.) (1963): *Das Problem des Übersetzens* (= Wege der Forschung 8), Darmstadt.
- TCHEREDNYTCHENKO, O. / Koval, Y. (1995): *Théorie et pratique de la traduction: le français*, Kiev.
- VAXELAIRE, Jean-Louis (2005): *Les noms propres. Une analyse lexicologique et historique*, Paris.
- (2011): De Mons à Bergen. De l'intraduisibilité des noms propres, in: LUNGU-BADEA / PELEA 2011: 13-28.
- VENUTI, Lawrence (1995): *The Translator's Invisibility*. London/New York.
- ZABALBEASCOA, Patrick (2012): Translating heterolingual audiovisual humor: Beyond the blinkers of traditional thinking, in: MUÑOZ-BASOLS, Javier / FOUTO, Catarina / SOLER GONZÁLEZ, Laura / FISHER, Tyler (ed.): *The limits of literary translation: Expanding frontier in Iberian languages*, Kassel, 317-338.
- ZIMMER, Rudolf (1981): *Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache* (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 181), Tübingen.
- ZIEMINSKI, Michael (2008): *Linguistische Aspekte der Filmsynchronisation Polnisch-Deutsch. Anredeformen und Personennamen in der Filmübersetzung*, Saarbrücken.

[**Abstract:** This study combines two aspects of particular interest in the field of translation: the study of proper names, which, having a particular idiosyncrasy, make for especially interesting analysis in an interlinguistic context, and audiovisual translation, which, on account of the inherent restrictions governing a text of this nature, has particular characteristics. The precise aim of this study will be to analyse how proper names are dealt with in the two most established forms of audiovisual translation – dubbing and subtitling – using the German film *Berlin is in Germany* as an object of study. The Spanish dubbed and subtitled versions of the original German text will be analysed to determine the extent to which these two techniques may influence the final result, given the specific limitations of each form.]

***Der Gebrauch von Namen in Victor Klemperers LTI,
Notizbuch eines Philologen (1947) und die englische Übersetzung
von Martin Brady, LTI, The Language of the Third Reich (2000)***

Rosemarie Gläser

Als Chronist politischer Ereignisse und persönlicher Lebenserfahrungen fühlte sich Victor Klemperer (1881-1960) in seinen Tagebüchern stets dem „Prinzip Genauigkeit“ verpflichtet. Das gilt auch für sein *Notizbuch eines Philologen*, das von den Tagebüchern der Jahre 1933-1945 abgeleitet ist und 1947 unter dem Haupttitel *LTI* im Aufbau Verlag Berlin erschien.

Die Abbeviatur bzw. Chiffre *LTI* ist eine Eigenprägung des Romanisten Klemperer und steht für *Lingua Tertii Imperii*, die *Sprache des Dritten Reiches*. Sie ist zugleich ein Nomen Appellativum und ein Nomen Proprium. Als Appellativum bezeichnet *LTI* objektsprachlich die Propagandasprache in den Massenmedien des NS-Staates, den „Nazijargon“. Metasprachlich ist sie das Ergebnis der kritischen Analyse dieser Sprachverwendung, die der Philologe Klemperer vornahm, indem er deren Semantik, Wort- und Satzstrukturen sowie die Prosodie der öffentlichen Reden akribisch untersuchte.

Als Nomen Proprium ist *LTI* ein Werktitel, der das einflussreiche dokumentarische Nachkriegswerk Victor Klemperers von 1947 repräsentiert. Es ist auch ein Produktname für ein Druckerzeugnis und damit ein Ergonym.

Der ungewöhnliche Buchtitel *LTI* hatte einen thematisch unabhängigen Vorläufer in dem 1946 von dem Romanisten Werner KRAUSS (1900-1976) veröffentlichten Roman *PLN* als Kürzel für *Postleitnummer*, mit dem Zusatz „*Die Passionen der halykonischen Seele*“ (Frankfurt a.M.).

Die Duplizität der Titel ist ein formaler Zufall, aber Parallelen gibt es im persönlichen Lebensweg der Autoren. Beide sind Romanisten und Verfolgte des Nazi-Regimes, die sich der größten existentiellen Bedrängnis durch das Schreiben über Erlebtes und Erdachtes zur Wehr zu setzen suchten. Der Kommunist Werner Krauss, etwa 20 Jahre jünger als Victor Klemperer, war Mitglied der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack und bereits zum Tode verurteilt, als er 1943/1944 im Gefängnis Berlin-Plötzensee unter gefährvollen Bedingungen im Geheimen das Manuskript seines Romans verfasste. Zur gleichen

Zeit war der Jude Victor Klemperer zusammen mit seiner nichtjüdischen Ehefrau Eva nach der Vertreibung aus dem eigenen Haus in die sogenannten Judenhäuser in Dresden zwangsweise einquartiert und den Schikanen der Gestapo ausgesetzt. Beide Autoren begegneten sich erstmals im Februar 1948. Auf Wunsch von Werner Krauss sagte Victor Klemperer eine Rezension der *PLN* zu. Das Ergebnis war die Studie *PLN, eine chiffrierte Zeitgeschichte*, die 1948 erschien. Die ursprüngliche Fassung trug den Titel *Philologie unterm Fallbeil* und wurde erst 1950 veröffentlicht (vgl. FRIES 1995: 18f. und FISCHER-HUPE 2001: 272).

Victor Klemperers *LTI* ist ein autobiographisches und ein zeitkritisches narratives Werk und besteht aus 36 in sich abgeschlossenen Essays. Ein Schwerpunkttext, Kapitel XIII, trägt die Überschrift „Namen“ und behandelt u.a. Veränderungen in der Vornamenwahl für Neugeborene, ferner Umbenennungen von Ortschaften mit einem slawischen Namelement und die Tilgung jüdischer Namen in Kunstwerken.

Im Gesamttext der *LTI* Klemperers nehmen Namen einen wichtigen Platz ein. Sie sind konstitutiv und unentbehrlich für die Detailtreue und für das „Prinzip Genauigkeit“ – als Namen für die Organisationen des faschistischen Machtapparates in der Innenpolitik und im Militärwesen; als Namen für Institutionen und deren Gebäude; Namen für Funktionsträger und militärische Ränge; Namen der politischen und physischen Geographie; Ereignisnamen; Produktnamen und schließlich Namen von Künstlern und Schriftstellern und Namen literarischer Werke und Gestalten, die Victor Klemperer in seinem enzyklopädischen Wissensspeicher zur Verfügung standen.

Zusätzlich zu den objektiv vorgefundenen, existenten Namen neigt Victor Klemperer als Publizist und Kritiker subjektiv zum ironischen Wortspiel mit den Familiennamen von Nazigrößen im Sinne deonymischer Derivation und eigenwilliger Kompositabildung. Hier entfaltet er seinen Individualstil. Mit dieser grob umrissenen Darstellung des Namenmaterials ist die Ausgangslage beschrieben, der sich der Übersetzer des Gesamtwerkes *LTI* gegenüber sieht.

Der britische Germanist Martin BRADY leistete diese anspruchsvolle Arbeit mit dem Titel *Victor KLEMPERER. The Language of the Third Reich. LTI. Lingua Tertii Imperii. A Philologist's Notebook* (London und New York 2000 Broschur; Festeinband).

Die Gesamtleistung der Übersetzung Martin Bradys wurde von Rosemarie GLÄSER in einem Aufsatz auf der „LTI“-Konferenz der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 2011 eingeschätzt, veröffentlicht in den Kongressakten von 2012.

Als Germanist und Kenner der Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts verfügt Martin Brady, 1962 in London geboren, über hohe fachliche Qualitäten. Er studierte in den 80er Jahren deutsche Sprache und Literatur sowie Kunstgeschichte an der schottischen Universität St. Andrews und verbrachte im Rahmen eines DAAD-Stipendiums zwei Jahre an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Am Kings College der Universität London promovierte er in den 80er Jahren mit einer Dissertation über Heinrich Böll. Er arbeitete als Lektor, Übersetzer sowie als Filmproduzent und publizierte über jüdische Literatur. Für seine Übersetzung der *LTI* Victor Klemperers konnte er zwei Gewährsleute konsultieren, denen er im Vorwort dankt.

In Anbetracht des zeitlichen Abstandes zwischen den von Klemperer dargestellten Vorgängen im Dritten Reich mit dem Erscheinen der *LTI* von 1947 und der Arbeit an der englischen Übersetzung durch Brady – eine Zäsur von nahezu 60 Jahren – ist der Übersetzer bestrebt, dem anglophonen Lesepublikum notwendige Hintergrundinformationen zu bestimmten Namen mithilfe von Anmerkungen zu bieten. Sein Ziel ist die pragmatische Äquivalenz bei einer translatorischen Entscheidung, gemessen an der inhaltlichen und stilistischen Adäquatheit der Übersetzung als Gesamtwerk.

Im fortlaufenden Text verwendet Brady solche üblichen Übersetzungstechniken wie die Expansion, Reduktion, Explikation und Modulation. Gelegentlich finden diese sich auch bei seiner Wiedergabe von Eigennamen.

Materialanalyse

Die folgenden Zitate beziehen sich auf die in den „Quellen“ verzeichneten Ausgaben der *LTI* Victor Klemperers von 1957 (als der 3. Auflage mit dem genauen Wortlaut der Erstauflage) sowie auf die Übersetzung von Martin Brady in der Paperbackausgabe von 2000. V. Klemperer verzichtet im fortlaufenden Text auf jegliche Hervorhebungen. M. Brady verwendet Kursivdruck für deutsche Ausdrücke und runde oder geschweifte Klammern für die englischen Äquivalente oder Erklärungen. Als Quellenangaben stehen K für KLEMPERER und B für BRADY jeweils hinter den Textbeispielen.

1. Übersetzung der Namen von Druckerzeugnissen

Der Buchtitel „Mein Kampf“ bleibt stets unübersetzt. Klemperer umschreibt dieses antisemitische Werk Hitlers gelegentlich als „Hitlers Kampfbuch“:

Wo Hitlers Kampfbuch allgemeine Richtlinien der Erziehung aufstellt, da steht das Körperliche weitaus im Vordergrund. (K, 3)

Whenever Hitler's *Mein Kampf* sets out general principles of education, the physical aspect is always by far the most important. (B, 3)

„Mein Kampf“, die Bibel des Nationalsozialismus, begann 1925 zu erscheinen, und damit war seine Sprache in allen Grundzügen buchstäblich fixiert. (K, 19)

Mein Kampf, the bible of National Socialism, began to appear in 1925, and its publication literally fixed the essential features of its language. (B, 19)

Ein einflussreiches Werk der nazistischen Ideologie, das gleichermaßen gegen die Kirche und das Judentum seinen Angriff richtet, war *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* von Alfred ROSENBERG (veröffentlicht 1930). Victor Klemperer zitiert es nur mit dem Initial- bzw. Signalwort *Mythus*; der Übersetzer verzeichnet den vollständigen Titel als Anmerkung. Die Anmerkung in der Fußnote lautet:

¹ Alfred Rosenberg's magnum opus *Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts*, *The Myth of the Twentieth Century*. (B, 12)

Klemperer erwähnt ein weiteres Buch aus den parteipolitischen Biographien:

In einem Werk, das in der Glanzzeit des Dritten Reiches erschien (..), in Erich Gritzbachs hymnischer Monographie: „Hermann Göring, Werk und Mensch“, heißt es (...) (K, 61)

In a work which appeared during the heyday of the Third Reich (...), in Erich Gritzbach's monographic paean *Hermann Göring, Werk und Mensch* (Hermann Göring, The Man and his Works), there is an assertion that (...) (B, 59)

Auffällig an der englischen Wiedergabe des Werktitels ist die Umstellung der Konstituenten von Autor und Buch als logische Beziehung von Subjekt und Objekt. Außerdem verwendet Brady die Form des „anschaulichen Plurals“, der im Englischen auch bei Abstrakta vorkommen kann, und erhöht die Aussagekraft des Titels: *work* könnte nur auf 'Arbeit' bezogen werden.

Bei der Übersetzung des Titels von Zeitschriften verfährt Brady nach der Reihenfolge der Konstituenten:

Neuphilologische Monatsschrift (K, 33)

the *Neuphilologische Monatsschrift* (New Philological Monthly) (B, 33)

Titel von Tageszeitungen und Wochenblättern übersetzt Brady nur in seltenen Fällen, gibt aber Erklärungen zu Abkürzungen bekannter Presseorgane:

(...) und ich sah ziemlich oft den „Freiheitskampf“, das Dresdner Parteiblatt, dazu die „DAZ“, die ein etwas höheres Niveau behaupten mußte, da sie, besonders nach dem Verstummen der „Frankfurter Zeitung“, vor dem Ausland zu repräsentieren hatte. (K, 72)

(...) and I fairly often saw the *Freiheitskampf*, the Dresden Party newspaper, and the *DAZ*¹, which had to maintain a slightly higher standard, particularly given that following the silencing of the *Frankfurter Zeitung* it had to represent Germany abroad. (B, 70)

Die Fußnote zu DAZ lautet: 'Abbreviation for *Deutsche Allgemeine Zeitung*'. Unübersetzt bleibt auch der Name der Zeitung, der „Stürmer“:

(...) das Blatt der Judenhetze betitelt sich der „Stürmer“. (K, 239)

(...) the rabble-rousing anti-Jewish newspaper was called the *Stürmer* (B, 227)

Beachtenswert ist die Technik des Übersetzers, das deutsche Kompositum *Judenhetze* durch zwei explikative attributive Wortverbindungen wiederzugeben: *rabble-rousing anti-Jewish*.

2. Toponyme

Victor Klemperer verfolgt genau die Frontberichte über die Truppenbewegungen der Deutschen Wehrmacht in verschiedenen Phasen des Zweiten Weltkrieges und registriert neue Gebietsbezeichnungen.

2.1. Gebietsnamen der politischen Geographie

In der Tagespresse treten neue Namen zum Zweck parteipolitischer Propaganda auf, z.B. in einer Schlagzeile: Das Heilige Germanische Reich deutscher Nation (K, 120 – als Analogie zu dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, das zwischen 962 und 1806 bestand). Brady wählt als Entsprechung für *Das heilige Germanische Reich deutscher Nation* {The Holy Teutonic Empire}

(B, 115). Der Zusatz „deutscher Nation“ entfällt im englischen Äquivalent und ist bereits in dem Lexem *Teutonic* enthalten.

Ostmark – Westmark

Die von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete der Nachbarländer tragen die Namen *Ostmark* für *Österreich* und *Westmark* für *Holland*. Klemperer führt aus:

Ähnlich lag es mit der Bezeichnung Mark für Grenzland. Ostmark: das zog Österreich zu Großdeutschland, Westmark: das gliederte Holland an. (K, 85)

Similarly, the term Mark {march} was used for borderlands, Ostmark: this incorporated Austria into Greater Germany, Westmark: this annexed Holland. (B, 81)

Großdeutschland (K, 85) wird stets als *Greater Germany* (B, 81) wiedergegeben.

Herzland Bulgarien

Harmloser zugleich, aber auch wieder mit einer stärkeren Dosis Heuchelei versetzt, machte sich das Sentimentalisieren bemerkbar, wenn man etwa in der politischen Geographie vom „Herzland Bulgarien“ sprach. Scheinbar wies das nur auf eine zentrale Lage, auf eine zentrale Bedeutung des Landes in wirtschaftlicher und militärischer Beziehung zu einer umgebenden Ländergruppe hin; (...) (K, 258)

Clearly in a more harmless form, but still mixed with a good dose of hypocrisy, sentimentalism made its presence felt when in political geography, for example, reference was made to the ‘heartland of Bulgaria.’ Ostensibly this merely referred to a central location, to the central importance of the country in relation to its neighbours in an economic and military context; (...) (B, 244)

Eine ähnliche propagandistische Wertigkeit hatte der geographische Name *der ukrainische Raum*

Ein Reichskommissar behauptet in seinem Rechenschaftsbericht für 1942, daß „der ukrainische Raum in den letzten tausend Jahren noch niemals so gerecht, großzügig und modern verwaltet wurde wie unter großdeutsch-nationalsozialistischer Führung“. (K, 232).

A Reich’s Commissioner asserts in his report for the year 1942 that ‘for a thousand years the Ukrainian *Raum* has not been governed as justly, generously and progressively as it is now under the leadership of a National Socialist Greater Germany’. (B, 221)

Auffällig ist die Ersetzung der umfangreichen Attributphrase vor “Führung” durch das Substantiv *Greater Germany*. Bemerkenswert ist auch die Übersetzung des Dienstranges: *Reichskommissar* als *Reich’s Commissioner*.

Vorfeld Afrika: Dieser Ausdruck war ein vager strategischer Name im Zusammenhang mit dem Afrika-Feldzug des Generalfeldmarschalls Rommel 1941-1943 als Befehlshaber des deutschen Afrikakorps.

Unsere Festung heißt Europa, und eine Zeitlang ist wieder die Rede vom „Vorfeld Afrika“, (...) zum anderen deutet es schon an, daß wir die afrikanische Position vielleicht aufgeben werden, ohne damit Entscheidendes aufzugeben. (K, 240)

Our fortress is called Europe, and for a time there was a lot of talk of the ‘Vorfeld Afrika’ {Africa as the territory in front of the main battle-line}. (B, 228)

2.2. Toponyme der physischen Geographie

2.2.1. Landschaftsnamen

Victor Klemperer verwendet gelegentlich Landschaftsnamen aus dem älteren Sprachgebrauch, deren topographische Vagheit jedoch mit einer emotionalen Assoziation des Heimatlichen und Vertrauten verbunden. Solche Landschaftsnamen mit emotional-expressiven Nebenbedeutungen sind im Englischen nur als stilistisch neutrale Toponyme übersetzbar, was die folgenden Beispiele belegen:

ein Tischler aus dem Oberbayrischen (K, 113)
a carpenter from Upper Bavaria (B, 108)

einer seiner Freunde, der als Oberstudiendirektor irgendwo im Hamburgischen amtierte (K, 287)
a friend, who was a headmaster somewhere near Hamburg (B, 271)

(Diskutabel ist an dieser Übersetzung, ob die englische Bezeichnung *headmaster* (Direktor, Schulvorstand einer höheren Schule) den administrativen und pädagogischen Rang eines deutschen *Oberstudiendirektors* adäquat wiedergibt.)

Neue Landschaftsnamen als administrative Einheiten wurden im Dritten Reich mit dem Grundwort „Gau“ gebildet. Victor Klemperer erläutert diese Tendenz in seinem Kapitel über „Namen“ wie folgt:

Nürnberg lag im „Traditionsgau“, womit man wohl ausdrücken wollte, daß die rühmreichen Anfänge des Nationalsozialismus gerade in diesem Bezirk zu suchen waren. „Gau“ für Provinz ist wieder ein Anknüpfen ans Teutschtum, und indem man dem „Warthegau“ rein polnische Gebietsstücke eingliederte, legalisierte man den Raub fremden Landes durch deutsche Namengebung. (K, 85)

Nuremberg was situated in a 'traditional *Gau* {*Traditionsgau*}', which was presumably meant to indicate that the glorious origins of National Socialism were to be found in this particular district. The use of the term '*Gau*' to denote a province is another means of establishing a link with ancient Germanic customs {*Teutschtum*}, and the incorporation of exclusively Polish regions into the 'Warthegau' amounted to legalizing the theft of foreign lands by giving them German names. (B, 81)

2.2.2. Städtenamen

Als weitgereister Tagebuchschreiber und als politisch bewusster Zeitungsleser legt Victor Klemperer großen Wert auf Städtenamen im Zusammenhang mit persönlichen Erlebnissen und politischen Ereignissen. Dem Übersetzer bieten die Städtenamen in ihrer kartographischen Fixierung keine Probleme. Er übernimmt kommentarlos die Namenform des ausgangssprachlichen Toponyms: *Berlin, Bonn, Dresden, Leipzig, Königsberg, Storkow, Heringsdorf, Pfaffenhofen, Miesbach, Unterbernbach*. Und er verwendet die im Englischen eingebürgerten Namenäquivalente: *München – Munich; Nürnberg – Nuremberg; Köln – Cologne; Wien – Vienna*. Aus den Zeitungsberichten über die Truppenbewegungen der deutschen Wehrmacht an der Ostfront erwähnt Klemperer die Umbenennung der polnischen Stadt *Łódź* in *Litzmannstadt*:

Schamloser noch spreizte sich der Erobererwille, wenn Lodz, das polnische, den eigenen Namen verlor und nach seinem Eroberer im ersten Weltkrieg in Litzmannstadt umgewandelt wurde. Doch indem ich diesen Namen schreibe, sehe ich einen besonderen Stempel vor mir, Litzmannstadt-Ghetto. Und nun drängen sich Namen vor, die in die Hölle geographie der Weltgeschichte eingegangen sind: Theresienstadt und Buchenwald und Auschwitz usw. (K, 85)

The will to conquer swaggered even more shamelessly when the Polish city of Lodz lost its own name and became Litzmannstadt after the man who defeated it in the First World War. (B, 81) But when I write the name down I see a special stamp before me: Litzmannstadt-Ghetto. And then names emerge which have gone down in the infernal geography of world history: Theresienstadt and Buchenwald and Auschwitz etc. (B, 82)

Auf Poststempeln und in Zeitungsartikeln traten in der Nazipropaganda bestimmte deutsche Städtenamen mit einem Epitheton auf, z.B.

„München, die Hauptstadt der Bewegung“ (K, 238)
 'Munich, capital of the movement' (B, 226)

„Nürnberg, die Stadt der Parteitage“ (K, 85)
 ‘Nuremberg, City of the Rallies’ (B, 81)

„Cleve, Werkstatt der guten Kinderschuhe“ / „Stadt des Volkswagenwerkes bei Fallersleben“ (K, 84)
 ‘Cleve, workshop for Fine Quality Children’s Shoes’ / ‘City of the Volkswagen Factory at Fallersleben’ (B, 81)

„Messestadt Leipzig“ (K, 84)
 ‘Leipzig City of Fairs and Exhibitions’ (B, 81)

Diese von dem Übersetzer Brady vorgenommene Erweiterung des Kompositums *Messestadt Leipzig* hatte in den Informationsbroschüren der DDR als Variante *Trade Fair City*.

Der Name der Kleinstadt *Hohnstein* hat eine Schlüsselfunktion in dem folgenden Zitat mit mehreren translatorischen Herausforderungen:

Und Kuske, der Gemüsehändler, berichtete das neueste Abendgebet: „Lieber Gott, mach mich stumm, daß ich nicht nach Hohnstein kumm.“ (...) (K, 33)
 And Kuske, the grocer, recites the new evening prayer: ‘Dear Lord, make me dumb, so that to Hohnstein I never come {*Lieber Gott, mach mich stumm, daß ich nicht nach Hohnstein kumm*}’ (...) (B, 32f.)

Hohnstein ist ein Toponym mit zeitgeschichtlichen Konnotationen. In diesem Textausschnitt gibt Victor Klemperer ein anschauliches Beispiel für die *Vox populi* in Form eines parodierten Kindergebets, das lautet: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“

Die Verbform „kumm“ als Reimwort auf „stumm“ ist landschaftlich gefärbt und deutet auf die mundartliche Aussprache im Vogtland oder in Bayern hin. Der Übersetzer wählt die Äquivalente *dumb* (‘stumm, auch: töricht, unbedarft’) und die hochsprachliche Verbform *come*. Er kompensiert aber die stilistische Markierung des Konsekutivsatzes durch die Inversion, die Voranstellung des Ortsadverbs vor das Prädikat.

Der Ortsname *Hohnstein* wird weder von Klemperer noch von Brady kommentiert. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Funktion des Ortes *Hohnstein* in der kollektiven Erinnerung noch lebendig. Die Jugendherberge auf der Burg der am Rande des Elbsandsteingebirges gelegenen Kleinstadt war von den Nazis zu einem Gefängnis umgebaut und schließlich in das erste Konzentrationslager in Sachsen verwandelt worden. Dem Übersetzer sind 60 Jahre später diese Zusammenhänge nicht bekannt, sodass er keine Erklärung in einer Fußnote anbietet.

Auch das Standardwerk *Nazi-Deutsch / Nazi-German. An English Lexicon of the Language of the Third Reich* von Robert MICHAEL and Karin DOERR (2002) enthält keinen Eintrag zu diesem belasteten Ortsnamen. In dem Nachschlagewerk *Vokabular des Nationalsozialismus* von Cornelia SCHMITZ-BERNING findet sich ebenfalls kein Hinweis.

2.2.3. Namen für Bauwerke

Nicht übersetzt werden von Brady die Gebäudenamen die *Paulskirche* und der *Reichstag*, die zugleich einer Institution zugeordnet sind. Bei anderen Bauwerken wird das deonymische Adjektiv als Präpositionalphrase mit dem Städtenamen wiedergegeben, z.B.

Berliner Sportpalast (K, 233) – *the Sportpalast in Berlin* (B, 221)
die Potsdamer Garnisonskirche (K, 45) – *the Garrison Church in Potsdam* (B, 44)
das Dresdner Japanische Palais (K, 11) – *the Japanese Palace in Dresden* (B, 11)

Unübersetzt bleibt *Potsdamer Brücke*, vgl. *Café Austria an der Potsdamer Brücke* (K, 69) – *Café Austria by the Potsdamer Brücke* (B, 67).

Eine doppelte Zuordnung zu den Namen für Gebäude und administrative Institutionen wäre möglich bei Einrichtungen im Bildungswesen wie: *Technische Hochschule Dresden / TH Dresden* (K, 118) – *the Dresden Institute of Science and Technology* (B, 113); *Dresdner Volkshochschule* (K, 22) – *the Dresden adult education centre* (B, 2); im Bibliothekswesen wie: die *Reichsschrifttumskammer* (K, 22) – *the Reich's Literary Chamber* (B, 22); *Buchprüfungsamt Oberost* (verbunden mit der Tätigkeit Victor Klemperers gegen Ende des 1. Weltkrieges). (K, 21) – *the books inspectorate Ober-Ost* (B, 21).

3. Anthroponyme

Unter dem onomastischen Terminus Anthroponym sollen in den folgenden Abschnitten die Namen von Organisationen des faschistischen Machtapparates als Institutionen großer Menschenmassen im Dritten Reich – gewissermaßen als “totum pro parte” – sowie die Namen für Funktionsträger im Partei- und Staatsapparat, im Militär- und Kultursektor verstanden werden. Diese kollektivbezogenen Namen stehen für Teile der deutschen Bevölkerung, die in die interne Struktur des NS-Staates unmittelbar eingebunden waren und seine Ideologie vertraten.

Anthroponyme in diesem Kontext sind andererseits auch die Namen für Einzelpersonen, deren individuelle Denk- und Handlungsweise gleichzeitig als prototypisch für Angehörige faschistischer Organisationen oder deren Sympathisanten gelten kann.

3.1. Namen für Organisationen des faschistischen Machtapparats

NSDAP. Victor Klemperer bietet beweiskräftige Fakten für die Machtbefugnisse dieser dominanten Partei:

Nach dem Beispiel päpstlicher Zensur heißt es auf der Titelseite parteibetreffender Bücher: „Gegen die Herausgabe dieser Schrift bestehen seitens der NSDAP keine Bedenken. Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.“ Zu Wort kommt nur, der der Reichsschrifttumskammer angehört. (...) (K, 22)

Following the example of papal censorship there is a declaration on the title page of books dealing with Party matters. ‘The NSDAP¹ has no reservations regarding the publication of this text. The President of the Official Party Board of Inspectors for the Protection of National Socialism {des NS}’. Only the membership of the Reich’s Literary Chamber has a chance to make its voice heard (...) (B, 21f.)

Der Übersetzer löst das Akronym NSDAP in einer Anmerkung als Fußnote auf:

¹ Abbreviation for *Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei*, National Socialist German Workers’ Party, the official title of the Nazi Party.’ (B, 21)

SA/SS. Für die SA und die SS gibt Victor Klemperer folgende Erklärung:

SA und SS, die Schutzstaffel, also die Prätorianergarde, sind als Abkürzungen so selbstherrlich geworden, daß sie nicht mehr abkürzende Vertretungen darstellen, sondern von sich aus eigene Wortbedeutung besitzen und ganz verdrängt haben, was sie vorher vertraten. (K, 70)

SA and SS, the *Schutzstaffel* {Elite Guard} or praetorian guard, are abbreviations which became so satisfied with themselves that they were no longer really abbreviations at all; they took on independent meanings which entirely obscured their original signification. (B, 68)

Mit der Bezeichnung *Prätorianergarde* spielt Klemperer auf die Leibwache der Feldherren und der römischen Kaiser an.

Volkssturm. Klemperer erwähnt als Endstadium in der Entwicklung der landesschützenden Organisationen den Volkssturm. Bezogen auf den Nazismus führt er aus:

Sein ganzer Sprachschatz ist von dem Willen zur Bewegung, zum Handeln beherrscht. Sturm ist sozusagen sein erstes und sein letztes Wort: mit der Herausbildung der SA, der Sturmabteilungen, fängt man an, mit dem Volkssturm, der im buchstäblichen Sinn volksnäheren Variante des Landsturms von 1813, steht man am Ende. (K, 239)

Its entire vocabulary is dominated by the will to movement and to action. 'Sturm {storm}' is, as it were, its first and last word; at the beginning there is the training of the SA, the Storm Troopers, and at the end the Volkssturm {German territorial army}, a variation of the *Landsturm* {territorial reserve} of 1813 that is literally closer to the people {volksnäher}. (B, 226)

Unerklärt und unübersetzt bleibt in Bradys gesamtem Text der institutionelle Name *Gestapo*, die Abkürzung für Geheime Staatspolizei.

Ich beobachtete immer genauer, wie die Arbeiter in der Fabrik redeten, und wie die Gestapobestien sprachen, und wie man sich bei uns im Zoologischen Garten der Judenkäfige ausdrückte. (K, 11f.)

I observed more closely how the workers in the factory talked, how the beasts from the Gestapo spoke and how we Jews expressed ourselves, caged in like animals in a Zoo. (B, 12)

Stahlhelm. Im Kapitel V, „Aus dem Tagebuch des ersten Jahres“, erwähnt Victor Klemperer unter der Eintragung des 22. August (1933) ein Gespräch, das er mit einem jungen Menschen führte, der „Anzeichen der Hitlerermüdigkeit“ erkennen ließ, Dieser ist Anhänger des „Stahlhelms“:

Der Referendar Fl., kein Geisteslicht, aber ein braver Junge, spricht mich in Zivil auf der Straße an: „Wundern Sie sich nicht, wenn Sie mich einmal in Stahlhelmuniform treffen mit der Hakenkreuzbinde am Arm. Ich muß – aber der Zwang ändert gar nichts an uns. Stahlhelm bleibt Stahlhelm und etwas Besseres als die SA. Und von uns, von den Deutschnationalen, wird die Rettung kommen.“ (K, 32)

Trainee teacher Fl., not an especially bright spark but a decent young fellow, spoke to me on the street in civilian clothes: 'Don't be surprised if at some point you see me wearing my *Stahlhelm*¹ uniform with a swastika on the armband. I have to wear it – but this coercion doesn't change us in any way. A *Stahlhelm* remains a *Stahlhelm* and is certainly better than the SA. We, the German nationalists, will come to the rescue!' (B, 32)

Der Übersetzer liefert zu dem Namen der Organisation *Stahlhelm* einen knappen Kommentar als Anmerkung:

¹ The *Stahlhelm* was a Nationalist ex-servicemen's organization formed in 1918. From December 1933 all members under thirty-five had to join the SA. (B, 32)

3.2. Namen für Jugendorganisationen

Das erste Kapitel, überschrieben mit „LTI“, eröffnet Victor Klemperer in seinem *Notizbuch eines Philologen* mit dem Satz:

Es gab den BDM und die HJ und die DAF und ungezählte andere solcher abkürzenden Bezeichnungen. (K, 9)

Der Übersetzer Martin Brady benötigt in diesem Falle drei ausführliche Anmerkungen:

There was the BDM¹ and the HJ² and the DAF³ and countless other abbreviations of this kind.

Die Fußnoten bieten die Auflösungen:

¹ Abbreviation for *Bund deutscher Mädel* (usually BdM), League of German Girls. The girl's (sic!) branch of the Nazi youth movement.

² Abbreviation for *Hitler Jugend*, Hitler Youth. The boys' branch of the Nazi youth movement.

³ Abbreviation for *Deutsche Arbeitsfront*, German Labour Front. Allied to the National Socialist Party, the German Labour Front replaced the unions of the Weimar Republic. (B, 9)

Im Kapitel XXXIII der *LTI* mit dem Titel „Gefolgschaft“ kommentiert Klemperer kritisch die Geschlechterbezeichnungen „Jungen und Mädel“ im offiziellen Sprachgebrauch des Dritten Reiches, wie in dem Organisationsnamen ‚Bund deutscher Mädel‘, und sieht darin einen sentimentalsten Unterschied gegenüber dem Begriffspaar „Knabe und Mädchen“. Er schlussfolgert:

(...) Junge und Mädel klingt nicht nur volkstümlicher oder burschikoser als Knabe und Mädchen, sondern auch derber. Besonders Mädel gibt den Weg frei zur späteren „Waffenhelferin“, was dann ein halbes oder ganzes ‚Schleierwort‘ ist und bei-

leibe nicht mit „Flintenweib“ verwechselt werden darf – ebenso gut könnte man ja sonst Volkssturm mit den Partisanen verwechseln. (K, 257f.)

Brady verwendet in seiner Übersetzung als Begriffspaare: *Jungen und Mädel* {lads and lasses} und *Knaben und Mädchen* {boys and girls}, ‘Hitlerjungen {Hitler youths}’ und ‘*deutsche Mädel* {German lasses, girls}’ (of the BDM) (B, 243). Seine Wiedergabe der obigen Textstelle lautet:

(...) *Junge* and *Mädel* don't only sound more traditional and hearty than *Knabe* and *Mädchen*, but also earthier. *Mädel* in particular clears the way for the subsequent term ‘*Waffenhelferin* {female military auxiliary}’; which itself is a smoke-screen of a word, or at least half a one, and should under no circumstances be confused with *Flintenweib* {gunwoman, female enemy soldier} – if it were one might just as well confuse the *Volkssturm* with the partisans. (B, 243)

Diese Textstelle beweist in besonderem Maße die Sorgfalt und das Einfühlungsvermögen des Übersetzers in Klemperers scharfsinnige psychologische und semantische Betrachtungen.

Die Wandervögel. Im Zusammenhang mit der Rückbesinnung auf altdeutsche Namen und den Wagnerkult im Dritten Reich erwähnt Victor Klemperer die Jugendbewegung der Wandervögel, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts entstand und traditionelles Liedgut pflegte:

Die Wagnermode und ein längst vorhandener Nationalismus haben vorgearbeitet, die Horst, Sieglinde usw. sind bei Hitlers Auftauchen schon reichlich vorhanden; neben dem Wagnerkult und nach ihm, und vielleicht stärker als er, hat dabei gewiß auch die Jugendbewegung, das Singen der Wandervögel mitgewirkt. (K, 78) The popularity of Wagner and a well-established tradition of nationalism had prepared the ground, names like Horst and Sieglinde were already very widespread when Hitler emerged; alongside the Wagner cult and after it, and perhaps of greater importance, there was the obvious influence of the youth movement, the songs of the *Wandervögel*.¹ (B, 75)

Brady belässt den Namen der Jugendbewegung wie in der Ausgangssprache, kommentiert ihn jedoch durch eine Fußnote:

¹ The *Wandervögel* (sometimes translated as the ‘Birds of Passage’) was a youth group founded in 1901. It launched the German youth movement. (B, 75)

Aus der Entwicklung der politischen Verhältnisse ist bekannt, dass die Organisation der “Wandervögel” von den Nazis aufgelöst und in die HJ und den BDM eingegliedert (“gleichgeschaltet”) wurde.

3.3. Namen für Funktionsträger im Partei- und Staatsapparat, im Militär und Kultursektor

Unübersetzt bleibt der Name für die Machtposition Adolf Hitlers.

der Führer:

Die LTI, und mit besonderer Vorliebe der Führer selber, gebraucht ihn [den Superlativ] so häufig und oft so unvorsichtig, daß man in komischer Weise an seinen Zahlenwert erinnert wird. (K, 230 f.)

The LTI, and particularly the Führer himself, use the word [‘unique’ – R.G.] so often and so carelessly that one is reminded in comic fashion of its numerical value. (B, 219)

Die Namen für militärpolitische Positionen übersetzt Brady mit britisch-englischen Begriffen und Bezeichnungen.

SS-Obersturmführer:

Ein SS-Obersturmführer in Halle oder Jena (...), ein höherer SS-Offizier hatte seine Frau zur Entbindung in eine Privatklinik gebracht. (K, 66)

A lieutenant-colonel of the SS in Halle or Jena (...), a high-ranking SS officer had taken his wife to a private clinic to give birth. (B, 64)

Generalfeldmarschall/Reichsmarschall:

Wenn nach dem Polenfeldzug ein Dutzend Generalfeldmarschälle zum Lohn für einmalige Heldentaten ernannt werden, so fragt man sich, ob jeder nur in einer Schlacht seine Fähigkeit bewiesen habe (...).

(Worauf dann die Entwertung des Generalfeldmarschalls, des bisher höchsten Titels, die Kreierung eines allerhöchsten, des Reichsmarschalls, nach sich zieht.) (K, 231)

When, following the Polish campaign, a dozen soldiers are promoted to the rank of field marshal for unique acts of heroism, one is forced to ask oneself whether each of them proved his ability in one single battle (...)

(Whereupon the devaluing of the Generalfeldmarschall {field marshal}, at the time the highest rank, leads inevitably to the creation of the very highest of all, the Reichsmarschall {Reich’s marshal}.) (B, 219)

Propagandaminister:

(...) und was etwa Göring und Rosenberg noch an eigenen Nuancen fanden, das wurde von dem Propagandaminister in sein eigenes Sprachgewebe eingewirkt. (K, 22)

The occasional personal nuances cultivated by people like Göring and Rosenberg were integrated by the Propaganda Minister into the tissue of his own language. (B, 22)

Reichskommissar:

Ein Reichskommissar behauptet in seinem Rechenschaftsbericht für 1942, daß (...) (K, 232)

A Reich's Commissioner asserts in his report for the year 1942 that (...) (B, 221)

3.4. Beinamen für Einzelpersonen als Repräsentanten des NS-Staates

Die ausdrucksstärksten Beinamen, die Victor Klemperer auf Grund schlimmer persönlicher Erfahrungen mit der Gestapo für zwei ihrer Angehörigen prägte, waren *Clemens der Schläger* und *Weser der Spucker*. Die Klarnamen dieser Gestapo-Beamten im Dienstrang eines Offiziers lauten Johannes Clemens und Arno Weser. Klemperer bezeichnet sie als „besondere Folterknechte der Dresdner Juden“ (K, 12) und als „primitive Bestien“ (K, 284), weil sie bei ihren Durchsuchungen in den sogenannten Judenhäusern in Dresden die Bewohner tätlich angriffen, Lebensmittel (auch die auf Marken gekauften) unbrauchbar machten und auf dem Boden verstreuten sowie die Einrichtung verwüsteten. Clemens der Schläger und Weser der Spucker traten als Duo stets gemeinsam auf, vergleichbar Komplizen und Spießgesellen. Über die Motivation ihrer Beinamen gibt Klemperer durch die Beschreibung der konkreten Tatumstände genau Auskunft:

Nie, in meinem ganzen Leben nie, hat mir der Kopf so von einem Buche gedroht wie von Rosenbergs *Mythus*. Nicht etwa, weil er eine so ausnehmend tief sinnige, schwer zu begreifende oder seelisch erschütternde Lektüre bedeutete, sondern weil mir Clemens den Band minutenlang auf den Kopf hämmerte. (Clemens und Weser waren die besonderen Folterknechte der Dresdner Juden, man unterschied sie allgemein als den Schläger und den Spucker.) (K, 12)

Never – never in my whole life – has my head spun as much from a book as it did with Rosenberg's *Myth*. Not because his writings were exceptionally profound, difficult to comprehend or emotionally overwhelming, but because Clemens hammered on my head with the book for minutes on end. (Clemens and Weser were the principal torturers of the Jews in Dresden, and they were generally differentiated as the Hitter and de Spitter.) (B, 12)

Der Gestapomann Weser erhält seinen Beinamen *der Spucker* aufgrund seiner Gewohnheit, der nichtjüdischen Ehefrau Eva Klemperer nach hemmungslosen Beleidigungen zwischen die Augen zu spucken.

Bei seiner Übersetzung dieser Beinamen beachtet Brady die phonostilistischen Markierungen im Deutschen: den Stabreim (in der Aussprache) von *Schläger* und *Spucker*. Als Äquivalente wählt er *Hitter* und *Spitter* als Zwillingsformel, gebunden durch den Endreim. Insofern kam die Entsprechung 'Beater' (für 'Schläger') für ihn nicht in Betracht. Diese Vorgehensweise zeugt von dem Einfühlungsvermögen des Übersetzers in die Komplexität von Beinamen im Hinblick auf ihre phonostilistischen Merkmale.

Der Blubomann. Mit diesem abwertenden Beinamen charakterisiert Victor Klemperer den Typ eines NS-Mitläufers, der die Ideologie von „Blut und Boden“ vertritt. In der Definition von Cornelia Schmitz-Berning ist diese Zwillingsformel ein „zentrales Schlagwort des Nationalsozialismus für die mythisch überhöhte Verbundenheit der *Blutsgemeinschaft* des Volkes, insbesondere der Bauern, mit dem besiedelten Territorium“ (SCHMITZ-BERNING 2000: 110). Die Autoren des *English Lexicon of the Language of the Third Reich*, Robert Michael and Karin Doerr, verzeichnen „Blut und Boden“ (mit der Abkürzung *Blubo* als Hinweis auf die enge Verbindung der Bauernschaft mit dem übrigen Volk und deren Verantwortung für die Erzeugung gesunder Nahrungsmittel: “German peasants were considered the backbone of a pure Aryan-Nordic race. Only they had the right and duty to grow food on German soil to nourish healthy and strong Germans” (MICHAEL/DOERR 2002: 104).

Klemperer verweist auf den jüdischen Literaten Börries von Münchhausen,

der vor dem ersten Weltkrieg in vielen jüdischen Vereinen selber seine Juda-Poesien vortrug, im Hitlerreich als großer deutscher Dichter gefeiert wurde und sich mit den Nazis als Blubomann aufs beste verstand (...) (K, 220)

Bradys vollständiger Satz lautet in Parenthese:

(If I mention the fact that Münchhausen, who read his own Judah poetry in many Jewish associations before the First World War, was celebrated as a great German writer in Hitler's Reich, and as a *Blubo* man got on extremely well with the Nazis, then I have reached the point I am heading towards; but that is jumping the gun.) (B, 209f.)

Sowohl Klemperer als auch Brady verzichten auf einen Kommentar zu der Abkürzung *Blubo*.

Hermann Meier. Dieser im Volksmund, der *Vox populi*, in der Endphase des Zweiten Weltkrieges gängige zusammengesetzte Name ist eine Anspielung auf eine Äußerung des Generalfeldmarschalls Hermann Göring mit Bezug auf die Unmöglichkeit feindlicher Luftangriffe auf deutsche Städte. Die Dresdner Juden erinnerten sich an diese großsprecherische Phrase, wenn sie bei Fliegeralarm in den ihnen zugewiesenen Luftschutzkellern zusammen waren.

(...) im Augenblick des gelangweilten Wartens auf das Entwarnungszeichen, aber auch in den Momenten der unmittelbaren Gefahr, hörte ich wieder und wieder: „Und Hermann hat gesagt, er wolle Meier heißen, wenn ein feindlicher Flieger zu uns hereinkäme!“ Und oft verkürzte sich der lange Satz zu dem höhnischen Ausruf: „Hermann Meier!“ (K, 133)

(...) in moments of boredom waiting for the all-clear, and at times of immediate danger, I heard again and again: ‘And Hermann said, if a single enemy airman reaches us my name is Meier!’ And this long sentence was often reduced to the sarcastic cry of ‘Hermann Meier!’ (B, 128)

Hitler der Teppichfresser. Im *English Lexicon of the Language of the Third Reich* sind die Beinamen *Teppichbeißer* und *Teppichfresser* für Hitler bereits verzeichnet. Die Erläuterung von *Carpet biter* lautet: ‘Nickname for Hitler, who allegedly threw himself on the floor during fits of rage and bit the carpet’, dazu ‘*Carpet eater*’ als Verweiswort (MICHAEL/DOERR 2002: 396). Die Entstehung dieses Führer-Beinamens als Beweis für das Wirken der *Vox populi* beschreibt Victor Klemperer wie folgt:

Im Herbst 1941, als von einem raschen Kriegsende keine Rede mehr sein konnte, hörte ich viel von Hitlers Wutanfällen erzählen. Erst waren es Wut-, bald danach Tobsuchtsanfälle, der Führer sollte in ein Taschentuch, in ein Kissen gebissen haben, dann hatte er sich auf den Boden geworfen und in den Teppich gebissen. Und dann – die Erzählungen stammen immer von kleinen Leuten, von Arbeitern, von Hausierern, von unvorsichtig zutraulichen Briefträgern –, dann hatte er „die Fransen seines Teppichs gefressen“, pflegte sie zu fressen, trug den Namen „Teppichfresser“. Ist es hier nötig auf biblische Quellen, auf den grasfressenden Nebukadnezar zurückzugehen? (K, 65)

Und Klemperer schlussfolgert aus diesen Gerüchten: Man könnte das Epitheton „Teppichfresser“ als Legendenkeim bezeichnen. (K, 65)

In Autumn 1941, at the point when it was no longer possible to speak of a speedy end to the war, I heard many reports of Hitler's fits of rage. First they were tantrums, then outbursts of blind rage, the Führer was said to have bitten into his handkerchief, then a cushion, thrown himself to the ground and chewed the carpet. And then – these stories were always spread by ordinary people, workers, hawkers, recklessly trusting postmen – he 'gnashed the fringe of the carpet', gnashed it regularly and bore the nickname 'carpet gnasher'. Is it really necessary to point to biblical sources, to the grass-gnashing Nebuchadnezzar?

The epithet 'carpet gnasher {*Teppichfresser*}' is what you might call the germ of a legend. (B, 63)

Wichtig an Klemperers ausführlicher Textstelle ist die soziolinguistische Ortung der Vox populi und der Entstehung von Beinamen (Spott- und Spitznamen) sowie von Gerüchten und Legenden.

Eine Sonderstellung hat der fiktive/fiktionale Name *Kohlenklau*. Der in der Medienpropaganda der Nazis während der Kriegsjahre verbreitete symbolische Name *Kohlenklau* bezeichnet als Neubildung eine fiktive menschliche Figur, eine Gestalt mit einem Sack auf dem Rücken, die in der Dunkelheit die für die Versorgung der Bevölkerung notwendigen Kohlen und andere Dinge stiehlt. Im Alltag des Dritten Reiches erscheint der *Kohlenklau* auf Plakaten mit Bild und Text wie ein Gespenst, vor dem gewarnt und zur Wachsamkeit aufgerufen wird. Victor Klemperer behandelt dieses zu einer Kampagne ausgeweitete Phänomen in einem eigenständigen Essay in seiner *LTI*, Kapitel XIV, unter der Überschrift „Kohlenklau“. Er beschreibt zunächst das optische Erscheinungsbild des Diebes als „komisch wirkende Figur“, vergleichbar mit dem volkstümlichen „schwarzen Mann“. Der Name *Kohlenklau* ist nach seinem Sprachempfinden durch die Alliteration eine „kühne Substantivbildung“, die auch formal an das alliterierende Substantiv „Groschengrab“ erinnert, das, semantisch gesehen, auch auf Verschwendung und Verlust bezogen ist (S. 89). Beide Bezeichnungen sind negativ konnotiert.

(...) es war mir kein Fall bekannt, wo ein Spruch oder Wort und eine Graphik derart zusammengehörten, daß sie sich wechselseitig evozierten. Ich hatte auch noch nie beobachtet, daß eine Plakatgestalt des Dritten Reiches so ins Leben übergriff, wie sich hier der *Kohlenklau*, Wort und Bild in einem, des Alltags einer ganzen Belegschaft bemächtigte. Ich sah mir daraufhin dies Plakat genau an: wirklich, es bot Neues, es war ein Stück Märchen, ein Stück Gespensterballade, es wandte sich an die Phantasie. (K, 89)

Martin Brady übersetzt *Kohlenklau* zunächst mit {“Squander-Bug, literally: coal-thief }“ (B, 84), entscheidet sich aber für die direkte Übernahme des deutschen Namens.

(...) I didn't know of any instance where a saying or word and an image belonged together sufficiently for the one to evoke the other. I had also never known a figure from a poster in the Third Reich to catch on in everyday life like the *Kohlenklau*, a combination of word and image which had seized hold of an entire work-force.

As a result I had a good look at the poster: it was true, it really was offering something new, something of a fairy-tale, a figure from a ghost story, it appealed to the imagination. (B, 86)

Die von dem Übersetzer angebotene Entsprechung *Squander-Bug* wäre nur eine vage Annäherung an den deutschen Namen; das englische Verb *squander* bedeutet ‘vergeuden, verschwenden’, das Substantiv *bug* steht für ‘Wanze, Käfer, Schädling’. Mit der Deutung dieses Übersetzungsvorschlags als ‘ein Schädling, der etwas verschwendet’, wäre die Grundbedeutung von *Kohlenklau* in ihr Gegenteil verkehrt, denn gerade die Not und der Mangel veranlassen die dunkle Gestalt dazu, anderen Menschen eben nicht das ‘Verschwendete’, sondern das ‘dringend Benötigte’ auf verschlagene Weise zu stehlen.

3.5. Victor Klemperers individualstilistisches Sprachspiel mit Namen aus der NS-Elite

Bereits im Eingangskapitel, überschrieben „LTI“, in seinem *Notizbuch eines Philologen* verwendet Victor Klemperer mehrere stilistisch neutrale Komposita mit dem Namen *Hitler*: *Hitlerplätze*, *Hitler-Eichen*, *Nachhitlerzeit*; daneben auch *Göringstraßen* (K, 14). Bradys Übersetzung lautet: *Hitler Squares*, *Göring Streets*, *Hitler oaks*, *post-Hitler era* (B, 14). Klemperer erwähnt ferner „die zum *Hitlergruß* gereckten Arme“ (K, 11), bei Brady als Relativsatz wiedergegeben: ‘the arms outstretched in the Hitler salute’ (B, 11). Originell ist Klemperers Formulierung: „Ich hatte übergenug (...) der zurechtgestutzten *Hitlerbärtchen*“ (K, 11); in der englischen Übersetzung: ‘I had more than enough of (...) the carefully trimmed *Hitler moustaches*’ (B, 11).

Klemperer bildet von dem Namen des Führers auch deonymische Ableitungen wie *Hitlerei*, *Hitlerismus*, *Hitlerianer*. Brady wählt für die Wiedergabe der Abstrakta und Personengruppenbezeichnungen, die von dem Namen *Hitler* abgeleitet sind, unterschiedliche Übersetzungsverfahren, was die folgen-

den Beispiele belegen: (Die Hervorhebungen in den Klemperer-Zitaten von der Verfasserin – R.G.):

das stärkste Propagandamittel der *Hitlerei* (K, 15) – the most powerful *Hitlerian* propaganda tool (B, 15); (...) die Wende ist ein sehr beliebtes Kunstwort der *Hitlerei* (K, 287) – *Wende* (Hervorhebung B) is a very popular made-up word amongst *Hitlerites* (B, 272); Heldentum (...) im eigentlichen *Hitlerismus* (K, 8) – Hero-worship (...) in *Hitlerism* proper (B, 7); in der Gemeinschaft der *Hitlerianer* (K, 8) – amongst the community of *Hitlerites* (B, 7).

Weitere deonymische Ableitungen verzeichnet Victor Klemperer von den Namen der NS-Prominenten *Röhm* und *Himmler*. Im Zusammenhang mit dem vermeintlichen Staatsstreich des Stabschefs der SA, Ernst Röhm, und anderer SA-Führer vom Juli 1934 steht bei Klemperer: „(...) die Meuterei oder der Abfall der *Röhmlinge*“ (K, 266). Brady übersetzt: „(...)‘the *Meuterei* {mutiny} or the *Abfall* {demise} of the *Röhm brigade*’ (B, 252). Die negative Konnotation des deutschen Personengruppennamens kommt jedoch in der englischen Übersetzung nicht zum Ausdruck.

Eine okkasionelle Neubildung im Untergrund der Alltagsrede im Dritten Reich war das *Himmlersche Reich*, ein Beispiel für die Vox populi. Klemperer registriert sie genau:

Der grausame Witz, mit dem man sich an dem Bluthund Himmler im geheimen rächte, bestand darin, daß man von seinen Opfern sagte, er habe sie eingehen lassen in sein *Himmlersches Reich* (K, 120)

There was a gruesome joke which people told to take secret revenge on the bloodhound Himmler: it was said of his victims that he had let them into his *Himmlersches Reich* {Himmlery Kingdom}. (B, 115)

Das Wortspiel besteht in der Kontamination des deonymischen Adjektivs *Himmelsch* mit dem appellativischen Kompositum *Himmelreich*. Brady fügt eine Anmerkung an: ‘A pun on the word *Himmel*, the German for sky and heaven.’ (B, 115).

4. Warennamen

Unter den gängigen Namen in denjenigen Lebensbereichen, die von den politischen und sozialen Verhältnissen im Dritten Reich unmittelbar beeinflusst waren und Gegenstand für Victor Klemperers kritische Analyse in seiner LTI wurden, nehmen Warennamen eher eine Randstellung ein. So reflektiert Klem-

perer beispielsweise im Zusammenhang mit Abkürzungswörtern über Produktnamen anhand des italienischen Automodells *Fiat* und des Unternehmens der italienischen Filmwochenschau *Luce* mit ihren aktuellen Programmfolgen, indem er diese Akronyme in die sie bildenden Einzelexeme zerlegt.

Italien besaß einige besonders kunstvolle Kurzbildungen (...). Das Wort der Schöpfung: „Fiat“ (es werde!) bezeichnet ein stolzes Automobil der „*Fabbriche Italiane Automobili Torino*“, und die Filmwochenschau im faschistischen Italien heißt „*Luce*“ (Licht), worin die Anfangsbuchstaben des Allgemeinbundes für pädagogische Filme, der *Lega universale di cinematografia educativa*, enthalten sind. (K, 94 – Hervorhebungen im Original)

Brady behält die Inkonsequenz der Hervorhebungen der Beispielwörter Klemperers in seiner Übersetzung bei:

Italy enjoyed a number of particularly creative contractions (...). The word of creation: ‘Fiat’ (Let there be!) denotes a proud automobile of the ‘*Fabbriche Italiane Automobili Torino*’, and the newsreel films of fascist Italy are called ‘*Luce*’ (light), which contains the first letters of the federation of pedagogical films, the *Lega universale di cinematografia educativa*. (B, 90)

Auch die Namen für deutsche Zigarettensorten erregen Klemperers Aufmerksamkeit. Die Propagierung des Ideals des Sports in der Schulerziehung und als Freizeitbeschäftigung prägte die öffentliche Diskussion in den 1930er Jahren und verstärkte sich in der Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin im Jahre 1936, die Hitler zu seiner persönlichen Machtdemonstration ausnutzte. Klemperer konstatiert die „Wertschätzung des Sports“ sogar bei der Prägung von Produktnamen.

Die Aktualität dieser Wertschätzung dokumentiert sich um die Mitte der dreißiger Jahre in der Benennung von Zigaretten und Zigarillos und wird durch sie gefördert: man raucht „Sportstudent“ und „Wehrsport“ und „Sportbanner“ und „Sportnixe“. (K, 244)

Klemperer verwendet hier die Stilfigur des Polysyndetons auch als ironische Aufzählung.

The significance of this evaluation is corroborated and encouraged in the mid-‘thirties by the names given to cigarettes and cigarillos: people smoke ‘*Sportstudent*’ and ‘*Wehrsport* {military sport}’ and ‘*Sportbanner*’ and ‘*Sportnixe* {sporting belle}’. (B, 231)

Übersetzt werden hier nur die vom Deutschen abweichenden Produktnamen.

Den Produktnamen für einen deutschen Sanitärartikel zitiert Victor Klemperer im Zusammenhang mit einer ironischen Äußerung der dem Ehepaar Klemperer vertrauten Ärztin Annemarie Köhler. Sie versteckte seine Tagebuchmanuskripte und Ausarbeitungen zur französischen Literaturgeschichte in ihrer Praxis in Pirna und entzog sie dem Zugriff der Gestapo. In einem Gespräch kommentiert sie die Hakenkreuzbinde am Ärmel eines Arztkollegen und Parteigenossen, indem sie dessen eigene Anspielung kolportiert:

Annemarie, ärztlich unverblümt wie immer, erzählt den Ausspruch eines Kollegen mit der Hakenkreuzbinde: „Was soll man tun? Das ist wie die Cameliabinde der Damen.“ (K, 33)

Annemarie, clinically blunt as ever, relates the remark of a colleague wearing an armband with a swastika: ‘What is one supposed to do? It’s like a lady’s Camelia sanitary towel {*Cameliabinde*}’. (B, 32)

Der Produktname ist durch das Appellativum *sanitary towel* hinlänglich erklärt.

Ein spezifischer kultureller Bezug liegt vor bei Namen für Kleidungsstücke und deren modische Bestandteile, auch wenn sie keine ausgesprochenen Produktnamen sind. Victor Klemperer erwähnt die Arbeitskleidung eines Zimmermannes, deren Oberteil einen bequemen Halskragen, den sogenannten *Schillerkragen*, hatte.

Schon im Sommer 1935 sagte mir ein Zimmermann, der das Gartentor in Ordnung brachte: „Ich schwitze! In der Systemzeit gab es die schönen Schillerkragen, die den Hals frei ließen. So was hat man jetzt nicht mehr, immer nur enges Zeug und womöglich steifes.“ Der Mann ahnte natürlich nicht, daß er im gleichen Satz bildlich um die verlorene Freiheit der Weimarer Epoche trauerte und bildlich eben diese Epoche mit Verachtung strafe. Daß der Schillerkragen ein Sinnbild der Freiheit bedeutet, braucht nicht erklärt zu werden, daß aber in „System“ ein metaphorischer Tadel stecken soll, ist nicht ohne weiteres einzusehen. (K, 101)

Als englisches Äquivalent für *Schillerkragen* benötigt der Übersetzer jedoch ein anderes kulturspezifisches Anthroponym als Bestimmungswort für das Appellativum *Kragen*. Er wählt den Ausdruck *Byron collar* und verzeichnet den deutschen in geschweiften Klammern dahinter.

As early as Summer 1935 a carpenter who was mending our garden gate said to me: ‘Am I sweating! In the days of the system there used to be those nice Byron collars

{*Schillerkragen*} which left your neck free. You can't get anything like that any more, everything is close-fitting and wherever possible also stiff.' The man obviously didn't realise that in one single sentence he had figuratively mourned the lost freedom of the Weimar era and also figuratively poured scorn over the very period. That the Byron collar was a symbol for freedom is self-explanatory, what is not so obvious is that the term '*System*' should harbour a metaphorical indictment. (B, 97)

In der englischen Literaturgeschichte genießt der Dichter der Romantik, George Gordon Noël Byron, genannt Lord Byron (1788-1824), durch seine Freiheitsliebe und Unterstützung des Freiheitskampfes der Griechen (1824) eine vergleichbar hohe Wertschätzung wie der Dichter des Sturm und Drang, Friedrich Schiller (1759-1805), der sich für die Französische Revolution begeisterte. Beide Männer trugen die zeitgemäßen weißen Hemden mit spitzem Ausschnitt und zurückgelegtem Kragen. Bradys Äquivalenz zwischen *Byron collar* und *Schillerkragen* wird auch durch zeitgenössische Porträts der beiden Dichter bestätigt.

Zusammenfassung

Das reichhaltige Namenmaterial, das Victor Klemperer in seiner *LTI* verwendet, konnte in diesem Aufsatz weder vollständig erfasst noch unter translatorischem Gesichtspunkt erschöpfend behandelt werden, so dass nur die hauptsächlichen Namentypen zur Diskussion standen. Nicht berücksichtigt werden konnten Personennamen aus der Belletristik – also die Namen von Autoren und literarischen Gestalten, die Klemperer als Literaturwissenschaftler in seine gesellschaftskritischen Erörterungen als Bildungswissen einbezieht, indem er auf sie anspielt oder Zitatfragmente aus Dramen ohne Namensnennung der konkreten literarischen Figur erwähnt. In einem weitläufigen Kontext treten solche Namen auf wie *Posa*, *Carlos*, *Nathan*, *Wilhelm Tell* und andere, zu denen der Übersetzer nur in Einzelfällen Erläuterungen in Fußnoten anbietet. Sie erweitern das Problem der onymischen Äquivalenzbeziehungen in Bereiche der Intertextualität.

Martin Brady hat in seiner Übersetzung von Victor Klemperers *LTI* als einer zeitgeschichtlichen Dokumentation des Dritten Reiches ein hohes Maß an Sachkenntnis bewiesen, aber auch an sprachlichem Einfühlungsvermögen in das persönliche Erleben und die sprachliche Reflektion des NS-Alltags durch diesen Autor, mit dessen Botschaft er sich identifiziert. Die pragmatisch äquivalente Wiedergabe des Namengutes in Klemperers *Notizbuch eines Philologen*

ist Brady mit seiner für eine anglophone Leserschaft kommunikativ adäquaten Übersetzung des Gesamttextes der *LTI* überzeugend gelungen.

Quellen

- KLEMPERER, Victor (1947): *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Berlin.
- (1948): „PLN, eine chiffrierte Zeitgeschichte“, in: *Heute und Morgen. Literarische Monatsschrift*, hg. von Willi BREDEL, Schwerin, Heft 5, 367-368.
 - (1950): „Philologie unterm Fallbeil“, in: *Forum. Zeitschrift der demokratischen Studenten Deutschlands. Organ des Zentralrats der FDJ für die deutschen Studenten*, 4. Jahrgang, Heft 4, Berlin, 11.
 - (1957): *LTI. Notizbuch eines Philologen*, 3. Auflage, Halle (Saale).
 - (1995): *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945*, hg. von Walter NOWOJSKI unter Mitarbeit von Hadwig KLEMPERER, 2 Bde., Berlin.
 - (2000): *The Language of the Third Reich. LTI – Lingua Tertii Imperii. A Philologist's Notebook*. Translated by Martin BRADY, London/New York.

Literatur

- FISCHER-HUPE, Kristine (2001): *Victor Klemperers „LTI. Notizbuch eines Philologen“*. Ein Kommentar, Hildesheim/Zürich/New York.
- FRIES, Fritz Rudolf (1995): *Lesarten zu Klemperer (= Schriftenreihe der Freien Akademie der Künste zu Leipzig 1)*, Berlin.
- GLÄSER, Rosemarie (2012): *Martin Bradys Übersetzung von Victor Klemperers LTI. The Language of the Third Reich*, in: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* 114, 125-139.
- Klare, Johannes (2012): *Zur Editions- und Rezeptionsgeschichte von Victor Klemperers LTI. Klemperers Werk als Gegenstand konservativer Kritik im vereinten Deutschland*, in: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* 114, 84-109.
- KRAUSS, Werner (1946): *PLN. Die Passionen der halykonischen Seele*, Frankfurt a.M. [2., durchgesehene Auflage, Frankfurt a.M. 1983].
- MICHAEL, Robert / DOERR, Karin (2002): *Nazi-Deutsch/Nazi German. An English Lexicon of the Language of the Third Reich*, Westport (Connecticut)/London.
- SCHMITZ-BERNING, Cornelia (2000): *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin/New York.
- SHIRER, William L. (1990): *The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany*, New York.
- SNELL-HORNBY, Mary / HÖNIG, Hans G. / KUSSMAUL, Paul / SCHMITT, Peter A. (Hg.) (1998): *Handbuch Translation*, Tübingen [2., verbesserte Auflage 1999].

[**Abstract:** The article sets out to discuss Victor KLEMPERER's use of proper names in his documentary work *LTI – Lingua Tertii Imperii. Notizbuch eines Philologen* (1947), which is based on his diaries on the Third Reich 1933–1945. Emphasis is placed on a set of problems facing the English translator Martin BRADY (2000) in providing additional background information on a particular name for an anglophone readership. As a chronicler of the 20th century, Victor Klemperer abides by 'the principle of exactitude' – in terms of a precise observation and detailed description of political events in time and space, and the minute recording of Nazi jargon in everyday communication. Attention is focused on the names of political and military organisation and their representatives; of institutions and their official buildings; the names of towns linked with a propaganda epithet; the names of foreign areas occupied by German troops in World War II, and popular bynames given to Nazi leaders, including Victor Klemperer's own onymic punning with personal names. Martin Brady, as a knowledgeable germanist and well-read in Jewish literature, applies different translation techniques in choosing functionally adequate English equivalents for the German names in their respective textual setting.]

Anthroponyme in der Amtskommunikation aus dem Blickwinkel der nationalen Bedürfnisse – unter Berücksichtigung interkultureller Besonderheiten

Jarmila Opalková

1. Einführung

Seit Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts nimmt die Migration der Bewohner Europas an Heftigkeit zu und das nicht nur in Richtung Ferner Osten – Westen. In der offiziellen Kommunikation führt das zur Konfrontation verschiedener nationaler, kultureller und staatsrechtlicher Normen bei der Eintragung von Anthroponymen und Toponymen, die Bestandteil aller Dokumente sind, die zur behördlichen Identifizierung von Personen dienen. Die Slowakische Republik ist ein Land, durch das viele Migranten nach Westeuropa, insbesondere nach Deutschland flüchten. Ein Teil dieser Migranten bleibt aber in der Republik, wo sie sich als fremde Staatsangehörige um Asyl, Arbeit oder Studium bewerben. Dies erfordert die Kontaktaufnahme mit den Organen der öffentlichen Staatsverwaltung. Da es sich dabei oftmals um Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion handelt, sind ihre Dokumente mit Ausnahme von Reisepässen in der Regel in einer der Nationalsprachen der Sowjetunion beziehungsweise in Russisch ausgestellt, das in früheren Zeiten als universale Nationalsprache diente. Hier kommt es zu Konflikten, da die Transkription von Texten in kyrillischer Schrift in jedem Staat eigenen Regeln unterliegt. Probleme entstehen hierbei nicht beim Übersetzen des Textes als Ganzem sondern bei wichtigen faktischen Angaben, zu denen sowohl die Namen von geographischen Objekten, Vornamen, Familiennamen als auch die von Vätern vererbten Leitnamen zählen.

2. Eigennamen in Gesellschaft und Sprache

Personennamen (Anthroponyme) stellen einen wichtigen Bestandteil des gesellschaftlichen Daseins dar und charakterisieren den jeweiligen Kulturraum vom

Standpunkt der Eigenheiten seiner onymischen Objekte in Bezug auf ihre Funktion in einem namenbildenden Umfeld. Anthroponyme haben eine nominative (benennende), distinktive (unterscheidende) und kommunikative Funktion (zur Problematik der funktionellen Onomastik siehe ŠRÁMEK 1986, 1989, 1994 und SUPERANSKAJA 1973). Eigennamen weisen auf das Denotat hin, weil Informationen über das Denotat vom sozialen Umfeld vermittelt werden („Feld“ laut BOLOTOV 1972 und BLANÁR 1996). Jedes soziale Umfeld hat sein eigenes Nominationssystem, das entsprechend den aktuellen Bedürfnissen des jeweiligen historischen Zeit- und Kulturraums modifiziert werden kann. Im slawischen Kultur- und Sozialraum entstand im Laufe der Zeit ein zweinamiges anthroponymisches System, das aus dem Vor- und Familiennamen besteht. Dieses System findet seine Anwendung nicht nur im slawischen sondern auch in einem interkulturellen Umfeld und ermöglicht dadurch sinnvolle Kommunikation aus der Perspektive einer einheitlichen Methode zum Zweck der Identifizierung der Namenträger.

3. Vornamen und Familiennamen in amtlich beglaubigter Übersetzung

Kulturelle und soziale Interaktion zwischen verschiedenen Völkern führt in unterschiedlichen Sphären zur gegenseitigen Bereicherung, auch Gattungs- und Eigennamen können übernommen werden. Diese passen sich im Laufe langjähriger Benutzung in einem neuen Umfeld dessen Sprachkodex an. So kann ein und derselbe Name oftmals und abhängig von den konkreten sprachlichen Besonderheiten andere Formen annehmen. Im Slowakischen werden die Richtlinien zum Übersetzen von z.B. altgriechischen und lateinischen Personennamen in den Regeln der slowakischen Rechtschreibung (PSP 2000: 43-44) festgehalten. Beim Übersetzen sollte die Regel gelten, dass Personennamen eine Art spezifischer onymischer „Zeichen-Exotismen“ darstellen, die insbesondere in Texten rechtlichen Charakters eine konkrete Identifikationsfunktion erfüllen. In Fällen, in denen sie hauptsächlich eine benennende Funktion haben, verschwimmt ihre ursprüngliche Bedeutungsstruktur, und es gehört nicht zu den Aufgaben des Übersetzers, diese zu rekonstruieren (z.B. der rumänische Personennamen *Ursul – Bär*, der französische Name *Pierre – Fels*). Andererseits sind beim literarischen Übersetzen gewisse ästhetische Aspekte zu beachten, die sich in Raum und Zeit verändern, wobei die Übersetzung von der Kreativität und dem Willen des Übersetzers abhängt (zur Wiedergabe literarischer Namen siehe auch GÁLOVÁ 2011). Fremde Namen können in der

Kontaktkultur manchmal gewisse Assoziationen erwecken, z.B. der griechische Name *Ismene*, im Russischen *измена* = 'Untreue'.

Meinungsverschiedenheiten bezüglich der praktischen Notwendigkeit Personennamen lokalisieren (oder nicht) bestehen in der Uneinigkeit der Anweisungen der normativen Quellen, nach denen man sich richten könnte. Eine wichtige Rolle spielt hier die Tradition. In der Vergangenheit (insbesondere bis zum Jahre 1990) unterlag sogar die Auswahl eines Vornamens beträchtlichen Einschränkungen, weil sie mit der Hilfe einer Namenliste bestimmt wurde. Diese Liste wurde zwar mit der Zeit von der Slowakischen Akademie der Wissenschaften graduell aktualisiert, doch enthielt sie nicht alle möglichen Varianten desselben Namens, auch wurde das nicht als ihre Aufgabe angesehen. Das beeinflusste dann auch die Vorgehensweise der Übersetzer, die bei der Übernahme fremder Geburtsnamen, insbesondere im Falle von administrativ-rechtlichen Dokumenten, fremde Namen slowakisierten, d.h. an slowakische Formen anpassten.

Bisher gibt es noch keine einheitliche Methode zur Übernahme von Namen, die sich vom slowakischen durch irgendeine spezifische Nuance unterscheiden. Davon zeugen auch die Beispiele, die man in der Slowakischen Rechtsschreibung finden kann (*Александров* – *Alexandrov* – *Aleksandar*). Außer Unterschieden in einigen Vokalen (*Tatiana* – *Tetiana*, *Daniel* – *Danial* – *Daniil*, *Fedor* – *Fiodor*) oder Konsonanten (*Benedikt* – *Venedikt*, *Olga* – *Olha*, *Nikolaj* – *Mikolaj*, *Teodor* – *Fiodor*) kann sich die Anzahl der Laute (*Vladimír* – *Vladimir*, *Mária* – *Mari(j)a*) oder die Rechtschreibung als problematisch (*Katarína* – *Kataryna*) erweisen. In slowakischen Kulturkreisen werden derartige Unstimmigkeiten, insbesondere Änderungen in der Anzahl der Laute und der Rechtschreibung, vom Empfänger als gravierende Inkorrektheit empfunden. Im täglichen Gebrauch formt sich die Gesellschaft ihr eigenes Modell oder ihre eigenen Muster der Namenübernahme, aber in der amtlichen Kommunikation muss die Umschrift desselben onymischen Elements immer identisch bleiben. Ein wichtiger Faktor auf dem Gebiet der Übersetzung von Anthroponymen ist deshalb die Textsorte. Wenn im slowakischen Umfeld der Personennamen einer konkreten Person in einem Dokument (z.B. einer Geburtsurkunde) als *Zimmermann* und in einem anderen Dokument (z.B. einer Besitzurkunde) als *Cimmermann* wiedergegeben wird, kommt es beim Nachlassverfahren und neuerdings bei der Eigentumsrückgabe zu Problemen.

Die Textsorte und somit das Umfeld, in die Namenanpassung erfolgen soll, beeinflussen die Herangehensweise beim Lösen eines weiteren wichtigen Problems, nämlich des Umschreibens fremder weiblicher Familiennamen. Die Problematik der suffixalen Anpassung von Familiennamen fremden Ursprungs

ans Slowakische wird seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Bereichen durchgehend diskutiert. Wegweisend für Übersetzer in der Slowakei, die auf dem Gebiet des sachlichen Stils arbeiten, sind legislative Regeln und Richtlinien der slowakischen Rechtsschreibung (2000: 127-130). Die formale Struktur des Nachnamens dient, bis auf Ausnahmen, zur Identifizierung des Namenträgers, auch bezüglich seines Geschlechts; in den slawischen Sprachen wird dies nicht einheitlich realisiert.

4. Slowakische weibliche Familiennamen bildet man:

1. mit dem Suffix *-ová*:

- (a) aus einheimischen männlichen Familiennamen in ihrer Substantivform und die auf einen Konsonanten enden (*Sokol – Sokolová, Barlog – Barlogová*);
- (b) aus einheimischen männlichen Familiennamen, die auf den Vokal *-a* oder *-o* enden, dabei entfällt der auslautende Vokal (*Duda – Dudová, Letko – Letková*);
- (c) aus einheimischen männlichen Familiennamen, die auf *-ov*, oder *-uv* enden (*Horov – Horovová, uv – Miťuvová*);
- (d) aus männlichen Familiennamen, die auf *-i* enden, wenn diese die Form eines Adjektivs annehmen, sich aber durch eine fremde Rechtschreibung auszeichnen, wodurch sie jeglichen Bezug zum einheimischen Wort verlieren (*Mil(I)i – Mil(I)iová*);
- (e) aus männlichen Familiennamen, die auf *-iech, -ech, -ých* enden;
- (f) aus männlichen Familiennamen, die auf *-eje, -oje, -e* enden.

2. aus männlichen Familiennamen in der Form eines femininen Adjektivs mit den Suffixen *-a, -á, -ia* (*Suchý – Suchá, Kračúnsky – Kračúnska, Kratší – Kratšia*).

3. Adjektive der Kategorie 1(e) und 1(f) können, müssen aber nicht notwendigerweise suffixal angepasst werden, da sie ursprünglich Familien-Possessiv-Adjektive darstellen (*Zlatica Blažoviech, Jankech, Mukulášových, Kováčeje, Ševdoje, Krnáče*).

5. Umschreibung weiblicher Familiennamen in kyrillischer Schrift durch lateinische Schrift:

Als Beispiele werden nicht alle slawischen Sprachen, die die kyrillische Schrift anwenden, angeführt. Wir werden uns stattdessen auf eine der häufigsten historischen Kontaktsprachen, nämlich auf das Russische konzentrieren. Bei der Anpassung russischer weiblicher Familiennamen ans Slowakische gelten Grundsätze, die sich von den Regeln für die Bildung slowakischer weiblicher Familiennamen ableiten. Administrativ-rechtliche Dokumente, also die für staatliche Institutionen bestimmten Texte, unterliegen gewissen Regeln, die sich ohne Ausnahme auf alle Dokumente beziehen, d.h. auch auf Dokumente, die aus einer fremden Sprache stammen:

(...) sämtliche behördlichen Dokumente (Personenstandsbücher, Protokollbücher, Anordnungen, Statistiken, Aufzeichnungen, Bilanzbücher, Amtsvermerke, ...) und Agenden der Kirche und religiöser Gemeinschaften, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind,

müssen in der Amtssprache (Art. 12 Abs. 1 der Verfassung der Slowakischen Republik) und im slowakischen Alphabet geführt werden. Aus diesen Anordnungen folgt, dass Anthroponyme, vor allem für praktische Zwecke und in Übereinstimmung mit der Slowakischen Rechtsschreibung, umgeschrieben werden sollen. Im Allgemeinen gilt also die Regel der suffixalen Anpassung, und der Übersetzer darf sie nicht ignorieren. In der Praxis muss man die Art und Weise zu kennen, wie weibliche und männliche Nachnamen gebildet werden, und das sowohl in der slowakischen Sprache als auch in der Ausgangssprache.

Russische weibliche Familiennamen haben auf den ersten Blick oftmals dieselben oder ähnliche Formanten wie slowakische weibliche Familiennamen, was den Übersetzer davon abhalten kann, die Anpassung zu realisieren, vor allem wenn die Formanten auch genetisch verwandt sind.

1. Der wahrscheinlich häufigste Fehler passiert bei der Anpassung von russischen weiblichen Familiennamen, die von männlichen Familiennamen auf *-ov* abgeleitet werden (*Ivanov, Pavlov, Petrov, Sidorov*). In diesem Fall wird bei der Bildung der weiblichen Form des Familiennamens zum männlichen Familiennamen der Formant *-a* angehängt, was dann zu einer formellen Übereinstimmung mit slowakischen weiblichen Familiennamen auf *-ová* führt (vergleiche *Vlk* → *Vlková*, aber: *Волков* → *Волкова*). Bei der Anpassung russischer Namen

ist es deshalb notwendig, von der männlichen Form des Familiennamens auszugehen, um mögliche Fehler zu vermeiden. Dieses Verfahren garantiert auch eine korrekte Rekonstruktion des ursprünglichen russischen Familiennamens aus dem Slowakischen zurück ins Russische: *Volkov-ová* → *Volkov-a* (aber *Volková* → *Volk*; im Russischen ist in diesem Fall die weibliche Form des Familiennamens identisch mit der männlichen Form, also *Volk*//*Волк*). Falls notwendig, kann auf diese Weise auch die entsprechende Originalform des russischen männlichen Familiennamens hergestellt werden. Die uneinheitliche Vorgehensweise bei der Anpassung (Transkription vs. Transliteration) und der Anwendung der suffixalen Angleichung führt zu verschiedenen Fehlern, die sich zu ernststen Unstimmigkeiten rechtlichen Charakters auswachsen können.

Aus dem Vorherigen folgt, dass aus männlichen Familiennamen, die auf *-ov* enden, weibliche Familiennamen im Slowakischen mit dem Suffix *-ová*, das sich an den männlichen Familiennamen anschließt, geformt werden (*Иванова* – *Ivanovová*, *Павлова* – *Pavlovová*, *Петрова* – *Petrovová*, *Сидорова* – *Sidorovová*).

2. Mit dem Suffix *-ová* werden weibliche Familiennamen auch aus russischen männlichen Familiennamen gebildet, die auf *-in*, *-ev* enden (*Силин*, *Васильев*). Diese sind aus grammatischer Sicht genetisch mit dem ersten Familiennamens-typ verwandt: *Silínová* (*Силина*), *Vasílievová* (*Васильева*). Solche Nachnamen haben ihren Ursprung in singulativen Possessiv-Adjektiven und werden vom Namen des Vaters (Patronym) abgeleitet, der vom Vater zum Sohn über Generationen hinweg weitervererbt wird. Ursprünglich wurde das Patronym von dem Prädikatelement 'Sohn' (*Syn*) begleitet, z.B. *Kostantin syn Dobrynin* (*Костянтин сын Добрынин*) (vergleiche Typ 1 auf *-ov*, z.B. *Michajlo Borisov syn Čerkasov* (*Михайло Борисов сын Черкасов*)). In diesem anthroponymischen Prinzip zeigt sich die vertikale strukturelle Konomination, die sowohl in russischen (siehe SELIŠČEV 2003) als auch slowakischen (z.B. BLANÁR 1996: 93) Dokumenten beobachtet wird.

3. Im Russischen bildet man weibliche Familiennamen aus männlichen Familiennamen in der Form eines Adjektivs auf dieselbe Weise, wie man auch feminine Adjektive bildet, d.h. mit dem Suffix *-aja* (*-ая*): *Ščipanskij* → *Ščipanskaja* (*Щипанск-ий* → *Щипанск-ая*).

Da in der Vergangenheit die Endung russischer männlicher Familiennamen (*Ščipanský*) der slowakischen Norm angepasst wurde, widmet die neue Norm der männlichen Form des russischen Familiennamens keine spezielle

Aufmerksamkeit und verlangt auch nicht ausdrücklich danach, die ursprüngliche Form zu bewahren. Übersetzer können sich nach § 2.5 der Slowakischen Rechtsschreibung (129) richten, die als Beispiel einen russischen männlichen Familiennamen mit allen morphologischen Attributen anführt, die typisch für russische Adjektive sind:

Aus männlichen Familiennamen slawischer Herkunft, die die Form eines Adjektivs annehmen, bildet man weibliche Familiennamen auf dieselbe Weise wie einheimische Familiennamen derselben Art, z. B. *Radecki – Radecká, Kowalski – Kowalská, Nikitinskij – Nikitinská*.

Umgekehrt gilt beim Umschreiben aus dem Slowakischen ins Russische die Regel: slowakische männliche Familiennamen, die auf *-ký* enden, werden im Russischen als maskuline Adjektive, die auf *-kij* (*-кий*) enden, wiedergegeben, z.B. *Jurovský* → *Юровский* (siehe GILAREVSKIJ/STAROSTIN 1978: 187).

4. Gemäß der slowakischen Rechtschreibung sollten im Slowakischen russische weibliche Familiennamen nicht angepasst werden, wenn sie ursprünglich als Possessiv-Adjektive in der Genitivform des Plurals dienten, und im Russischen auch nicht angepasst werden. Es handelt sich hierbei um Familiennamen, die auf *-ых, -их* enden: *Ольга Толстых, Светлана Седых, Елена Долгих* (vergleiche dazu Familiennamen, die typisch für die mittlere und westliche Slowakei sind und auf *-ých, -oviech* enden, z.B. *Minarových, Polákoviech*). In der Praxis ist es aber einfacher, die suffixale Anpassung zu bewahren, um das mögliche Dilemma zu vermeiden, ob man den Familiennamen an die slowakische Rechtschreibung anpassen sollte, z.B. *Svetlana Dolgých*. In Fällen wie diesen macht die Slowakische Rechtsschreibung keine Vorgaben. Aus diesem Grund passten die Übersetzer in der Vergangenheit fremde Elemente automatisch an die slowakische Norm an, und das nicht nur in literarischen Werken sondern auch in administrativ-rechtlichen Dokumenten. Die Regeln der Transkription sollten für praktische Zwecke auch grammatische und rechtschreibliche Aspekte reflektieren, wodurch viele Diskrepanzen vermieden werden könnten. Die gegenwärtige Norm schreibt eindeutig vor, dass weibliche Familiennamen, die aus fremden männlichen Familiennamen abgeleitet wurden und auf einen Konsonanten enden, mit der Endung *-ová* versehen werden sollten (Slowakische Rechtsschreibung 128), also *Долгих* → *Dolgichová*.

5. Nicht dekliniert werden im Russischen Familiennamen, die auf *-ago, -jago, -(o)vo* (*-аго, -яго, -(о)во*) enden. So z.B. *Павел//Елена Живаго, Анатолий//*

Марина Дубяго, Сергей/Ирина Дурновó, die in morphologischer Sicht genetisch den Genitiv Singular eines Adjektivs darstellen. Im Slowakischen werden sie aber als fremde Familiennamen, die auf *-o* enden, empfunden und die Anpassung beibehalten, wobei der Vokal am *-Ende* des männlichen Familiennamens ausfällt, etwa *Šambinago* → *Šambinagová*, *Živago* → *Živagová*, *Dubjago* → *Dubjagová*, *Durnovo* → *Durnovová*.

6. Als fremde Familiennamen werden auch auf *-o* endende Namen aufgefasst und angepasst, auch russische Familiennamen auf *-o*, die aber nicht zum Typ 5 gehören, z.B. *Mokijenko* → *Mokijenková* (*Мокиенко*), *Veličko* → *Veličková* (*Величко*). Familiennamen, die auf *-ko* enden, sind meist ukrainischer Herkunft. Als solche werden sie im Russischen nicht angepasst und nur in literarischen Werken flektiert.

7. Suffixal angepasst werden auch Familiennamen, die auf *-a* enden (im Russischen auf *-a/-я*), das in weiblichen Familiennamen ausfällt, z.B. *Telija* → *Telijová*.

8. Angepasst werden auch alle anderen Typen russischer und aus anderen Sprachen ins Russische übernommener Familiennamen, die auf Vokal *-e*, *-i*, *-u* enden: *Lande* → *Landeová*, wobei die Endung *-ová* dem männlichen Familiennamen hinzugefügt wird.

9. Den letzten Typ von Familiennamen, der im russischen Umfeld keine suffixale Anpassungsform hat, bilden Familiennamen, die auf einem beliebigen Vokal enden, mit der Ausnahme der Familiennamen, die unter die Kategorien 1 oder 2 fallen, z.B. *Anna Kern* (*Анна Керн*), *Rita Chamburjan* (*Рита Хамбурян*). Auch bei diesen Familiennamen endet die weibliche Form im Slowakischen auf *-ová*, etwa *Verner* → *Vernerová* (im Russischen nur *Вернер*).

Aus dem oben Erwähnten folgt, dass außer Familiennamen, die in ihrer maskulinen Variante die Form eines Adjektivs haben (weibliche Familiennamen enden dann mit *-á/-a*), alle anderen russischen weiblichen Familiennamen im Slowakischen mit dem Suffix *-ová* enden.

Bei einer Rückübersetzung ist es wichtig zu wissen, welche russischen Familiennamen nicht angepasst werden und unverändert bleiben. Es handelt sich hierbei um Familiennamen, die auf *-a/-ja*, *-e*, *-i*, *-o/-ko/-ičko*, *-u*, *-ago/-jago*, *-ych/-ich*, *-ovo* oder auf einen Konsonanten enden (mit der Ausnahme

von *-ov/-ev, -in*), z.B. *Иван Телия (Ivan Telija) → Ольга Телия (Olga Telija), Георгий Кикабидзе (Georgij Kikabidze) → Тамара Кикабидзе (Tamara Kikabidze), Андрей Величко (Andrej Veličko) → Татьяна Величко (Tatiana Veličko), Яков Летяга (Jakov Letaga) → Ирина Летяга (Irina Letaga), Акакий Сырых (Akakij Syrych) → Елена Сырых (Jelena Syrych), Валерий Жук (Valerij Žuk) → Светлана Жук (Svetlana Žuk), Василий Благово (Vasilij Blagovo) → Надежда Благово (Nadežda Blagovo)*. Im Falle einer Rückübersetzung aus dem Slowakischen ins Russische muss bei dieser Form russischer Familiennamen mit Hilfe der russischen Quelle rekonstruiert werden.

In der Praxis kann es vorkommen, dass bei der Übersetzung von Behördendokumenten russischer Bürger weiblichen Geschlechts, die in der Slowakei leben, im Zusammenhang mit der suffixalen Anpassung mehrere Versionen desselben Familiennamens zustandekommen. Das kann zu Problemen in administrativ-rechtlichen Verfahren führen. Verursacht wird das meistens durch eine oberflächliche Vorgehensweise beim Bilden der slowakischen Variante der Familiennamen oder durch die Missachtung fremder Regeln bei der Bildung von Familiennamen. So könnte beispielsweise der im Slowakischen angepasste weibliche Familienname *Žuková*, dessen ursprüngliche russische Form *Žuk* lautet, ins Russische fälschlicherweise als *Žukova (Жукова)* zurückübersetzt werden; das führte dann im Russischen zur Ableitung einer falschen Form des männlichen Familiennamens, nämlich *Žukov*. Solche Fälle kommen beim Gerichtsübersetzen vor, zum Beispiel beim Übersetzen von Geburtsurkunden von Kindern weiblichen Geschlechts, die in der Slowakei geboren wurden. Falls dann die russischen Eltern dieser Kinder dauerhaft in der Slowakischen Republik leben, aber die Dokumente ihres Kindes legalisieren möchten, müssen sie wieder in Kontakt mit den Behörden ihres früheren Heimatlandes treten. Weil in Russland Familiennamen fremder Staatsangehöriger in unveränderter Form (mit Ausnahme slawischer Familiennamen in der Adjektivform) beibehalten werden, behält der Familienname beim Übersetzen der Geburtsurkunde aus dem Slowakischen ins Russische seine slowakische Form. So trägt zum Beispiel die Mutter des Kindes in den russischen Originaldokumenten den Familiennamen *Žuk*, ihre Tochter ist aber in den neu erstellten russischen Dokumenten als *Žuková* eingetragen; beim weiteren Übersetzen von russischen Urkunden ins Slowakische kommt es zum doppelten Deklinieren, und es entsteht der Familienname *Žukovová*. So kann es dazu kommen, dass dem Kind Urkunden mit verschiedenen Familiennamen ausgestellt werden: *Žuková → Žukovová*.

Beispiel:

- (1) Heiratsurkunde der Eltern des Kindes, ausgestellt im russischen Umfeld:
 - Bräut: *Oľga Ivanovna Volkova* (*Ольга Ивановна Волкова*)
 - Bräutigam: *Jevgenij Sergejevič Žuk* (*Евгений Сергеевич Жук*)
 - Familienname nach der Heirat:
 - Er: *ŽUK* (*Жук*)
 - Sie: *ŽUK* (*Жук*)
- (2) Geburtsurkunde des Kindes, ausgestellt in der Slowakei:
 - Mutter: *Oľga Žuková*
 - Vater: *Jevgenij Žuk*
 - Kind: *Svetlana Žuková*
- (3) Russisches Dokument:
 - (a) Kind: *Svetlana (Jevgenievna) Žukova* (*Светлана Жукова*)
 - (b) Mutter: *Oľga Ivanovna Žuk*
- (4) Übersetzung des russischen Dokuments, das anhand der slowakischen Geburtsurkunde des Kindes erstellt wurde, in der die Mutter den Namen *Žukova* trägt:
 - Kind: *Svetlana Žukovová*

Eine eigenständige Kategorie der Umschrift fremder Anthroponyme ins Slowakische stellen Familiennamen dar, die aus dem Jiddischen ins Russische übernommen wurden. In diesen Fällen versucht man, die Graphie der phonetischen Struktur der Ausgangssprache so weit wie möglich anzunähern. Bei gelegentlichen phonematischen Kollisionen hält man sich an die Zielsprache, z.B. *Видерман, Гольцберг, Гохгалтер, Грос(с)ман, Риль, Фельцман, Фойгель, Цукерман, Цукман, Шонерт, Штейнберг, Штейнбах, Штекавер*.

Auch das slowakische anthroponymische System kennt derartige Familiennamen. Auf den Übersetzer kann das einen erheblichen Interferenzdruck ausüben, nämlich die Familiennamen anhand der deutschen Sprachnorm zu übersetzen, wie es normalerweise bei der slowakischen Variante üblich ist: *Wiedermann, Holzberg, Hochhalter, Grossmann, Riel, Feltzmann, Vogel, Zuckermann, Zuckmann, Schonert, Steinberg, Scheinbach, Stekauer*. Graphische und phonetische Spezifika der deutschen Sprache geben dem Übersetzer mehrere Alternativen, und der Schwerpunkt seiner Arbeit verschiebt sich von der Identifizierung kyrillischer Grapheme auf die Auswahl einer von mehreren Modifikationen lateinischer Grapheme. Es stellt sich die Frage, ob man sich an die äußere Struktur der russischen Buchstaben *в* (*v* oder *w*), *ш* (*st* oder *š*), *ц* (*c*,

z oder tz), z (g oder h), x (ch oder h), φ (f oder v) halten sollte, oder ob man bei nur einem einfachen n oder s bleiben sollte (*Zuckerman/Zuckermann, Grossmann/Grosman*) oder doch aus genetischen Gründen die deutschen Sprachnormen anwenden sollte. Eine graphische Struktur von Familiennamen wie *Cukerman, Cukman, Štekaver, Golcberg, Felcman, Grosman, Viderman, Štejnberg, Štejnbach, Gochgalter* ist für das Slowakische ungewöhnlich, obwohl es im anthroponymischen System im Allgemeinen sowohl bei slowakischen als auch bei fremdsprachlichen Pendants Abweichungen verschiedener Art gibt. Als ungewöhnlich werden im slowakischen Kultur- und Sprachumfeld auch Familiennamen empfunden die mit ihrer Struktur den russischen weichen Konsonanten l (*Golcberg, Felcman*) oder auch den Konsonanten g imitieren, da man in Fällen wie diesen eher das genetisch deutsche h erwarten würde (*Gochgalter* → *Hochhalter*). In der Gegenwart wendet man bei der Umschrift auch die englische Transliteration an, z.B. *Shonert* (*Шонерт*), obwohl hier die deutsche Rechtschreibung logischer wäre.

Für Gerichtsübersetzer dienen die slowakischen gesetzlichen Vorschriften und Sprachregeln als Wegweiser bei der Vielfalt an Vorgehensweisen bei der Umschrift von Anthroponymen. Dort wird das Prinzip der praktischen Transkription mit Hilfe der Buchstaben des slowakischen Alphabets postuliert. Auf diese Weise kann man innerhalb des slowakischen Umfelds der originalen phonetischen Struktur des jeweiligen Familiennamens so weit wie möglich treu bleiben. Dieses Prinzip wird auch in anderen Sprachen angewandt. Genauer gesagt versucht jede Sprache, die phonetische Form von Familiennamen mit den graphischen Strukturen ihrer eigenen linguistischen Ressourcen zu vermitteln, man vergleiche dazu Wörter mit č (französisch *tch*, engl. *ch*, deutsch *tsch*), der slowakische Familienname *Kováč* etwa würde folgende Varianten annehmen: *Kovatch – Kovach – Kovatsch*, der Familienname *Džarko*: *Djarco, Dzharko, Dzjarko, Šuster: Chuster, Shuster, Schuster, Juster*, usw.

Anmerkung. Das slowakische Alphabet und seine Grapheme:

a,á,b,c,č,d,ď,e,é,f,g,h,ch,i,í,j,k,l,ĺ,l̂,m,n,ň,o,ó,p,r,ř,s,š,t,ť,u,ú,v,w,x,y,ý,z,ž.

Literatur

Антонякова, Дарина (1996): Роль фразеологии русского народа в процессе познания материальной и духовной культуры, in: Актуальные проблемы обучения русскому языку, Педагогический факультет Университета им. Масакика, Брно, 9-12.

- BLANÁR, Vincent (1976): Lingvistický a onomastický status vlastného mena, in: VI. slovenská onomastická konferencia (Nitra 4.-6. apríla 1974). Zborník materiálov, red. M. MAJTÁN, Bratislava: Veda, 23-29.
- (1996): Teória vlastného mena (Status, organizácia a fungovanie v spoločenskej komunikácii), Bratislava: Veda, 251.
- СНАРЕАОUI, Emilia (2007): Место межкультурной коммуникации в преподавании иностранных языков, in: ProfiLingua, Plzeň: Západočeská univerzita v Plzni, 394-397.
- DOLNÍK, Juraj (1991): Lexikálna sémantika a onomastika, in: X. slovenská onomastická konferencia. Bratislava 13.-15. septembra 1989. Zborník referátov, red. M. MAJTÁN, Bratislava: Jazykovedný ústav Ľ. Štúra SAV, 209-214.
- (1999): Jazykový systém a kodifikácia, in: Slovenská reč 64, 106-113.
- DVONČ, I. (1996a): Cudzie ženské priezviská v slovenčine, in: 12. Slovenská onomastická konferencia a 6. seminár Onomastika a škola. Prešov 25.-26. októbra 1995. Zborník referátov, zost. M. MAJTÁN / F. RUŠČÁK, Prešov: PF UPJŠ a JÚLŠ SAV, 169-172.
- (1996b): Tvorenie ženských priezvisk od mužských priezvisk cudzieho pôvodu, in: Kultúra slova 30, 280-285.
- GÁLOVÁ, Stanislava (2011): Vlastné mená v preklade literatúry pre deti a mládež, in: O interpretácii umeleckého textu 26: transformácia detského aspektu a recepčná prax. Zborník z medzinárodnej vedeckej konferencie, konanej pri príležitosti nedožitého jubilea prof. PhDr. Jána Kopála, CSc. Nitra: Univerzita Konštantína Filozofa, 2011, 275-292.
- Гиляревский, П. С. / Старостин, Б. А. (1978): Иностранные имена и названия в русском тексте. Справочник, Москва, Международные отношения.
- HORESKÝ, Ján (1986): Slovenčina v našom živote, Bratislava: SPN, 128.
- OĽOŠTIAK, Martin (2001): Jazykový systém a cudzie antroponymá v slovenčine (na materiáli anglických antroponym), in: Jazykovedný časopis, 52, 81-99.
- OPALKOVÁ, Jarmila (2012): Mediácia interkultúrnej komunikácie II. Súdny prekladateľ, Prešov.
- PRAVIDLÁ SLOVENSKEHO PRAVOPISU. Bratislava: Veda 2000, 38-130.
- Реформатский, А.А. (1960): Транслитерация русских текстов латинскими буквами. Вопросы языкознания, №. 5, 96-104.
- Суперанская, А.В. (1969): Структура имени собственного. Фонология и морфология, Москва.
- (1973): Общая теория имени собственного, Москва.
- (1980): К вопросу о так называемых одноименных, двухименных, трехименных и многоименных антропонимических системах, in: Spoločenské fungovanie vlastných mien, VII. slovenská onomastická konferencia (Zemplínska šírava 20.-24. septembra 1976). Zborník materiálov, red. M. MAJTÁN, Bratislava: Veda, 209-218.
- ŠRÁMEK, Rudolf (1986): Teorie onomastiky a roviny propriálního pojmenování, in: Slovo a Slovesnost 47, 16-28.
- (1994): Paradigma onomastiky, in: Jazykovédné aktuality 31, 5-20, 73-93.
- ТОМАШЬКОВÁ, Slavomíra (2014): Preklad právnych textov z nemeckého do slovenského

jazyka, in: Prešovská univerzita. Prešov 103: El. dokument: <https://www.pulib.sk/web/kniznica/elpub/dokument/Tomasikova2>.

[**Abstract:** The present paper deals with the transcription issues of personal names in the intercultural communication and the East – West migration within Europe, especially after 1990. The difficulties in the area result from the various spelling systems, especially between the Latin and Cyrillic script, but also from the usage of various national norms of practical transcription or transliteration. In the Slovak Republic, in official communication and documentation (birth certificates, 'Abitur' certificates, diploma certificates, etc.) transcription following the guidelines of the Ministry of Culture of SR using the letters of the Slovak alphabet is required; which, however, does not correlate with the English transcription. Thus, it is difficult for translators to reproduce the documents originally written in the Cyrillic script in such a manner, which would not cause miscommunication, because a migrant's first official document is a passport, using the transcription of personal names based on the English spelling norm. A specific problem lies in the transcription of Hebrew anthroponyms from Cyrillic to Latin script, as that can result in phonetic dissonance.]

Übersetzung von geographischen Namen – am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch-Ungarisch

Anikó Szilágyi-Kósa

1. Zur Einleitung

Bei der Übersetzung von Eigennamen werden die Übersetzer mit einer Vielzahl von Fragen konfrontiert. Vor der Übersetzung steht nämlich das Erkennen von Eigennamen, wie das folgende – höchst problematische – Zitat aus einem ungarischsprachigen Deutschland-Führer zeigt: *körhintá a kirmesi vásárban, a düsseldorfi Rheinwiesen* [Schaukel auf dem Kirmesmarkt, auf den Düsseldorfer Rheinwiesen].¹ Hier wurde das Wort *Kirmes* als Eigenname (miss)verstanden und dementsprechend beibehalten, auch der deutsche geographische Name *Rheinwiesen* mit seinen durchsichtigen Namengliedern wurde nicht ins Ungarische übertragen, sondern als Fremdwort mit den entsprechenden ungarischen Suffixen versehen.

Andererseits werden je nach Sprachenpaar andere lexikalische Größen als Eigenname identifiziert und dementsprechend gehandhabt: In der folgenden Abbildung erscheint in einem Prospekt der Würzburger Neumünsterkirche in der voll übernommenen Form der Name auf Englisch: *The Neumünsterkirche in Würzburg*, in der italienischen Übersetzung jedoch wird das durchsichtige (appellativische) Glied *Kirche* mit *chiesa* übersetzt und das Wort *Neumünster* als Apposition dahinter gesetzt.

¹ Siehe Quellenverzeichnis.



Abb. 1: Informationsprospekte der Würzburger Neumünsterkirche

2. Problemstellung

Nomina propria als Gegenstand der Übersetzung sind eine kontrovers diskutierte Frage der Sprach- und Übersetzungswissenschaft. Das Problem der Übersetzbarkeit hat offensichtlich mit der Frage der Transparenz bzw. semantischen Struktur der Eigennamen zu tun.

Einerseits vertritt man die Meinung, Eigennamen seien nicht übersetzbar:

Aus den unterschiedlichen Referenzhinweisen (mit und ohne Semantik) resultieren weitere Unterschiede zwischen EN [Eigennamen] und APP [Appellativa]: APP kann man übersetzen (...), nicht aber Namen: *Bello* bleibt *Bello*, egal, in welchem Land. Namen sind prinzipiell unübersetzbar, selbst transparente. (NÜBLING u.a. 2012: 42).

Etwas weiter steht: „Ganz anders bei (den eher selten vorkommenden) transparenten, d.h. lexikalisch durchsichtigen Namen (...), wo eine sog. Wortsinnübereinstimmung besteht.“ (NÜBLING et al 2012: 43).

Tatsächlich werden prototypische Eigennamen nicht übersetzt: Der Personennamen *Helmut Kohl* erscheint in englischen Texten nicht als **Cabbage* und in ungarischen nicht als **Káposzta*. Andererseits werden (weniger prototypische) Namen in der Praxis sehr wohl übersetzt: *Schwarzes Meer* ~ *Fekete-tenger*. Englisch-Übersetzer können für den Eigennamen *Magyar Tudományos Akadémia* die englische Entsprechung *Hungarian Academy of Sciences* auf der Internet-

seite der Institution finden,² Übersetzer für das Deutsche müssen jedoch die deutsche Entsprechung in einer Datenbank oder einem Wörterbuch nachschlagen:³ *Ungarische Akademie der Wissenschaften*.

Wenn also Übersetzer einen Text (mit zahlreichen unterschiedlichen Lexemen) übersetzen, erscheint es meines Erachtens als wenig sinnvoll, manche Wörter (z.B. *Österreich – Ausztria*) aus dem Übersetzungsprozess auszuklamern und zu meinen: „Hier handelt es sich um ein und denselben Namen, der in verschiedenen Sprachen (oder Dialekten) unterschiedlich lautet und/oder geschrieben wird (...)“ (NÜBLING et al 2012: 42).

In der Fachliteratur wird außerdem des Öfteren zwischen Namenübersetzung und der Verwendung der sog. interlingualen Allonyme unterschieden (BACK 2002, NÜBLING et al 2012: 42). Diese Namenvarianten verfügen über keine transparente Bedeutung, sind daher nicht „übersetzbar“, es geht lediglich um den „Ersatz“ der Namen in den Texten: *Deutschland ~ Germany ~ Allemagne ~ Németország ~ Saksa, Leipzig ~ Lipcse*. Jedoch auch hier verfügt die Entscheidung für die eine Form über eine sprachpolitische Signalfunktion, z.B. *Wesprim ~ Veszprém*.

Pauschale Aussagen, die die Übersetzung von Eigennamen für unmöglich oder ausgeschlossen erklären, lassen unter Umständen außer Acht, dass das Nameninventar der Einzelsprachen außerordentlich vielfältig ist; je nach Charakter der Eigennamen sind differenzierte Verfahren bei der Wiedergabe von Eigennamen in der Zielsprache möglich bzw. nötig. Die verschiedenen Eigennamenkategorien (ohne scharfe Grenzen) sind dabei in unterschiedlichem Maße und durch unterschiedliche translatorische Strategien aus einer Sprache in eine andere übertragbar, wobei das Suchen nach Äquivalenten in gewisser Hinsicht auch dem Zeitgeist entsprechen muss: Es scheint, dass sich die moderne Übersetzung immer mehr der Verfremdung (als der Einbürgerung) bedient. Was zur Zeit des Humanismus noch als normale Namenpraxis galt, d.h. die deutschen Familiennamen ins Lateinische zu übersetzen, wäre heute unvorstellbar. (KUNZE 2000: 171).

² <http://mta.hu/english>.

³ <https://glosbe.com/hu/de/Magyar%20Tudom%C3%A1nyos%20Akad%C3%A9mia>.

3. Übersetzungsstrategien und -verfahren bei der Wiedergabe von Eigennamen

Eigennamen sind aus der Sicht der Übersetzungswissenschaft als Realien zu betrachten, die in einer Ausgangskultur verankert sind und nur mit gewissen Einschränkungen in die Zielsprache zu übertragen sind. Die Wiedergabeverfahren für Eigennamen erstrecken sich auf einer Skala zwischen Verfremdung (Beibehaltung der Originalformen) und Adaptierung (Einbürgerung), wobei mehrere Übergangslösungen vorstellbar sind: Teiläquivalenz, Lehnübersetzung, erläuternde Übersetzung, Hinzufügung, Generalisierung, Eliminierung usw. (MUJZER-VARGA 2010: 57). Beim funktionalen Übersetzen (SNELL-HORNBY 1994) gilt der Zweck der Übersetzung als oberstes Kriterium, daher stellt man sich bei der Wahl der entsprechenden Strategie die Frage nach der Textsorte, den Textkonventionen und den Erwartungen des Empfängers. Die pragmatische Bedeutung der Eigennamen im Gefüge des Textes ist ebenfalls von großer Bedeutung.

Die Vielzahl der verwendeten Übersetzungsverfahren wird bei den einzelnen Autoren unterschiedlich klassifiziert. Bei MÉHES (2001) sind es drei hauptsächliche Kategorien:

- die eigentliche Übersetzung (bei transparenten Namen),
- die Adaptation (Integration des Namens in die Zielsprache),
- der Namenersatz (Ersatz des Namens durch ein anderes sprach- und kulturspezifisches Element: dt. *Bello* ~ ung. *Bodri*, beide gelten als häufige Hundennamen in der jeweiligen Sprachengemeinschaft).

VERMES (2004, 2005) untersucht die Eigennamenübersetzung unter dem Gesichtspunkt der Relevanztheorie und stellt vier grundsätzliche Kategorien fest, wobei die ersten beiden eher einen Verfremdungseffekt aufweisen, während die beiden anderen eine Annäherung an die Erwartungen des Lesers darstellen:

- (direkte) Übernahme, die einen größeren Aufwand seitens des Empfängers erfordert,
- Übersetzung im engeren Sinne, d.h. das Suchen nach einer Äquivalenz,
- Namenersatz (die Verwendung von interlingualen Allonymen),
- Modifikation, d.h. die Wahl eines zielsprachigen Namens mit unterschiedlicher Bedeutung.

4. Übersetzungsverfahren bei der Wiedergabe von geographischen Namen im Sprachenpaar Deutsch-Ungarisch

Aufgrund von Reiseführern und touristischen Prospekten bzw. diversen Internetquellen (siehe unten) lassen sich folgende Übersetzungsstrategien feststellen.

4.1. Direktübernahme (lexikalische Entlehnung)

In diversen Fällen findet sich die Direktübernahme des Eigennamens: *Hamburg* ~ *Hamburg*, *München* ~ *München*, *Salzburg* ~ *Salzburg*, *Tirol* ~ *Tirol* usw. In Reiseführern ist dies auch bei mehrgliedrigen geographischen Namen oft der Fall: ung. *Táncsics Mihály utca* ~ dt. *Mihály Táncsics utca*, hier wurde lediglich die Reihenfolge der Namenglieder geändert.

Diese lexikalischen Elemente erscheinen im Zielsprachentext als Zitatwort und evozieren die ausgangssprachliche Umgebung.

4.2. Einsatz von interlingualen Allonymen

Bei zahlreichen geographischen Namen finden wir interlinguale Allonyme vor: d.h. die Namen werden in die Zielsprache integriert. Die Integration kann auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen erfolgen. Meines Erachtens können auch die folgenden phonetischen Namenvarianten als interlinguale Allonyme betrachtet werden:

dt. *Berlin* ~ ung. *Berlin* [ber'lin ~ 'berlin],
 ung. *Budapest* ~ dt. *Budapest* ['budapeʃt ~ 'bu:dapest].

Die integrierte ungarische Namensform von *Leipzig* entstand wohl aufgrund der ortsüblichen dialektalen Aussprache: *Lipcse* [liptʃe].

Morphologische Umformungen finden wir etwa bei Endungen von Städtenamen, im historischen Gebrauch erscheinen im Ungarischen latinisierte Formen der deutschen Städtenamen:

dt. *Dresden* ~ ung. *Drezda* (auch synchron),
 dt. *Göttingen* ~ ung. *Göttinga* (nur historisch),
 dt. *Heidelberg* ~ ung. *Heidelberga* (nur historisch).

Verschiedene Typen der interlingualen Allonymie weisen einen unterschiedlichen Grad an etymologischem Zusammenhang (und dadurch an Ähnlich-

keit) auf: Bei *Komárom* ~ *Komorn* handelt es sich um eine Stammvariation, bei *Budapest* ~ *Ofen-Pest* geht es um eine z.T. Wortsinnübereinstimmung (slaw. *buda* 'Ofen'), bei *Esztergom* ~ *Gran* um absolute Wortverschiedenheit (BACK 2002). Im Falle einer absoluten Wortverschiedenheit handelt es sich um Namensersatz im Sinne von MÉHES (2001), z.B. ung.: *Kőszeg* ~ dt.: *Güns*, bzw. ung.: *Győr* ~ dt.: *Raab*. In beiden Fällen entstand der ungarische Siedlungsname aus ungarischen Appellativen oder Rufnamen (*kő* 'Stein', *szeg* 'Ecke/Ende', *Jewr/Geur* Rufname), während die deutschsprachigen Siedlungsnamen mit den Gewässernamen der entsprechenden Orte in Verbindung gebracht werden können: mit dem Bach namens Güns bzw. dem Fluss Raab (KISS 1983: 253, 254, 359-360).

Interlinguale Allonyme erscheinen sehr häufig bei Hydronymen (Gewässernamen), da z.B. Flüsse natürlicherweise für mehrere Sprachgemeinschaften von Belang sind.

ung. *Dráva* ~ dt. *Drau*, ung. *Kőrös* ~ dt. *Kreisch*, ung. *Mura* ~ dt. *Mur*,
 ung. *Rába* ~ dt. *Raab* usw.
 ung. *Balaton* ~ dt. *Plattensee*.

Bei dem interlingualen Allonym *Balaton* ~ *Plattensee* handelt es sich um dasselbe slawische Etymon *blato* ('Moor'), aus dem die Bezeichnungen slowakisch und kroatisch *Blatno jezero*, slowakisch *Blatenské jazero* und auch der deutsche Eigenname *Plattensee* entstanden sind; beim letzteren stellt sich die Frage nach einer eventuellen volksetymologischen Umdeutung (→ *platt*). Der ungarische Name entstand aus demselben Etymon. Dabei wurde bei der sprachlichen Integration die Konsonantengruppe *bl-* am Wortanlaut durch Einschub eines Vokals aufgelöst (*Balatin*, 1055). Erst in einer späteren Entwicklung entstand durch Vokalharmonie die Form *Balaton*.

4.3. Lehnübersetzung (Wort-für-Wort-Übersetzung) der semantisch transparenten Namenglieder

Namen mit einem Namenglied oder mehreren semantisch transparenten werden oft lehnübersetzt. Auch Rufnamen, die in den geographischen Bezeichnungen vorkommen, werden durch das Allonym ersetzt:

ung. *Margitsziget* ~ dt. *die Margareteninsel heißt (...)*,
 ung. *Mátyás-templom* ~ dt. *Matthiaskirche*,
 ung. *Szentgotthárd* ~ dt. *St. Gotthard*.

Bei mehreren Namengliedern mit appellativer Bedeutung werden alle Glieder übersetzt.

- dt. *Schwarzwald* ~ ung. *Fekete-erdő*
 dt. *Erzgebirge* ~ ung. *Érc-hegység*
 ung. *Bécsi kapu tér* ~ dt. *Wiener Tor-Platz*.

Im Falle von ung. *Városliget* ~ dt. *Stadtwald* ~ *Stadtwäldchen* geht es um eine Analogieverwendung, da das ungarische (appellative) Lexem *liget* den deutschen Lexemen *Au*, *Aue*, *Hain* entspricht, *Stadtwald* ist jedoch eine häufiger vorkommende geographische Bezeichnung im Deutschen (ergibt mehr als 1.530.000 Treffer in der Google-Suchmaschine).

Propriale, auch in der Ausgangssprache undurchsichtige Namenglieder werden lediglich morphologisch integriert:

- ung. *Gemenci erdő* ~ dt. *Gemencer Wald* (dem Suffix *-i* entspricht im Deutschen *-er*),
 dt. *das Thüringer Becken* ~ ung. *Tübingiai medence* (dem Suffix *-er* entspricht im Ungarischen *-i*).

4.4. Explizitierung

Auch bei der Übertragung von Eigennamen wird ein recht häufiges (vgl. NORD 2007: 294) translatorisches Verfahren, die sog. Explizitierung eingesetzt. Sie dient zur Verdeutlichung impliziter Aspekte der Textvorlage, in unserem Fall des gemeinsamen Wissens der ausgangssprachlichen Sprechergemeinschaft („Der Kőrös ist ein Fluss“). Durch die Explizitierung von impliziten Informationen wird das mögliche Hintergrundwissen der intendierten Zieltextleser im Auge behalten.

Explizitiert wird meistens die Art oder Beschaffenheit des geographischen Objektes:

- ung. *Bakony* ~ dt. *der Bakony-Wald, Bakonyer Wald, (Buchenwald)*,
 ung. *Kőrös* ~ dt. *Fluß Kőrös*,
 ung. *Mátra* ~ dt. *Mátragebirge*,
 ung. *Mecsek* ~ dt. *Mecsekgebirge*.

Im Falle von „Ungarische Tiefebene“ wurde das ungarische Lexem *Alföld* (in seiner appellativen Bedeutung) übersetzt und eine zusätzliche geographische Bezeichnung (*ungarisch*) hinzugefügt:

ung. *Alföld* ~ dt. *Ungarische Tiefebene*.

Beim geographischen Namen Hortobágy wird der Eigenname für die deutschen Leser durch das eingedeutschte Lehnwort verdeutlicht:

ung. *Hortobágy* ~ dt. *Hortobágy-Puszta*.

Im Gegensatz zu den obigen Beispielen kann es auch vorkommen, dass verdeutlichende Elemente des Eigennamens bei der Übertragung einfach wegfallen:

dt. *Fichtelgebirge* ~ ung. *Fichtel* vs.

dt. *Erzgebirge* ~ ung. *Érchegység*.

4.5. Verdopplungsstrategie

Vor allem zum Texttyp Reiseführer gehörende Übersetzungen verdoppeln häufig die Eigennamen: Neben der vollständigen Übernahme des Originals erscheint auch dessen Übersetzung. Dies vermittelt das höchste Maß an Informationen und erleichtert zugleich die Orientierung auf der Landkarte oder dem Stadtplan, z.B.:

dt. *Kettenbrücke* (*Széchenyi Lánchíd*),

dt. *Altstadt-Platz* (*Óváros-tér*),

dt. *Heldenplatz* (ung. *Hősök tere*),

ung. *Bóden-tó* (*Bodensee, Konstanzi-tó*),

ung. *Tolvaj-torony* (*Diebesturm*),

ung. *Cethal-ház* (*Haus zum Walfisch*).

5. Übersetzungsschwierigkeiten und -fallen

Aufgrund der vielen verschiedenen Texte, die im Internet zur Verfügung stehen, ist auffallend, dass es oft keine einheitlichen Tendenzen der Übersetzung und keine standardisierten Namenformen gibt.

Im Sprachenpaar Deutsch-Ungarisch ist das Genus der übernommenen (nicht übersetzten) Substantive im Deutschen unsicher: z.B. (...) steht *der Műcsarnok* (*Kunsthalle*) (...), wobei das Substantiv *Kunsthalle* im Deutschen ein Femininum ist, die Deutung als „Museum“ allerdings würde zu einem Neutrum führen. Ähnlich unklar ist die Genuszuordnung des ungarischen Eigennamens *Őrség* (*in der Őrség*), wobei hier die Deutung als Landschaftsname die Entschei-

dung des Übersetzers erklären kann. Beim geographischen Namen *Kékes* erklärt wieder das Hintergrundwissen des Übersetzers („*Kékes* ist ein Berg.“) das Maskulinum: *die mit 1014 m höchste Erhebung Ungarns, der Kékes* (...).

Ähnlich problematisch ist die Reihenfolge der Namenglieder in unserem Sprachenpaar, da im Ungarischen der Nachname allgemein dem Vornamen vorausgeht. Wir finden Beispiele sowohl für die standarddeutsche („indogermanische“) als auch für die ungarische Serialisierung:

- dt. *Türr-István-Museum* (Familiennamen + Vorname + Appellativ) vs.
 dt. *János-Xantus-Museum* (Vorname + Familiennamen + Appellativ).

Manche Eigennamen weisen in ihrer Übersetzung eine große Variation auf. Die große Vielfalt an Lösungen lässt vermuten, dass es kein einheitliches (standardisiertes) translatorisches Vorgehen gibt:

- dt. *Zempléner Bergland* / *Zempliner Gebirge* / *Sempliner Gebirge* /
Zemplén Gebirge.

Hier spielt mit Sicherheit die Sprach- und Übersetzungskompetenz (der Geschmack?) des Übersetzers eine wesentliche Rolle: Diese Übersetzungsverfahren bewegen sich zwischen Verfremdung und Einbürgerung, aber auch sprachpolitische Überlegungen können bei der Entscheidung des Übersetzers eine Rolle spielen. Es stellt sich die Frage, ob das Gebiet nördlich der Weinregion Tokaj als ehemals deutsche Sprachinsel Ungarns angesehen wird oder nicht.

Es herrscht auch keine Einheitlichkeit und Standards bei der Übersetzung von einzelnen Namenarten, wie das folgende Beispiel zeigt, wo das appellativische Glied -see nicht konsequent übersetzt oder beibehalten wird:

- dt. *Bodensee, Chiemsee, Starnberger See*
 ung. *Bóden-tó/Bódeni-tó, Chiemsee, Starnbergi-tó*.

Andererseits können Lehnübersetzungen den Übersetzer manchmal in die Irre führen. Das deutsche Lexem *Ostsee* bringt mit der Google-Suchmaschine über 16 Millionen Treffer, während seine semantische Entsprechung, *Baltisches Meer*, bei 156.000 liegt. Wenn man jedoch das Hydronym wortwörtlich mit *Keletitenger* ins Ungarische übersetzt, dann hat man sich für das weniger gebräuchliche Äquivalent entschieden, denn im Ungarischen wird dieses Gewässer als *Balti-tenger* bezeichnet.

Auch im Bereich der Eigennamen gibt es Homonyme: Die ungarische Stadt *Eger* [ˈɛɡɛr] hat eine (historische) Entsprechung in Form von *Erlau* und kann keinesfalls mit dem deutschen Städtenamen *Eger* [ˈɛːɡɛr] in Tschechien

gleichgesetzt werden, dessen tschechische Entsprechung *Cheb* lautet. In solchen Fällen ist Sach- und Recherchekompetenz des Übersetzers von Bedeutung.

6. Zusammenfassend

Entsprechend der sowohl historisch als auch gegenwärtig regen deutsch-ungarischen Sprach- und Kulturkontakte sind im ausgewählten Sprachenpaar viele interlinguale Allonyme vorzufinden. Die Einseitigkeit dieser Namenpaare, d.h. das Vorhandensein deutscher Entsprechungen zu ungarischen geographischen Namen (aber nicht umgekehrt) ist vor allem damit zu erklären, dass Ungarn seit dem Mittelalter stets deutschsprachige Bewohner hatte und dadurch viele ungarische Siedlungen über deutschsprachige Benennungen verfügten bzw. verfügen.



Abb. 2: Sprachpolitisch motivierte Mehrsprachigkeit von geographischen Namen in Ungarn (ungarische und deutsche Ortstafeln)⁴

Bei der Entstehung der interlingualen Allonyme scheint die geographisch-kulturelle Distanz ebenfalls eine Rolle zu spielen. (Von den Bundesländern Österreichs haben die östlichen je eine integrierte oder parallele ungarische

⁴ Quelle: <https://hu.wikipedia.org/wiki/F%C3%A1jl:Nagyb%C3%B6rzs%C3%B6nyo6.JPG>.

Namensform: dt. *Burgenland* ~ ung. *Őrvidék, Várvidék*, dt. *Steiermark* ~ ung. *Stájerország/Stíria*, dt. *Kärnten* ~ ung. *Karintia*, die anderen aber – wie z.B. *Vorarlberg, Tirol* – nicht.)

Eigennamen in der Übersetzung verkörpern demnach einen Knotenpunkt von linguistischen und nicht-linguistischen (kulturellen, pragmatischen, sprachpolitischen) Aspekten. Ihre Übersetzungsverfahren sind daher sprach-, kultur- und sprachenpaarspezifisch geprägt: Nicht nur semantische Transparenz des Namenträgers hat einen Einfluss auf den Übersetzungsprozess, sondern auch die Art und Wichtigkeit sowie Bekanntheit usw. der bezeichneten Denotate.

Quellen

Németország [Deutschland] (2003). Budapest.
 NÉMETH, Gyula (1990): Ungarn. Budapest.
 SZÉNÁSI, György (2007): Svájc. Budapest.
<https://de.wikipedia.org>.
<https://hu.wikipedia.org>.
<http://reisen.michelin.de/>.

Literatur

BERGER, Dieter (1999): Geographischen Namen in Deutschland. Herkunft, Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern, Mannheim/Leipzig u.a.
 KISS, Lajos (1983): Földrajzi nevek etimológiai szótára [Etymologisches Wörterbuch der geographischen Namen], Budapest.
 KUNZE, Konrad (2000): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet, München.
 MUJZER-VARGA, Krisztina (2010): Übersetzungsstrategien und Übersetzungsverfahren, in: KORENCZY, Otto (Hg.): Der übersetzte Alltag. Ein Einblick in die translato-logischen Problemlösungsstrategien (= Budapest Beiträge zur Germanistik 56), Budapest, 52-78.
 MÉHES, Márton (2001): Ist die Abgrenzung von Proprium und Appellativum unmöglich? Oder: Der Name als prototypische Kategorie im Deutschen, in: CANISIUS, Peter et al. (Hg.): Sprache – Kultur – Identität. Festschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag, Pécs, 205-219.
 NORD, Christiane (2007): Übersetzungstypen – Übersetzungsverfahren. Ein paar neue Gedanken zu einem uralten Thema, in: WOTJAK, Gerd (Hg.): Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig: Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektive aus der Außensicht, Berlin, 293-310.

- NÜBLING Damaris / FAHLBUSCH, Fabian / HEUSER, Rita (2012): *Namen. Einführung in die Onomastik*, Tübingen.
- SNELL-HORNBY, Mary (Hg.) (1994): *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung*, Tübingen.
- VERMES, Albert (2004): A relevancia-elmélet alkalmazása a kultúra-specifikus kifejezések fordításának vizsgálatában, in: *Fordítástudomány 2004/2*, 5-17.
- (2005): Proper names in translation: a relevance-theoretic analysis, in: *Névtani Értesítő 27*, 311-314.

[**Abstract:** “Translating Geographical Names (Hungarian-German)”. Translating proper names (*nomina propria*) is an often debated question in Translation Studies. The *translability* of names is, by all probability, in close connection with the semantic structure and the invariance of their meaning. The opinions vary from total denial of *translability* to presentation of differentiated translation methods. The present study deals with the translation of geographic names from Hungarian to German. It shows different strategies from unaltered loanwords to interlingual allonyms, and to real translations. The translation strategies of names in case of Hungarian-German relation is obviously in close connection with the strong linguistic and cultural bonds between the two languages, the familiarity and importance of the denotatums. As it can be seen, the translation of geographical names is in the junction of linguistic, cultural, pragmatics and language policy considerations.]

Orts- und Familiennamen an der deutsch/französischen Sprachgrenze: Der Fall Freiburg im Üchtland (Stadt und Kanton)

Jean-Pierre Anderegg

Das schweizerische Freiburg/Fribourg ist seit seiner Gründung im Jahre 1157 durch die Zähringer ein zweisprachiges Gemeinwesen (Abb. 1). Als südlichster Stützpunkt der südwestdeutschen Herzöge aus dem Badischen wurde es gleichzeitig aus seinem östlichen, hochalemannischen wie dem westlichen, franko-provenzalischen Hinterland besiedelt.

Die Gassen- und Stadtviertel-Namen sind nach den vorerst spätlateinisch abgefassten Quellen seit dem 14. Jahrhundert sowohl auf Deutsch wie auf Französisch belegt. Die sprachliche Erscheinungsform des Namens ist dabei je nach der Person des Kanzlisten mehr oder weniger dialektal gefärbt. Tatsächlich ist bis heute die mündliche Volkssprache Deutsch das altertümliche Hochalemannisch. Die Hochsprache Französisch wiederum hat erst im Laufe des 19. Jahrhunderts – unter dem Druck der Schule – das über 1000jährige franko-provenzalische Patois ersetzt.

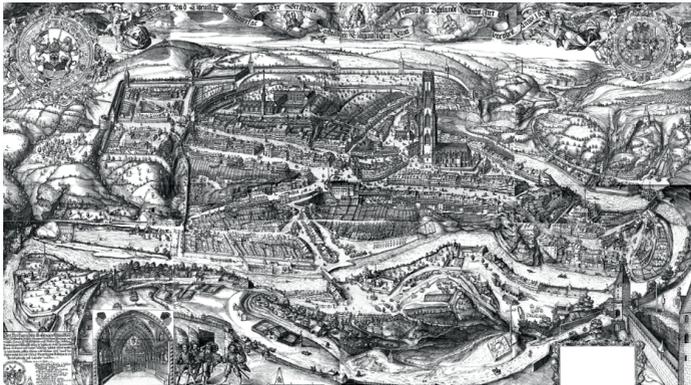


Abb. 1: Warhafft und Eigentliche Abconterfactur der berühmten Catholischen Eidtgnossischen Statt Fryburg Jn Üchtland, Sampt Jrer Gelegenheit. Stadtansicht von Martin Martini 1606

Seit jeher ist die offizielle Straßennamengebung immer auch ein politischer Akt. In mehrsprachigen Gebieten können Straßenschilder zum Zankapfel werden. Vor nicht allzu langer Zeit herrschte in Kärnten der so genannte „Taferlkrieg“ um die zweisprachigen Straßentafeln. Er spiegelte die Spannungen zwischen der deutschsprachigen Mehrheit und der slowenischsprachigen Minderheit.

Eine sanftere schweizerische Variante hat sich vor 30 Jahren in Freiburg im Üchtland abgespielt, als ein kritischer Bürger sich den Spaß erlaubte, neben dem offiziellen Straßenschild *Place de l'Hôtel de Ville* eine in Form und Grösse identische Tafel *Rathausplatz* anzubringen. Heute hat man Mühe, den damaligen Aufruhr um eine an sich harmlose, aber eben auch hinterlistige Aktion zu verstehen. Die seinerzeit ausschließlich französischsprachige Stadtregierung sah sich jedenfalls zum ersten Mal in ihrer kulturellen Identität in Frage gestellt.

Immerhin führte der Denkanstoß eines Einzelgängers und inoffiziellen Vertreters der deutschsprachigen Minderheit – damals ein Drittel der Stadtbevölkerung! – ein paar Jahre später zur Wiedereinführung des alt überlieferten deutschen Namengutes (SCHNEUWLY 1995). Wir sind allerdings noch immer weit entfernt von der Haltung der ebenfalls zweisprachigen Schwesterstadt Biel/Bienne, wo seit der massiven Zuwanderung von französischsprachigen Uhrmachern aus dem Jura im 19. Jahrhundert jede offizielle Verlautbarung und jeder alte und neu geschaffene Straßename strikte in beiden Amtssprachen erfolgt.

Wie sieht nun „Bilingual light“ in Fribourg/Freiburg aus? Neben der Doppelbenennung des Bahnhofs, die erst 2012 erfolgte, tragen seit 25 Jahren 22 Gassen und Plätze im Bereich des historischen Kerns neben der französischen auch die überlieferte deutsche Bezeichnung (TREMP 1995). Diese kulturpolitischen Maßnahmen seien der Anlass, die verschiedenen Szenarien von Übersetzung und von Doppel- und Einnamigkeit zu veranschaulichen. Ihr Ursprung lag ja lange vor der spätlateinischen Verschriftlichung im archivalisch kaum fassbaren mündlichen Gebrauch. Aus diesem Grund fällt es auch nicht leicht, gleichzeitig entstandene von nachträglichen Übersetzungen zu unterscheiden.

Dazu ein kleiner Exkurs zum Verhältnis der schriftlichen Erstnennung zur vorausgegangenen mündlichen „Erfindung“ des Namens. Der zeitliche Abstand zwischen diesen Ereignissen kann ja gut und gerne 1000 Jahre betragen! Nehmen wir als Beispiel den Namen einer Vorortsgemeinde Freiburgs, die ebenfalls bis heute rittlings auf der Sprachgrenze liegt.

Marly/Mertenlach gehört zur bedeutenden Gruppe gallo-römischer Ortsnamen, deren Verbreitung von Norditalien bis ins Elsass reicht. Ihr Suffix *-AKOS*/

-ACUM bezeichnet den Besitz (fundum) einer Person lateinischen Namens, in diesem Falle eines *MARTILIUS, abgeleitet aus Martius. Relativ spät, nämlich erst 1137 (aber immerhin 20 Jahre vor der Gründung der Stadt Freiburg!) wird erstmals *Marli* erwähnt, das bis heute genau mit dieser Lautung ausgesprochen wird. Die ebenfalls noch aktuelle mündliche deutsche Form *Mertellach* (1466) lässt direkt auf den sprachlichen Ursprung schließen (auf *FUNDUM MARTILIACUM). Bezeichnend ist dabei die grundsätzlich unterschiedliche Lautentwicklung in den beiden Sprachen. Während das Französische bzw. Frankoprovenzalische die Ortsnamen schon früh bis zur Unkenntlichkeit abschleift, verhält sich das Deutsche viel konservativer und erleichtert damit die etymologische Herleitung.

Ebenfalls zur Kategorie der vermutlich „gleichzeitigen“ Namenbildung gehört schließlich der Name *Freiburg/Fribourg*. Obwohl eindeutig deutschsprachigen Ursprungs und nach dem Vorbild der ersten und wichtigsten Zähringergründung Freiburg im Breisgau gebildet, erscheint der Name sogleich auch in seiner französischen bzw. frankoprovenzalischen Form 1157 *Friborc*, 1175 *lo Fribor*. Der zweite Fall verwendet das Stammwort *bourg* ('Burg', aber auch 'befestigte Siedlung') übrigens noch appellativisch. Das Bestimmungssuffix *fri-* (mhd. 'frei') ist selbstverständlich als Entlehnung aus dem Deutschen zu verstehen.

Wir wenden uns nun den Gassen-, Plätze- und Stadtviertelnamen zu.

Mikrotoponymie der Stadt Freiburg i.Ü.: Szenarien der Zweisprachigkeit

Grundsätzlich können wir folgende Fälle unterscheiden:

1. Das gleichbedeutende Namenpaar, bzw. die „gleichzeitige Übersetzung“: Wie der Fall *Schmiedgasse/Rue des Forgerons* (Abb. 2) betrifft dieses häufig Handwerk und Gewerbe, das ja von den Trägern her stets „zweisprachig“ ausgeübt wurde. Für die Metzger befand sich sowohl das Schlachthaus wie das Haus der Metzgerzunft im nordöstlichen Burgquartier (heute noch: *Metzgergasse/Rue des Bouchers*).



Abb. 2: Gleichzeitiges Namenpaar mit gleicher Bedeutung



Abb. 3: Gleichzeitiges Namenpaar mit unterschiedlicher Bedeutung.

2. Das gleichzeitige Namenpaar verschiedenen Ursprungs:

Die *Grand'Rue* (Abb. 3) folgt der schriftlichen lateinischen Bezeichnung *in magno vico fori* (1351), wörtlich „große Marktgasse“, das Herz des zähringischen Gassensystems (vgl. die Marktgasse in der Nachbarstadt Bern). Der deutsche Name *Reichengasse*, schriftlich belegt seit 1424, bezieht sich wohl auf die damalige städtische Oberschicht, die dort ihre bürgerlichen Residenzen baute.

3. Die nachträgliche, wörtliche oder volksetymologische Übersetzung:

So heißt die *Rue du Pont muré* 1531 auch *Steinbrückengasse*, die *Rue du Pont suspendu* 1832 *Hängebrückengasse*. Die Golt-, ursprünglich *Golatengasse* (von keltisch 'Kies, Geröll') wurde volksetymologisch aufgewertet zur *Rue d'Or*, also „Goldgasse“, die *Balmgasse* (von keltisch „Felsüberhang“) missverstanden als *Rue de la Palme* (Abb. 4).



Abb. 4: Namenpaar mit volksetymologischer Übersetzung.

4. Die Entlehnung mit mehr oder weniger gelungener sprachlicher Angleichung: Diese gab es interessanterweise vor allem vom Deutschen ins Französische. So bedeuten die *Grandes/Petites Rames* ursprünglich nichts anderes als die Rahmengestelle für zum Trocknen aufgehängte Wolltücher. Aus deutsch *Wall-riss* (der Graben am Fuß einer Befestigungsmauer) wurde die unverständliche französische Form *Varis*. Letztlich ist auch die gleich nach der Gründung der Stadt durch die deutschsprachigen Zähringer erfolgte romanisierte Form von Freiburg, Fribourg, dieser Kategorie zuzuschlagen (s. oben).

5. Die Einnamigkeit:

Schließlich gibt es manchmal einen für beide Sprachgemeinschaften gültigen einzigen Namen. *Stalden*, ein im Schweizerdeutschen weit verbreiteter Geländename, der hier den steilen Aufstieg vom flussnahen Au- ins höher gelegene Burgquartier meint, hat seine topografisch-sprachliche Entsprechung im frankoprovenzalischen Flurnamen *Poya* nördlich des Murtentors. Schließlich sind *Schönberg* und *Beaumont* zwei ebenfalls etymologisch identische, aber real verschiedene Neubauquartiere im Osten und Westen der Altstadt.

Zweisprachige Gassen- und Plätzenamen in Freiburg i.Ü. (Auswahl)

1. Gleichbedeutende Namen

Deutsch (Erstnennung)	Bedeutung	Französisch	Bedeutung
Metzgergasse (1492)	Beruf	Rue des Bouchers	Beruf
Schmiedegasse (1356)	Beruf	Rue des Forgerons	Beruf
Obere Matte (1484)	Bodennutzung	Planche supérieure	Bodennutzung
Untere Matte (1428)	Bodennutzung	Planche inférieure	Bodennutzung
Rathausplatz (1524)	Bauwerk	Place de l'Hôtel de Ville	Bauwerk

2. Verschiedene Bedeutung

Reichengasse (1419)	Soziale Zuordnung	Grand-Rue (< magnus vicus fori (13. Jh., „Grossmarkt-gasse“	Gewerbliche Funktion
Tanzstatt (1351) (Samariteringasse)	Soziale Funktion	Samaritaine (um 1840)	Brunnenfigur

3. Übersetzung

Balmgasse (1345)	Topographie	> Rue de la Palme	Volks-etymologie
Goltgasse (1304)	Topographie	> Rue d'Or	Volks-etymologie
Hängebrückengasse (1832)	Bauwerk	< Rue du Pont suspendu	Bauwerk

4. Entlehnung/Angleichung

Freiburg (1157)	„Die freie Burg“	> Fribourg	-
Rahmengasse (14. Jh.)	Gewerbe	> Rames	-
Wallriss (1400)	Befestigung	> Varis	-

5. Einnamigkeit

Schönberg (ein Viertel im Osten)	Gelände-qualität	Beaumont (ein Viertel im Westen)	Gelände-qualität
Stalden (im Auquartier)	steiles Gelände	Poya (außerhalb Murten-tor)	steiles Gelände

Zweisprachige Familiennamen im frühneuzeitlichen Freiburg

Zur Ergänzung der meist aus dem Spätmittelalter stammenden mikrotoponymischen Doppelnamigkeit seien in der Folge einige Fälle von in der frühen Neuzeit übersetzten Familiennamen vorgeführt (FURRER 2002). Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Namen von regierenden altadligen und späteren Patrizier-Geschlechtern, die mit der Umbenennung eindeutig politische Interessen verfolgten. 1481 wurde der Stadtstaat Freiburg nämlich Mitglied der Eidgenossenschaft, jenem Bund, der ländliche und städtische Orte, später Kantone genannt, in der zentralen nachmaligen Schweiz vereinigte. Die Sprache dieses vorerst lockeren Staatenbundes war ausschließlich das Deutsche, die Französisch- und Italienischsprachigen gehörten damals – in der eben nur scheinbar basisdemokratischen Eidgenossenschaft – zu den Untertanengebieten. Das Deutsche als schriftliche Amtssprache – vorher war es das Spätlateinische und Französische – sollte über 300 Jahre lang Geltung behalten, nämlich bis 1798, dem Jahr der Besetzung der Schweiz durch Napoleons Armeen.

Obwohl Freiburg, wie angemerkt, seit je eine doppelsprachige Bevölkerung umfasste, schlugen sich die machthabenden Geschlechter, gewissermaßen in vorausgehendem Gehorsam, auf die politisch maßgebliche Seite der Deutschsprachigen. Dazu gehörte auch ihr Auftritt unter einem für die übrigen Eidgenossen verständlichen Namen.

Was lag also näher, als den angestammten Familiennamen auf mehr oder weniger geschickte Art zu übersetzen? Aus frz. *Bourquinet* wurde dt. *Burgknecht*, aus *du Chastel Tschachtli*. Waren diese neuen Namen lautliche Angleichungen, geht die Anbietung noch weiter in wortwörtlichen Übersetzungen wie *Vonderweid* aus *Dupasquier* oder *Techtermann* aus *Gendre*. Den Vogel abgeschossen hat die Familie *Cugnet* (ursprünglich 'Keil', aber im übertragenen Sinne auch 'Tölpel'), die sich wörtlich ins schweizerdeutsch neutrale und damit salonfähigere *Weck* (= ebenfalls 'Keil') umtaufte. Damit fiel die zweite, wenig schmeichelhafte Bedeutung ein für alle Male dahin.

À propos Vogel: Drollig ist das Schicksal des ursprünglich schweizerdeutschen Namens *Vögeli*, der in Freiburg schon vor dem 16. Jahrhundert romanisiert wurde zu *Fegueli*, dann regermanisiert zu *Fögellin*, schliesslich – unter dem allgegenwärtigen Einfluss Frankreichs im 18. Jh. – erneut romanisiert und zugleich nobilitiert zu *de Féguely*. Die Adelspartikel *von* wird dank der Tendenz zur Romanisierung spätestens im 18. Jahrhundert eben durch das *de* ersetzt, wobei dieses nur in den seltensten Fällen noch die örtliche Herkunft meint.

Ein eigentlicher (geografischer) Herkunftsname ist aber *de Gruyère* > *von Greyerz*, benannt nach dem gleichnamigen Grafenstädtchen im Freiburger Oberland. Die nicht-adlige Familie dieses Namens ist spätestens im 13. Jahrhundert ins benachbarte Bern ausgewandert, wo sie seither zwar zu den ältesten, nicht aber zu den regierungsfähigen Bürgergeschlechtern gehörte.

Germanisierung / Romanisierung von Freiburger Familiennamen (Auswahl)

Französischer oder vor dem 16.Jh. romanisierter Name	Im 15./16.Jh. deutscher oder (re)germanisierter Name	Im 16.-18.Jh. (re) romanisierter Name
Boccard	Burkard	de Boccard
Bourquinet, Bourquenoud	Burgknecht	de Bourgknecht
Chamufens	Zamofing	
du Chastel	Tschachtli	
Chollet	Zollet	de Chollet
Cugnet	Weck	de Weck
Dupasquier	Vonderweid	
Dupré	Zurmatten	
d'Estavayer	von Stäffis	
Faulcon	Falk	
Fegueli	Vögelli, Fögellin	de Féguely
Fivaz	Zurthanen	
	Gasser	Charrière
Gendre	Tochtermann, Tochtermann	de Tochtermann

de Gléresse	von Ligriz	
Gottroux	Gottrauw	de Gottrau
de Gruyère	von Greyerz	
	Lentzbürger	de Lenzbourg
Mestral	Ammann	d'Ammann
Montagny	Montenach	de Montenach
Prévondavaux	Tieffenthal	
	Reiff	de Reyff
Reynould	Reinold	de Reynold
Rocher	Ratze	de Ratzé
Tornare	Treyer, Dreyer	
Veillard	Alt	d'Alt
de Vevey	von Vivis	de Vevey

Zweisprachige Ortsnamen im Kanton Freiburg

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Hinterland der Stadt Freiburg i.Ü., die sich seit ihrer Gründung in der Mitte des 12. Jahrhunderts schrittweise in konzentrischen Schüben neue Territorien aneignete. Bedeutende Gebietserweiterungen entstanden vor allem kurz vor und nach 1500 im Gefolge der Schlacht bei Murten (1476), die den Sieg über den Burgunderherzog Karl den Kühnen besiegelte. Als Mitstreiter wurde Freiburg kurz darauf, wie oben erwähnt, in den Bund der siegreichen Eidgenossen aufgenommen. In der Folge errangen die Freiburger, zusammen mit der Nachbarstadt Bern, weitere Ländereien in den ehemals savoyischen Herrschaften im Westen (1536) und in der bankrotten Grafschaft Greyerz im Süden (1555).

Nachdem die vorerst städtische und später die kantonale Verwaltung frühestens seit 1481 von der französischen zur deutschen Sprache übergegangen war, wurden die meisten Ortsnamen im französischen bzw. frankoprovenzalischen Gebiet übersetzt (BUOMBERGER 1897). Die meisten dieser oft künstlich

wirkenden Kanzleiformen sind aber nach dem erneuten Wechsel der Amtssprache im Laufe des 19. Jahrhunderts nach und nach ungebräuchlich geworden. Viele davon sind heute gänzlich verschwunden oder nur noch der älteren Generation der unmittelbaren Gebietsnachbarschaft bekannt. Am ehesten trifft Letzteres noch auf die „Sprachinsel“ Jaun zu, die einzige deutschsprachige Gemeinde des Greyerzbezirks. Die Liste der nachträglich gebildeten Exonyme gibt die vorerst inhaltlich meist korrekten, in gewissen Fällen aber auch irrtümlichen, volksetymologischen Übersetzungen wieder (KRISTOL 2005).

Zweisprachige Ortsnamen im Kanton Freiburg (Auswahl): Übersetzung frz./dt.

Frz. Original	Erstnennung	Etymologie	Dt. Form (meist nach 1500)	Übersetzungsart
Albeuve	1171 Albewi	lat. ALBA AQUA	Weissebach	wörtlich
Dirlaret	1173 Dreitlaris	lat. DIRECTU LATERIS, „steiler Hang“	1250 Recht- halten	wörtlich
Enney	1224 Eiz	en Ey (=?)	Zum Schnee, frz. „neige“	Volks- etymologie
Léchelles	1243 Leschieres	lat. LISCA- RIAS, „Riedgras“	Leitern, frz. „échelle“	Volks- etymologie
Montbovon	1255 Monte bovonis	PN *Bovo	Bubenberg	Volks- etymologie
Neirivue	1400 Neire ewe	lat. NIGRA AQUA	Schwarzwasser	wörtlich
La Neirigue	1613 id.	lat. NIGRA AQUA	(Schwarz- wasser)	wörtlich
Neyruz	1137 Nuruols	lat. NUCARIO- LUS „kleiner Nussbaum“	Rauschenbach	Volks- etymologie

Prévondavaux	1177 profunda valle		Tiefental	wörtlich
Riaz	1000 Villa Roda	lat. ROTA, „Rad“	Zum Rad	wörtlich
La Roche	1134 Rocha	frz. roche, „Fels“	Zur Flüh	wörtlich
Surpierre	1154 Superpetra	lat. „auf dem Fels“	Überstein	wörtlich
Vaulruz	1115 Valle Rodulphi	lat. VALLIS + PN	Talbach	Volks- etymologie

Die spiegelbildlichen Namenpaare Albeuve/Weissenbach und Neirivue/Schwarzwasser sind zwei unmittelbar benachbarte Taldörfer im Oberen Greyerz, in denen nie Deutsch gesprochen wurde. Die unterschiedlichen Formen des romanische Stammworts (-ive, -ève, -igue, -aigue, im lokalen Patois heute ivouè) zeugt von verschiedenen regionalen Entwicklungsstadien des Mundart-Appellativs für „Wasser“. Zu den eindeutig „falschen“ bzw. volksetymologischen Übersetzungen gehören Zum Schnee für Enney und Leitern für Léchelles.

Zweisprachige Ortsnamen im Kanton Freiburg (Auswahl): Entlehnung/Angleichung frz./dt.

Frz. Original	Erstnennung	Etymologie	Dt. Form	Erstnennung
Givisiez	1142 Iuvinsie	PN *JUVEN- TUS + -ACUM	Siebenzach	1497 Zuizach
Morat	ca. 800 Muratto	*Murattu, rom. „Mauerfes- tung“	Murten	1238 Murten

Planfayon	1148 Planfeiuin	lat. PLANUM FAGETUM, „ebener Buchenwald“	Plaffeien	1434 Plan- feyen
Tinterin	1201 Tentenens	PN *Tentin + -ingos	Tentlingen	1434 id.
Treyvaux	1151 Treualt	lat. TRANS VALLEM	Treffels	1363 Tresveld
Vuippens	1228 Wippens	PN ? + -ingos	Wippingen	?, 16.Jh.
Vuisternensen- Ogoz	1157 Wisternens	PN *Westrin + -ingos	Welsch- Winterlingen	?, 16.Jh.

Im Gegensatz zu den eigentlichen Übersetzungen ergeben Lehnformen mit Angleichung oft unverständliche Namenbildungen. Deutschsprachige Ausgangsformen sind dabei eher selten. *Käsenberg* wird im romanischen Munde zu *Cousimbert*. Viel häufiger verlief die Bewegung aber in umgekehrter Richtung. Als missglückte Angleichung kann die bizarre Form *Siebenzach* für das französische *Givisiez* gelten, ein -ACUM-Name mit vorangestelltem PN.

Plaffeien ist aus dem ursprünglich romanischen *Planfayon* entstanden. Dass der westliche Sensebezirk (heute zu 90% deutschsprachig) zur Zone der *Romania submersa* gehört (KRISTOL 2004), beweist auch die Nachbargemeinde *Rechthalten* (s. Tabelle Übersetzung), deren ursprünglich romanische Form *Dreitlaris* von den nachstoßenden und wohl längere Zeit kohabitierenden Alemannen wörtlich ins Deutsche übertragen wurde.

Zweisprachige Ortsnamen im Kanton Freiburg (Auswahl): Verschiedene Etyma

Erstnennung	Etymologie	Dt. Form	Erstnennung Etymologie
1138 Belfo	lat. BELLUS FAGUS, „schöne Buche“	Gumschen	1555 < rom. Combasson, „kleine Mulde“

1228 Balavarda	rom. „schöner Ausblick“ (von der Burg)	Jaun	1397 Youne, kelt. *Jagonia, „die Kalte“ (Fluss)
1179 bona fontana	lat., „Heilquelle“	Muffethan	1445 Monfetan, „Brunnenberg“

Ein „echter“ Doppelname ist z.B. Belfaux/Gumschen; das erste Etymon bezeichnet die Vegetation, das zweite die Geländeform. Bonnefontaine/Muffethan ist ein ähnlicher Fall, wobei die Romanen vorab die heiltätige Quelle sehen, während diese für die Alemannen sich einfach am Berg befindet.

Klarer noch scheint der Fall von Jaun/Bellegarde: Ein Flussname mit keltischer Wurzel wird nachträglich zum deutschen Siedlungsnamen (mündliche Form Jüu, BUCHS 2014), für die französischsprachigen Herren dieses Landstrichs wiederum steht der prestigeträchtige Name ihrer Burg im Mittelpunkt des Interesses.

Literatur

- AEBISCHER, Paul (1976): Les noms de lieux du canton de Fribourg, Fribourg.
- BUCHS, Leo (2014): Jaundeutsches Wörterbuch, Jütütütsch, Jaun.
- BUOMBERGER, Ferdinand (1897): Dictionnaire des localités du Canton de Fribourg / Freiburgisches Ortschaftenverzeichnis, Fribourg/Freiburg.
- FURRER, Norbert (2002): Die vierzigsprachige Schweiz, Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft (15.-19. Jahrhundert), Band 1, Zürich.
- GLATTHARD, Peter (1977): Ortsnamen zwischen Aare und Saane, Bern.
- KRISTOL, Andres (2004), Sur les traces du francoprovençal pré-littéraire: l'enseignement des toponymes d'origine francoprovençale dans la Romania submersa en Suisse occidentale, in: Actes de la conférence annuelle sur l'activité scientifique du centre d'étude du francoprovençal, Aoste, 23-38.
- (Hg.) (2005): Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen, Frauenfeld.
- SCHNEUWLY, Rainer (1995): Balmgasse/Rue de la Palme. Geschichtliches und Geschichten zu den 22 zweisprachig beschrifteten Strassen und Plätzen in Freiburg i.Ü., Freiburg.
- TREMP, Ernst (1995): Die historischen deutschen Namen von Strassen und Plätzen in der Stadt Freiburg, in: SCHNEUWLY (1995): 95-109.

[**Abstract:** The city of Freiburg/Fribourg in western Switzerland has since its foundation in 1157 always been situated on the limit between the french and the german language. This fits also the canton of Fribourg, which counts one third german and two thirds french speaking inhabitants. The street and family-names as well as the geographical names are therefore mostly bilingual. Nevertheless the officially leading language could change during the centuries. The origin of the names went according to different scenarios: Immediate or later translation, borrowing and adaptation or sometimes one single name für both communities. Political motives made noble families translate their names whereas the generalisation of exonyms was due to the sens of order of ancient administration.]

B. Aufsätze / Articles

Das festlandkeltische Hydronym *Lang^wros: Rekonstruktion und Integration¹

Albrecht Greule

1. Rekonstruktion

Unter dem Wurzelansatz indogermanisch *leg^wh-, nasaliert *le-n-g^wh- 'leicht in Bewegung und Gewicht' führt Julius POKORNY (1959: 660) im Indogermanischen etymologischen Wörterbuch unter „illyr.“ auch den Namen des oberitalienischen Flusses Lambrus, jetzt Lambro, an. Er übernimmt damit Hans Krahes Etymologie, der den Flussnamen über den indogermanischen Ansatz *Ing^whros mit griechisch ἐλαφρός 'leicht, flink' und althochdeutsch *lungar* 'schnell' in Beziehung setzte (KRAHE 1955: 94).

Der Lambro (lombardisch *Lamber* oder *Lambar*) ist ein Nebenfluss des Po in der italienischen Region Lombardei. Seine Länge beträgt rund 130 Kilometer. Die Quelle des Lambro *Menaresta* befindet sich am Monte San Primo (1685 Meter), dem höchsten Berg des Triangolo Lariano, der den Comer See in zwei Teile teilt. Der Fluss fließt durch Monza und dann östlich an Mailand vorbei, um bei Orio Litta in den Po zu münden (OLIVIERI 1961: 289f., GASCA QUEIRAZZA et al. 1990: 341). Er wird als *Lambrus* bereits bei römischen Autoren erwähnt (HOLDER 1896, II, 129; RE 12, 1925, 543); die Anwohner des Flusses heißen nach Plinius (*naturalis historia* I, 173,8) *Lambrani*.

Vom Flussnamen sind ferner abgeleitet die Ortsnamen *Lambrùgo* (Provinz Como) < **Lambrucus* (OLIVIERI 1961: 289, GASCA QUEIRAZZA et al. 1990: 341) und *Lambrate* (1503 *Lambrato*), Industrievorort von Mailand, ehemals römischer Vicus und Hafen (OLIVIERI 1961: 290).

Eventuell sind mit *Lambro* außerhalb Italiens vergleichbar:

¹ Ich danke meinen romanistischen Kollegen Rembert Eufe (Regensburg) und Wulf Müller (Boudry) für zahlreiche Ergänzungen und Verbesserungen der folgenden Ausführungen.

- in Frankreich:
- *Lambri*, ein Vicus, für 575 n.Chr. bezeugt durch Gregor von Tours (historia Francorum IV 51), jetzt *Lambres* bei Douai (Département Pas-de-Calais) an der Scarpe gelegen (RE 12, 1925, 543)
- *Le Lambroz* „affl. du Dolon par les c. de Sonnay, Agnin (avec village) et Chonaz, cant. de Roussillon, XVII^e s., *Lambron*, *Lambre* XIV^e s., *Lembro*“
- *Le Lambroz* „affl. du Bège, c. de Moissieu et Belegarde du Poussieu“
- „[...] Lambre est en France le nom de plusieurs localités, avec ou sans cours d'eau [...]“ (MARTEAUX 1942).
- in Spanien:
- *Lambriaca*, Stadt am *Lambris*, heute *Rio Lambre*, ein Wildwasser von 20 km Länge, das in die Bucht von A Coruña mündet (Mela III 10; Ptolemaios II 6,26: *Flavia Lambris*) (RE 12, 1925, 543).

Die Erklärung des Namentypus **Lambro-* aus vorrömisch **lamr-* bzw. aus **Lam-ara* bei italienischen und französischen Etymologen (GASCA QUEIRAZZA et al. 1990: 341, LEBEL 1956: 214), wobei die Basis **lam-* mehrdeutig ist, erscheint mir als eine Verlegenheitslösung in Unkenntnis der von den Indogermanisten inzwischen vorgeschlagenen, hier favorisierten Deutung.

Im Lexikon der indogermanischen Nomina (WODTKO / IRLINGER / SCHNEIDER 2008: 245) wird der Flussname *Lambrus* in einer Fußnote unter dem Ansatz eines urindogermanischen Adjektivs **h₁l̥ng^{wh}ró-* zwar erwähnt, aber mit – Bezug auf Hans Krahe – hinsichtlich seiner Zuordnung zu einer indogermanischen Einzelsprache als unsicher eingeschätzt. Morphologisch und semantisch ist das Konstrukt eines Adjektivs **h₁l̥ng^{wh}-ró-s* (so auch MEIER-BRÜGGER 2000: 126) durchsichtig. Es handelt sich um ein mit dem Suffix *-*ro-* von der Schwundstufe der Verbalwurzel urindogermanisch **h₁leng^{wh}-* ‘sich mühelos bewegen’ (RIX et al. 2001: 247f.) abgeleitetes Adjektiv mit der Bedeutung ‘sich mühelos bewegend’ > ‘leicht, schnell, flink’. Mit dieser ursprünglichen Bedeutung ist es in elliptischer Form (‘schneller Fluss’ > ‘der Schnelle’) auch als Name zum Beispiel von schnell zu Tal fließenden Flüssen oder Bächen brauchbar.

Der hier vertretene Ansatz unterscheidet sich von dem von Hans Krahe vorgeschlagenen **l̥ng^{wh}hros* nur durch den Laryngal /*h₁*/ im Anlaut, den griechisch ἐ-λαφρός notwendig macht, der aber in den anderen Sprachen geschwunden ist. So wie urindogermanisch **h₁l̥ng^{wh}ró-* durch althochdeutsch *lungar* ‘schnell’ (vgl. neuhochdeutsch *lungern*) korrekt im Germanischen vertreten ist, so dürfte das Adjektiv mit *a*-Vokalisierung des silbischen Sonoranten */-ŋ-/ > /-a-/ und

durch die Entwicklung des aspirierten stimmhaften Labiovelars */-g^{wh}-/ > /-b-/ auch im Festlandkeltischen zunächst durch **lanbros*, dann mit Labialassimilation **lambros*, existiert haben. Bestärkt wird diese Hypothese durch die Existenz eines urkeltischen Nomens **lank-sman-* (< urindogermanisch **h₁ln̥g^{wh}-(smén-)* ‘jump, Sprung’, das ebenfalls von der Schwundstufe des Verbs **h₁leng^{wh}-* ‘sich mühelos bewegen’ (hierzu auch das gallische Ethnonym *Lingones*) abgeleitet ist (MATASOVIĆ 2009: 233). Auch das urindogermanische Verb, dessen rekonstruiertes Präsens, 3. Person Singular, **h₁lén̥g^{wh}-e-ti* lautet, hat eine Fortsetzung im Altirischen als *lingid* ‘springt’ (MATASOVIĆ 2009: 237).

In Anbetracht dieser Etymologie des Flussnamens *Lambrus* (es handelt sich um ein onymisiertes Adjektiv **lambros* ‘springend schnell’) und der Geographie des Flusses (der *Lambrus* fließt ausschließlich in der römischen Provinz Gallia Transpadana und entspringt unweit dem Gebiet der Lepontier) scheint es nicht abwegig, den Namen als festlandkeltisch bzw. als gallisch zu kategorisieren.

2. Integration

Während die Integration des gallischen Hydronyms *Lambrus* in die galloromanische Mundart der Lombardei keine Probleme bereitet, sieht es bei den Flussnamen *Landquart* und *Glanfurt*, die denselben etymologischen Ursprung wie *Lambrus* haben, anders aus.

Die *Landquart*, räto-romanisch **Lángar*, ist ein rechter Nebenfluss des Rheins im Kanton Graubünden (CH). Der Talfluss des Prättigaus entsteht am Silvrettamassiv und ist wie folgt belegt: 1050 *ad fluvium Langorum*, 1219, 1291 *a Langaro*, 1254, 1290-1298 *sub Langaro*, 1303 *an dem wasser...Langwar*, in *die Langwar*, 1344 *in die Lanquart*, 1349 *von der Landquart*, *die Lantquart*, *von der Lantquar*, usw.; ON. *Landquart* (Gem. Igis, Bez. *Landquart*, Kanton Graubünden), 1274 *de Lankwat*, 1277 *de Lanquat*, 1283 *de Lanchwat*, 1295 *de Lanquart*.

Die ältesten Belege erweisen den ON. *Landquart* an der Stelle der Mündung der *Landquart* in den Rhein als ursprünglichen Stellen- bzw. Flurnamen ahd. **lang-wat* stM. ‘lang gestreckte durchwatbare Stelle an einem Fluss’, vgl. ON. *Landquart* (Kanton Thurgau, CH), 1257 *in Lancwaton*. Die Etymologie des Flussnamens *Landquart* ist davon aber unabhängig. Wie die lateinischen (romanischen) Nennungen zeigen, war der Flussname ursprünglich ein Maskulinum: lateinisch (romanisch) *Langarus*, deutsch **der Langwar* (mit Lautver-

schiebung **Lankwar*). Die Eindeutung als **Landquar* und die Setzung eines epenthetischen /-t/ führten zur heutigen Namensform (GREULE 2014: 297).

Wie *Landquart* lässt sich auch der Name *Glanfurt*, slovenisch *Lankart*, Abfluss des Wörthersees, rechts zur Glan (zur Gurk zur Drau) östlich von Ebenthal-Siedlung (Gem. Klagenfurt, PB Klagenfurt/Stadt, Kärnten, A) auf **Lang^wros* zurückführen. 1171 (Kopie 15.Jh.) *iuxta Lancquart*, 1213 zu 1198 *iuxta Lanquart*, 12.-16.Jh. *Lanquart*, später *Langfart*, *Langfurt*, *Glanfurt*. Der unverstandene Name wurde mehrfach eingedeutet, zuletzt in Anlehnung an den Hauptfluss Glan und an den ON. (Klagen-)furt (GREULE 2014:177).

3. Konklusionen

Nachdem Hans Krahe selbst den Weg vom „Panillyrismus“ weg zum „Alteuropäischen“ gewiesen hat und er nur noch Namen, die für die antike Provinz Illyricum bezeugt sind, das Etikett „illyrisch“ zuweisen wollte (KRAHE 1965: 201-212), ist der Weg frei, um *Lambrus*, *Landquart* und *Glanfurt* gemeinsam zu behandeln und als keltische Sprachrelikte anzusehen. Das Hydronym **Lang^wros* kommt außer in Oberitalien auch in der Ostschweiz und in Kärnten vor, allerdings mit dem Unterschied, dass in der Provinz Gallia Transpadana mit dem Labiovelar urkeltisch /-g^w-/ anders umgegangen wurde als in Raetien und Noricum. Auffällig ist, dass die „Behandlung“ des Labiovelars urkeltisch /-g^w-/ in **Lang^wros* in unterschiedlichen Gebieten des Festlandkeltischen unterschiedlich entwickelt wurde. Die Entwicklung der Lautgruppe /-angw-/ zu /-anb-/ scheint für das Gallische in Frankreich, Spanien und Norditalien typisch zu sein, während die Fortsetzung von **Lang^wros* als mittelhochdeutsch *Lancquar(t)*, jetzt *Glanfurt*, dem Norischen zugerechnet werden kann. Problematisch ist die Zuweisung der Entwicklung zu mittelhochdeutsch *der Langwar*, jetzt *Landquart* in Graubünden. Der Labial scheint in den beiden letzten Fällen vor der Übernahme des Namens durch bairische bzw. alemannische Sprecher noch bewahrt und nicht wie im Gallischen zu /b/ entwickelt worden zu sein. Während **Lang^wros* im Rätoromanischen delabialisiert (> *Langrus*, *Langarus*) wurde, entwickelte sich im Althochdeutschen nach der üblichen Apokope der Nominativ-Endung (**Langwr*) ein Sprossvokal (> **Langwar*), vgl. germanisch **akraz*, altwestnordisch *akr* – althochdeutsch *ackar* ‘Acker’. Vermutlich haben sich die beiden Namen *Langwat* und *Landquart* gegenseitig lautlich beeinflusst.

Ich fasse thesenartig zusammen:

- (1) *Lang^wros ist ein festlandkeltisches, nur als Hydronym greifbares Lexem ohne inselkeltische Entsprechung.
- (2) *Lang^wros lässt sich an mindestens drei unterschiedlichen Stellen des festlandkeltischen Sprachgebiets festmachen.
- (3) Die „echt gallische“ Entsprechung repräsentieren in Oberitalien Lambrus und vielleicht einige Namen in Frankreich (und Spanien).
- (4) Aufgrund der Rückführung von Glanfurt auf *Lang^wros kann man den Namen dem Keltischen in Noricum (Kärnten) zurechnen.
- (5) Unklar ist, in welche festlandkeltische Varietät das Vorkommen von *Lang^wros in Graubünden einzuordnen ist, weil im Unterschied zur gallischen Entwicklung der Labiovelar genau wie in Kärnten erhalten blieb.
- (6) Bei den Vertretern des Namens in Graubünden und Kärnten handelt es sich im Unterschied zu gallisch *Lambrus* wahrscheinlich um Archaismen.
- (7) In beiden Fällen wird der stimmhafte Labiovelar /g^w/ von Sprechern oberdeutscher Dialekte (alemannisch, bairisch) übernommen.
- (8) Diese Entwicklung des stimmhaften keltischen Labiovelars könnte Auswirkungen auf die Frage haben, wie die Integration des keltischen stimmlosen Labiovelars am Oberrhein zu sehen ist: Ist der Labiovelar /-kw-/ z. B. im Flussnamen *Ak^wara, jetzt *die Acher* (zum Rhein) in Mittelbaden, ON. Achern, 1050 *ad villam Acchara*, vor der Übernahme des Namens durch Alemannen delabialisiert worden oder erst im Althochdeutschen?

Literaturverzeichnis

- GASCA QUEIRAZZA, Giuliano et al. (1990): Dizionario di toponomastica. Storia e significato die nomi geografici italiani, Torino: UTET.
- GREULE, Albrecht (2014): Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen, Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- HOLDER, Alfred (1896): Alt-Celtischer Sprachschatz, 3 Bde., Leipzig: B.G. Teubner.
- KRAHE, Hans (1955): Die Sprache der Illyrier. Erster Teil: Die Quellen, Wiesbaden: Harrassowitz.
- (1965): Vom Illyrischen zum Alteuropäischen. Indogermanische Forschungen 69, 201-212.
- LEBEL, Paul (1956): Principes et méthodes d'hydronymie française, Paris: Société Les Belles Lettres.

- MARTEAUX, Charles (1942): Hydronymes prélatins, in: *Revue savoisienne* 83, 96.
- MATASOVIĆ, Ranko (2009): *Etymological Dictionary of Proto-Celtic*, Leiden/Boston: Brill.
- MEIER-BRÜGGER, Michael (2000): *Indogermanische Sprachwissenschaft*, Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- OLIVIERI, Dante (1961): *Dizionario di Toponomastica Lombarda*, seconda edizione, Milano: Casa Editrice Ceschina 1961.
- POKORNY, Julius (1959): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, I, Bern/München: Franke.
- RIX, Helmut et al. (2001): *LIV. Lexikon der indogermanischen Verben*, 2. Auflage, Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert.
- WODTKO, Dagmar S. / IRSLINGER, Britta / SCHNEIDER, Carolin (2008): *Nomina im Indogermanischen Lexikon*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Abkürzungen

Bez.: Bezirk

Gem.: Gemeinde

Jh.: Jahrhundert

ON.: Ortsname

PB: Politischer Bezirk

RE: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft

stM.: starkes Maskulin

[**Abstract:** The name of the river Lambro/Lambrus near Milano (Italy/Roman province Gallia-Transpadana) will be reconstructed as indoeuropean **h₁l̥ng-^{wh}ró-s* ‘quick’. Compared with other geographic names it will be supposed, that Lambrus is a celtic relict name. The problem is, in which way celtic labiovelars, e.g. /gw/, are integrated in the post-celtic languages.]

Der slawische Adel, seine Sprache und seine Namen zwischen Saale und Elbe vom 10. bis 13. Jahrhundert

Karlheinz Hengst

1. Vorbemerkungen

Der aus dem sächsischen Hochadel stammende Bischof Thietmar von Merseburg hat in den Jahren 1012 bis 1018 sein sowohl gründliches als auch stattliches Chronik-Werk zu Geschichte und Landeskunde des damaligen Ottonen-Reichs diktiert, korrigiert und auch selbst ergänzt. Ihm ist unser Wissen über zahlreiche Fakten aus der mittelalterlichen Geschichte zu verdanken. Von Thietmar stammt auch die bekannte Ersterwähnung von Leipzig. Das im Jahr 2015 mit vielen Veranstaltungen begangene tausendjährige Jubiläum dieser Ersterwähnung *in urbe libzi* (THIETMAR VII, 25) ist zugleich auch Grund genug, einmal darüber nachzudenken, wie die ethnischen und sprachlichen Verhältnisse in dem gesamten Gebiet westlich, südlich und östlich der Bistumsstadt Merseburg im Mittelalter ausgesehen haben. Mit anderen Worten ist es die Frage nach dem ethnischen und sprachlichen Bedingungsgefüge im südlichen Territorium des 968 errichteten Erzbistums Magdeburg mit den gleichzeitig entstandenen Bistümern Zeitz, Merseburg und Meißen.¹ Im Jahr 2018 steht der 1050. Jahrestag dieses bedeutsamen Ereignisses als Jubiläum bevor.

Im Folgenden soll nun auf der Grundlage von verlässlicher Überlieferung und daraus zu gewinnenden Angaben versucht werden, ein dem heutigen Forschungsstand entsprechendes Bild zur ethnischen Situation sowie zu den inter-ethnischen Relationen in jener Zeit zu gewinnen.

Als Ausgangsbasis für die Betrachtung wählen wir vier aus langjähriger sprachhistorischer Forschung gewonnene Einsichten bzw. Ergebnisse:

- Ab ca. 930, also seit der militärisch-politischen Eingliederung der ost-saalischen Gebiete ins fränkische Reich, bis um 1150, dem Einsetzen

¹ Vgl. BLASCHKE/HAUPT/WIESSNER 1969: 53 mit Übersichtskarte, aber ohne die späteren Archidiakonatsgebiete östlich der Elbe.

- des forcierten deutschen Landesausbaus, gab es nur eine deutschsprachige Minderheit im heutigen Ostthüringen, südlichen Sachsen-Anhalt und westlichen bis mittleren Sachsen.
- Volks- und *Majoritätssprache* war das *Slawische* nicht nur für die drei Jahrhunderte vom 8. bis 10. Jahrhundert, sondern auch weiterhin für über zwei Jahrhunderte – also für eine Zeitspanne von nochmals etwa zehn Generationen.
 - Es gab in dieser Zeit der deutschen Besetzung und Verwaltung vom 10. bis Mitte 12. Jahrhundert keine zweisprachigen Ethnien. Es entwickelte sich aber sowohl bei den Deutschen als auch bei den Slawen eine *sozial differenzierte sowie eingeschränkte* Kenntnis von der Sprache der jeweils anderen. Gute Kenntnis des Slawischen besaßen bestimmte einzelne Geistliche und Angehörige der deutschsprachigen weltlichen Elite. Angehörige des slawischen Adels haben sich ihrerseits um anwendbare Kenntnisse in der Sprache der neuen Landesherren ebenfalls mit Erfolg bemüht.
 - Weltliche Verwaltung und christliches Missionswerk erfuhren von Anfang an die Unterstützung seitens des einheimischen slawischen Adels von ihren Burgsitzen aus. Königtum und Markgrafen waren auf die Mitwirkung der slawischen Führungsschicht in dem rein slawischen Territorium angewiesen und nutzten eine vorgefundene ältere Verwaltungseinteilung des Landes bei der Einrichtung des Burgwardsystems.

2. Zur ethnischen Situation nach Eroberung und Eingliederung des westslawischen Siedelgebietes in das deutschsprachige Herrschaftsgebiet zwischen Saale und Oberlauf der Elbe

Seit der Völkerwanderungszeit bestand eine natürliche Grenzzone entlang von Elbe und Saale zwischen dem Siedelgebiet von germanischen und slawischen Stämmen. Ab rund 930 wurde das östlich dieser Grenzzone liegende gesamte Territorium in das deutsche Herrschaftsgebiet militärisch und politisch-verwaltungsmäßig eingegliedert. Die slawische Bevölkerung aller sozialen Gruppen wurde nach bis dahin rund drei Jahrhunderten eigenständiger Kulturleistung in den Kulturkreis des aus fränkischer Herrschaft erwachsenen Karolingerreiches bzw. in seiner Nachfolge in das Reich der sächsischen Ottonen mit allen Machtmitteln einbezogen. Daraus lässt sich folgende Frage ableiten:

2.1. Wie reagierte die westslawische Bevölkerung auf die neue Situation?

Nachfolgend beschränken wir uns also ausdrücklich auf den südlichen Teil des neu dem Reich angeschlossenen Territoriums, auf die Gebiete des heutigen östlichen Thüringens, südlichen Sachsen-Anhalts und Sachsens bis an die Elbe, also auf den Raum zwischen der Saale in Thüringen und der Elbe in Sachsen. Insbesondere richtet sich unser Blick darauf, die sprachliche Situation und verwaltungsmäßigen Konsequenzen unter den grob umrissenen neuen politischen Verhältnissen mit deutscher Herrschaftselite und ausschließlich slawischen Bewohnern zu kennzeichnen.

Aus der Überlieferung erfahren wir zu dem angesprochenen Gebiet nichts über eine Partisanenbewegung oder einen Guerillakrieg bzw. eine Widerstandsbewegung. Es liegt nahe, davon ausgehen zu können, dass sich die nicht allzu volkreiche slawische Bewohnerschaft mit der zunächst losen deutschsprachigen Oberherrschaft – modern ausgedrückt – relativ schnell abgefunden haben dürfte. Und es gibt auch keine Anzeichen dafür, dass der slawische Adel bzw. seine Führungsschicht eine andere Position eingenommen haben könnte. Es ist diese Entwicklung sicher auch dadurch erklärlich, dass sich dieses Gebiet vom Westen her gesehen zumindest bis zu den Flüssen Elster und Pleiße und damit grob bis in den heutigen Leipziger Raum schon vor 930 n. Chr. unter lang anhaltendem fränkischen Einfluss befand. Von den Historikern wird dies mit der „Sorbenmark“ (*limes Sorabicus*) seit der Mitte des 9. Jahrhunderts als erwiesen belegt (WERNER 2011: 14f.). Auch die schon aus der Karolingerzeit bekannten Handelsbeziehungen zwischen dem fränkischen Reich und den slawischen Ländern haben sicherlich zu einer gewissen Vertrautheit zwischen den Nachbarn geführt. Eine Karte des bekannten Leipziger Siedlungshistorikers und Sprachforschers Hans WALTHER (in CZOK 1989: 74) gibt einen guten Überblick und eine entsprechende Orientierung zu den sprachlich-ethnischen Verhältnissen bis zur deutschen Eroberung.²

2.2. Namen als Zeichen für Aussagen zum interethnischen Umgang miteinander

Die geschlossene und ausschließlich slawische Besiedlung in den fruchtbaren Regionen entlang von Flüssen und Bächen östlich der Saale hat von Anfang an zur Folge gehabt, dass die slawischen Bewohner auch die absolute Mehrheit gegenüber den neuen politisch-militärischen Machthabern bildeten. Das

² Vgl. Wiederabdruck in NI 103/104 (2014) 341.

unmittelbar rechts der Saale nahe dem alten Saaleübergang *Iani* (Jena) zügig errichtete neue Machtzentrum Königspfalz Kirchberg und ebenso im Osten die Burg Meißen an der Elbe bildeten zwei zuverlässige und dauerhafte Stützen und Eckpfeiler für die neuen Herrscher und Machtverhältnisse.

Der gesunde Menschenverstand gebot, die Normalität des Lebens und damit auch den wirtschaftlichen Usus im „neuen Land“ zunächst kennen zu lernen. Dazu gehörte, überhaupt das gesamte neue Territorium in Augenschein zu nehmen und zu erkunden, also auch abseits der alten Handels- und Verbindungswege von West nach Ost sowie von Nord nach Süd. Dieser Vorgang des Erwerbs von „Landeskenntnis“ zwischen Saale und Elbe hat bei der deutschen Obrigkeit sicher einen gewissen Zeitraum – vielleicht bis zu einem Jahrzehnt oder auch noch länger – in Anspruch genommen. Die Einrichtung der Bistümer Zeitz, Merseburg und Meißen 968 erst rund vier Jahrzehnte nach der militärischen Eroberung bzw. Besetzung des Landes weist ebenso auf einen länger währenden Prozess zur Integration der neuen Einflussphäre hin. Die christliche Missionierung verlief vermutlich recht selektiv und punktuell sowie gemächlich bis schleppend. Das ist deutlich ersichtlich aus den Darstellungen mit entsprechenden Aussagen des bekannten Bischofs Thietmar von Merseburg in seinem Chronikwerk vom Beginn des 11. Jahrhunderts.

Knapp formuliert lassen sich die interethnischen Relationen vor reichlich einem Jahrtausend als einander respektierend, verständnisvoll und von wechselseitiger Toleranz getragen kennzeichnen. Diese Einschätzung ist noch nicht Allgemeingut in den Auffassungen der Menschen unserer Zeit und vielleicht auch noch nicht aller Historiker geworden. Sie ist aber auch nicht gänzlich neu, muss sich jedoch gegen eine über Jahrhunderte tradierte Auffassung mit wenig slawenfreundlicher Tendenz erst noch durchsetzen. Im Anschluss an Untersuchungsergebnisse von Herbert LUDAT (1971) vermerkte Christian LÜBKE (1993: 71):

Möglicherweise hat die ... Nachricht von der Ermordung der dreißig slavischen *principes* durch den Markgrafen Gero in der Forschung einen allzu nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Zumindest für das weiter nördlich gelegene Gebiet der Heveller haben nämlich die Untersuchungen Herbert Ludats den Fortbestand jener slavischen Dynastie, die in der Hauptburg Brandenburg residierte, auch nach der Übergabe des Landes an Otto I. erkennen lassen.

Nach gründlichen historischen Forschungen zur *Germania Slavica* hat der Mittelalterhistoriker Christian LÜBKE seine Erkenntnisse so zusammengefasst:

Auf der Ebene der politisch-militärischen Eliten haben sich jedoch in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Beziehungen entwickelt, die eher gleichberechtigte, partnerschaftliche und pragmatische Zusammenarbeit bezeugen, denn geistige Voreingenommenheit und Ablehnung. (LÜBKE 1993: 81)

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist beeindruckend, wie in Urkunden und erzählenden Quellen vom 10. Jahrhundert an slawisches Sprachgut doch recht gewissenhaft aufgezeichnet worden ist. Sicherlich ist das im Hinblick auf die slawischen Siedlungsamen auch ausgesprochen erforderlich gewesen, um die Verständigung mit den ansässigen Slawen zu sichern. Vereinzelt ist auch die Anerkennung der Gebiete als „slawisches Heimatland“ oder „Vaterland der Slawen“ sogar bezeugt. So wurde 953 der Gau *Neletici* im Gebiet um Halle an der Saale in einer Urkunde von Otto I. in Verbindung mit einer Schenkung an das Moritzkloster in Magdeburg ausdrücklich *patria Sclavorum* genannt (LÜBKE Regesten II: 89). Einige frühe urkundliche Formen aus dem Saale-Raum um Bernburg und Halle sowie an der Elbe bei Meißen sollen die gewissenhafte Namenaufzeichnung in kleiner Auswahl hier illustrieren:

- 951 bestätigt König Otto I. eine Güterschenkung an Markgraf Gero. In der Urkunde³ sind u.a. aufgeführt
Uuissepici < **Vysepic-* (Wispitz nördlich Bernburg, EICHLER SON 4: 79)
Uuitouulici < **Vitovlici* (Wedlitz nördlich Bernburg, EICHLER SON 4: 56)
Trebuccouuici < **Trebochovici* (Trebbichau östlich Bernburg, EICHLER SON 4: 29)
Neozodici < **Něsadici*/**Nizadici* (Wüstung unbekannter Lage im Gau Serimunt, EICHLER SON 3: 22)
Drogobulesthorp < **Drogobyl*[?] (Dröbel östlich Bernburg, EICHLER SON 1: 105) – wobei hier der PN **Drogobyl* im deutschen Genitiv mit *-es* und verdeutlichendem Grundwort erscheint.
- 971 vollzieht Otto I. eine Schenkung an das Erzbistum Magdeburg über sein Eigengut in der Grafschaft von Markgraf Hodo im Nordthüringgau (LÜBKE Regesten II: 160) mit der Angabe *predium Chotirodizi* < **Chotěrodici* (wohl im Raum um Wolmirstedt, also nördlich von Magdeburg).⁴

³ Vgl. LÜBKE, Regesten Teil II, Nr. 86.

⁴ Zu den slawischen Namen im Umfeld von Magdeburg vgl. UDOLPH 2005: 136-143, und EICHLER 2005: 157-166. Beide Autoren erwähnen aber den ON von 971 nicht, dafür finden sich bei beiden weitere Namen mit Urkundenformen aus dem 10. Jahrhundert.

- 973 bestätigt Kaiser Otto II. in Magdeburg dem Erzbistum Magdeburg den Besitz des Gaus *Neletici* östlich der Saale mit drei Burgen (LÜBKE Regesten II: 167): *Gibikonstein* [Burg Giebichenstein nördlich Halle]⁵, *Dobragora* [*< *Dobra gora* (Gutenberg nördlich Halle)]⁶ und *Rodobile civitas* [*< *Rodobyly* (Radewell südlich Halle)].⁷
- 979/983 schenkt Kaiser Otto II. dem Bistum Meißen *in burcardo Boruz* [Boritz südöstlich Riesa] das Dorf *Setleborersdorf* [(Wüstung bei Boritz, LÜBKE Regesten II: 198) zum PN **Sedłoborǫ*].⁸
- 980 übereignet Kaiser Otto II. dem Marienkloster in Nienburg u.a. das Dorf *Uuidogosti* *< *Vidogošč* zum PN **Vidogostv*⁹ (Weddegast östlich Bernburg).¹⁰
- 1074 schenkt König Heinrich IV. der Stiftskirche zu Meißen *villam Rothiboresdorf vocitatum, in comitatu marchionis Ekiberti sitam ... in burgwardo Zadili*.¹¹ Der ON ist gebildet zum slawischen PN **Ratiborǫ* (Röttwitz nördlich Meißen).¹² Zum Namen des Burgwards vgl. Zadel nordwestlich Meißen (*< *Zaděle* oder **Zadělv*).¹³

In weiteren Urkunden bezeugen exakte geographische Lageangaben nach der deutschen Eroberung über lange Zeit die Beibehaltung und *lautgerechte Aufzeichnung slawischer geographischer Namen*. Dazu ebenfalls einige wenige Beispiele:

- 1028 heißt es in einer Urkunde von Kaiser Konrad II. bei Schenkung von vier Königshufen an einen slawischen Adligen *quattuor regales mansos sitos in loco Chotiza in pago Nouuigroda in comitatu Chuontiza*.¹⁴ Abweichend von den Angaben in der Quellenedition wurden damit benannt:
 - der slawische Ort **Chotici*, heute Göttwitz¹⁵ (östlich Grimma);

⁵ RICHTER 1962: 32f.

⁶ Ebd. 37f.

⁷ Ebd. 66.

⁸ Vgl. EICHLER/WALTHER 2001: 2, 416.

⁹ EICHLER SON 4: 55f.

¹⁰ LÜBKE Regesten II, Nr. 207.

¹¹ CDS II 1, Nr. 33.

¹² EICHLER SON 3, 171f.

¹³ EICHLER SON 4, 96.

¹⁴ CDS I 1: 290, Nr. 69.

¹⁵ Die altsorbische Ausgangsform war **Chotici* 'Ort der Leute eines Chot', vgl. EICHLER/WALTHER 2001: 1, 345.

- der Gau mit dem slawischen Namen **Novy grod* ‘Neuburg’, bewahrt in dem Ortsnamen Nauberg¹⁶ nördlich Leisnig im Muldentalkreis, wobei wahrscheinlich im 12. Jahrhundert der deutsche Name für die Burg üblich geworden ist;
- schließlich die Grafschaft mit dem später altsorbischen Namen *Chutici*, vom Raum Merseburg über Weiße Elster und Pleiße bis zur Mulde reichend, wobei die Urkunde mit der Schreibweise <uon> noch die ältere slawische Aussprache bis ins 10. Jahrhundert mit Nasalvokal [ong] im Übergang zu [ung] vor der Entnasalierung, also dem Wegfall von [ng], mit weiterer Entwicklung zu [u] zu erkennen gibt.¹⁷
- 1069 *Sanice in burgwardo Lvvine*¹⁸ nennt westlich von Meißen Schänitz¹⁹ nordöstlich Nossen in einem Burgward, dessen Name im Ortsnamen Leuben²⁰ bewahrt worden ist und der in der Urkunde zu lesen ist als [luwine] mit deutscher Spirantisierung des intervokalischen /b/ zu [w] in slawisch **Lubin-*, vgl. 1180 *Gerardus de Liubene*. Die heutige Großgemeinde Leuben-Schleinitz mit 15 Ortsteilnamen slawischer Herkunft dürfte in etwa den einstigen Burgwardumfang anzeigen.
- 1071 in *provincia Nisanen in burgwardo Woz*²¹ benennt den *Nisane*-Gau an der Elbe im Raum des heutigen Dresden mit dem Burgward in der Graphie *Woz*. Eine ältere Form dazu lautet 981 (Kop. 12. Jh.) *loca ... Doblin et Hwoznie ... in pago Dalminze*²², eine spätere Aufzeichnung²³ bietet 1214 *in burwardo Gozne*.²⁴ Zugrunde liegt altsorbisch **Gvozďno* [sedło] ‘Bergwaldsiedlung’. Der slawische Anlaut [gv] war im Deutschen phonotaktisch fremd, ebenso die Phonemfolge im Wortinneren mit den stimmhaften Konsonanten [sdn]. Das führte zu einerseits vereinfachter deutscher Wiedergabe als <Go> sowie auch nur <Wo> und andererseits zu <zn> sowie nur <z>. Das <z> entsprach in jener Zeit

¹⁶ 1228 *Nuenburch*, vgl. ebd. 2, 74.

¹⁷ Vgl. dazu die Schreibung 945 *Zemibond* für den PN **Sēmibōdъ* in einer Urkunde von Otto I. bei SCHLIMPERT 1978: 124.

¹⁸ CDS II 1, Nr. 30.

¹⁹ Zum Namen vgl. EICHLER/WALTHER 2001: 2, 343.

²⁰ Ursprünglich ‘Ort eines **Lub-*’, vgl. ebd. 1, 585, mit weiteren urkundlichen Belegen.

²¹ CDS I 1, Nr. 142.

²² CDS I 1, Nr. 28.

²³ CDS II 1, Nr. 82.

²⁴ Vgl. EICHLER/WALTHER 2001: 1, 346 unter †*Gozne*, untergegangener Burgwardort westlich Döbeln, südlich der Zschopauumündung in die Freiburger Mulde.

am besten sowohl dem stimmhaften als auch dem stimmlosen slawischen s-Laut, während <s> den Lautwert nahezu wie heute deutsch [sch] hatte.

- 1071 werden außerdem noch in der Urkunde angeführt *nomina ... villarum, quę a Misinensi episcopo Bennone ... date sunt Boroni et filiis ejus*, und das sind dann im Einzelnen
 - *una in burcardo Ziauzo, Tesice* – für altsorbisch wohl **Čavica* ‘Dohlenort’, 1046 *castellum .. Zavviza*²⁵, heute Zschaitz²⁶ nordöstlich Döbeln, sowie der Ort **Těšici* ‘Ort der Leute eines Těch(a)’ (mit Wandel von /ch/ > /š/ vor /i/ im Slawischen), heute Döschütz²⁷ nördlich Döbeln;
 - *due in burcardo Bresnice, Luciwice et Wirnotine vocitate* – für altsorbisch **Brežnica* ‘Birkenwald, -bach’, heute Briesnitz²⁸ westlich Dresden, sowie die Orte **Łučovici* ‘Ort der Leute eines Łuč’, heute Leutewitz²⁹ westlich Dresden, und **Věrnotin-* *‘Ort eines Věrnota’, heute †Wernten³⁰ nördlich Dresden;
 - *una in burcardo Godiwo, Drogobudowice* – für altsorbisch **Gođov-/Gođeva* ‘Siedlung eines God oder Goda’, heute Göda³¹ nordwestlich Bautzen, und den Ort **Drogobudowici* ‘Ort der Leute eines Drogobud’, †Drogobudowitz³² westlich Bautzen;
 - *item una in burcardo Trebiste, Rocina* – für altsorbisch **Trebišće* ‘Ort auf Rodung’, heute †Trebista³³ nordöstlich Löbau, und einen leider nicht sicher bestimmbar Ort R.

Diese Liste ließe sich fortsetzen mit noch weiteren 5 slawischen Dorfnamen und 18 slawischen Personennamen aus allein dieser Urkunde. Immer wieder wird die für die deutsche wie auch die slawische Seite klar erkennbare Referenz auf slawische Namen tragende Objekte und Personen durch die den ursprünglichen Lautformen recht deutlich entsprechenden Schriftformen – zumindest für den slavistischen Sprachhistoriker – sichtbar.

²⁵ CDS II 1, Nr. 23

²⁶ Ausführlicher EICHLER/WALTHER 2001: 2, 656.

²⁷ Ebd. 1, 208.

²⁸ Ebd. 1, 115.

²⁹ Ebd. 1, 589f.

³⁰ Ebd. 2, 581.

³¹ Ebd. 1, 319f.

³² Ebd. 1, 319f.

³³ Ebd. 2, 517.

Insgesamt lassen sich schon auf Grund dieser knappen Betrachtung die interethnischen Relationen vor einem Jahrtausend kennzeichnen als die Slawen durchaus respektierend, verständnisvoll sowie von wechselseitiger Anerkennung sowie Toleranz bestimmt.

An dieser Stelle ist es ratsam, noch ein Wort zu den bei nicht mit slawischer Sprachgeschichte vertrauten Lesern auftretenden Zweifeln an der lautnahen Übernahme von Eigennamen slawischer Herkunft ins Alt- und Mittelhochdeutsche bzw. Altsächsische und Mittelniederdeutsche anzufügen. Es kann hier zur Entkräftung solcher Zweifel oder Bedenken nicht ausführlich auf die Lautprozesse in urslawischer Zeit und die Veränderungen sowie Entwicklungen beim Übergang zu den einzelnen westslawischen Einzelsprachen eingegangen werden. Dem Sprachwissenschaftler ist aber schon verständlich und auch bewusst, dass in heutiger Zeit manchem Leser nicht nur die lautlich richtige Lesart der tradierten Urkundenformen, sondern erst recht der rekonstruierten slawischen Ausgangsformen Schwierigkeiten bereitet. Das liegt ganz besonders daran, dass oftmals einfach von den heutigen Lesegewohnheiten und somit von den Gewohnheiten bei der Verbindung von Schriftzeichen mit Lautbild ausgegangen wird. Dann wird es für den Leser schnell unglaublich oder wenigstens fraglich bis unverständlich, was seitens der Sprachwissenschaft an Erklärungen geboten wird. Hier dazu nur ganz knappe Hinweise:

- Es ist oft schon unverständlich, dass ein urkundliches <z> mit einem slawischen /s/ oder gar /z/, aber ein <s> mit slawisch /š/ oder /ž/ in der rekonstruierten Form reflektiert wird. Dahinter steckt aber mehr als „Spekulation“ oder irgendeine „Spielerei“! Das urkundliche <z> wird allgemein richtig gelesen als [ts]. Doch dann kommt die Schwierigkeit: Dieser Laut diente der Wiedergabe des slawischen /s/ und auch seiner stimmhaften Variante /z/ - daher die Graphie mit <z>. Ursache dafür war, dass es in der Zeit vom Ende des 8. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum keinen Laut /s/ gab. Diese in der germanistischen Sprachwissenschaft vertraute Tatsache ist aber eben nicht allgemein bekannt.
- Das Schriftzeichen <s> aber besaß im damaligen deutschen Sprachgebrauch bis ins 13. Jahrhundert einen dem heutigen <sch> vergleichbaren Lautwert, wurde also fast wie /š/ gesprochen und eignete sich somit zur Wiedergabe von slawisch /š/ und seiner stimmhaften Entsprechung /ž/ [wie zur- in Journal] am besten.

- Weitere Erschwernisse beim heutigen Lesen bilden dann die für die slawischen Formen notwendigen diakritischen Zeichen. Das Zeichen /č/ ist als [tsch] zu lesen, ein /l/ aber einfach als [l], wobei dieses /l/ für die Zeit des Mittelalters anzeigt, dass es sich um ein „hartes l“ handelt, ein /l/ nämlich, dem in urslawischer Zeit ein dunkler Vokal (a, o, u oder ъ) folgte, so dass keine Palatalisierung des vorangehenden /l/ eintreten konnte.
- Wenn ein slawisches /ě/ auftritt, ist zu bedenken, dass auf Grund der Aussprache dieses Phonems im Slawischen die Wiedergabe in der Schrift durchaus sowohl mit <e> als auch mit <i> erfolgen konnte, vereinzelt sogar mit <eo> wie z.B. bei der Wiedergabe von slawisch /ně/.
- Zum Ausgangspunkt zurückkehrend und das scheinbare „Chaos“ perfekt machend, tritt das slawische Phonem /c/ – zu lesen als [ts] – in der schriftlichen Wiedergabe mit den lateinischen Schriftzeichen als <z> und auch als <c> auf, wobei <c> neben <ch> oder <k> auch gesprochenes /k/ signalisiert.

All das sowie noch manch andere Einzelheiten können aber nun nicht bei jedem einzelnen Namen noch zusätzlich jeweils erläutert werden. Es muss dieser Sachverhalt aber eben beim ernsthaften Bemühen um das Verständnis sprachgeschichtlicher Ausführungen und zur Vermeidung von ungläubigem Stirnrnuzeln mitgedacht bzw. zumindest respektiert werden.

Basis für die Rekonstruktionen der slawischen Eigennamen sind letztlich die in langjähriger Forschung gewonnenen Regularitäten zwischen slawischen Phonemen und im lateinischen Text verwendeten Graphemen bei der Verschriftlichung gesprochener slawischer Onyme in den einzelnen Kanzleien.

2.3. Zur Annahme von wechselseitiger Anerkennung und Toleranz

Es lassen sich knapp gefasst fünf Begründungen zur Annahme von wechselseitiger Anerkennung und Toleranz geben:

Erstens ist augenfällig, dass die slawischen Siedlungen keinesfalls zerstört wurden, sondern im Gegenteil auch die Namen der slawischen Orte seitens der deutschen Obrigkeit in die deutsche Sprache übernommen und beibehalten wurden.

Zweitens: Die Aufzeichnungen der Eigennamen slawischer Repräsentanten seit dem 10. Jahrhundert bei Rechtsgeschäften und in berichtenden Darstellungen lassen ebenfalls eine beachtliche lautliche Nähe zu den rekonstruierbaren slawischen Ausgangsformen erkennen.

Drittens: Selbst die von den Slawen verwendeten Gewässernamen in unbesiedelten Waldgebieten sind ins Deutsche übernommen worden. Und diese slawischen Hydronyme sind noch im 12./13. Jahrhundert bei der Neuanlage deutscher Rodungsdörfer von den deutschen Siedlern ihrerseits übernommen und auf die neuen Orte übertragen worden. Dies ist z.B. besonders im Erzgebirge und seinem Vorland ganz einwandfrei erwiesen.

Viertens: Dasselbe ist auch für eine Reihe von markanten Flurnamen aus slawischer Zeit vor dem deutschen Landesausbau beobachtbar. Auch solche Mikrotoponyme wurden zu Ortsnamen und sind bis heute im amtlichen Gebrauch.

Fünftens: Noch über zwei Jahrhunderte nach der Eroberung des slawischen Siedelgebietes haben beim hochmittelalterlichen Landesausbau die deutschen Adligen die slawischen Namen für ihre neu errichteten Herrnsitze angenommen. Der Spitzenadel hat dabei keine Ausnahme gemacht, was das Haus Wettin als altes Markgrafengeschlecht mustergültig zeigt.³⁴

All das lässt sich wiederum nur verstehen und erklären, wenn wir zugleich seit den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts mit einer interethnischen Kommunikation rechnen. Und aus unserer eigenen Erfahrung aus der Zeit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs wissen wir, dass die Besatzungsmacht immer auf Kommunikation mit den Besiegten aus vielen Gründen angewiesen ist. Und wir wissen auch, dass für die Orientierung im Land die Kenntnis der im Land gebräuchlichen Eigennamen unverzichtbar ist.

3. Was geschah mit den slawischen Burgen als Adelssitzen?

Es ist dies im Grunde die Frage danach, ob die slawischen Burgen im 10. Jahrhundert geschleift oder bewahrt wurden. Wenn wir heute über mittelalterliche slawische Burgen einigermaßen Bescheid wissen, so verdanken wir das zum einen den Ausgrabungen der Archäologen und zum anderen den auf Burgen hinweisenden Namen aus slawischer Zeit. Erwähnt seien für das hier im Blickfeld stehende Gebiet die zu späterslawisch **gradъ* bzw. altsorbisch **grad* 'Burg' gehörigen slawischen Namen anhand der Bearbeitung aller slawischen Siedlungsnamen durch den Leipziger Slavisten und Sprachforscher Ernst Eichler in seinem mehrbändigen und beispielhaften Lexikon (EICHLER SON, 4 Bde.). Die heutigen und somit gegenüber dem 10. Jahrhundert verän-

³⁴ Zum Herkunftsnamen *Wettin* vgl. EICHLER SON 4, 72.

derten sprachlichen Formen der ursprünglich slawischen Prägungen von Burgennamen sind erst nach der Eindeutschung seit dem 10. Jahrhundert im Laufe von Jahrhunderten unter mundartlichem und kanzeleisprachlichem Einfluss entstanden. Die zuweilen erst spät einsetzenden ersten urkundlichen Belege lassen jedoch die gesprochenen slawischen Formen, die vom 10. Jahrhundert an ins Deutsche übernommen wurden, immer noch mehr oder weniger gut erkennen. Anhand der frühen Aufzeichnungen und späteren Belege bei einzelnen Ortsnamen sind dann auch die Belege zu Ortsnamen mit nur späten Aufzeichnungen mit einiger Sicherheit auf die ursprünglichen Ausgangsformen zurückführbar:

- Groitzsch³⁵ südlich Eilenburg, 1184 *Groitz* < **Grodč* zu **grodč* 'Burgort, -stätte'
- Groitsch nördlich Halle, 952 (castellum) *Grodista* < **Grodišče* 'Burgstätte'
- Graitschen westlich von Schkölen und östlich von Camburg, 1040 *Grodzane* < **Grodčane* 'Burgortbewohner'
- †Graitschen südöstlich Dorndorf, östlich Dornburg, 1264 *villa quondam Groutsene dicta, nunc autem Dorndorf nominata*, 1274 *in villa Groutsene deserta* < **Grodčane*
- Graitschen nordöstlich Jena bei Bürgel, 1254 *Grouschen* < **Grodčane*
- Groitzschen westnordwestlich Zeitz, 1004 *Gródiscâni*, 1147 *in Groitzschane* < **Grodčane*
- †Groitzsch nordwestlich Eisenberg, 1560 *Gröcz* < **Grodč*
- Groitschen nordöstlich Gera, 1302 *Groyschen* < **Grodčane*
- Greiz³⁶ nordöstlich Plauen, 1193/1280 *Groez* (spätere Kopie) < **Grodč*
- Groitzsch südlich Leipzig, 1105 *Groiska*, um 1150 *Groisca* < **Grodško*
- Groitzsch östlich Nossen, 1378 *Groyczs* < **Grodč*
- †Gretzsch südwestlich Grimma, 1530 *beim Groitzsch* < **Grodč*
- Gröditz nordöstlich Riesa, 1217 *Grodiz* < **Grodč* oder **Grodišče*
- Baderitz nordöstlich Döbeln, 1313 *Podegraditz* < **Podgrođici* 'Leute, die unterhalb der Burg wohnen'
- Baderitz südwestlich Oschatz, 1221 *Podgrodis*, 1274 *Podegrođiz* < **Podgrođici*
- Pauritz, heute zu Altenburg, 976 *Podegrođici* < **Podogrođici*
- Podegrođitz, Pögeritz, Ortswüstung bei Wettin, 1157 *Pothegrođice* < **Podgrođici*
- Podegrođitz, Wüstung am Fuße des ehem. Bosauer Burgberges von Zeitz, 976 (*villa*) *Podegrođici* < **Podogrođici*
- Poyritz südöstlich Dresden, 1378 *Padegriz* vermutlich < **Podgrođici*.

³⁵ Alle jetzt folgenden Namen mit ihren historischen Formen und Quellenangaben sind leicht nachschlagbar bei Eichler SON, in den Bänden 1 und 3. Auf die Angabe der einzelnen Seitenzahlen wird daher hier bewusst verzichtet.

³⁶ Bei Greiz ist allerdings zu beachten, dass die Slawen ihre Namengebung erst zu einer Zeit vornahmen, als einer der deutschen Herren von Weida dort eine Burg errichten ließ.

Es zeigt sich, dass die Namen für slawische Burgen beibehalten wurden.³⁷ Mit dem Namengebrauch in deutschen Urkunden wurde zugleich auch die Referenz auf die bewahrten und weiterhin existierenden Objekte in der Realität gesichert. Die Burgen und ihre Namen wurden von den deutschen Herrschaftsträgern bewahrt und beibehalten.

Diese Beispiele aus der Toponymie ließen sich noch durch zahlreiche weitere Siedlungsnamen mit ihrer historischen Tradierung ergänzen, um sowohl die dauerhafte Übernahme aus den slawischen Mundarten seit dem 10. Jahrhundert ins Deutsche als auch die im Deutschen längere Zeit gewährte lautliche Nähe zum slawischen Sprachgebrauch zu dokumentieren. Und diese lautliche Nähe zum slawischen Sprachgebrauch ist ein Indiz dafür, dass die Namen auch in der Zeit der deutschen Oberherrschaft weiterhin der Verständigung zwischen den deutschen Sprachträgern mit der slawischen Bevölkerung dienten, gleichsam nun von beiden Ethnien „verwaltet“ wurden. Hier ist aus Raumgründen eine Beschränkung erforderlich. Ein Verweis auf Nachschlagewerke muss genügen.³⁸

Außerdem ist mehr als bisher mit zu bedenken, dass auch die in den Burgen indigen ansässigen slawischen Herren die Burgen nach der deutschen Eroberung fortgeführt haben. Als dem deutschen Markgrafen nunmehr Untergebene ist diese slawische Führungsschicht als Dienstadel in die urkundliche Überlieferung vereinzelt eingegangen und als *fideles* oder *milites* hin und wieder näher gekennzeichnet worden. Wenn die Quellen im Einzelfall schon früh vor allem deutsche Rufnamen in der üblichen vertrauten Strukturform von [PN + de + ON] anführen, müssen wir nicht zwingend davon ausgehen, dass die PN-Träger ethnisch deutsch waren. Viel wahrscheinlicher ist, dass Angehörige des slawischen Adels im östlich der Saale gelegenen Sprachraum mit dem Bekenntnis zum Christentum und vielleicht auch als Zeichen der Akzeptanz der neuen Oberherrschaft deutsche Rufnamen angenommen haben bzw. von ihren Eltern verliehen bekamen. Auch die neue Prestigewirkung seitens der deutschen Oberschicht dürfte vielfach Anlass für die „neue Mode“, also die Annahme deutscher Rufnamen, gewesen sein. Keinesfalls ist daher in der Zeit vom 10. bis

³⁷ Die Reihe der Beispiele lässt sich noch erweitern mit ON aus dem übrigen altsorbischen Sprachraum, so mit ON aus der Niederlausitz: Gröditsch nordnordöstlich Lübben, 1004 *Grothisti*, Grötsch südöstlich Peiz, 1536 *Grodes*, Grötzschen (in Stadt Sonnewalde aufgenommen), 1486 *Grotzschen*, vgl. WENZEL 2006: 57.

³⁸ Vgl. die Bände der Reihe Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, Nr. 1-41, sowie insbesondere das vierbändige Lexikon von Ernst EICHLER SON.

12./13. Jahrhundert das Tragen eines deutschen Rufnamens z.B. bei Nennungen von Zeugen in den Urkunden immer gleichzusetzen mit deutscher Herkunft.

4. Welche Namen gab die deutsche Obrigkeit den neuen Burgwardorten?

Die im 10. Jahrhundert eingeführte Burgwardordnung als deutsches Verwaltungswerk ist ein weiteres Beweisstück für die Handhabung von Namengebung und Bewahrung im neuen Herrschaftsraum. Für eine dazu zuverlässige Aussage bieten die Forschungen des namhaften Dresdener Archäologen und Frühhistorikers Gerhard Billig eine zuverlässige Grundlage. Seine Untersuchungen zur Burgwardorganisation in der Mark Meißen (BILLIG 1989) liefern folgendes Gesamtbild: Eine Karte erfasst die Verbreitung der Burgwarde in dem geographischen Raum von Halberstadt im Westen bis Niemitzsch/Niemcza Łuzycka im Osten sowie zwischen Putlitz im Norden und Rochlitz im Süden.³⁹ Das Gebiet östlich der Saale bis zur Elbe im heutigen Sachsen ist somit voll eingeschlossen. Für das von uns betrachtete Territorium sind östlich der Saale-Elbe-Linie die Burgwardorte zum 10. und 11. Jahrhundert ausgewiesen. Sie werden nachstehend mit ihren Namen nach den Angaben auf der Karte und zusätzlichen kurzen Lageangaben angeführt.

Burgwardorte 10. Jahrhundert:

- Biederitz bei Burg Kr. Jerichower Land, nordöstlich Magdeburg
- Möckern Kr. Jerichower Land, östlich Magdeburg
- Walternienburg westlich Zerbst, südöstlich Magdeburg
- Klein Rosenburg bei Calbe, südsüdöstlich Magdeburg
- Rothenburg (Saale) südlich Könnern und nördlich Halle
- Keuschberg bei Bad Dürrenberg
- Treben/Dehlitz bei Weißenfels
- Sieglitz/Vockerode westlich Coswig
- Pretzsch südöstlich Lutherstadt Wittenberg
- Klöden südlich Zerbst
- Dommitzsch nordwestlich Torgau
- Elsnig südöstlich Dommitzsch
- Zwethau nordöstlich Torgau
- Schkölen südwestlich Leipzig
- Boritz südöstlich Riesa
- Nerchau nordöstlich Grimma

³⁹ BILLIG 1989; Beilage 1.

- Hwoznie/Ziegra westlich Döbeln
- Döbeln westlich Meißen

Burgwardorte 11. Jahrhundert:

- Dretzel zu Genthin gehörig, Kr. Jerichower Land in Sachsen Anhalt
- Sollnitz bei Bitterfeld
- Zörbig westlich Bitterfeld
- Schkeuditz östlich Halle bei Leipzig
- Zweimen östlich Merseburg, südöstlich Halle
- Tuchwitz/Weißenfels, südlich Merseburg
- Hohenmölsen südöstlich Weißenfels, nördlich Zeitz
- Teuchern südlich Weißenfels, nordwestlich Zeitz
- Leipzig
- Leipzig-Lößnig
- Taucha nordöstlich Leipzig
- Eilenburg südöstlich Delitzsch, nordöstlich Leipzig
- Püchau nordwestlich Wurzen
- Wurzen östlich Leipzig
- Grobi/Döben östlich Grimma
- Polkenberg nördlich Leisnig
- Colditz südöstlich Grimma
- Leisnig südöstlich Grimma
- Schrebitz nordwestlich Döbeln
- Zschaitz nordöstlich Döbeln
- Strehla nordwestlich Riesa
- Riesa nordwestlich Meißen
- Mochau nördlich Lutherstadt Wittenberg
- Leuben nordöstlich Döbeln, westlich Meißen
- Zadel nordwestlich Meißen
- Woz/Niederwartha nordwestlich Dresden
- Dresden-Briesnitz
- Pesterwitz südwestlich Dresden

Von 18 Burgwardorten aus dem 10. Jahrhundert tragen 4 einen deutschen Namen.⁴⁰ Von den 28 Burgwardorten aus dem 11. Jahrhundert besitzt nur Eilenburg einen deutschen Namen. Die deutsche Namengebung ist zudem beschränkt auf den westlichen Rand des slawischen Siedelgebietes bzw. nur dicht östlich der Saale anzutreffen.

⁴⁰ Polkenberg nördlich Leisnig ist kein ursprünglich deutscher Name, sondern beruht auf einem slawischen PN, vgl. 1046 in *burchwardo Bolechina* usw., dazu EICHLER SON 3, 91.

Der Leipziger Mittelalterhistoriker Matthias Hardt hat für die Burgwarde im weiteren Umfeld von Leipzig eine Zusammenschau geboten.⁴¹ Dabei konnte er zusätzlich zu den schon oben angeführten Burgwarden Nerchau, Wurzen, Schkeuditz, Schkölen, Weißenfels/†Tauchlitz, Strehla, Löbzig, Colditz und Leipzig noch weitere sieben Befestigungsanlagen mit wiederum slawisch geprägten Namen in dem slawischen Siedelraum wahrscheinlich machen. Es sind dies im Einzelnen:

- das bereits 981 als *urbs* erwähnte Schkeuditz (erst 1051 Burgward),
- Taucha nordwestlich Leipzig (987 *urbs*, 1004 *civitas*),
- †Magdeborn (968 *castellum Medeburu*),
- Zwenkau südwestlich Leipzig (974 *civitas*, von wo schon ein *senior Cuchavicus* mit seinen Kriegern militärisch 955 Otto I. in der Schlacht gegen die Ungarn unterstützte),
- †Eythra nordwestlich Zwenkau (1009 *oppidum*),
- Wahren nordwestlich Leipzig (1004 Aufenthaltsort mit Beurkundung von Heinrich II.) und
- Thekla nordöstlich Leipzig (Spornlage der romanischen Kirche über der Parthe macht einen Burgwardort wahrscheinlich).

Auch in diesen Orten mit ausschließlich slawischen Namen ist daher zumindest mit einem Herrensitz aus slawischer Zeit zu rechnen.

5. Gab es eine territoriale Gliederung bereits bei den Slawen?

Bei der Einrichtung der Burgwardorganisation konnte Deutscherseits im ost-saalischen Gebiet sehr wahrscheinlich an dort bestehende Raumstrukturen angeknüpft werden.⁴² Aus der Überlieferung ist das allein schon aus den wiederholten Lageangaben des jeweiligen Burgwards mit zusätzlich *pagus* plus slawischem Namen zu erkennen. Es ist eigentlich zwingend durchaus zu folgern, dass in den slawischen Siedelgebieten eine regionale Herrschaftsorganisation bestand, die nach der deutschen Eroberung weiterhin beibehalten wurde und sich nutzbar machen ließ. Der slawische Adel wurde in den Burgwardzentren in den königlichen Dienst gestellt.⁴³ Die übergeordneten Funktionen der

⁴¹ Vgl. HARDT 2015a: 42-47, zu den Burgwarden besonders 42-44 mit Karte (Abb. 2). Vgl. auch HARDT 2015b: 110-122.

⁴² Vgl. dazu übereinstimmend auch Christian LÜBKE 1993: 70 und in Anm. 50 im Anschluss an die Ergebnisse des sächsischen Frühhistorikers Gerhard BILLIG (Dresden).

⁴³ Von einer früher erwogenen und auch von namhaften Historikern vertretenen „planmä-

Markgrafen waren hingegen mit deutschstämmigem Adel besetzt. Die Burgwardorte dienten dem Einsammeln der Abgaben (Zehntleistung) sowie dem Schutz der Bevölkerung im Umland.⁴⁴

Westlich der Saale sind Merseburg und noch weiter westlich Wallhausen (Königspfalz, Geburtsort von Otto I.) im Jahr 1028 als Burgwardorte benannt.⁴⁵ Beachtenswert ist, dass die Saale als der Fluss mit den meisten Burgen wohl immer in Verbindung mit seiner Grenzfunktion zu sehen ist. Das traf zu für das Thüringer Reich und dann vor allem für das ostfränkische Reich und seine slawischen Nachbarn nach Osten hin. Die Errichtung von Burgwarden seit Mitte des 10. Jahrhunderts bzw. von *castella* und *civitates* zu beiden Seiten der Saale wird damit ebenfalls verständlich und zeigt sich recht eindeutig für die Zeit bis zum 11. Jahrhundert von Saalfeld weiter flussabwärts auf einer Karte von Gerhard Billig.⁴⁶

Vereinzelte Nennungen slawischer Landesherren auch aus dem später altsorbischen Sprachgebiet lassen durchaus auf Herrschaftszentren und entsprechende Strukturen schließen. Angaben in der Überlieferung wie *dux*, *rex*, *senior* sind als äußere Zeichen für Zugehörigkeit zum Hochadel zu verstehen:

- ad 805 *Samel / Semil rex Dalemincorum*⁴⁷
- ad 806 *Miliduoch dux Sclavorum*⁴⁸
- ad 839 *Cimusclo rex Coledicorum* – späterslaw. **Čimyslъ*⁴⁹
- 857 *apud Zistiboron Sorabum* – späterslaw. **Čistiborъ*⁵⁰
- 974 *quendam iuris nostri servum*⁵¹ *Chagan nominatum*⁵²

ßigen Vernichtung“ oder gezielten „Beseitigung“ der slawischen Burgherren sowie ihrer „Entwurzeln“ bzw. „Ausrottung“ kann keine Rede mehr sein, vgl. Christian LÜBKE 1993: 70f.

⁴⁴ Vgl. ausführlicher Matthias HARDT 2015a: 42-47, zu den Burgwarden besonders 42/43.

⁴⁵ Ebd. 43.

⁴⁶ Vgl. bei Gerhard BILLIG 1989: Beilage 1.

⁴⁷ Zum Namen des Daleminzierfürsten vgl. Gerhard SCHLIMPERT 1978: 122 und 124.

⁴⁸ Nach EINHARD, *Vita Caroli Magni* 193, vgl. SCHLIMPERT 1978: 86. Hans WALTHER 1965: 182f. spricht vom *rex superbus Miliduch*, der als westslawischer Fürst im späteren sorbischen Sprachgebiet einen Versuch staatlicher Konzentration unternahm. Daher nennt er ihn auch Großkönig der Sorben.

⁴⁹ Zum Namen des Coledizierfürsten vgl. SCHLIMPERT 1978: 31.

⁵⁰ Zum Namen des Sorbenherrschers vgl. SCHLIMPERT 1978: 32.

⁵¹ Zur Verwendung von *servus* im Sinne von Lehensträger, nicht aber etwa als Unfreier, vgl. weiter unten.

⁵² MGH DO II, Nr. 79. Die Urkunde beinhaltet, dass Otto II. auf Wunsch von Erzbischof Adelbert von Magdeburg der Moritzkirche daselbst den wohl bis dahin im Dienst des Königs stehenden Adligen *cum coniuge et filiis eius* [mitsamt Familie] schenkte. Sicher-

Auf Zugehörigkeit zum höheren Adel verweisen ebenso Angaben wie *seniores, primores, optimi und liberi* – diese alle und zuweilen vereinzelt wohl auch *milites* sind wohl am besten mit Edelfreien gleichzusetzen:

- 826 *Tunglo*⁵³
- nach 955 *Cuchavicus senior*⁵⁴
- ad 992 *a venerabili seniore Dobromiro*⁵⁵
- ad 1006 *e Sclavis ... optimos Borisen et Vezemuisclen*⁵⁶
- ad 1017 *Budizlausv miles*⁵⁷

Es lässt sich aus der quellenmäßigen Tradierung – trotz der immer zu beachtenden Zufälligkeit bzgl. der Nachrichten – auch belegen, dass Vertreter des slawischen Adels den jeweiligen im Land führenden deutschen Herrschaftsträgern sehr verbunden waren:

- Zu 965 nennt Thietmar den *senior Cuchavicus* als vom Kaiser geachtet mit Sitz in Zwenkau bei Leipzig⁵⁸, slaw. wohl **Kochovekǫ* o.ä.⁵⁹

lich ging es dabei also nicht um einen simplen Hörigen, sondern um eine hochgestellte slawische Persönlichkeit, von der sich der Erzbischof in seinem Wirkungsbereich im slawischen Umland hilfreiche Unterstützung versprach. Die in Merseburg ausgestellte Urkunde kann also möglicherweise einen Vertreter des slawischen Adels aus dem Gebiet um Merseburg bzw. aus dem Bistum Merseburg betroffen haben.

- ⁵³ Er wird zu den *primores* gezählt, vgl. WALTHER 1965: 183; zum Namen vgl. SCHLIMPERT 1978: 146. Der PN gehört zu urslaw. **Togǫ* als wahrscheinlich suffigierte Bildung zu einem Vollnamen wie **Togomǫrǫ* mit späterer Entnasalierung und Entwicklung zu *Tugomer*, vgl. SVOBODA 1964: 89.
- ⁵⁴ THIETMAR II, 38: *a Sclavis in Zuencua sub Cuchavico senior*. Vgl. dazu auch LÜBKE Regesten, Teil II: Nr. 99. Der PN deutet in seiner Schreibung auf eine altsorb. Form mit **Kuk-* oder **Kuch-* hin und ist vielleicht sogar auf Grund der mündlichen Tradierung bei den deutschen Sprechern bis zur Niederschrift durch THIETMAR im Vergleich zur Ausgangsform etwas verändert bzw. „verformt“ worden.
- ⁵⁵ Bolesław Chrobry von Polen heiratete in dritter Ehe die Tochter des genannten hochrangigen Westslawen, vermutlich sesshaft in der Mark Meißen, nach der Trennung von seiner ersten Frau, einer Tochter des Markgrafen von Meißen, und seiner zweiten Frau, einer Ungarin, vgl. THIETMAR IV, 58. Nach LÜBKE Regesten, Teil II: 172f. handelt es sich bei Dobromir um einen Fürsten in der Lausitz.
- ⁵⁶ THIETMAR VI, 28. Bei dem slawischen Vertreter des Hochadels mit dem Namen *Vęcemysl* (vgl. SCHLIMPERT 1978: 53) kann es sich aber evtl. auch um einen Heveller handeln, vgl. LÜBKE Regesten, Teil III: 252f.
- ⁵⁷ THIETMAR VIII, 21 nennt ihn als Gefolgsmann von Markgraf Ekkehard im Gebiet von Rochlitz.
- ⁵⁸ THIETMAR II, 38.
- ⁵⁹ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 63.

- Zu 982 wird als Kaiser Otto II. nahestehender Vertrauter genannt *Heinricus miles, qui Szlavonice Zolunta vocatur*⁶⁰, slaw. wohl **Sulqta* als Hypokoristikon zu **Suliborъ* o.ä.⁶¹
- 1018 wird als Gefolgsmann von Markgraf Eckehard II. genannt *miles Budizlavus* mit Sitz in Rochlitz.⁶²
- 1028 macht Kaiser Konrad II. seinem Getreuen in Göttwitz (Dorf bei Mutzschen östlich Grimma)⁶³ ein Geschenk: *fideli nostro Dirsiconi quattuor regales mansos sitos in loco Chotiza in pago Nouuigroda in comitatu Chuontiza*⁶⁴, also vier Königshufen gehen an **Diržik* (zum Vollnamen **Diržislav*⁶⁵) im Gau Chutici.⁶⁶
- 1040 wird ein *beneficium Sememizl* in einer Urkunde Heinrichs III.⁶⁷ angeführt, also das „Lehen“ eines slawischen Adligen namens **Sēmimysl*⁶⁸. Es geht dabei in Verbindung mit der Nennung des Slawen um Besitzungen in den Gauen an der Wethau sowie Teuchern im südlichen Sachsen-Anhalt: *in pago, qui dicitur Weita et in pago similiter qui viocatur Tuchorin*.⁶⁹ Der genannte Slawe war wohl ein Edler im direkten Dienst des Königs. Über seinen Sitz sagt die Urkunde nichts. Möglicherweise war er Herr im Altgau Teuchern, 976 *in pago Ducharin*.⁷⁰
- 1071 tritt in einer Urkunde des Bischofs von Meißen als Partner im Rechtsgeschäft ein *liber homo Bor ... natione Sclauus* auf.⁷¹ Seine Söhne tragen bereits deutsche Namen, wohl ein klares Zeichen für vollzogene Akkulturation als Folge von Akzeptanz.
- 1097 macht Heinrich IV. eine Schenkung an *miles Vitic*,⁷² einen slawischen Adligen mit Vollnamen wie **Vitomer, Vitomir* o.ä.⁷³

⁶⁰ THIETMAR III, 21.

⁶¹ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 134f.

⁶² THIETMAR VIII, 21.

⁶³ Vgl. zum ON Göttwitz bei Grimma EICHLER SON 1, 166.

⁶⁴ CDS I 1, Nr. 69.

⁶⁵ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 39.

⁶⁶ Vgl. LÜBKE Regesten, Teil IV, Nr. 581.

⁶⁷ MG DH III, Nr. 60; UB Naumburg I, 36, Nr. 45.

⁶⁸ Vgl. zum Namen SCHLIMPERT 1978: 124 und auch WALTHER 1965: 183.

⁶⁹ UB Naumburg I, Nr. 45. Vgl. auch LÜBKE Regesten, Teil IV, Nr. 645.

⁷⁰ UB Naumburg I, Nr. 7; zum Namen vgl. EICHLER SON 4, 18f.

⁷¹ CDS I 1, Nr. 142.

⁷² MG DH IV, Nr. 455.

⁷³ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 156.

6. Ist in den ermittelten rund fünfzig Burgen mit slawischen Herren zu rechnen?

Es erhebt sich angesichts der 46 erwähnten Burgwarde und der zusätzlich ermittelten 7 festen Sitze bzw. Befestigungsanlagen die Frage, ob die Burgwardorte vom 10. Jahrhundert an durchgehend oder überwiegend mit deutschen Herrschaftsträgern besetzt wurden. Die Überlieferung gibt dazu keine direkte Antwort. Es ist aber wohl auch wenig wahrscheinlich, dass das von Heinrich I. eroberte Gebiet östlich der Saale nun umgehend mit militärisch-administrativ wirkenden deutschsprachigen „Beauftragten“ oder „Verwaltern“ mittels Abkommandierung oder Verpflanzung von Adel aus dem fränkischen Reich überzogen wurde.⁷⁴ Vielmehr ist mit großer Wahrscheinlichkeit eher davon auszugehen, dass der mit dem Land vertraute und alteingesessene slawische Adel bzw. ihm entsprechende sozial gehobene slawische Herren aus den Struktureinheiten des slawischen Siedelgebietes in den Dienst des deutschen Königtums traten bzw. zu treten gezwungen waren. Ihnen oblag von da an die sog. Tributzahlung und entsprechend auch die dazu notwendige vorangehende Erhebung der Abgaben in ihrem jeweiligen ländlichen Raum, für den sie sozusagen „verwaltungsmäßig“ nun zuständig waren. Das war sicher die einzig effektive und für die damalige Zeit kaum anders machbare Form der Steuererhebung. Von Historikerseite heißt es dazu:

Die Markgrafen als Stellvertreter des Königs stellten die Einziehung des den Slaven kollektiv auferlegten Tributs sicher, der sich an der traditionellen slavischen Wirtschaftsweise und deren spezifischen Produkten orientierte, insbesondere an den im Westen begehrten Gütern Wachs, Honig und Pelzwerk. Die Verteilung der Lasten wurde offenbar durch die Bevölkerung selbst geregelt.⁷⁵

Es liegt doch wohl auf der Hand, dass diese eben genannte Regelung zu den Abgaben durch die slawischen Adligen bzw. Kleinadligen erfolgte.

Die bisher ableitbaren Schlussfolgerungen zur Kooperation zwischen deutscher Oberherrschaft und eingesessenem slawischem Adel nach der deutschen Eroberung lassen sich mit Beobachtungen von Christian Lübke verbinden. Er hat vorsichtig mit folgenden Worten in diese Richtung gewiesen:

⁷⁴ Zu bedenken ist ja auch, dass die weiter nördlich gelegenen Gebiete östlich der Elbe ebenfalls erobert worden waren und infolgedessen das nun neu zu kontrollierende sowie zu verwaltende Territorium um vieles umfangreicher war als das hier in der vorliegenden Betrachtung erörterte Gebiet.

⁷⁵ LÜBKE 1993: 65/66.

Es ist also zu vermuten, daß auch unter deutscher Herrschaft eine slavische Adelschicht weiter existierte, die einerseits eine gewisse Affinität zu den neuen Institutionen aufwies, wozu das formale Bekenntnis zum Christentum gehörte, die aber andererseits ihre eigene slavische Identität bewahrte.⁷⁶

Anliegen der weiteren Ausführungen soll nun sein, etwas ausführlicher zu prüfen, ob es weiterhin beim „Vermuten“ bleiben muss, oder ob es möglich ist, von der Vermutung zur Gewissheit zu gelangen.

Einen erfolgreichen und überzeugenden Vorstoß in die „Grauzone“ um den slawischen Adel im Mittelalter für das Untersuchungsgebiet hat die Historikerin Gertraud Eva SCHRAGE (2000: 1-18) im Umfeld des Zisterzienserklosters Altzelle in der Mark Meißen unternommen. Sie hat den Nachweis erbracht, dass von den im 12. Jahrhundert in Urkunden belegten slawischen Adelsvertretern sechs edelfreien Familien zuzuordnen sind und somit in jener Zeit den *nobiles* zugehörig waren.⁷⁷

Es ist zunächst nötig, weitere Fakten aus den historischen Quellen zusammenzutragen, um den angedeuteten Weg fortzusetzen und die „Grauzone“ um den slawischen Adel östlich der Saale im Mittelalter etwas aufzuhellen.

7. Slawischer Adel zwischen Saale und Elbe im 10. und 11. Jahrhundert

Das deutsche Königtum und die von ihm eingesetzten Markgrafen waren auf die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem slawischen Adel von Anfang an angewiesen. Deutlich erkennbar wird das in einer Urkunde von 974.⁷⁸ Otto II. erfüllt dabei den ausdrücklichen Wunsch von Erzbischof Adelbert von Magdeburg und überlässt ihm *servum Chagan nominatum* zum Dienst. Es handelte sich bei dem Wunsch laut Urkunde um ein seitens des Erzbischofs ganz personenbezogenes Amtsanliegen. Das muss einen besonderen Grund gehabt haben, der in der Urkunde nicht angegeben wird. *Chagan*⁷⁹

⁷⁶ Ebd. 74, dazu mit detaillierteren Ausführungen 71-75.

⁷⁷ SCHRAGE 2000: 5, 6, 9, 10 und 14. Damit ist schon hinreichend die bisherige Meinung vom nur niederen Ministerialadel im Dienst der deutschen Obrigkeit (vgl. dazu ebd. 2) widerlegt worden.

⁷⁸ Vgl. LÜBKE Regesten, Teil II, Nr. 172, und UB Merseburg Nr. 79.

⁷⁹ Zum Namen gibt es unterschiedliche Erklärungsversuche. Nicht zutreffend ist der schon von Gerhard SCHLIMPERT 1978: 28 mit Fragezeichen versehene Ansatz von slaw. **Čajan*. Die Überlieferung des Namens spricht am ehesten für eine Ausgangsform **Kagan*. Ein Anschluss an das vereinzelte russ. *kagan* 'Fürst, Herrscher', altruss. *kaganъ* (VASMER REW 1: 499), ist zwar gewagt, könnte aber vielleicht eine Wegweisung sein. Der turksprachige

als *quidam nostri iuris servus* – aus Sicht des Königs – war also wohl ein bis dahin bei seinem obersten weltlichen Herrn im Dienst stehender (daher *servus*) Spitzenvertreter innerhalb des slawischen Adels. Dieser wechselte nun von Otto II. auf dessen Geheiß in den Dienst des Erzbischofs. Ausdrücklich wird vermerkt *cum coniuge ac filiis eius*. Über das weitere Wirken und den Einsatz von *Chagan mit Ehefrau und Söhnen* wissen wir nichts. Es kann dieser Wechsel mit besonderen Anliegen und Aufgaben im Missionierungswerk begründet gewesen sein. Jedenfalls war der Erzbischof dringend auf die Mitwirkung gerade dieses Adligen und seiner Familie in seinem Erzbistum angewiesen und versprach sich von der Erfüllung seines Wunsches durch Otto II. Nutzen für das kirchliche Wirken im slawisch besiedelten und noch zu missionierenden Land der Bistümer Zeitz, Merseburg und Meißen.

Eine andere Schenkung durch Kaiser Otto II. 974 an das Bistum Merseburg betrifft die Burg Zwenkau: *civitatem Zuenkouua nuncupatum ... cum servo quodam illuc pertinente Nezan nominato et cum omnibus ceteris utriusque sexus mancipiis, terris cultis et ...*⁸⁰ Burg und Besatzung bzw. Bewohner mit allem auch unbeweglichen Zubehör gehen geschlossen in die Zugehörigkeit zum Bischofssitz Merseburg über. Bis dahin unterstand die Befestigungsanlage dem Kaiser und gehörte dem Slawen **Nečanъ*.⁸¹

Wieder ist *servus* mit dem Eigennamen verbunden und weist damit auf den Kaiser als bis dahin unmittelbaren Dienstherrn des slawischen Adligen hin.⁸² In einem ausführlichen Regest zu dieser Urkunde von 974 hat Christian

Herrschertitel könnte über den Handel als Fernentlehnung appellativisch bis ins Westslawische gelangt sein und als Übername vorliegen. Beachtenswert ist der etymologisch unklare PN ahd. *Chagan* aus dem 8. Jahrhundert (nach *Historia Frisingensis* bei FÖRSTEMANN PN, Sp. 357). Vgl. auch mittellat. *caganus, chacanus, chaganus* 'Khan' (HABEL/GRÖBEL 1989: 42 und 58. – Weniger wahrscheinlich ist eine Verbindung mit dem poln. Namen *Kogan*. Dieser wird als deappellativische Bildung und damit Übername zu dem früh im Westslawischen auftretenden Lehnwort *koga* 'Fahrzeug, Koge' gestellt, vgl. RYMUT 1999/2001: 1, 423.

⁸⁰ CDS I 1, Nr. 18; UB Merseburg I, Nr. 11.

⁸¹ Der slawische PN erscheint in der Urkunde in der gesprochenen Form verkürzt für ursprünglich **Nečajanъ* 'der Nichterwartete', als Partizipialbildung zu urslaw. **čajati* 'erwarten, warten, hoffen'. Vgl. auch die Formen *Čajan, Čan* bei SCHLIMPERT 1978: 28 und bei SVOBODA 1964: 261.

⁸² Der Verweis auf die Untertanenrolle des Adels gegenüber dem Kaiser wird auch in einer Schenkung von Heinrich II. auf Bitte und Ersuchen von Bischof Thietmar an das Bistum Merseburg 1010 zum Ausdruck gebracht. Bei der Übereignung von zwei Familien von je einem Königshof in Sachsen und Thüringen erfolgt auch die Schenkung einer Untergebenen Ezeka mit ihren Söhnen und Töchtern: ... *etiam quandam nostri iuris ancillam Ezeka vocatam cum suis filiis et filiabus* (UB Merseburg I, Nr. 38). Auch diese Vertreterin des

Lübke vermerkt, dass dem Slawen zugleich Immunität verliehen wird und auch die *liberi homines*⁸³ innerhalb der Burg ohne Zustimmung des Bischofs nicht gerichtlich belangt werden dürfen, nicht zum Mauerbau heranzuziehen sind sowie von militärischen Diensten und fiskalischen Abgaben befreit bleiben.⁸⁴ Es hat sich also wohl sicher um die Verbriefung von dauerhaften Rechten für einen angesehenen und sehr geschätzten Angehörigen des slawischen Adels gehandelt.

Enge Bezüge von einzelnen Angehörigen des slawischen Adels zur Kirche erhellen ausgangs 10. Jahrhundert nochmals aus Nekrologen in Magdeburg und Merseburg.⁸⁵ In beiden Fällen handelt es sich wahrscheinlich um aus dem slawischen Hochadel stammende Frauen mit den Namen *Ventizlauua*⁸⁶ und *Malaza*⁸⁷.

Zum Ausgang des 10. Jahrhunderts berichtet Thietmar von der Heirat der Tochter des Markgrafen der Nordmark als Nonne Mathilde und des Slawen Prebislav (altpolab. **Pribyslav*): *nupsit Mahtild sanctimonialis, filia Thiederici marchionis, cuidam Sclawo nomine Prebizlavo*.⁸⁸ Hier wird eine hochrangige interethnische Adelsverbindung angezeigt. Dabei erfahren wir aus dem weiteren Bericht auch, dass infolge militärischer Auseinandersetzungen im Raum Brandenburg sie selbst in Gefangenschaft geriet, ihr Ehemann ums Leben kam und daher sein Bruder Liudolf (*huius frater Liudulfus nomine*) sein geistliches Amt niederlegte, aber nach seinem Waffengang in Gefangenschaft geriet und doch vom Kaiser in seinen alten Stand zurückversetzt wurde. Auch diese Begnadigung lässt auf die Bemühung um gute Beziehungen zwischen den Spitzen des Adels beider Ethnien schließen. Der Polenfürst Bolesław Chrobry war seit etwa 984 mit der Tochter von Markgraf Rikdag von Meißen verheiratet.⁸⁹ Aus jener Zeit ist ebenso die Heirat zwischen Hermann von Meißen, dem ältesten Sohn

deutschen Adels wird mit Bezug auf bestehendes Recht als dem Kaiser gegenüber *ancilla* 'Untergebene, Magd' bezeichnet.

⁸³ *Insuper etiam statuimus et ... iubemus, ut nullus iudex publicus vel comes aut aliquis ... liber homines ...* UB Merseburg I, Nr. 11.

⁸⁴ LÜBKE Regesten, Teil II, Nr. 176.

⁸⁵ Vgl. Herbert LUDAT 1990: 64, und Christian LÜBKE Regesten, Teil III, Nr. 332a. Aus der sprachlichen Form des slawischen PN lässt sich die Vermutung von H. LUDAT zur Herkunft aus der Dynastie der Heveller nicht überzeugend begründen.

⁸⁶ Vgl. dazu SCHLIMPERT 1978: 154 mit der slawischen Form **Večeslava*.

⁸⁷ Vgl. ebd.: 80 mit der rekonstruierten slawischen Form **Malaša*.

⁸⁸ THIETMAR IV, 64.

⁸⁹ THIETMAR IV, 58.

von Markgraf Ekkehard von Meißen, und Reglindis, der Tochter des Polenfürsten Boleslaw Chrobry, ein deutliches Indiz für die Wertschätzung und Nutzung von persönlichen Verbindungen zwischen dem Hochadel auf deutscher und polnischer Seite.⁹⁰ Die deutsch-slawischen Heiratsbeziehungen dienen dem Aufbau eines letztlich politisch motivierten „Netzwerkes“ mit den führenden Adelshäusern in den slawischen Machtzentren.⁹¹ Im 12. Jahrhundert hatte Markgraf Otto der Reiche eine Slawin als Schwägerin. Ottos jüngerer Bruder, Markgraf Dietrich von der Ostmark († 1185), war verheiratet mit der Schwester von Herzog Boleslaw dem Langen namens *Dobronega*.⁹²

Bei Thietmar lesen wir im Zusammenhang mit Verrat im Polenfeldzug Anfang des 11. Jahrhunderts von der Hinrichtung zweier slawischer Adliger und ihrer Anhänger auf Veranlassung durch Heinrich II. in Fallersleben (nordwestlich von Helmstedt).⁹³ Thietmar nennt sie *e Sclavis ... optimos Borisen et Veze-muisclen* – wobei *optimos* sicherlich auf Hoehrangige, also Edelfreie, hinweist.

Zu 1002 erwähnt Thietmar den Burgkommandanten von Meißen mit der Formulierung *dominum urbis Ozerum nomine*.⁹⁴ Und an gleicher Stelle noch *Bececonem Herimanni comitis satellitem* – also einen markgräflichen Vasallen *Bececo*. Während letzterer Name als *Betzeko* deutscher Herkunft⁹⁵ ist, dürfte *Ozer* slawisch zu erklären sein. Die sprachliche Zuordnung ist schwierig, denn in Betracht kommen Ausgangsformen wie **Oser*, **Ozor/*Ozer* mit Schwierigkeiten in der etymologischen und anthroponymischen Verankerung, so dass auch schon an **Ožar* gedacht worden ist.⁹⁶ Der Name ist Jahrzehnte später nochmals in gleicher Schreibweise aus der Oberlausitz für einen Adelsvertreter als Lehnsmann von König Heinrich IV. belegt: 1071 *quidam nomine Ozer*.⁹⁷ Offensichtlich handelt es sich um einen im Mittelalter durchaus nicht vereinzelt auftretenden slawischen Personennamen, der vielleicht eine dialektale Variante zu *Jezer* darstellt und sich mit poln. PN wie *Ozor*⁹⁸ verbinden lässt.

⁹⁰ Vgl. ausführlicher dazu LUDAT 1990: 80ff.

⁹¹ Vgl. dazu auch über das hier im Blickpunkt stehende Gebiet hinaus LÜBKE 1993: 82-85.

⁹² Vgl. KUNDE 2003: 179.

⁹³ THIETMAR VI, 28.

⁹⁴ THIETMAR V, 9.

⁹⁵ Vgl. FÖRSTEMANN PN, Sp. 253.

⁹⁶ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 97.

⁹⁷ König Heinrich IV. schenkt 8 Hufen *in villa Goreliz* an die Kirche von Meißen, CDS I 1, Nr. 141.

⁹⁸ RYMUT 1999/2001: 2, 192.

1011 wird erwähnt *burgwardium Driezele dictum, quod Sigifridus Zrubonis filius obtinuit in pago Mrozani*⁹⁹ bei Schenkungsakt an das Erzbistum Magdeburg durch König Heinrich II. auf Bitten von Erzbischof Tagino.¹⁰⁰ Hier ist also ausdrücklich ein slawischer Burgwardherr *Zrub- vom Ausgang des 10. Jahrhunderts ausgewiesen, dessen Sohn jedoch bereits einen deutschen Rufnamen trug.¹⁰¹

1012 nennt eine Urkunde Heinrichs II. unter einer größeren Anzahl von Orten südlich von Merseburg auch *Boian villa* ‘Dorf eines Bojan’ sowie auch *villa Boliboris* – also ein von *Bolibor* gegründetes Dorf.¹⁰² Die offenbar erst um 1000 angelegten Orte verdanken ihre Gründung offensichtlich zwei slawischen Adligen mit den Namen *Bojan* (Kurzname mit Suffix zu *Bojslav* o.ä.) und *Bolebor/Bolibor* mit den bei Vertretern des Adels immer wieder begegnenden Gliedern *bor*, *boj* und *slav*.

Zu 1017 erwähnt Thietmar *proprietatem burgwardorum Rochelinti et Titi-butziem*¹⁰³ und nennt damit neben dem Burgward Rochlitz den von der neueren Forschung westlich Borna etwa bei Lobstädt-Eula-Hain lokalisierten Burgward (12. Jahrhundert *Tibuzin*, um 1150 *pago Butsin*).¹⁰⁴ Und es heißt dann weiter, dass der Markgraf auf Veranlassung seines Burgherrn *Budislav* im Burgward Rochlitz Wildfallen anlegen ließ: *in burgwardo ... Rochelenzi dicto ... instinctu Budizlavi militis sui*.¹⁰⁵ Mit *Budislav* ist ein slawischer Adliger im Dienst des Markgrafen von Meißen im Altsiedelgau Rochlitz erwiesen.

Schenkungen von Kaiser Konrad II. im Jahr 1031 an slawische Adlige bringen auch Angaben zur genauen geographischen Lage und sogar bis zum betreffenden Burgwardort:

- Da ist zuerst die Vergabe von drei Königshufen zu Wedelwitz (südlich Eilenburg)¹⁰⁶ – in Goslar beurkundet an einen Adligen **Sulis*¹⁰⁷:

⁹⁹ Zu der Urkunde vgl. LÜBKE Regesten, Teil III, Nr. 438 mit Quellenangaben sowie SCHLIMPERT 1978: 161 und 200 zugleich mit Erläuterungen zu den Namen aus dem östlich Magdeburg gelegenen Gau *Mrozani*.

¹⁰⁰ Vgl. LÜBKE 1993: 72 und LÜBKE Regesten, Teil III, Nr. 438.

¹⁰¹ Weiteres zum historischen Hintergrund vgl. bei LÜBKE Regesten, Teil III, 290f., Nr. 438, 290f. Zum PN vgl. SCHLIMPERT 1978: 161.

¹⁰² Urkundenbuch Merseburg I, 42, Nr. 39.

¹⁰³ THIETMAR VIII, 20.

¹⁰⁴ Vgl. EICHLER 1965: 195f. sowie GÖSCHEL 1964: 327f.

¹⁰⁵ THIETMAR VIII, 21. Vgl. auch LÜBKE Regesten, Teil IV, Nr. 511.

¹⁰⁶ Nicht Wadewitz bei Zeitz, vgl. LÜBKE Regesten, Teil IV, Nr. 597; zum Namen EICHLER SON 4, 56.

¹⁰⁷ Zum Namen als Koseform für einen *Sulislav* oder *Sulibor* vgl. SCHLIMPERT 1978: 135.

*Zuliso tres mansus regales in villa Vetovvizio sita in pago Susali in comitatu Theodorici cum omnibus ad eosdem mansus iure et legaliter pertinentes*¹⁰⁸. Der Adlige **Suliš* muss also seinen Sitz im Gau *Siusili* zwischen Mulde und Weißer Elster in der Markgrafschaft Dietrichs (von Wettin) gehabt haben. Der Bekanntheitsgrad von **Suliš* zu jener Zeit erübrigte offenbar weitere Angaben. Dafür spricht auch, dass die Schenkung ausdrücklich auf Bitte von Konrads Gemahlin Gisela und beider Sohn erfolgte.¹⁰⁹ Hingegen wird der Besitzzuwachs exakt lokalisiert.

- Die andere Schenkung von Kaiser Konrad II. 1031 ging an seinen Getreuen **Svisla: fideli nostro Szvvizla duos regales mansos sitos in villa Ouszarin in pago Szhudizi in burgwardo Szholin in comitatu ... H[erimanni] marchionis*.¹¹⁰ Diesmal wird der Adlige mit Fluren in dem Ort Eutschern (Wüstung bei Schkölen) im Gau Chutizi (zwischen Saale und vereinigter Mulde) im Burgward Schkölen bedacht. Der Schenkungsakt erfolgte auf ausdrückliche Bitten von Markgraf Hermann und dessen Bruder Graf Ekkehard. Es muss sich also durchaus um einen im Burgwardort Schkölen ansässigen slawischen Adligen gehandelt haben.
- Eine weitere Schenkung von 3 Königshufen und 60 Joch mit allem Zubehör in dem nordöstlich Teuchern gelegenen Gladitz ist urkundlich bekannt von König Heinrich III. auf Veranlassung von Markgraf Ekkehard von Meißen 104[2]: *ob interventum ac petitionem Ekkehardi marchionis nostri dilecti cuidam Moic ... in villa Gladovsi in burcwardo Thuchorin et in comitatu predicti marchionis*.¹¹¹ Der Markgraf hat sicher guten Grund gehabt, einem in seinem Dienst stehenden slawischen Adelsvertreter mit neuem Grundbesitz versehen zu lassen. Die Formulierung *cuidam Moic* darf nicht irritieren, sie entspricht einer üblichen Kanzleiformel. Der Slawe kann u. U. Herr des Burgwards Teuchern (Ort Teuchern nordwestlich Zeitz) gewesen sein und den Vollnamen *Mojmir* oder *Mojslav* getragen haben. Urkundlich wird er mit der Kurzform **Mojk* erwähnt, was eine gewisse Vertraulichkeit zwischen Markgraf und Benanntem andeuten kann. Weitere Angaben

¹⁰⁸ CDS I 1, 294, Nr. 77.

¹⁰⁹ Vgl. im Urkundentext dazu ... *per interventum et petitionem dilectissimae coniugis nostrae Gisilae imperatricis ... ac filii nostri amantissimi*...

¹¹⁰ CDS I 1, 295, Nr. 79. Vgl. auch LÜBKE Regesten, Teil IV, Nr. 601.

¹¹¹ CDS I 1, 302, Nr. 91. Vgl. auch LÜBKE Regesten, Teil IV, Nr. 658.

zu den jeweils rekonstruierten altsorbischen Namen lassen sich leicht nachschlagen bei SCHLIMPERT 1978. Daher wird hier nur in Ausnahmefällen noch darauf eingegangen.

- Und 1045 schenkt Heinrich III. Markgraf Ekkehard's Vasallen *Jaromir* drei Königshufen im Burgward Gvozditz (in der Literatur Woz/Niederwartha nordwestlich Dresden bzw. bei Constappel südöstlich Meißen): *cuidam militi ... Jarmir dicto in villa Scutropei ... in burchwardo Guo[z] dezi*.¹¹² Markgraf und König erweisen damit wohl dem Herrn des Burgwards Woz besondere Anerkennung.
- 1074 sind als Klostereigentum von St. Peter und Paul in Saalfeld u.a. erwähnt die Lehen derer ohne Erben, darunter *Rasco*, *Grafto*, *Bowirwiti* ... *Saloch*.¹¹³ Dahinter dürften die slawischen Adligen **Raš-k* (vgl. 1222 *Albertus Rasec*), mit Schreibfehler **Borvit* (verkürzt aus **Borivit*) und **Žal-k* (Kurzform mit Kosesuffix zu *Žalimir*¹¹⁴) zu erkennen sein. Es waren nach Hans Walther¹¹⁵ Lehensleute des Erzbischofs Anno von Mainz.

Ganz nachdrücklich ist auch auf das letztlich slawische Geschlecht hinzuweisen, dem Wiprecht von Groitzsch entstammte.¹¹⁶ In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hat Wiprecht als besonders enger Vertrauter Heinrichs IV. und Schwiegersohn des Königs von Böhmen sowie als Spitzenpolitiker seiner Zeit eine herausragende Rolle im deutsch-slawischen Kontaktraum und auch in der Gestaltung politischen Verhaltens beim deutschen und slawischen Adel gespielt.

Es könnte der Eindruck entstehen, dass nur wenige slawische Adelsvertreter in der Markgrafschaft Meißen und darüber hinaus überhaupt nachweisbar sind. Dagegen sprechen zusätzlich zu den bereits vorgetragenen Überlegungen zwei Fakten:

Erstens ist das verwaltungsmäßige alltägliche Geschehen jener Zeit nicht aufgezeichnet bzw. nicht archivalisch aufbewahrt worden.

Zweitens bieten die erhaltenen Urkunden auch nur mehr oder weniger zufällig bedeutsame Einzelhandlungen und diese seitens der Spitzen des deut-

¹¹² CDS I 1, 308, Nr. 99.

¹¹³ DOBENECKER I, Nr. 912.

¹¹⁴ Vgl. WENZEL 1992: 179.

¹¹⁵ WALTHER 1965: 183.

¹¹⁶ Vgl. LUDAT 1990: 61 mit weiterer Literatur.

schen Herrschaftssystem. Lediglich König und Markgraf bzw. Erzbischof und Bischof erscheinen als Aussteller. Die Hierarchieebenen darunter treten mehr zufällig in Erscheinung, wenn sie von den Rechtsvorgängen direkt betroffen sind oder z.B. als Zeugen genannt werden.

Erst ab dem 12. Jahrhundert in den Urkunden zunehmend Zeugen mit angeführt werden, treten auch die dem Markgrafen unterstehenden *milites* als *ministeriales* auf. Das wird besonders augenfällig in einer Anfang des 12. Jahrhunderts gefälschten Urkunde zu 1071.¹¹⁷ Darin wird ein Rechtsgeschäft dokumentiert zwischen Bischof Benno von Meißen und dem slawischen Edelfreien namens *Bor*, einer Kurzform zu *Borislav*, *Borivoj* o.ä. : *quidam liber homo Bor vocitatus natione Sclauus*. In der umfangreichen Zeugenliste werden auch im Dienst des Markgrafen stehende Ritter genannt. Die mit *presente* 'in Gegenwart' eingeleitete lange und repräsentative Zeugenreihe lautet nach Erzbischöfen, Bischöfen sowie weltlichen Herrschern und Markgrafen dann: *cum multis militibus marchionis Echeberti*, [nämlich] *Hugoldo, Friderico, Marichone, Witi-gone, Chitolone* [*Kýtil]¹¹⁸, *Sputiso* [*Spytiš zu *Spytigněv], *Zueslauo* [*Sveslav], *Boliboro* [*Bolibor], *Rotaso* [*Vrotaš zu Vrotislav], *Zidezlauvo* [*Sdislav], *Minichone* [*Minich zu Minislav], *Pribizlauo* [*Pribyslav], *Zulizlauo* [*Sulislav], *Wizlauo* [*Vislav zu Vitoslav], *Mazelino* [*Mazał oder *Masła/*Maslin? – evtl. deutsch], *Wirchizlauo* [*Virchoslav], *Mizboro* [*Misbor zu Mistibor] *et filio eius Naziwog* [*Načevoj], *Coso* [*Kos], *Borizlauo* [*Borislav], *Iohano, Tammone*¹¹⁹ – danach folgen noch zehn *clerici*. Damit sind also 21 *milites* des Markgrafen zu Meißen angeführt. Zu keinem von ihnen wird der Herrensitz erwähnt. Das war nicht nötig, man kannte sich untereinander genau. Nur die ersten vier tragen einen deutschen Namen. Die meisten hingegen sind mit slawischen Rufnamen vertreten, insgesamt 15, davon einer mit seinem ebenfalls einen slawischen Namen führenden Sohn. Möglicherweise sind die beiden zuletzt genannten *milites* Johann und Tammo ebenfalls als Slawen zu verstehen, die nur bereits deutsche Namen besaßen, wie dies auch für die Söhne des Freien *Bor* in der Urkunde mit den Namen *Wichard* und *Liutger* ausgewiesen ist: *duobus filiis suis Wichardo et Liutgero*.

Es gibt aber darüber hinaus auch aus späterer Zeit eine Reihe von Urkunden mit Nennung slawischer Personennamenträger. Auf Grund der in den

¹¹⁷ CDS I 1, Nr. 142. Vgl. auch WALTHER 1965: 183.

¹¹⁸ Die rekonstruierbaren Ausgangsformen werden hier in Klammern jeweils eingefügt. In den meisten Fällen können sie leicht bei SCHLIMPERT 1978 nachgeschlagen werden.

¹¹⁹ Den Regeln der lateinischen Grammatik folgend erscheinen die Namen alle im Ablativ Singular, was die Endungen mit *-e* bzw. *-o* bedingt.

Urkunden genannten Orte lässt sich indirekt auf in Betracht kommende Burgwarde schließen. Der ausdrücklich erwähnte *miles* mit slawischem Namen ist dann doch am ehesten als Angehöriger des slawischen Adels mit Sitz an einem befestigten Ort zu verstehen.

8. Slawischer Adel zwischen Saale und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert

Auch in den späteren Jahrhunderten gibt es eine ganze Reihe von Hinweisen auf slawischen Adel in der urkundlichen Überlieferung. Der Übersichtlichkeit wegen werden diese wiederum chronologisch aufgeführt und beginnen jeweils mit einer Jahreszahl:

1136 bestätigt Abt Werner vom Peterskloster in Erfurt, dass vier Slawen ihre Fluren gegen Häuser in Erfurt getauscht haben: *quattuor Slavi ... hospites Ludewici comitis provincie, quorum ista sunt nomina Luzicho, Herolt, Odalrih, Cuno*.¹²⁰ Bei den Freunden des Landgrafen Ludwig handelt es sich gewiss um ihrer Herkunft nach slawische Adelsvertreter, die bereits deutsche Rufnamen tragen.

1140 betont der Bischof Udo von Naumburg den Wiederaufbau einer zerstörten Kirche diesmal nun in Stein in Altenkirchen bei Altenburg. Die Urkunde hebt hervor, dass der Neubau erfolgte auf Bitten *fratris nostri Witradi*.¹²¹ Der genannte Slawe *Vitrad* war Domdechant in Zeitz und Archidiakon im Pleißen-gau.¹²² *Vitrad* war als Slawe im geistlichen Dienst für das Missionswerk im Altsiedelgau Plisni sicher eine ganz wesentliche Stütze des Bischofs.

1145 bestätigt Bischof Udo von Naumburg dem von Schmölln nach Schulforta verlegten Kloster Flurerwerb an der Saale, der von zwei slawischen Grundherren gekauft worden war, und zwar *a duobus, quorum nomina sunt Rodest et Roduan*.¹²³ Die Namen der beiden slawischen Adligen aus dem Gebiet in der Nähe von Bad Kösen in ihrer altsorbischen Lautung **Radost* und **Radvan* waren offensichtlich schon länger den Notaren in der Kanzlei des Bischofs geläufig, denn die Formen zeigen bei Niederschrift in der Urkunde bereits mundartliche Einflüsse des deutschen Sprachgebrauchs, nämlich jeweils Über-

¹²⁰ CDS I 2, 85, Nr. 117., vgl. auch DOBENECKER I, Nr. 1324.

¹²¹ UB Altenburg: 6, Nr. 6.

¹²² Vgl. ebd. 612.

¹²³ UB Naumburg I, 50, Nr. 171.

gang von *a > o* sowie Reduktion der nachtonigen Silbe bei **Radogost > Rodest*¹²⁴ und von **Radovan > Rodvan*.

1146 verleiht Bischof Udo von Naumburg dem Kloster Bosau den Zehnten von allen Neubrüchen im Pleißengau und im Geragau, u.a. auch den Zehnten aus einem Dorf, das ein gewisser *Zvemuzl* zuerst bewohnte¹²⁵, gelegen in der Nähe von Ossig (südsüdwestlich Zeitz), das direkt vorher mit Kirche und danach mit Forst bei Ossig¹²⁶ genannt wird.¹²⁷ Die Nennung von **Svemysl* in der Urkunde gibt freilich nicht einen einzelnen Bewohner, sondern den früheren slawischen adligen Landbesitzer zu erkennen. Die exakte Wiedergabe der alt-sorbischen Form ist beachtenswert.¹²⁸ Die Schreibung des Besitzernamens unterscheidet sich im zweiten Glied nur geringfügig von der in einem Diplom von Otto III. von 993 zu Potsdam mit der Angabe *dua loca ... in provincia Heuellon vocata et in insula Chotiemuizles sita*¹²⁹ mit dem Besitzernamen **Chotëmyslŕ* mit deutschem Genitiv-s. Auch bei diesem handelt es sich eindeutig um den Namen eines hohen slawischen Adligen im altpolabischen Sprachraum.¹³⁰

1156 tritt in einer Urkunde von Markgraf Konrad von Meißen bei Schenkungen an das Kloster Petersberg unter den Zeugen nach Erzbischof Wichmann von Magdeburg und Bischof Gerung von Meißen unter den Spitzen des Adels auch auf *Pribizlau ... urbis [Meißen] advocatus*, und zwar noch deutlich vor dem ausdrücklichen urkundlichen Vermerk *et alii plurimi liberi et ministeriales*.¹³¹

1160 erscheint in einer Urkunde von Bischof Gerung von Meißen als Zeuge wiederum unter den *nobiles* auch *Pribizlaus advocatus maioris domus*.¹³² Und

¹²⁴ Und in dieser Form noch zusätzlich beobachtbar Verundeutlichung des Vokals in der unbetonten Endsilbe.

¹²⁵ UB Naumburg I, Nr. 177: *decimam quoque cuiusdam nove ville, quam Zvemuzl quidam primus incoluit.*

¹²⁶ Ebd. ... *forestum ... ad occidentem terminis villae Ozzek limitatur.*

¹²⁷ Vgl. auch DOBENECKER I, Nr. 1552.

¹²⁸ Die Urkunde liegt nur als Abschrift aus dem 14. Jahrhundert vor, vgl. CDS I 2, Nr. 192. Die Graphie aus dem Original ist offensichtlich gewahrt worden. Vgl. dagegen den zum gleichen PN gehörenden ON Schwemsal nordwestlich Bad Dübren, 1394 *Sweymisal*, bei EICHLER SON 3, 220f., mit bereits deutlicher Abschleifung und Veränderung des zweiten Gliedes vom Personennamen.

¹²⁹ MGH DO III, Nr. 131.

¹³⁰ Vgl. insbesondere auch zur außerordentlichen politischen Bedeutung der Urkunde ausführlich und mit weiterer Literatur HENGST 2013 mit weiterer Literatur.

¹³¹ CDS I 2, 178, Nr. 262.

¹³² CDS II 1, 54, Nr. 52.

auch in einer weiteren Urkunde aus dem Jahr 1160 tritt dieser *Pribyslav* auf im Dienste des Bischofs in der Ablativ-Form *Pribizlauo advocato*.¹³³

1161 übereignet Markgraf Otto von Meißen der Egidienkapelle zu Meißen einen Weinberg. Dies geschieht mit ausdrücklicher Zustimmung seiner Burgherren: ... *ex ... consensu castellanorum nostrorum Rüdengeri, Mirzlai, Arnoldi, Ruzini ...* Unter den Zeugen werden als *Laici nobiles* genannt: an dritter Stelle *Pribislaus advocatus* und auch noch nach *Gumbertus* ein *Bronizlaus*.¹³⁴ Damit sind gleich vier slawische Adelsvertreter erwiesen: die *castellani Mirslav* (mit Reduktion der unbetonten zweiten Silbe zu älter **Miroslav*) sowie *Rozin* (Kurzname mit Suffix zu **Rozvad* o.ä.). Dazu kommen noch als *nobiles*, also Edelfreie, **Pribyslav* und **Bronislav*. Unter den in der Urkunde nachfolgenden *militēs* erscheint kein Vertreter mit einem slawischen Namen.

1168 ist in einer von Bischof Udo II. in Naumburg ausgefertigten Urkunde mit Überweisung von Kloster Riesa an das Bistum Meißen unter den Zeugen nach Markgraf Otto von Meißen und verschiedenen Geistlichen in einer Reihe mit *Hermannus burchgravius*, *Henricus de Rottowe* auch *Pribizlaus*, ausdrücklich noch vor den erst danach folgenden *ministeriales*.¹³⁵ Demzufolge ist der Slawe *Pribyslav* den *nobiles* zuzurechnen. Er begegnet noch in weiteren Urkunden und ist dem Adelssitz in Bockwen bei Meißen zuzuordnen (vgl. unter 1181).

1180 führt eine Urkunde des Bischofs von Meißen unter den Zeugen in der Reihe der *urbani Misnenses Hoierus burgravius, Pribezlaus advocatus* an.¹³⁶ Jener *Pribyslav* war also ein gebildeter slawischer Adliger. Er stand mit großer Wahrscheinlichkeit im Dienst des Bischofs von Meißen.

1181 ordnet Markgraf Otto von Meißen die Vogteirechte des Petersklosters bei Halle. Unter den *Nobiles* verzeichnet die Urkunde nach *Heinricus de Donin* und vor *Cünradus de Dewin* wiederum *Pribislaus de Misna* – diesmal ohne den Zusatz *advocatus*.¹³⁷ Der Zusatz *de Misna* bestätigt aber, was Gertraud Eva Schrage¹³⁸ erkannt hat: Zusammen mit seinem Bruder *Martinus de Bukewen* wird er 1185 als Zeuge benannt und gehört somit seiner Herkunft nach zum slawischen Adelssitz in Bockwen bei Meißen.

¹³³ CDS II 1, 55, Nr. 53.

¹³⁴ CDS I 2, Nr. 305.

¹³⁵ UB Naumburg I, 244, Nr. 260.

¹³⁶ UB Merseburg 103, Nr. 121.

¹³⁷ CDS I 2, 310, Nr. 446.

¹³⁸ SCHRAGE, 2000: 5.

1182 bestätigt Bischof Martin von Meißen in Halle eine Schenkung des Grafen Dedo von Groitzsch an das Kloster Zschillen. Unter den weltlichen Zeugen erscheint unmittelbar nach *Dedo comes* der Slawe *Primizlaus* vor u.a. *Suidegerus de Imeniz* usw. *et alii Christi fideles*.¹³⁹ Der Slawe **Premyslav* erfährt keine weitere Kennzeichnung. Das lässt auf seine Bekanntheit und seinen adligen Stand schließen. Wahrscheinlich handelt es sich um die gleiche Person wie in der nächsten Urkunde von 1183.

1183 bestätigt Bischof Martin von Meißen in einer Urkunde für Kloster Altzelle übertragene Güter in Gegenwart von Markgraf Otto. Dabei wird unter *Laici* an erster Stelle genannt *Primezlaus advocatus ecclesie*.¹⁴⁰ Und die nächste Urkunde präzisiert diesen *Premyslav* noch näher.

1185 bestätigt Markgraf Otto von Meißen die Grenzen von Kloster Altzelle. Unter den Zeugen wird nach den *castellani* (Burgherren) von Döben, Leisnig und Dohna genannt *Prinzlaus*¹⁴¹ *Misnensis ecclesie advocatus*.¹⁴² Diesmal steht *Premyslav* vor weit mehr als zwanzig weiteren weltlichen Zeugen in einer Reihe, die dann auch noch *Martinus de Bvkewen et frater suus Pribzlaus*¹⁴³, *Albertus de Libz et frater suus Bürzlaus* ausweist. Damit bietet diese wichtige Urkunde fünf slawische Adelsvertreter, davon drei mit den Namen *Premyslav*, *Pribyslav* und *Borislav* sowie zwei mit deutschen Namen. Zu beachten ist, dass *Premyslav* und *Pribyslav* nicht Varianten eines Namens sind, sondern zwei unterschiedliche Personen kennzeichnen. Beide Personennamen sind auch in der altsorbischen Toponymie als Konstituenten von Ortsnamen gut belegt.¹⁴⁴

1185 tritt in einer Urkunde Ottos des Reichen für das Kloster Altzelle nochmals unter den *laici* an erster Stelle *Primizlaus advocatus* auf.¹⁴⁵

¹³⁹ CDS I 2, 320, Nr. 461.

¹⁴⁰ CDS I 2, 331, Nr. 475.

¹⁴¹ Die Schreibweise zeigt die deutsche umgangssprachliche Beeinflussung der Aussprache des altsorbischen PN **Premyslav* in der binnendeutschen Kommunikation. Der *i*-Laut der zweiten Silbe wird bereits in der ersten Silbe mit vorweggenommen. In der nachtonigen zweiten Silbe wird dann auch der Vokal abgeschwächt und erscheint als <e> oder schwindet sogar ganz. Dabei gelangen /m/ und /s/ in Kontaktstellung, wobei nun zur Erleichterung der Aussprache der Nasal /m/ in den Nasal /n/ in Position vor /s/ überführt wird.

¹⁴² CDS I 2, 352, Nr. 510.

¹⁴³ Es kann sich evtl. um den 1180 genannten slawischen Adligen *Pribezlaus advocatus (Misnensis)* handeln, der dann also aus Bockwen bei Meißen stammen würde. In der Urkunde des Bischofs Martin von Meißen wird 1180 unter den Zeugen *Pribezlaus advocatus* angeführt und u.a. als letzter namentlich genannt *Martinus de Bukewen* (vgl. UB Merseburg Bd. I: 103., Nr. 121).

¹⁴⁴ Vgl. Bily 2004: 66.

¹⁴⁵ CDS II 19, 11, Nr. 6.

1197 erscheint in einer Urkunde von Bischof Dietrich von Meißen zur Beilegung eines Streites zwischen dem Kloster Altzelle und den Herren zu Nossen als dritter Zeuge und nur zwei Plätze nach dem kaiserlichen Kämmerer ein *Boris de Zbor* vor zehn weiteren Adligen.¹⁴⁶

1198 begegnet in einer den Abschluss eines Güterstreits bestätigenden Urkunde des Markgrafen Dietrich von Meißen in langer adliger Zeugenreihe *Boris de Zbor*. Diese Zeugenreihe wird beschlossen mit dem ausdrücklichen Vermerk ...*et multi alii liberi quam ministeriales*.¹⁴⁷

1200 ist wiederum in einer Urkunde des Markgrafen für das Kloster Altzelle Zeuge *Boris de Zbor*.¹⁴⁸

1203 werden in einer Urkunde des Markgrafen von Meißen für das Kloster Altzelle unter den weltlichen Zeugen genannt *Borezlaus et Hermannus frater eius de Scheniz*, ... *Boris de Zbor et Magnus filius eius*, ... *Bronzlaus de Zhadele et Thipoldus frater eius*.¹⁴⁹ Die slawischen Adligen mit den altsorbischen Namenformen *Borislav*, der Kurzform *Boris* sowie **Bronislav* stehen jeweils an erster Stelle, während Brüder oder Sohn mit deutschen Namen nachgeordnet angeführt sind. In der Urkunde sind damit die Herren zu Schänitz (bei Nossen oder bei Riesa), Bora (östlich Nossen) und Zadel (nordwestlich von Meißen) genannt.

1206 sind im inhaltlichen Teil einer Urkunde von Markgraf Dietrich von Meißen zur Schlichtung eines Streites genannt *Brunzlaus*¹⁵⁰ *et Petrus fratres*.¹⁵¹ Dieser adlige *Bronislav* ist nicht mit dem von 1203 identisch. Er und sein Bruder *Peter* erscheinen nochmals 1216 präzise zugeordnet. Der Markgraf von Meißen bestätigt dem Kloster Altzelle u.a. den Erwerb von sieben Hufen *a Pribiszlao sacerdote de Godowe et fratre eius*. Das bezeugen auch *Petrus et Brunizlaus de Brezeniz*.¹⁵² Diesmal handelt es sich um den Burgherrn von Brießnitz westlich Dresden.

1207 wird in einer Urkunde des Markgrafen von Meißen für das Kloster Altzelle das Eigentum von *matrona quedam Zazlaua nomine vidua Suertgeri*

¹⁴⁶ CDS I 3, 21, Nr. 22.

¹⁴⁷ CDS I 3, 29/30, Nr. 31.

¹⁴⁸ CDS I 3, 41, Nr. 45.

¹⁴⁹ CDS I 3, 56, Nr. 65.

¹⁵⁰ Die Schreibweise zeigt die bei den deutschen Sprechern vollzogene Angleichung von Aussprache und Schreibung der altsorbischen Form an die altdeutschen *Brun*-Namen.

¹⁵¹ CDS II 1, 71, Nr. 74.

¹⁵² CDS I 3, 162, Nr. 217.

über sieben Hufen in Raube südwestlich Lommatzsch behandelt.¹⁵³ Die adlige Witwe **Časlava* entstammte offensichtlich einer entsprechenden slawischen Adels-Familie und hatte als Ehemann einen Adelsvertreter mit dem deutschen Namen *Schwertger*. Zweiter Zeuge in der Urkunde ist *frater Primezlaus de Cella sancte Marie*. Er dürfte mit dem 1182, 1183 und 1185 als *advocatus* von Kloster Altzelle erscheinenden *Premyslav* identisch sein. Nach seiner langjährigen Tätigkeit als *advocatus* ist *Premyslav* im Alter vermutlich als Slawe in den Konvent von Kloster Altzelle aufgenommen worden. Gertraud Eva Schrage hat diese Urkundenstelle besonders bewertet: „Hiermit liegt der früheste Nachweis für einen geistlichen Würdenträger slawischer Herkunft im Untersuchungsgebiet überhaupt vor und belegt somit die Anwesenheit von Slawen im Zusammenhang mit einer geistlichen Institution.“¹⁵⁴

120[7] nennen Probst und Konvent des Bergerklosters in Altenburg als Zeugen zunächst drei Geistliche mit den Namen *Sigismundus et Thimo monachio et frater Pribezlaus de cella sancte Marię* sowie unter den weltlichen Zeugen in der Adelsreihe *Theodoricus Zlabor cum duobus filiis suis*.¹⁵⁵ Diese Urkunde erscheint auch nochmals datiert 1208.¹⁵⁶ Ein slawischer Geistlicher, sicher adliger Herkunft, mit Wahrung seines altsorbischen Namens ist damit zu Beginn des 13. Jahrhunderts in dem bedeutenden Kloster Altzelle belegt. Es bleibt offen, ob vielleicht der in den 80er Jahren und auch 1207 wiederholt genannte *Pribyslav* als *advocatus* (vgl. oben) nur als Zeuge anwesend war oder nach Altenburg ging und dort in den Konvent aufgenommen wurde. **Slavobor* als weltlicher Zeuge in der Adelsreihe nach Heinrich von Kohren (östlich Altenburg) und vor Hartwig von Kakau (südwestlich Altenburg) trägt bereits einen deutschen und dazu weiterhin seinen altsorbischen Namen, der kein Herkunftsname ist, sondern mit **Slabor* eine verkürzte Form von **Slavobor* darstellt.

1216 beurkundet Markgraf Dietrich von Meißen für das Kloster Altzelle dessen Erwerb u.a. von sieben Hufen *a Pribizlao sacerdote de Godowe et Petro fratre eius*. Unter den Zeugen begegnen die schon oben in Verbindung mit einer Urkunde von 1206 erwähnten *Petrus et Brunizlaus fratres de Breseniz* sowie auch *Boriwo de Tharant*.¹⁵⁷ Die Urkunde bietet also wieder die Namen von

¹⁵³ CDS I 3, 87, Nr. 107.

¹⁵⁴ SCHRAGE 2000: 11.

¹⁵⁵ UB Altenburg 51, Nr. 64.

¹⁵⁶ CDS II 19, 53, Nr. 36.

¹⁵⁷ CDS I 3, 162/163, Nr. 217.

einem slawischen Geistlichen (aus Göda bei Bautzen) sowie von zwei adligen slawischen Herren, nämlich **Bronislav* zu Briesnitz und **Borivoj* zu Tharandt.

[1211-1219] erscheint in einer Urkunde für das Kloster Pforta als Ministeriale des Grafen von Gleichen bei Erfurt unter den Zeugen *Szlauke de Glichen* vor *Albertus de Frankenhusen*.¹⁵⁸ Der PN **Slavko* ist zu einem Vollnamen wie **Slavobor*, **Slavomir* o.ä. gebildet.

1220 wird der slawische Adlige *Borivoj* wieder genannt. In einer Urkunde von Markgraf Dietrich von Meißen sind Zeugen *Borewei et germanus eius Thimo*, ... *Borezlaus de Dobelin*, ... *Petrus et Brûmezlaus fratres de Breseniz*.¹⁵⁹ *Borivoj* erscheint diesmal mit einem Deutschen *Thimo*, dazu noch *Borislav* von Döbeln sowie auch der bereits bekannte *Bronislav* von Briesnitz. Damit sind drei slawische Adlige Zeugen in der Urkunde des Markgrafen.

1222 nennt Bischof Bruno II. von Meißen in einer Urkunde gleich eingangs *dilectus et familiaris noster nobilis vir dominus Moyko de Stulpen*. Und als erster Zeuge tritt unter den *laici Moyko* vor weiteren weltlichen Adligen auf.¹⁶⁰ Damit ist für Stolpen bei Pirna der slawische Edle **Mojko* mit einem Kurznamen zu **Mojmir* oder **Mojslav* belegt.

1223 in einer Urkunde von Bischof Bruno II. von Meißen für die Afrakirche in Meißen über Getreidezins in dem Dorf Grumbach bei Freital tritt *Borivoj* ein weiteres Mal auf, diesmal als ehemaliger Besitzer von fünf Hufen: *in villa Grömbach in territorio Niseni sita, quos ibidem Boröwi miles honestus habebat*.¹⁶¹ Ausdrücklich wird der Slawe *Borivoj* als *miles honestus* – angesehener Ritter – in der Urkunde gekennzeichnet. Es ist davon auszugehen, dass es sich in den drei Urkunden von 1216, 1220 und 1223 um einen slawischen Adligen mit hohem Ansehen zu seiner Zeit als Burgherrn von Tharandt handelt. Hingegen sind 1203 *Borislav* von Schänitz (nordöstlich Nossen) und 1220 *Borislav* von Döbeln klar zu unterscheiden.

1223 sind in einer weiteren Urkunde von Bischof Bruno II. von Meißen beim Verkauf von drei Hufen in Corbetha an das Kapitel von Merseburg unter den Zeugen nach *Tam[mo p]incerna* aufgeführt *Mirzlaus*, *Hermannus* usw.¹⁶² *Mirzlaus* direkt nach dem Mundschenk genannt reflektiert einen Slawen **Miroslav* mit sehr wahrscheinlich adliger Herkunft.

¹⁵⁸ UB Pforte 94, Nr. 71.

¹⁵⁹ CDS I 3, 205, Nr. 279.

¹⁶⁰ CDS II 1, 87, Nr. 93.

¹⁶¹ CDS II 4, 108, Nr. 153.

¹⁶² UB Merseburg I, 149, Nr. 181.

1222 werden in einer Urkunde des Landgrafen Ludwig von Thüringen zur östlichen Mark von Markgraf Heinrich unter den Zeugen aus dem Meißnischen ausdrücklich zwei als Slawen genannt: *et Zlawy .. Albertus Rasec, Teodoricus Poltergoz et alii quam plures*.¹⁶³ Bei ersterem dürfte es sich um einen Adligen mit dem aso. Namen **Rašek* handeln, einem suffigierten Kurznamen zu **Radosław* o.ä. Der zweite slawische Adlige führt neben seinem offensichtlich deutsch geprägten Taufnamen auch noch einen slawischen Namen. Dieser ist nicht ganz einwandfrei bestimmbar, dürfte am ehesten auf eine Form aso. **Poltorogos* mit dem Erstglied **połtora* ‘anderthalb’ und einem vielleicht etwas veränderten und nicht mehr sicher bestimmbareren Zweiglied zurückzuführen sein. Es lassen sich vergleichen die altpoln. PN 1447 *Półtoranos, Połtoranos, Połtoraoka*.¹⁶⁴ Es wird sich bei dem slawischen Namen um einen Übernamen handeln, der vermutlich auf eine auffällige Eigenschaft oder besonderen Besitz des Trägers hingewiesen hat. Vgl. auch die Familiennamen poln. *Poltorak, Poltoraczyk* im Ruhrgebiet.¹⁶⁵

1226 beurkundet Markgräfin Jutta von Meißen, dass ihr Sohn dem Kloster in Riesa Güter in Weida geschenkt hat, was auch bezeugt wird von *Zisimo filius Wocgangi de Schozebro*.¹⁶⁶ Hier trägt der Sohn des Herrn Wolfgang von Kötzschenbroda bei Dresden den slawischen Namen **Čižimo* als eine suffigierte Bildung zu mehrfach belegtem Kurznamen **Čiž*.

1227 vollzieht der Bischof von Meißen die Übergabe ihm von *Wernherus et Pribizlaus fratres de Tanninberch* überlassener Zehnteinkünfte an das Kloster St. Afra in Meißen.¹⁶⁷ Tanneberg östlich von Nossen bzw. westlich von Wilsdruff war folglich noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts eindeutig erkennbar slawischer Adelsherrensitz. Einer der beiden ausdrücklich als *milites* in der Zeugenreihe nochmals genannten Brüder trug auch hier bereits einen deutschen Namen als Zeichen der sich vollziehenden Akkulturation.

1227 wird durch den Bischof von Merseburg Flurerwerb von den Söhnen des Burgherrn von Connewitz (bei Leipzig) bestätigt: *in villa et pago Kynawiz ... a filiis Borzlai de Kynawiz militis*.¹⁶⁸ Die Söhne werden als *feodali* bezeichnet, waren also Vasallen und standen somit wohl im Dienst entweder des Bischofs von Merseburg oder des Markgrafen von Meißen. Zugleich signalisiert die

¹⁶³ CDS II 1, 89, Nr. 95.

¹⁶⁴ RYMUT 2001: 291.

¹⁶⁵ RYMUT/HOFFMANN 2010: 167.

¹⁶⁶ CDS I 3, Nr. 351.

¹⁶⁷ CDS II 4, 109, Nr. 154.

¹⁶⁸ UB Merseburg I, Nr. 430. Vgl. auch CDS II 9, 18, Nr. 24 mit Schreibweise *Boezlai*, was wohl verlesen ist für *Borzlai*.

Angabe *filiū Borzlai de Kunewiz militis*, dass also ein weiterer *Borislav*, diesmal von Connewitz, als slawischer Adelsvertreter zeitgleich zu beachten ist.

1228 ist unter den Zeugen zu Belangen von Kloster Altzelle in weltlicher Reihe nach *Rudgerus de Wizenburne* usw. auch genannt *Hermannus Karaz*.¹⁶⁹ Hier ist unklar, ob der zweite Name wirklich auf slawische Herkunft weist.¹⁷⁰ *Hermannus Karaz* begegnet nochmals in einer Urkunde von 1235 in einer Zeugenreihe vor *Boriwoi miles*.¹⁷¹

1231 werden in einer Urkunde für das Kreuzkloster *apud Misne* nach einem Vergleich über strittige Äcker ein *Rotzlav*, *Petrus* und *Ztoian* aufgeführt.¹⁷² Noch 1294 erscheint in einer Urkunde von Markgraf Friedrich als Zeuge ein Ratsmann aus Freiberg namens *Cunrad Stoian*¹⁷³, wohl ein Nachkomme aus slawischem Geschlecht, der den PN als Familiennamen weiterführte. Damit sind zwei weitere slawische Adlige mit den aso. PN **Rostislav* und **Stojan* erwiesen.¹⁷⁴

1235 treten als Zeugen auf in einer Urkunde des Burggrafen Otto I. von Dohna, ausgestellt in *Cella sancte Marie*, nacheinander *Hermannus Karaz* und *Boriwoi miles*.¹⁷⁵ Es handelt sich gewiss um den oben 1216 bereits genannten *Borivoj* von Tharandt, vgl. auch 1241 und 1242.

1235 und 1236 tritt in Urkunden des Bischofs von Merseburg als Unterzeichner auch *Zlavko* bzw. *Zlauko subdiaconus* neben *Hildebrandus subdiaconus* auf.¹⁷⁶

124[1] ist unter den weltlichen Zeugen in einer Urkunde von Markgraf Heinrich von Meißen über den Verkauf von 21 Hufen an das Kloster Altzelle *Borwinus de Tarant*.¹⁷⁷ Damit ist der Slawe *Borivoj* als Ministeriale des Markgrafen nochmals erwiesen. Der Verkaufsakt wurde in Tharandt vollzogen.

1242 sind Zeugen in einer Urkunde des Bischofs von Merseburg *Zlauko et Gerhardus subdiaconi* nach den jeweils auch mit Namen genannten *decanus*,

¹⁶⁹ CDS II 19, Nr. 93.

¹⁷⁰ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 59 mit dem berechtigten Vermerk, dass es sich um einen Übernamen mittels Lehnwort (für einen Fischer oder Züchter) handeln könnte. Auch alttschech. *Karas* ist als PN belegt, vgl. SVOBODA 1964: 196.

¹⁷¹ CDS II 19, 158, Nr. 107.

¹⁷² CDS II 4, 450, Nr. 398.

¹⁷³ CDS II 12, Nr. 49.

¹⁷⁴ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 120 und 132 mit weiteren Belegen aus dem 13. bzw. 14. Jahrhundert aus dem Meißnischen Raum.

¹⁷⁵ CDS II 19, 158, Nr. 107.

¹⁷⁶ UB Merseburg I, 184 und 185, Nr. 229 und Nr. 231.

¹⁷⁷ CDS II 19, 192, Nr. 124, mit Vermerk *Acta sunt hec in Tharant*.

thesaurius, scholasticus, cellarius, archidiaconus und vor *magister Cunradus, presbiteri, canonici Merseburgenses*.¹⁷⁸ Der an erster Stelle genannte Diakon mit dem PN *Slavko* in Merseburg im Dienst beim Bischof zeigt sicher adlige Herkunft an.

1242 hat Bischof Conrad von Meißen in einer Urkunde als Zeugen den Chorherren mit Namen *Johannes Slawus* gleich als ersten von vier *regulares canonici*, deren letzter *Heinricus de Lomatz* ist.¹⁷⁹ Der offenbar seiner Herkunft nach aus dem Adel gebürtige Kleriker trägt einen deutschen Rufnamen, wird aber ausdrücklich als Slawe gekennzeichnet.

1263 nennt eine Urkunde des Hochstifts Meißen in Dresden-Cossebaude (*in Cozbude*) einen *Johannes rusticus, cuius curia sita est apud curiam Baz rustici*.¹⁸⁰ *Baz* dürfte die suffigierte Kurzform eines nicht mehr sicher rekonstruierbaren slaw. PN sein.¹⁸¹ Es ist zu vermuten, dass es sich bei den Angaben mit *curia* um größere Höfe, vielleicht Rittergüter, gehandelt hat.

1264 nennt Burggraf Meinher von Meißen in einer Urkunde seine Eltern und Brüder in folgenden syntaktisch bedingten Formen: *patris nostri Meinheri ... burchgravii Misnensis, matris nostrae nomine Dobrita* sowie *Boyzlai et Bernhardi fratrum nostrorum*.¹⁸² Diese Angabe ist besonders aufschlussreich. Es wird daraus ersichtlich, dass der väterliche Burggraf Meinher mit einer Slawin **Dobrita*¹⁸³ verheiratet war und ein Sohn aus dieser Ehe den Namen **Bojstlav* erhielt. Die urkundliche Form ist auf den Nominativ lat. *Boyzlaus* zurückführbar. Dabei war die Ausgangsform in jener Zeit aso. **Bojstlav*. Die Meinheringer hatten also zu ihrer Zeit keinerlei Vorbehalte gegenüber dem slawischen resp. altsorbischen Adel im Land. Und sie bewiesen das nicht nur mit entsprechender Heirat, sondern auch durch slawische Namengebung im 13. Jahrhundert in der eigenen Familie. Die Brüder *Meinher* und *Boyzlaus* wurden Kanoniker im Domstift Meißen, traten also als Adlige in den kirchlichen Dienst.¹⁸⁴

¹⁷⁸ CDS II 15, 7, Nr. 5.

¹⁷⁹ CDS II 4, 111, Nr. 156.

¹⁸⁰ CDS II 1, 155, Nr. 193.

¹⁸¹ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 13 unter *Baš*. Zu beachten ist aber auch der altruss. PN *Basč* bei MOROSCHKIN 1867: 9. Es könnte sich durchaus um eine Kurzform zu Lehnnamen von Taufnamen wie *Basilius* oder *Bastian* < *Sebastian* handeln.

¹⁸² CDS II 1, Nr. 196.

¹⁸³ Möglicherweise zeigt die vereinzelte Form *Dobrita* in der zweiten Silbe schon eine hyperkorrekte Schreibung für eine deutsche sprechsprachliche Reduktionsform für den sonst gut überlieferten slaw. PN *Dobrota*, vgl. MOROSCHKIN 1867: 73, auch TASZYCKI 1965: 492.

¹⁸⁴ Vgl. dazu WALTHER 1965: 183 mit Verweis auf Traugott MÄRCKER, *Das Burggrafthum Meißen*, Leipzig 1842, 65ff., mit spezieller Angabe 67.

1265 nennt Burggraf Albero von Leisnig Güter, die früher im Besitz eines Ritters *Boyzlaus* waren.¹⁸⁵ Die lokale Zuordnung dieses **Bozslav* als *miles* des Markgrafen ist in Verbindung mit Kloster Buch und dem Burggrafen von Leisnig gegeben. Eine Identität mit dem Burggrafengeschlecht der Meinheringer scheidet aus.¹⁸⁶

1266 stiftet Bischof Albert von Meißen zum Gedächtnis u.a. auch des verstorbenen *Cunradi dicti Mardochei allodium in Warta*.¹⁸⁷ Es handelte sich dabei sehr wahrscheinlich um einen Geistlichen wie bei dem direkt vorher genannten *Vlricus quondam Bvdessinensis praepositus*. In der Urkunde wird sowohl der deutsche als auch der sicher ursprüngliche slawische PN angeführt, womit die Identifizierung bzw. Referenz gesichert wird. Als Ausgangsform ist wahrscheinlich ein aso. PN **Mardoch(v)ěj* anzusetzen.

1269 wird ein ursprünglicher Besitzer **Radovan* genannt im Zusammenhang mit der Angabe von fälligen Leistungen (in Dresden-Stetzsch) *de duobus mansis, quorum unum datur Walpurgis, reliquum Martini a quodam rustico nomine Rodewano, vel ab iis, qui in ipsis mansis sibi fuerint successari*.¹⁸⁸ Vermutlich handelt es sich bei diesem *rusticus* namens *Rodewanus* um einen slawischen (Klein)Adligen mit dem aso. PN **Radovan*. Auf Erläuterungen zur Etymologie der Personennamen wird hier nachfolgend verzichtet. Die rekonstruierten Formen finden sich leicht nachschlagbar bei SCHLIMPERT 1978.

1273 wird *Swezlawa* als Frau eines thüringischen Adligen von Hans Walther genannt.¹⁸⁹ Zum PN ist zu vergleichen der oben genannte 1071 *Zuezlaus* (*miles*).

1276 verkauft das Kloster Bosau bei Zeitz entfernt liegenden Besitz an das Stift Meißen.¹⁹⁰ Unter den Zeugen aus dem Adel erscheint an dritter Stelle ... *Borasch de Luscherowe* bei den *milites* (Sitz also in Lützschera bei Oschatz). Der

¹⁸⁵ DOBENECKER 3, 517, Nr. 3285. Der Wortlaut der Urkunde bestätigt seitens des Burggrafen von Leisnig den Güterübertrag an das Kloster Buch (bei Leisnig) mit den Worten *omnia bona Boyzlai militis, quae habuit in minori Wiscene ... Acta .. in Suzeliz* – also in Kleinweitzschen nordwestlich Döbeln; vgl. dazu Diplomararia et scriptores historiae Germaniae Medii Aevi, hg. von Ch. SCHOETTGEN und G. Ch. KREYSIG, Bd. II, Altenburg 1755, 191, Nr. 50. Ebd. ist 188 unter Nr. 43 in einer Urkunde des Markgrafen von Meißen eindeutig angegeben: *... quae bona Boyzlaus de Wischen a burchgravio Alberto de Liznic jure tenuit feodali*.

¹⁸⁶ Vgl. SCHLIMPERT 1978: 18. Das Fragezeichen dort ist berechtigt gewesen, da es sich ganz gewiss nicht um den Sohn des Markgrafen handelt (vgl. Anm. 206).

¹⁸⁷ CDS II 1, 159, Nr. 198. Der ON bezieht sich auf Niederwartha bei Dresden.

¹⁸⁸ CDS II 1, 166, Nr. 207. Vielleicht ist der PN im Original zu lesen als *Borzlai*.

¹⁸⁹ Vgl. WALTHER 1965: 84.

¹⁹⁰ CDS II 1, 185, Nr. 241.

suffigierte Kurzname **Boraš* gehört zu einem Vollnamen **Borislav*. Außerdem erscheint unter den weltlichen Zeugen noch *Heinricus Quaz et quidam alii fide digni* – wobei der Zuname *Quaz* < altsorb. **Kvas* ebenfalls auf einen Slawen deutet, vielleicht einen Kleinadligen.

1277 nennt Bischof Friedrich von Merseburg in einer Urkunde erworbene Besitzungen u.a. von den Söhnen *Boezlai de Kynawiz militis*.¹⁹¹ Wie schon oben in der Urkunde zum Jahr 1227 ist die Schreibweise des slawischen Adligen auch hier vielleicht als Wiedergabe von aso. **Borislav* zu interpretieren, falls nicht aso. **Bojslav* oder **Bojestlav* zugrunde liegt. Es handelt sich also nachweislich um einen bedeutenden slawischen Adligen aus dem Raum des heutigen Leipzig. Möglicherweise liegt bei denen von Connewitz mit *Borislav* sogar ein Leitname vor.

1282 wird ein Slave ohne weitere Namensangabe als Besitzer eines Weinbergs in Closewitz bei Jena genannt.¹⁹²

1291 bestätigt das Deutschordenshaus Altenburg einem *Schibanus* den Kauf von zwei Hufen in Jauern bei Altenburg.¹⁹³ Bei diesem **Šiban* dürfte es sich zumindest um einen slawischen Kleinadligen handeln. Gerhard Schlimpert nennt zusätzlich 1288 *dominus Schiban de Promnitz* (miles), sicherlich zu Promnitz mit altem Rittersitz im Raum Riesa gehörig.¹⁹⁴

1293 erscheint in einer Verkaufsurkunde Walthers von Gleisberg über Besitz in Zwätzen bei Jena u.a. der Name des Besitzers eines sicher beachtlich großen Hofes: *curia, de qua quidam dictus Podrel solvit annuatim tres solidos et quatuor pullos*.¹⁹⁵ Die Schreibung des zugrunde liegenden altsorbischen PN kann u. U. bereits Abschleifung bzw. Verkürzung infolge von binnendeutschem Sprachgebrauch anzeigen.¹⁹⁶

9. Hinweise auf slawischen Adel zwischen Saale und Elbe noch im 14. Jahrhundert

Auch für die Zeit nach 1300 lassen sich noch einige weitere urkundliche Belege mit altsorbischen Rufnamen als Indizien für den slawischen Adel im Meißen-

¹⁹¹ CDS II 9, Nr. 24.

¹⁹² DOBENECKER Bd. 4, Nr. 2120.

¹⁹³ UB Altenburg: 285, Nr. 353.

¹⁹⁴ Die bei SCHLIMPERT 1978: 140 genannte Quellenangabe muss jedoch fehlerhaft sein.

¹⁹⁵ UB Jena I, Nr. 46 (und 47).

¹⁹⁶ Zu einem möglichen PN aso. **Pedrel* vgl. SCHLIMPERT 1978: 102.

schen beibringen. Die bisher ermittelten Nachweise gehen aber quantitativ im Vergleich zu den aus den vorangehenden Jahrhunderten angeführten deutlich zurück.

1311 wird zwar ein *senior Buz in villa Mansuelt* und damit also zu Mansfeld bei Hettstedt erwähnt.¹⁹⁷ Die bisherige Zuordnung zum Slawischen ist jedoch weniger wahrscheinlich als eine Verbindung mit deutschen PN-Formen wie 1284 *Buhzhardus* und 1291 *Heinricvus Buzen*.¹⁹⁸

1323 erwähnt Markgraf Friedrich von Meißen den Erwerb mehrerer Orte im Erzgebirge, darunter auch solche mit weiteren Fluren, die noch vor den Herren von Schellenberg einst Eigentum waren *Henrichs unde Boyslawen von der Wyra*.¹⁹⁹ Damit ist ein slawisches Adelsgeschlecht im Pleißenland in Wiera nordwestlich Waldenburg (mit bisher nachgewiesenem Herrensitz in Verbindung mit deutschem PN 1254 *Conradus de Wira*) erst im folgenden Jahrhundert durch **Bojstlav* erkennbar geworden.

1329 ist in einer Urkunde der Äbtissin des Nonnenklosters Seußlitz (zwischen Meißen und Riesa) Zeuge direkt nach dem Burggrafen von Dohna *frater Zlauco gardianus in Suselitz*.²⁰⁰ Die Zeugenposition und auch die Funktion als Guardian des Nonnenklosters lässt wohl kaum bei **Slavko* einen Zweifel an der Herkunft aus dem Adel zu.

1342 erscheint noch in einer Urkunde Friedrichs von Schönburg-Crimmitschau ein slawischer Adelsvertreter mit seinem Bruder: *Henricus senior et Katheborus fratres dicti Stangen*.²⁰¹ Vielleicht handelt es sich bei den Brüdern um Nachkommen jener den deutschen Beinamen *Stange* führenden slawischen (Klein)Adligen, deren Name in dem Ortsnamen Stangendorf im Mülsengrund südlich Glauchau enthalten ist (Ortsgründer?). Die Urkundenform *Katheborus* zeigt Latinisierung und Eindeutschung des altsorbischen PN **Chotěbor* und besitzt mit zweimaliger Nennung in der Urkunde nicht nur Zuverlässigkeit, sondern weist durchaus auch auf einen Namensträger mit höherem sozialem Rang hin.

Auf Lehensbesitz von markgräflicher Seite in den Händen von Angehörigen oder Nachkommen des slawischen Adels lassen auch folgende Belege schließen:

¹⁹⁷ Zitiert nach SCHLIMPERT 1978: 26 mit Quellenangabe.

¹⁹⁸ Vgl. SOCIN 1966: 136.

¹⁹⁹ UB Altenburg 416, Nr. 518.

²⁰⁰ CDS II 5, 33, Nr. 41.

²⁰¹ UB Altenburg 479, Nr. 608.

1349/50 bestätigte Markgraf Friedrich die von *Friczo Drogus, Haynensis opidanus* gemachte Altarstiftung für die Pfarrkirche von Großenhain;²⁰² 1349/50 werden auch *Heinrico dicto Drogatsch* in Großenhain,²⁰³ ferner *Heinricus Dragus* und *Johannes Dragus* mit Besitzungen in drei Dörfern genannt.²⁰⁴

1349/50 wird als erster Lehnsträger im Distrikt Zörbig (westlich Bitterfeld) angeführt: *Albertus dictus Gruban*²⁰⁵ *habet in feudo libero 2 mansos et 1 pratum in Czorbegke et in Knechtendorf 1 mansum et 1 curiam.*²⁰⁶

1357 tritt in einer Urkunde von Bischof Johann von Meißen als Zeuge auf der *canonicus Pakuslaus de Nymans* – vielleicht ein aus dem heute wüsten Ort Niemehe²⁰⁷ südwestlich Belgern stammender Geistlicher **Pakostlav*, sehr wahrscheinlich adliger Herkunft auf Grund der Beibehaltung seines slawischen Rufnamens.

1350 begegnet dieser *Paxlaus de Nymantz canonicus* bereits in einer Urkunde von Bischof Johann von Meißen²⁰⁸ und dann nochmals 1358 *Pakslaus de Nymans canonicus ecclesiae Misenensis* als dritter Zeuge im Testament von Bischof Johann von Meißen. Die Namen von begüterten Bürgern mit dem Zunamen *Drogusch* in Großenhain weisen ebenfalls auf eine Herkunft aus dem slawischen Adel hin:

1359 erfolgt durch Bischof Johann von Meißen eine Stiftung mit Dotierung von zwei Vikarien für den Dom in Meißen mit Nennung *apud heredes Johannis dicti Dragûsch opidani in Hayn* (gemeint ist Großenhain).²⁰⁹ Und die offensichtlich gleiche Familie erscheint nochmals:

²⁰² LBFS, 28.

²⁰³ Ebd. 28.

²⁰⁴ Ebd., S. 32. Die Schreibungen des PN weisen hin auf Kurznamen zu aso. **Drogostlav*, vgl. SCHLIMPERT 1978: 45.

²⁰⁵ Zum aso. PN **Gruban* vgl. SCHLIMPERT 1978: 32 und 50. Der PN ist auch enthalten in dem ON Grubnitz südwestlich Riesa, 1334 *Grubanewicz*, 1336 *Grubanvycz* (vgl. RDMM im Beteverzeichnis, S. 380).

²⁰⁶ LBFS, 123. Zum Namen vgl. SCHLIMPERT 1978: 50.

²⁰⁷ †Niemehe, 1378 *Nymen*, vermutlich aus aso. **Nimań* oder **Němań* 'Siedlung eines Niman/Něman'. Der ON beruht vielleicht auf einem PN, was evtl. auch das auslautende -s in der Namensform von 1357 als deutsche genitivische Form verständlich machen könnte. In Betracht kommt aber auch aso. **Nimàne* als Bewohnername, dann wäre das Endungs-s als deutsches Pluralzeichen zu interpretieren. Zum ON vgl. EICHLER/WALTHER 2001: 2, 115.

²⁰⁸ CDS II 1, 369, Nr. 452.

²⁰⁹ CDS II 2, 20, Nr. 512. Hier ein Kurzname mit Kosesuffix zu Vollnamen wie *Drogomir* o.ä., vgl. SCHLIMPERT 1978: 32 und 45.

1373 wird als zweiter nach dem Bürgermeister in einer Urkunde des Rates von Großenhain mit Verpflichtung zur jährlichen Zahlung an das Hochstift Meißen gemäß landesfürstlicher Anordnung genannt *Fridrich Drogůz*.²¹⁰

1389 erscheint urkundlich als Ratsmann in Grimma *Peter Golus*,²¹¹ nochmals auch in etwas veränderter Schreibung 1392 *Petir Galus*.²¹² Mitgenannt wird 1389 *Hannos Wiczán* und 1392 *Hannes Witzen* – dem evtl. aso. **Hanuš Věcan* (Kurzname zu **Věcslav*) zugrunde liegt.²¹³

Es gibt eine Reihe von Personen mit sicher genuin slawischen Namen, bei denen aber eine Zugehörigkeit zum Adel oder ursprüngliche Herkunft aus dem Adel ungewiss bis fraglich ist:

1357 übereignen die Burgherren *Meynher* und *Bertold* von Meißen der Domkirche Geld- und Naturalzinsen in Ockrilla (Raum Meißen), wobei auch Besitzer mit slawischen Namen erwähnt werden, nämlich *Henczelinus Badacz* und *Nicolaus Lischan* – allerdings ist hier die soziale Zuordnung von aso. **Badač* und **Lišan* schwierig.²¹⁴

1367 nimmt Bischof Johann von Meißen eine Zueignung von Zinsen aus Mittelebersbach bei Großenhain an das Domkapitel Meißen vor und nennt dabei neben anderen Betroffenen *Conradus Tusch de hereditate sua, quam in praedicta villa possidet*. Zugrunde liegt ein Kurzname aso. **Tuš* zu einem PN **Tuchomir* o.ä. Hier ist jedoch die soziale Zuordnung unklar.

Das trifft auch zu auf die folgenden Personen in Urkunden:

1366 wird von Bischof Johann Zinszahlung für eine Hufe *in pago villae Benewicz* durch *Johannes filius Petri Welkacz*²¹⁵ (für aso. **Velkač*) genannt.

1368 erscheinen in einer Urkunde zu Zinsen an das Domkapitel Meißen mit Nennung der Personen und Grundstücke nahe bei Großenhain u.a. *Heynisch Berisch*²¹⁶ und *Hannus Welkan*.²¹⁷

²¹⁰ CDS II 2, 138/139, Nr. 624.

²¹¹ CDS II 15, 41, Nr. 53.

²¹² CDS II 15, 267, Nr. 377. Ein Kurzname aso. **Gotuš* zum Vollnamen **Golistav* o.ä., vgl. SCHLIMPERT 1978: 48.

²¹³ Vgl. WENZEL 1992: 149.

²¹⁴ CDS II 2, 3, Nr. 495.

²¹⁵ CDS II 2, 70, Nr. 562.

²¹⁶ Zum aso. KN **Beriš* zu Vollnamen wie **Berislav* vgl. SCHLIMPERT 1978: 14.

²¹⁷ CDS II 2, 92, Nr. 584. Zum PN aso. **Velkan* vgl. SCHLIMPERT 1978: 152.

1379 werden in einer Urkunde über Zinsen (in Clanzschwitz Kr. Oschatz) für das Domkapitel Meißen aufgeführt *Martinus Modrag de Clanczwicz* sowie auch *item Nickil Wussin de Clanczwicz*.²¹⁸

10. Welches Bild ergibt sich für den slawischen Adel vom 10. Jahrhundert an?

10.1. Ergebnisse zur gesellschaftlichen Position

Die bisher bemühte urkundliche Überlieferung gewährt uns trotz der Fülle der Belege freilich nur punktuelle Einblicke. Nachweisbar sind dennoch durchgehend bis ins 13./14. Jahrhundert Slawen in deutlich herausgehobenen gesellschaftlichen Positionen

- als Vertraute und Getreue des deutschen Königs,
- als Gefolgsleute des deutschen Markgrafen,
- als Edelfreie (und so z.B. auch als Verhandlungspartner des Bischofs),
- als Inhaber von befestigten Sitzen im Markgraftum,
- als Herren in Burgwarden und damit Ritter im Dienste des Markgrafen
- und als geistliche Herren im Dienst der Kirche bzw. Bistümer.

Es ist immer wieder in den Urkunden auch auf die herausgehobene gesellschaftliche Stellung der namentlich erwähnten Slawen verwiesen worden. Daher sind Überlegungen oder Zweifel dahingehend hinfällig, dass es sich um Personen aus sozialen Unterschichten gehandelt haben könnte.

Auf Grund allein der oben ausgewiesenen neunzig (90) urkundlich erwähnten Slawen mit vorwiegend auch slawischen Personennamen aus der Zeitspanne vom 10. bis zum 13. Jahrhundert sowie weiteren zehn (10) aus dem 14. Jahrhundert als sichere Vertreter des slawischen Adels zwischen Saale und Elbe darf wohl nun doch auch gefolgert werden:

- Der ansässige slawische Adel ist nach der deutschen Eroberung von Anfang an im heutigen östlichen Thüringen, südlichen Sachsen-Anhalt und westlichen Sachsen, also in dem Territorium des Erzbistums Magdeburg ab 968, vom deutschen Königtum akzeptiert und in die politische Verantwortung einbezogen worden.

²¹⁸ CDS II 2, 175, Nr. 657. Zum PN aso. **Modrak* vgl. SCHLIMPERT 1978: 89; zum PN aso. **Vyšín* oder **Vyšán* zu Vollnamen wie **Vyšestlav* vgl. SCHLIMPERT 1978: 160.

- Die oben urkundlich erwähnten Vertreter des slawischen Adels sind in den einzelnen Quellen häufig nicht nur als zum Adel gehörig gekennzeichnet worden, sondern auch im Text direkt zusammen mit den Namen von Burgwarden aufgeführt worden. Es bietet sich jetzt eigentlich an, eine Gegenüberstellung der rund fünfzig Burgwarde mit den erfassten Personen vorzunehmen und die *milites* den Burgwardorten zuzuordnen. Dabei bleibt zu bedenken, dass darüber hinaus so mancher slawischer Adelsangehöriger freilich niemals aktenkundig geworden sein dürfte und auch nicht alle Quellen mit evtl. Aufzeichnungen erhalten geblieben sind.
- Von der oben noch erwähnten „Vermutung“, „daß auch unter deutscher Herrschaft eine slavische Adelsschicht weiter existierte“, ist ein deutlicher Schritt in Richtung Bestätigung der Vermutung als wirklich zutreffend nun durchaus möglich bzw. sogar nötig.
- Der Fortbestand des slawischen Adels ist auf Grund der historischen Fakten mit der auf uns überkommenen Überlieferung von rund einhundert slawischen Adelsvertretern (10.-14. Jahrhundert) als gesichert zu werten. Der slawische Adel ist nicht etwa nur toleriert worden, sondern er ist ganz offensichtlich in die deutsch-herrschaftliche Verwaltung voll einbezogen worden.
- Auch im Wirkungsbereich der Bischöfe und geistlichen christlichen Einrichtungen sind die Vertreter des slawischen Adels seit erstmals 974 (Ersuchen Erzbischof Adalberts an Kaiser Otto II. um Zuweisung eines namhaften Slawen und seiner Familie) und danach ab 1140 kontinuierlich vertreten.
- Die historische Tradierung liefert ausreichend Belege dafür, dass der slawische Adel sowohl unter den dem jeweiligen König und den Markgrafen nachgeordneten weltlichen Repräsentanten als *nobiles*, *fideles*, *milites*, also *bellatores*, als auch in den Bistümern als Repräsentanten der christlichen Kirche als *oratores* nachweisbar ist.²¹⁹

10.2. Slawischer Adel und Missionswerk

Die in Verbindung mit den Bistümern und Klöstern in Erscheinung getretenen Angehörigen des slawischen Adels sollen nochmals kurz im Überblick vor Augen geführt werden. Hervorhebenswert ist, dass chronologisch zuerst adlige Damen mit slawischen Namen auftreten: 974 *Ventizlauua* und *Malaza* (in Mag-

²¹⁹ Zu *bellatores* und *oratores* neben den die Masse der Bevölkerung ausmachenden *laboratores* vgl. LÜBKE 1993: 63.

deburg und Merseburg). Danach besteht zu den Damen eine große Lücke bis 1207 *matrona Zazlawa* (Kloster Altzelle). Jedenfalls ist damit vom 10. Jahrhundert an ersichtlich, dass der slawische Adel seit der deutschen Eroberung und damit verbundenen Missionierung östlich der Saale den geistlichen Einrichtungen nicht fern stand, sondern in diesen mitwirkte. Ein frühes Zeugnis findet sich noch um 1000 aus Magdeburg, wo ein Priester *Sztodorius* und der Akolyth *Prebor* genannt werden, vermutlich mit Beziehung zum Fürstenhaus der altpolabischen Heveller.²²⁰

Die männlichen Vertreter setzen nach dem herangezogenen urkundlichen Material im Untersuchungsgebiet erst später in der Überlieferung ein:

- 1140 *frater Witradus* (Domdechant in Zeitz und Archidiakon im Pleißengau) im Bistum Zeitz;
- 1156 *Pribizlau ... urbis [Meißen] advocatus* im Bistum Meißen;
- 1160 *Pribizlaus advocatus maioris domus* als Zeuge unter den *nobiles* im Bistum Meißen;
- 1182 und 1183 *Primezlaus advocatus ecclesie* im Kloster Altzelle im Bistum Meißen;
- 1206 *Pribizlaus sacerdos de Godowe et frater eius* in Verbindung mit Altzelle im Bistum Meißen;
- 1207 *frater Pribezlaus de cella sancte Marię* (Kloster Altzelle) jetzt in Verbindung mit dem Bergerkloster in Altenburg (Ostthüringen);
- 1242 *Zlauko et Gerhardus subdiaconi* im Bistum Merseburg;
- 1242 *Johannes Slawus* als erster von vier *regulares canonici* Zeuge des Bischofs von Meißen;
- 1264 und später *Boyzlaus* (Sohn von Burggraf Meinher zu Meißen) Kanoniker im Domstift Meißen;
- 1329 *frater Zlauco gardianus in Suselitz* in Verbindung mit Nonnenkloster Seußlitz im Bistum Meißen;
- 1350, 1357 und 1358 *Pakslaus de Nymans canonicus ecclesie Misnensis* im Bistum Meißen.

Damit ist die Repräsentanz von Angehörigen des slawischen Adels unter den *oratores* und zugleich mit unterschiedlichen Funktionen in kirchlichen Ämtern in den Bistümern sowie in der Umgebung der Bischöfe seit 1140 bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts klar belegt.

²²⁰ Vgl. LÜBKE Regesten, Teil III, Nr. 332a.

Es ist dabei sicher wesentlich gewesen, dass Geistliche slawischer Herkunft vom 10. Jahrhundert an ganz entscheidend als bilinguale Sprecher die Kommunikation mit der slawischen Bevölkerung sichern konnten und ebenso vor allem im Missionswerk sowie bei den Gottesdiensten mit zum Christentum bekehrten Slawen unentbehrlich waren. Diese durch Geburt und anschließende Ausbildung in einer Dom- oder Klosterschule gleichsam natürlich entstandene Bilingualität hinsichtlich Altsorbisch als Muttersprache und Alt- bzw. Mittelhochdeutsch (resp. Altsächsisch und Mittelniederdeutsch) ist in Verbindung mit der zusätzlichen Lateinausbildung und der damit erzielten Trilingualität auch außerhalb der kirchlichen Aufgaben für die eher weltliche Arbeit in den Kanzleien mit Verhandlungsführung und Urkundenausfertigung letztlich unerlässlich gewesen. Anders ausgedrückt war die sprachliche Kompetenz von Geistlichen slawischer Herkunft eine wichtige Stütze sowohl für das weltliche Verwaltungsgeschehen als auch für die christliche Missionstätigkeit und Gottesdienstgestaltung.

10.3. Personennamenglieder als eventuelle Indizien für Adelszugehörigkeit

Von sprachwissenschaftlicher Seite muss zumindest der Versuch unternommen werden zu fragen, ob bestimmte in den slawischen Personennamen vorkommende Einzelelemente evtl. bereits als ein Anzeichen für adlige Namensträger sein können. Diese Frage ist freilich schwer mit einiger Sicherheit zu beantworten. Das ist schon dadurch bedingt, dass wir für die Zeit vom 10. bis 13. Jahrhundert keine Nachweise über z.B. in der slawischen Bauernschaft übliche oder häufig wiederkehrende Namen besitzen. Die in der mittelalterlichen Überlieferung vorkommenden slawischen Personennamen in den Urkunden sind sicherlich in erster Linie dem Adel zuzurechnen. Somit besteht von vornherein die Gefahr eines Zirkelschlusses, d. h. die Zuordnung von wiederkehrenden PN-Gliedern dann *bevorzugt* dem Adel zuzuschreiben. Es ist jedoch zumindest einen Versuch wert.

Die oben aus den Urkunden aufgeführten slawischen Personennamen zeigen wiederkehrend besonders folgende Namenglieder:

- *Slav-/slav* tritt am häufigsten auf. Es begegnet in den folgenden PN – hier nach den oben angeführten Urkunden in der chronologischen Abfolge ohne Wiederholung mehrfach vorkommender Namen: *Budislav, Mojslav, Sveslav, Sdislav, Pribyslav, Sulislav, Vitoslav, Borislav, Miroslav, Bronislav, Premyslav, Časlava, Slavobor, Rostislav, Slavko, Bojslav, Sveslava, Pakoslav*. Die Zahl der Namensträger ist knapp doppelt so hoch. Besonders häufig erscheint *Pribyslav*.

- *Bor-/-bor* in *Bolibor, Borislav, Borivit, Bor, Boris, Slavobor, Borivoj, Chotěbor* mit mehr als zehn Namensträgern.
- *Bron-* in *Bronislav*, allerdings mehrfach im 12. und 13. Jahrhundert.
- *Voj-/-voj* in *Borivoj, Bojsla, Načevoj*, z. T. ebenfalls mehrfach wiederkehrend.
- *Mir-/-mir* in *Jaromir, Miroslav, Mojmir*.
- *Rad-/-rad* in *Radost, Radovan*.

Auffällig ist die Beliebtheit der Elemente *slav* ‘Ruhm’ sowie *bor, bron* und *voj* neben auch einmal *boj* (im PN 1012 *Bojan*) mit der gemeinsamen Grundbedeutung ‘Kampf’.

Es ist nun ganz interessant, einmal zum Vergleich die Namen der Herzöge von Pommern heranzuziehen. Bei diesen handelt es sich um seit dem 12. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit vorhandene und vergleichbare slawische Namen. Der Historiker Ralf-Gunnar WERLICH (2012: 261-307) hat sie alle aufgeführt. Ergänzendes Material bietet dabei noch Arthur BEHN (2012: 324-331). Bereits im 12. Jahrhundert setzt die Überlieferung ein mit den folgenden Personennamen:

- *Vratislav* I. bis *Vratislav* X. (im 15. Jahrhundert);
- *Bogoslav* I. bis *Bogoslav* XIV. (Anfang 17. Jahrhundert);
- *Kazimir* I. bis *Kazimir* V. (†1435);
- *Barnim* I. bis *Barnim* IX. (†16. Jahrhundert);
- *Ratibor*, verheiratet mit *Pribyslava*.

Als Frauennamen erscheinen noch im 12. Jahrhundert auch 1172 *Vojslava* sowie im 13. Jahrhundert nochmals *Vojslava* (Tochter von *Bogoslav* II.) und einmalig *Miroslava* (Gattin von *Bogoslav* II.).

Die Tradition slawischer Namen hält lange an. Noch im 15. Jahrhundert heißen die Kinder von Herzog Johann Ernst *Swantibor* und *Etmar*. 1219 *Zwantoborus filius Kazimiri* macht die Wiederkehr des slaw. Namens **Sv̑atobor* deutlich (SCHLIMPERT 1978: 137).

Der Vergleich der Personennamen des Hochadels aus Pommern mit den Namen aus dem südlichen altsorbischen Sprachraum zwischen Saale und Elbe erlaubt im Einzelnen festzustellen:

- *slav* ist übereinstimmend anzutreffen, in beiden Adelsregionen dominant.
- *barn* ist die altpolabisch-pomorische Entsprechung zu altsorb. *bron* ‘Kampf, Streit’.

- *bor* sowie *voj* und *mir* zeigen sich ebenfalls übereinstimmend in beiden Adelsregionen.
- Strukturell ist schließlich auch übereinstimmend, dass die Namen des slawischen Adels vorwiegend als Vollnamen, also als zweigliedrige Personennamen, vorkommen.
- Und schließlich ist auch bei den Herzögen von Pommern auch deutsche Namengebung zu konstatieren, allerdings mit Otto I. - III. erst im 14./15. Jahrhundert sowie mit Erich I. und II. auch erst im 15. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert erhielten die früh verstorbenen Kinder von Bogoslav XIII. die Namen *Katharina*, *Erdmute*, *Johann Ernst*, *Sophia Hedwig* (BEHN 2012: 324).
- Unterschiedlich ist die Vertretung von einerseits *vart* (*Vartislav* I. - X.) gegenüber nur einmal *vrot* (1071 *Vrotaš*).
- Auffällig ist, dass *bog* 'Gott' als Namenselement zwar bei den pommerschen Herzögen vorkommt (*Bogoslav* I. - XIII.), im altsorb. Sprachraum beim Adel aber fehlt. Das scheint aber kein Zufall zu sein. Auch in den Siedlungsnamen aus dem altsorb. Sprachgebiet ist kein entsprechender Name ermittelt worden. Erst in der Zeit des deutschen Landesausbaus ab dem 12. Jahrhundert ist in mehreren Hybridbildungen der Typ *Bogomilsdorf* nachgewiesen worden (BILY 2003: 86).

Der vorgenommene Vergleich stützt zumindest aus sprachgeschichtlicher Sicht, dass übereinstimmend noch bis ins hohe Mittelalter bei den Westslawen im Raum Pommern sowie zwischen Saale und Elbe beim Adel bestimmte Glieder wiederkehrend bzw. bevorzugt in der Personennamengebung auftreten.

10.4. Ergebnisse zur Sprachkompetenz und Akkulturation

Die oben erwähnte Urkunde des Bischofs Benno von Meißen von 1071 enthält einen Vertrag über Gütererwerb.²²¹ Sie gibt schlaglichtartig auch Einblick in die sprachliche Kompetenz der deutschen und auch der slawischen Oberschicht. Gute Kenntnis der jeweiligen anderen Sprache ist bei den führenden deutschen Geistlichen sowie den Spitzen des Adels und auch beim slawischen Adel daraus ersichtlich. Das sicher in deutscher Sprache abgewickelte Rechtsgeschäft wurde mit lateinischem Text beurkundet und war somit für beide Seiten, sowohl für

²²¹ CDS I 1, Nr. 142.

Bischof Benno von Meißen als auch den slawischen Edelfreien Bor, aber auch für die Zeugen aus beiden Ethnien voll und ganz verständlich.

Anzeichen für eine bereits angedeutete *Akkulturation* beim slawischen Adel lassen sich aus der Urkunde von 1071 erkennen:

- Die Söhne des slawischen Adligen *liber home Bor vocitatus natione Sclauus ... in provincia Nisanen* tragen bereits deutsche Namen, nämlich *Wichard* und *Liutger*.
- Das gilt vermutlich auch für zwei in der Urkunde als Zeugen genannte Ritter im Dienst des Markgrafen *Ekkebert*: Die Abfolge der Zeugenreihe lässt darauf schließen: Zuerst werden vier Ritter deutscher Abstammung mit einem deutschen Namen aufgeführt. Anschließend folgen direkt weitere 16. Diese sind alle mit slawischen Namen ausgewiesen. Dabei ist auffällig, dass nach diesen sechzehn *militēs* mit slawischen Rufnamen noch zwei mit den deutschen Namen *Iohan[n]* und *Tammo* genannt werden, bevor die den Zeugenkreis beschließenden zehn Kleriker mit wiederum deutschen Namen erscheinen. Es liegt die Annahme nahe, dass *Iohan[n]* und *Tammo* bereits als getaufte Christen slawischer Herkunft auch deutsche Namen angenommen bzw. erhalten hatten.

Das Bewusstsein vom slawischen Raum östlich der Saale ist vom 10. Jahrhundert an vorhanden gewesen und auch in den nachfolgenden Jahrhunderten erhalten geblieben. Nicht nur in der Schenkungsurkunde von Otto I. an das Moritzkloster in Magdeburg wird 953 das Gebiet um Halle/S. als *patria Sclavorum* ausdrücklich benannt. Auch Kaiser Otto II. verweist auf die lokale Volkssprache in einer Urkunde 977, als er dem Bistum Merseburg den Hof in Priessnitz (südöstlich Borna bei Leipzig) schenkt, mit den Worten *curtem Presnize vulgari nomine dictem*.²²² Mit lat. *villa ... dicta* oder *pagus ... dictus* wird in Urkunden auf nicht *tiudisc*, sondern *s(c)lavonice* benannte Namen aufmerksam gemacht. Das wird sehr gut deutlich in einer Urkunde von Kaiser Otto III. Er schenkt im Jahr 1000 seinem Kämmerer Reginher den Ort Gubice (Wüstung Kiebitz südöstlich Eilenburg) im Gau Quezici im Burgward Eilenburg: *villam Gubici dictam ... in pago Quezzici dicto in burgwardio Ilburg sitam*.²²³ Statt *dictus*, *-a*, *-um* kann auch *nominatum* oder *nuncupatum* erscheinen: 1066 heißt es daher in einer Urkunde von König Heinrich IV. zum Ort Spergau (südlich Merse-

²²² UB Merseburg I, Nr. 15.

²²³ UB Merseburg I, Nr. 28.

burg): ... *villam ... Spirige dictam, Slavonice autem Kobolani nuncupatum in pago Mersibvrch.*²²⁴

Noch im Jahr 1181 werden in einer in Altenburg im heutigen Ostthüringen ausgestellten Urkunde aus der Zeit von Friedrich I. (Barbarossa) zwei Zeugen aus der Ministerialität ausdrücklich als ihrer Herkunft nach *germani fratres* gekennzeichnet: *Heinricus et Wernerus de Stechow* *germani fratres* bei Erwähnung ihres Besitzes *possessionem suam in Borsendorf*.²²⁵ Da sie deutsche Rufnamen und zugleich einen slawischen Herkunftsnamen tragen, war also letztlich in jener Zeit des deutschen Landesausbaus bereits die ethnische Zugehörigkeit beim Adel nicht mehr eindeutig erkennbar. Schließlich hatten infolge der christlichen Missionierung sicher schon zahlreiche slawische Adelsangehörige deutsche Namen erhalten. Andererseits treten aber z.B. in einer Urkunde noch 1203 neben einem *Heinricus de Stechow* als weitere Zeugen auch eindeutig slawische Adlige auf, nämlich *Boris de Zbor* (heute Deutschenbora bei Meißen) und *Bronzlaus de Zhadele* (Zadel bei Meißen) *et Thiepoldus frater eius* – letzterer als slawischer Adelsvertreter wiederum bereits mit deutschem Rufnamen.²²⁶

11. Sprachhistorisch-ethnischer Befund nach eine Urkunde aus dem letzten Viertel des 10. Jahrhunderts zu Ostthüringen

In der Kaiserlichen Schenkung von Otto II. an die Kirche in Zeitz im Jahr 976 (sog. Zeitzer Ausstattungsurkunde, Altenburger UB Nr. 1, UB Naumburg I Nr. 7) werden deutsche und slawische Ortsnamen genannt. Bei den deutschen Ortsnamen handelt es sich einmal um ältere Gründungen. Es sind die westlich der Saale gelegenen Orte Dornburg, Gruna (mit unsicherer Lokalisierung)²²⁷, Memleben und Eckolstädt (sw. Camburg). Hinzu kommen nun östlich der Saale die deutsche Neubenennung *Altenburg* für älter slawisch **Plisъnъ (grodo)* 'Pleißenburg', vgl. 1132 *in castro Phlysn* (Altenburger UB Nr. 4), 1134 *in civitate, quae Plzen vocatur* (Altenburger UB Nr. 5), und der ON für die befestigte Neugründung *Chirihperg* (Kirchberg ö. Jena). Als dörfliche Neugründungen mit deutscher Namengebung kommen in der Urkunde noch hinzu *Buosendorf* und *Buosenrod*.

²²⁴ UB Merseburg I, Nr. 78

²²⁵ CDS I 1, Nr. 447.

²²⁶ CDS I 3, Nr. 65.

²²⁷ Unklar bleibt der ON *Gruna* hinsichtlich Lokalisierung und etymologisch-sprachlicher Zuordnung (vgl. EICHLER SON 1, 182 und EICHLER/WALTHER 1984: 162f.).

Was ergibt sich aus dieser Urkunde und den in ihr genannten sprachlichen Benennungen?

Erstens ist daraus ablesbar, dass in dem östlich der Saale gelegenen heutigen ostthüringischen Gebiet in dem Zeitraum seit der militärischen Eroberung bis zur Schenkung durch Otto II. an die Kirche von Zeitz, also zwischen 930 und 976, im Verlauf von über vierzig Jahren nur die Befestigung Kirchberg (*in Chirihperg basilicas duas cum villa*) und die beiden Dörfer mit dem Namen von Boso, des ersten Bischofs von Merseburg, angelegt wurden. Der ab 968 in Merseburg tätige Bischof Boso dürfte die Gründungen veranlasst haben.

Zweitens stehen diesen insgesamt nur drei deutschen Ortsnamen in der Schenkungsurkunde die slawischen Namen gegenüber. Es sind 26 slawische Namen für Dörfer mit slawischer Bevölkerung. Auch eine weit spätere Gütererwähnung in der schon oben angeführten Urkunde von Bischof Benno von Meißen zu 1071 nennt nur Dörfer mit slawischen Namen.

Drittens: Die slawische Bewohnerschaft östlich der Saale bildete im 10. und 11. Jahrhundert eindeutig die Bevölkerungsmehrheit gegenüber einer herrschenden deutschen Oberschicht, die quantitativ in der Minderheit war. Sozial lässt sich im Hinblick auf die Bewohnerschaft östlich der Saale noch weiter präzisieren und differenzieren:

Einerseits haben wir die deutschen geistlichen und weltlichen Herren und deren Gefolge einschließlich deutscher Handwerker und Händler.

Andererseits ist auch slawischer Adel mit beachtlichem Grundbesitz in der urkundlichen Überlieferung nachweisbar.²²⁸ Die slawische Bevölkerungsmehrheit wird von bäuerlichen Siedlern, Handwerkern und sicher auch einzelnen Händlern gebildet.

12. Sprachhistorische Ergänzungen zu wechselseitiger Akzeptanz und Toleranz

Sprachgeschichtlich ist belegbar, dass selbst slawische Onyme für abgelegene Objekte bereits in den ersten Jahrzehnten nach der deutschen Eroberung ins Deutsche aufgenommen worden sind. Daraus ist wiederum der Schluss möglich und nötig, dass recht orts- bzw. besser gesagt landeskundige Slawen und weniger kundige Deutsche kooperiert haben müssen. Die deutsche Obrigkeit muss schon in den ersten Jahrzehnten nach 930 Toponyme wie die 976 in der Zeitzer

²²⁸ Vgl. dazu insbesondere auch SCHRAGE 2000: 1-18.

Ausstattungsurkunde genannten ON *Luongonosi* für späterslaw. **Łqkonosy* mit Bewahrung des slawischen Nasalvokals oder *Suseliz* für **Žuželici* (heute Seiselitz südöstlich Naumburg) mit damals gesprochenem stimmhaftem [š] für slaw. /ž/ gekannt und verwendet haben. Gleiches gilt für 1012/18 in *Zuencua* bei Bischof Thietmar für slaw. **Zvękov-* (Zwenkau bei Leipzig) mit wiederum slawischem Nasalvokalerhalt.

Die Aufzählung an Beweisstücken lässt sich fortsetzen aus der gleichen Urkunde von 976 mit z.B. *Podegrodici* zu slaw. **Podogrodici* (Pauritz b. Altenburg/Thür.), *Zebecuri* für slaw. **Seběkury* (†Zöbiger nordwestlich Altenburg) oder *Trebescz* für slaw. **Trebešici* (Trebütz n. Krossen/Elster) usw.

Auch die erst Jahrhunderte später uns erstmals überlieferten slawischen Bachnamen im Erzgebirge wie 1238 *Lesnitz* zu slaw. **Lěšnica* oder 1389 *Zcwenicz* zu slaw. **Zvenica* haben die lautliche Nähe gewahrt. Das ist sogar bei den Nasalvokalen beobachtbar, vgl. 1362 *Lunkewitz* für den ursprünglichen Gewässername **Łqkavica* (Lungwitz-Bach und Lungwitz-Orte westlich Chemnitz).²²⁹

12.1. Was lässt sich aus den sprachhistorischen Daten schlussfolgern?

Für die deutsche Obrigkeit waren die Aneignung und der Gebrauch slawischer Namen in der mündlichen und dann auch in der schriftlichen Kommunikation ab 930 mit Entwicklung der Ostmarken eine unabdingbare Notwendigkeit. Rückschlüsse auf *slawische Oralität* bei *Deutschen* lassen sich freilich nur über die Literalität anstellen.

Für das 10. Jahrhundert ist für das östlich der Saale gelegene Gebiet auf Grund der Schriftformen als Transponaten von zunächst in den mündlichen Sprachgebrauch übernommenen Transsumten schon vor Jahren von mir auf folgende Fakten hingewiesen worden²³⁰:

- Die slawischen Sprachformen werden häufig noch ohne Abschleifungen und ohne Verkürzung im Text reflektiert,
- das gilt für die slaw. Auslautvokale *-a*, *-o*, *-y*
- und für die Wortbildungselemente in Gestalt der *-c-*, *-n-* und *-v-*Suffixe.
- Auftretende Schreibungen mit auslautend <iz> für slaw. *-ici* erklären sich in jener Zeit vermutlich aus dem im Textzusammenhang in der mündlichen Kommunikation häufigen Gebrauch endungsloser Genitivformen.

²²⁹ Vgl. HENGST 2003: 73.

²³⁰ HENGST 1997: 335-352.

- Selbst die slawische Konsonantenpalatalität wird zuweilen bei der schriftlichen Fixierung in Namen deutlich zum Ausdruck gebracht, vgl. 830/50 (12. Jahrhundert) *Liubsici* für slawisch **Lubišici* – Wüstung östlich Querfurt (im Hersfelder Zehntverzeichnis).

12.2. Woher rührt die sprachliche Korrektheit im Hinblick auf slawische Onyme?

Wir wissen eigentlich nichts über das im 10. Jahrhundert von deutscher Seite entwickelte Netzwerk zur Gewinnung von Informationen aus den örtlichen ländlichen Gemeinschaften, also direkt aus den *local and rural communities and their names*. Wir erfahren nichts darüber, wie geistliche und weltliche Herrschaftsträger ihre Landeskenntnis entwickelt bzw. sich beschafft haben. Wir können nur annehmen und davon ausgehen, dass dies zwangsläufig durch interethnische Kommunikation geschehen sein muss. Ob dazu das Land bereist wurde, Verzeichnisse, Beschreibungen (vgl. die Aufzeichnungen des sog. Bayerischen Geographen) oder gar Karten angelegt wurden, bleibt völlig im Dunkel. Es lohnt sich auch nicht, darüber zu spekulieren. Sicher ist aber, dass die aus den zufällig erhalten gebliebenen Urkunden ersichtlichen Rechtsgeschäfte bei der deutschen Seite eine genaue Kenntnis der jeweiligen lokalen Gegebenheiten ausweist. Es ist zu schlussfolgern, dass sowohl die Notare in den Kanzleien als auch die jeweilige deutsche Obrigkeit als Urkundenaussteller volle Sachkenntnis zu den geographischen Gegebenheiten und örtlichen Besitzverhältnissen besaßen. Das gilt für den gesamten Urkundeninhalt, also auch für die in diesen genannten Namen. Und diese Namen sind nicht entstellt, sondern für Slawen wie Deutsche gleichermaßen in verbindlicher und verständlicher Form bzw. Lautung aufgeführt worden.

Die schriftlichen Aufzeichnungen durch gebildete Geistliche in den verschiedenen Kanzleien weltlicher und geistlicher Herrschaftsträger lassen auf eine seit dem 10. Jahrhundert vorhandene und sehr wahrscheinlich bis ins 12./13. Jahrhundert anhaltende Sprachkompetenz zum Slawischen bei einzelnen Vertretern der deutschen Obrigkeit schließen.

Die Bedingungsgefügestruktur bei der binnenethnischen sowie interethnischen Kommunikation verdient in diesem Zusammenhang besondere Erwähnung und Beachtung. Insgesamt müssen wir folgende Kommunikationssituationen für die Zeit um 1000 n.Chr. bis ins 12. Jahrhundert im betrachteten Gebiet annehmen:

- (1) Die deutsche Oberschicht kommuniziert unter sich und verwendet slawische Namen.

- (2) Die deutsche Oberschicht kommuniziert mit Angehörigen der slawischen Oberschicht und nutzt slawische Namen.
- (3) Die deutsche Oberschicht kommuniziert mit slawischen Bewohnern oder Bediensteten und verwendet slawische Namen.
- (4) Die deutsche Oberschicht kommuniziert mit deutschen Bediensteten bzw. sozial Abhängigen und verwendet slawische Namen.
- (5) Deutsche Bedienstete kommunizieren mit slawischen Bewohnern und verwenden slawische Namen.
- (6) Slawische Bewohner kommunizieren untereinander und verwenden slawische Namen.
- (7) Deutsche Bewohner (Handwerker, Händler) kommunizieren untereinander und verwenden slawische Namen.

Aus diesem Bedingungsgefüge ergeben sich die Konsequenzen für einerseits Konstanz und Kontinuität der Namenformen und andererseits auch für Ansätze von Diskontinuität und Veränderung der Namensformen im Verlaufe der Jahrhunderte, beginnend mit Vokalschwächung in im Deutschen nicht tontragenden Silben, verbunden mit Apokopierung sowie allmählicher Anpassung an deutsche Namen-Graphien mit konsonantischem Auslaut.

13. Was wissen wir über die Sprache der deutschen Herrschaftsträger und ihres Gefolges?

Aus den Quellen wird dazu folgende differenzierende Aussage ermöglicht:

- (a) Die deutschen Herrschaftsträger sowie ihr Gefolge im weltlichen und kirchlichen Bereich sprachen je nach ihrer Herkunft althochdeutsch oder altniederdeutsch (altsächsisch) als Muttersprache. Sie behielten ihre Muttersprache in der internen Kommunikation auch bei. Gleiches gilt für Händler und Handwerker. Die z.B. in der Kanzlei von Merseburg ausgestellten Urkunden lassen immer wieder altniederdeutsche Sprachmerkmale erkennen, so z.B. *-thorp*-Schreibungen. Die Angehörigen der Oberschicht – auch im kirchlichen Bereich – kamen ja auch vor allem aus dem altsächsischen Sprachraum.
- (b) Die kirchlichen Amtsträger hatten eine besondere Ausbildung erfahren und waren des Lateinischen mächtig. Als Notare verfassten sie auch alle Dokumente in lateinischer Sprache, genauer gesagt im sog. Mittel-

latein. Kurz gesagt: Die Geistlichen waren damit zumindest generell in gewissem Umfang zweisprachig.

- (c) Für die Missionstätigkeit reichte diese Zweisprachigkeit nicht aus. Seit der *Admonitio generalis* von 789 aus der Zeit von Karl dem Großen gab es eine ganz klare und verbindliche Orientierung für die Missionsarbeit. Dem Volk war das Evangelium *in vivo sermone*, also in der jeweils vom Volk gesprochenen lebendigen Sprache zu verkünden. Zugleich wurde auch präzise ausgewiesen, was *in vivo sermone* erfolgen sollte: Taufbelehrung, Beichtbelehrung, Vaterunser als Grundgebet und Glaubensbekenntnis. Paternoster und Credo mussten die Bekehrten auch zur Taufe selbst sprechen können, also in ihrer eigenen Muttersprache kennen. Das Mainzer Konzil von 803 erneuerte diese Forderungen nochmals, dass die Geistlichen ihre Täuflinge „*in ipsa lingua, in qua nati sunt*“ zu unterweisen haben.²³¹

Es ist daher zu beachten, dass die für die Slawenmission ausgebildeten geistlichen Kräfte ihrer Aufgabenstellung entsprechend quasi dreisprachig gewesen sein müssen. Aus slavistischer Sicht sprechen wir daher für die Zeit vom 9. bis mindestens 12. Jahrhundert bezüglich des Slawischen bei den missionierenden Bischöfen von einer *lingua Slavica missionarica*.²³² Bei Helmold von Bosau findet sich ein Überblick über die Slawenmission von Hamburg aus sowie auch vom Kloster Corvey a. d. Weser aus bis nach Mecklenburg. Ohne *lingua Slavica missionarica* wäre ein solches Missionswerk nicht durchführbar gewesen.²³³

14. Wie und wo kann die Aneignung des Slawischen erfolgt sein?

Diese *lingua Slavica missionarica* wurde in jener Zeit in den Domschulen wie z.B. in Magdeburg sowie auch in Klosterschulen wie bspw. in St. Emmeram vermittelt. Von St. Emmeram gingen einerseits Missionsträger bis nach Mähren und in die Slowakei, andererseits kam der bekannte Boso als erster Bischof von Merseburg von da und predigte den Slawen in ihrer Sprache im Raum von

²³¹ Vgl. ausführlicher dazu HENGST 1988: 7-20; HENGST 1990a: 105-115; HENGST 1990b: 236-258.

²³² Vgl. v.a. die Studien des sorabistischen Sprachhistorikers Heinz SCHUSTER-ŠEWICZ zu den mittelalterlichen altsorbischen Glossen sowie zum kirchlichen Wortschatz des Sorbischen und seinem Ursprung, in: Die Welt der Slawen 34 (1989) 158-166 und 297-322.

²³³ Vgl. ausführlicher HENGST 2000: 113-131 mit weiterer Literatur.

Zeit und Altenburg. Thietmar sagt von Boso zugleich ausdrücklich: „*Slavonica scripserat verba*“ (THIETMAR, Chronik II, 37).²³⁴

Im Mittelalter war bei weltlichen Herrschern gleichermaßen wie bei den Bischöfen eine gewisse bis mehr oder weniger umfangreiche Fremdsprachenkompetenz notwendig. Einen Überblick zu den beachtlichen Fremdsprachenkenntnissen bei den deutschen Königen sowie Bischöfen vom 10. bis 12. Jahrhundert hat unlängst der Berliner Mittelalterhistoriker Reinhard Schneider in seiner Monographie zu sprachlichen Kommunikationsprozessen im weltlichen und kirchlichen Bereich im Mittelalter gegeben.²³⁵ Er hat auch nachdrücklich unterstrichen, dass die Missionsarbeit die für den das jeweilige Einsatzgebiet notwendige Fremdsprachenkompetenz unerlässlich machte²³⁶ und dass dabei etwa die Arbeit mit Dolmetschern nicht effektiv war.²³⁷ In der Vita von Erzbischof Ansgar von Hamburg-Bremen, geschrieben von seinem Nachfolger Rimbart zwischen 865 und 870, wird schon zum 9. Jahrhundert mitgeteilt, dass der Missionar Ansgar einige junge Nordleute und Slawen gekauft und zur Unterweisung in seine Missionsschule im Kloster Torhout in Flandern geschickt habe, „um sie für den heiligen Streit heranzubilden“.²³⁸ Daraus ist ablesbar, dass es sich dabei auch um eine Ausbildung in Altsächsisch sowie Latein gehandelt haben muss.

In dem Sprachaneignungsprozess dürfte die Koedukation von Nachkommen aus dem slawischen und deutschen Adel von Nutzen gewesen sein.²³⁹ So ist der Slawe *Woytech* bzw. **Vojtěch* (956-997) als Sohn von *Zlaunic* (späturslaw. **Slavnik*) – also aus dem heutigen Böhmen stammend – und Freund von Otto III. neun Jahre (972-981) durch die Magdeburger Domschule gegang-

²³⁴ Vgl. zusammenfassend HARDT 2013: 53-66.

²³⁵ Vgl. SCHNEIDER 2012: 51-53 von Heinrich I. bis Friedrich II. Vgl. auch ebenda: 132 und passim. Bekannt ist auch allenthalben nach Aussage durch WIDUKIND VON CORVEY, *Res gestae Saxonicae* II 36 von Otto I., dass er *Romana lingua Sclavonicaque loqui scit* [in romanischer und slawischer Sprache zu sprechen verstand]. Und sein Sohn Otto II. wurde im Mittelalter als *fidus interpres* gerühmt, vgl. SCHNEIDER 2012: 128. Speziell zur Missionsarbeit von Bischof Otto von Bamberg (um 1065-1139) in Polen vgl. ebenda: 25 und 69.

²³⁶ Vgl. z.B. SCHNEIDER 2012: 91 und 132.

²³⁷ Ebd. 130.

²³⁸ Ebd. 132.

²³⁹ Ebd. 131 wird angeführt, dass bereits im 9. Jahrhundert westfränkische Klosterschüler zum Fremdspracherwerb, in diesem Fall des Althochdeutschen, also der *Germanica lingua*, in das betreffende Land in ein Kloster, hier nach Prüm, geschickt wurden. Einen ersten Ansatz zum „Jugendaustausch“ zwischen Heinrich dem Löwen und König Ludwig VII. von Frankreich aus dem 12. Jahrhundert mit dem ausdrücklichen Ziel, *terram nostram vel linguam addiscere* [unsere Land oder die Sprache kennen zu lernen], kann man ebenda: 131 nachlesen.

gen und später Bischof von Prag geworden. In Magdeburg studierten die aus Adelsfamilien in Thüringen und Niedersachsen stammenden Bischöfe von Merseburg *Wigbert* und *Thietmar* sowie *Eiko*, später Bischof von Meißen. Gleiches gilt für *Brun* von Querfurt, Mitschüler Thietmars, der 1004 als Missionsbischof geweiht wurde und von Magdeburg nach Polen und Russland ging.²⁴⁰ Die bis um 1000 noch nicht ausdifferenzierten slawischen Sprachräume machen es auch verständlich, dass der erste Erzbischof von Magdeburg namens Adalbert, ein ehemaliger Mönch aus Trier, zur Zeit Ottos I. 961 nach Russland gesandt werden konnte, daher auch den Beinamen „Bischof der Russen“ erhielt. Von diesem Magdeburger Erzbischof wird über seine zwölfjährige Amtszeit berichtet: „*multos Slavorum predicando convertit*.“²⁴¹ Auch der Prager Bischof *Thiedag* (998-1017) hatte seine Ausbildung in Corvey erhalten.²⁴²

Es ist anzunehmen, dass vom 10. bis 12. Jahrhundert auch in den Domschulen in Merseburg, Zeitz bzw. Naumburg und Meißen slaw. Sprachkenntnisse vermittelt wurden. Über diese in damaliger Zeit für selbstverständlich gehaltenen Ausbildungsinhalte für die Geistlichen wird in der Überlieferung nicht ausdrücklich berichtet. Wir wissen aber auch z.B. von der Hildesheimer Domschule, an der auch der spätere Kaiser Heinrich II. zusammen mit dem späteren Bischof Meinwerk von Paderborn (1009-1036) seine Ausbildung erfuhr, ebenso von der Klosterschule in Lüneburg, an der der nachmalige Obodritenfürst Gottschalk in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wahrscheinlich seine Ausbildung erhielt und selbst ein Beweis für die Koedukation gebürtiger deutscher und slawischer Adliger wurde.²⁴³ Auch von dem Bamberger Slawenmissionar Bischof Otto wird berichtet, dass er vor seiner Missionstätigkeit sich längere Zeit in Polen aufgehalten habe, um sich mit den Sitten und der Sprache des Volkes dort vertraut zu machen.²⁴⁴ Das Augustinerstift in Segeberg in Holstein unterhielt sehr wahrscheinlich auch eine Missionsschule und tätigte dort die Ausbildung junger Slawen für Missionszwecke.²⁴⁵

²⁴⁰ Weitere Belege bei HENGST 2000: 120. Die Magdeburger Domschule wurde zur Zeit von Erzbischof Adalbert von Magdeburg unter Leitung des gelehrten Ohtrich (Octricus) von zahlreichen Schülern besucht, vgl. Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis, hg. von George Adalbert von MÜLVERSTEDT, Teil I, Magdeburg 1876, 113. Zu Slavnik, Vojtěch und den Slavnikiden sowie zu den Verbindungen mit Magdeburg vgl. auch LÜBKE Regesten, Teil II, Nr. 120a.

²⁴¹ HELMOLD VON BOSAU, Slawenchronik (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters XIX), Darmstadt 1963, I, 11.

²⁴² Vgl. LÜBKE Regesten, Teil III, 166, Nr. 329.

²⁴³ Vgl. SCHNEIDER 2012: 65.

²⁴⁴ Vgl. ebd. 69.

²⁴⁵ Ausführlich dazu ebd. 133f.

15. Wie waren die sprachlichen Verhältnisse bei den Slawen vor dem 10. Jahrhundert und danach?

Die einheimische slawische Bevölkerung sprach einen zum Westslawischen gehörigen Dialekt.²⁴⁶ Dieser Dialekt sowie überhaupt die regionalen slawischen Idiome waren bis zum Ende des 10. Jahrhunderts noch dem Urslawischen sehr nahe. In der Sprachwissenschaft bezeichnet man diese Phase als die Zeit des sog. Späturslawischen oder auch Gemeinslawischen. Charakteristisch ist, dass sich zum Ende des 10. Jahrhunderts im Slawischen einzelne Lautvorgänge vollzogen haben, die ab dem 11. Jahrhundert zur Herausbildung der ältesten Stufen der uns vertrauten slawischen Nationalsprachen führten. Hier seien nur zwei ganz wesentliche Merkmale genannt: Zum Ende des 10. Jahrhunderts verloren die Nasalvokale *ę* [eng] und *ǫ* [ong] ihre Nasalität. Und es vollzog sich ein Wandel der slawischen ultrakurz gesprochenen Vokale. Diese sind als Weichheits- und Härtezeichen vom Schriftbild her meist jedem bekannt. Sie wurden bis ins 10. Jahrhundert als überaus kurzes *ĭ* bzw. *ǔ* gesprochen und schwanden dann in bestimmten Positionen oder wurden zu unterschiedlichen Vollvokalen in den slaw. Einzelsprachen.

Mit anderen Worten: Ab dem 11. Jahrhundert lassen sich in den überlieferten sprachlichen Formen neue differenzierende Merkmale feststellen. Daher wird dann von Alttschechisch, Altpolnisch und für unser Gebiet von Altsorbisch gesprochen. Daher auch die unterschiedlichen Angaben bei der Rekonstruktion slawischer Ausgangsformen zu den urkundlich überlieferten Örtlichkeits- und Personennamen aus unterschiedlichen Jahrhunderten.

16. Wie verhielten sich die Regenten gegenüber dem Slawischen?

Zum Ersten gibt es keinerlei Anzeichen für eine Abwertung oder Geringschätzung der einheimischen slawischen Bewohner oder ihrer Sprache. Das ist nicht nur für das 10. Jahrhundert zutreffend, sondern ist für das gesamte Sorbenland auch für die folgenden Jahrhunderte bis einschließlich 13. Jahrhundert gültig. Daher wird auch urkundlich noch im 12. Jahrhundert unterschieden zwischen *lingua rustica* als Sprache der zuziedelnden deutschen Bauern und der *lingua vero patria* als der Sprache der einheimischen slawischen Bevölkerung.²⁴⁷

²⁴⁶ Ausführlich dazu EICHLER 1965. Vgl. auch SCHUSTER-ŠEWIC 2000: 9-78.

²⁴⁷ UB Altenburg, Nr. 6.

Zum Zweiten ist eigentlich diese Haltung ganz normal. Bereits im fränkischen Reich gab es unterschiedliche ethnische Verhältnisse und folglich auch eine Sprachenvielfalt. Sowohl weltliche als auch kirchliche Verhaltensweisen waren darauf eingestellt. Positiv formuliert bestand Respekt und Akzeptanz gegenüber den neu ins Herrschaftsgebiet einbezogenen Menschen. Eine gründliche Untersuchung zum Slawenbild bei Thietmar von Merseburg hat diese Schlussfolgerungen ausdrücklich bestätigt.²⁴⁸

Die *lingua Slavica* war eine im östlichen Europa und auch im Reich bekannte Herrschaftssprache, keinesfalls aber galt sie als Knechts- oder Sklavensprache. Ihre Kenntnis war wichtig für politische Gespräche und Verhandlungen, für militärische Bündnisse sowie für den Handel und ganz besonders auch für die Missionsarbeit. Thietmar berichtet mehrfach von Besuchen polnischer Herrscher oder polnischer Gesandter in Allstedt, Merseburg und vor allem Magdeburg, so z.B. zum Jahr 1013.²⁴⁹

Auch Angehörige des deutschen Spitzenadels²⁵⁰ haben offensichtlich über slawische Sprachkenntnisse verfügt. Thietmar nennt meißnisch-polnische Eheschließungen (THIETMAR VI, 90, Anm. 291). Die damaligen Verflechtungen oder „Netzwerke“ des Adels mit Einbeziehung slawischer Adelsfamilien liegen noch vielfach im Dunkeln. Das gilt wohl besonders für die „endogamen Verbände“²⁵¹. Solche kann es auch im Kleinraum wie etwa dem Gau Chutici gegeben haben, aber sie konnten auch viel weiter ausgreifend gewesen sein, wie z.B. bei Wiprecht von Groitzsch im 11. Jahrhundert infolge seiner Ehe mit der Tochter des Herzogs und späteren Königs von Böhmen.

Auch die z.B. im Raum zwischen Saale und Elbe eingesetzten bzw. tätig gewordenen deutschsprachigen Vertreter von Adel bzw. Dienstadel haben sich mit dem neuen Wirkungsbereich identifiziert und den neuen Machtverhältnissen angepasst. Davon zeugt die Annahme der Namen der jeweiligen Sitze, auch

²⁴⁸ Vgl. Karlheinz HENGST, Die Slawen als Nachbarn der Deutschen aus der Sicht eines Bischofs in Mitteldeutschland vor 1000 Jahren, in: Sandra KERSTEN, Manfred Frank SCHENKE (Hg.), Spiegelungen. Entwürfe zu Identität und Alterität. Festschrift für Elke Mehnert, Berlin 2005: 453-513.

²⁴⁹ THIETMAR, Chronik VI, 89/90.

²⁵⁰ Otto II. z.B. hatte frühzeitig eine gediegene Ausbildung durch seinen älteren Stiefbruder Erzbischof Wilhelm von Mainz sowie den späteren Bischof Volkold von Meißen und Ekkehard II. von St. Gallen erhalten. Inwieweit auch eine Vermittlung von Fremdsprachen in den Ausbildungsprozess einbezogen war, ist aus den Quellen nicht direkt zu erfahren.

²⁵¹ Terminus nach Robert GRAMSCH, Jena, auf der Tagung „Thüringen und die Mark Meißen im Interregnum“, Altenburg, 19.-21. September 2013.

deren Beibehaltung in der Folgezeit. Das trifft bekanntlich uneingeschränkt zu, gilt für Markgrafen und Burggrafen sowie andere Adelsvertreter, also von den Wettinern²⁵² bis z.B. denen von *Libz* (Leipzig) wie 1185 *Albertus de Libz et frater suus Bûrzlaus*,²⁵³ die als slawische Adlige noch im 12. Jahrhundert auch mit einem altsorbischen Rufnamen voll akzeptiert waren.²⁵⁴ Es gibt auch für die Zeit des Mittelalters keine Umbenennungen von Siedelplätzen seitens der Obrigkeit.²⁵⁵ Die seit der slawischen Landnahme gebrauchten Personennamen sowie die Namen für Gewässer und Ansiedlungen wurden angenommen, übernommen und als Lehnnamen in den deutschen Sprachgebrauch letztlich dauerhaft integriert. Die Landessprache der Bevölkerungsmehrheit erfuhr keinerlei Diskriminierung. Die slawische Landessprache war in der mündlichen Kommunikation eine Verhandlungssprache wie jede andere im damaligen Reich.

Quantitativ standen einer deutlichen Mehrheit von slawisch sprechenden Bauern, Handwerkern, Händlern und Vertretern der Oberschicht die deutschen Sprecher aus der kirchlichen und weltlichen Oberschicht mit ihren Riten und Fußvolk sowie Burgbesetzungen und Händlern in klarer Minderheit gegenüber.

17. Gibt es schriftliche Zeugnisse zum Slawischen aus dem Mittelalter?

Mit Blick auf das hier ausschließlich in Betracht gezogene Territorium lassen sich durchaus einige Angaben machen. Von den einstmals aus dem Missionswerk vorhanden gewesenen slawischen Predigttexten oder auch Lehrtexten ist uns für das Altsorbische bis auf die Magdeburger Glossen aus dem 12. Jahrhundert²⁵⁶ nichts erhalten geblieben. Mit Bezug auf Bischof Werner von Merseburg (†1097) werden zwar in der Quellenliteratur für die zweite Hälfte des 11. Jahr-

²⁵² Zum Namen vgl. EICHLER SON 4, 72.

²⁵³ CDS I 2, Nr. 352.

²⁵⁴ Vgl. BAUDISCH 1999. Speziell z.B. zum Leipziger Land ebd. 93-124 sowie ebd. in dem Katalog „Die Burgen und Herrensitze des lokalen Adels“, 274-326.

²⁵⁵ Erst nach der Landnahme und Aufsiedlung seitens deutscher Bauern und Handwerker ab dem 12. Jahrhundert ist durch den deutlich gestiegenen Gebrauch des Deutschen auch ganz vereinzelt eine Umbenennung erfolgt. So ist das bei dem heutigen Dorndorf nahe Dornburg a.d. Saale nachweisbar: 1264 *quondam Groutsene, nunc autem Dorndorf nominata* – vgl. EICHLER SON 1, 169 unter †Graitschen.

²⁵⁶ Dazu SCHUSTER-ŠEWČ 2000: 158-174 mit umfassenden Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen der Entstehung der Freisinger Beichtformeln und den St. Emmeramer sowie den Magdeburger Glossen.

hunderts *libri slavonicae linguae* erwähnt, aber keines dieser Bücher hat die Zeit des Buchdrucks überlebt. Solche Schriften sind aber bestimmt vorhanden gewesen. Sie sind mit den üblichen lateinischen Schriftzeichen und ohne alle Sonderzeichen niedergeschrieben worden.

Als Beweisstücke dafür dienen die in lat. Texten vorkommenden slaw. bzw. speziell auch altsorbischen Sprachsplitter. Es handelt sich dabei um Tausende von slawischen Eigennamen. Sie treten uns in Urkunden und auch in erzählenden Quellen wie z.B. bei Thietmar von Merseburg und Helmold von Bosau oder den Pegauer Annalen entgegen. Es sind Personennamen²⁵⁷ und vor allem geographische Namen aus dem Gebiet von der Saale an ostwärts bis über die Elbe hinweg in die Lausitz.

Aus diesen slawischen Sprachsplittern erfahren und wissen wir auch von dem gesprochenen Altsorbisch im Raum östlich der Saale. In den erhaltenen Schriftstücken sind die von den Notaren bzw. Verhandlungsführern gesprochenen Namen ganz nach der Sprechweise aus der lebenden Kommunikation mit den Slawen des 10./11. Jahrhunderts in *Schrift* umgesetzt worden.

Die Gebiete um Meißen, Rochlitz, Merseburg, Zeitz, Naumburg, Gera bis hin an die Saale waren vom 10. Jahrhundert an nicht nur neue Herrschaftsgebiete, sondern zugleich auch Missionsräume. Die ansässigen Slawen sprachen ihre Sprache und behielten diese auch als ihre Muttersprache (*lingua naturalis*) bei.

Nachhaltige interethnische Kontakte bestanden zwischen einer deutschsprachigen Minderheit und der slawischsprachigen Mehrheit der Bevölkerung ab dem 10. Jahrhundert²⁵⁸ und nahmen dann vor allem in der Zeit des forciereten deutschen Landesausbaues im 12. Jahrhundert zu.

In den deutlich weiter nördlich gelegenen Gebieten, dem heutigen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, sprachen die Slawen die Vorgängerdialekte des späteren Altpolabischen. Zu jener Zeit bis um 1000 n.Chr. bestanden aber nur lautliche Unterschiede, keine morphologisch-syntaktischen Differenzen zwischen den slawischen Sprachräumen. Eine Verständigung zwischen den Slawen in den unterschiedlichen Regionen zwischen Ostsee und Adria und von der Saale bis nach Kiew war ohne Schwierigkeiten möglich. Daher war auch für das Missionswerk für die deutschsprachigen Geistlichen in jener Zeit die Kenntnis eines slawischen Idioms oder Dialekts völlig ausreichend.

²⁵⁷ Eine systematische Erfassung der slawischen Personennamen bietet SCHLIMPERT 1978.

²⁵⁸ Vgl. WENZEL 2009: 103-111.

18. Hatten die Slawen auch Kenntnis von Land und Namen westlich der Saale?

Es ist durchaus damit zu rechnen, dass die Slawen nicht nur um die Siedlungen und Befestigungen westlich ihres Wohnumfeldes wussten, sondern auch deren Namen kannten und gebrauchten. Das ergab sich schon daraus, dass es auch westlich von Elbe und Saale slawische Siedelplätze gab²⁵⁹ und slawische Händler auf ihren Reisen mit entsprechenden nichtslawischen Namen in Berührung kamen. Die slawischen Lehnformen sind allerdings in der Überlieferung nicht nachweisbar. Es gibt aber zwei indirekte Beweise für die Existenz solcher Lehnformen aus dem Saale-Grenzraum. Es sind dies ein Bergname und ein Siedlungsname:

Das Oronym **Jenzig** für einen Berg östlich Jena:

1185 *de monte, qui vocatur Gehnceb[erg]*²⁶⁰, weiter 1259 *Jentzike*, 1287 *in monte, qui dicitur Jenzck apud Salam*, 1327 *Jenzic*.²⁶¹

Zugrunde liegt die altsorbische Ausgangsform **Jeńsk-* resp. **Jeńska* zu einer späterslaw. Vorgängerform **Janvska* (*gora*). Hierbei handelt es sich um eine Lehn-schöpfung mittels eines Lehnnamens aus dem Althochdeutschen als Basis plus slaw. Suffix. Entlehnt wurde dabei die erstmals im Hersfelder Zehnverzeichnis überlieferte Form von [881-899] *Iani* als Name für den ursprünglichen Saaleübergang und die dort entstandene Siedlung. Diese ist archäologisch für das 7./8. Jahrhundert durch Grabfunde nachgewiesen und im heutigen Westteil von Jena lokalisiert worden.

Das Toponym *Jenz*/*Genz* für eine slaw. Siedlung östlich der Saale, damals westlich direkt neben dem heutigen Wenigenjena gelegen:

1196 *in Genz et in Kirchberch*

1245 *in Gencz, in Kirihherc*

1348/49 *in Jhencz II vineas et I rubetum*

Die aso. Ausgangsform für die ins Deutsche übernommenen Formen lautete **Jeńc* und beruhte auf der späterslaw. Vorgängerform **Janvsč* bzw. **Janvsca* (*vsč*) – wörtlich ‘Klein-Jena’ oder ‘Jani-Dorf’.

Wiederum war es also der Name *Iani* für die westsaalische Siedlung nach einer Stellenbezeichnung aus germanischer Zeit, der zur Bildung einer slaw. Lehn-schöpfung diente und somit eine Hybridbildung hervorbrachte. Bisher wurde dieses Toponym in der Forschung nicht erkannt. Die Belege wurden von

²⁵⁹ Vgl. dazu kurz und informativ slawische Siedlungsamen westlich der Elbe in einer Urkunde Ottos I. von 937 bei LÜBKE Regesten, Teil II, 73-77, Nr. 52. Einen gebietsmäßigen Überblick bietet WALTHER 1971, Beilage mit Karte 12: Toponymische und urkundliche Zeugnisse von Slawen westlich der Saale.

²⁶⁰ CDS I 2, Nr. 508.

²⁶¹ Vgl. ausführlicher HENGST/WIESINGER 2016: 3-38.

Historikerseite dem Bergnamen Jenzig zugeordnet. Erst die Frage des Landeshistorikers Matthias Werner (Jena), wie denn wohl die slaw. Vorgängersiedlung von Wenigenjena geheißen haben mag, hat mich veranlasst, die Belege zur Umgebung von Jena einmal unter die Lupe zu nehmen. Daraus ist dann doch etwas Gewinn zu ziehen gewesen.

Übrigens haben wir bei dem ON Leipzig eine parallele Entwicklung konstatieren können. Eine aus dem Germanischen übernommene ältere Form *Lib* ist zunächst mit dem slawischen *-c*-Suffix bei Thietmar ad 1015 *urbs Libzi* überliefert, später dann 1050 *in burcvardo Libizken* mit *-sk*-Suffix.²⁶²

19. Was lässt sich kurz zusammenfassend als Ergebnis nennen?

- (1) Das Slawische war vom 10. Jahrhundert an für das spätere ostmitteldeutsche Sprachgebiet ganz wesentliche „Einflusssprache“. Das Slawische als Sprache der Bevölkerungsmehrheit war Gebersprache für Entlehnungen ins Althochdeutsche und vor allem ins Mittelhochdeutsche ab dem 11./12. Jahrhundert. Die meisten Entlehnungen galten den geographischen Namen. Das Slawische war also zu dieser Zeit keine Minderheitensprache wie etwa das Sorbische heute.
- (2) Vor tausend Jahren dominierte im ostsächsischen Gebiet in *patria Sclavorum* das Slawische als *lingua vero patria*. Bereits im 10. Jahrhundert haben sich daher deutsche weltliche und geistliche Herrschaftsträger um die Kenntnis des Slawischen bemüht. Für die weltlichen Kräfte war dies eine sowohl militärisch als auch verwaltungsmäßig gegebene *conditio sine qua non*. Für die kirchliche Seite allerdings ebenso, denn eine Missionierung ohne Kenntnis der Landessprache war nicht realisierbar. Allerdings war die Zahl der bilingualen Sprecher sicherlich klein und begrenzt.
- (3) Die massenhaften lexikalischen Entlehnungen von geographischen Eigennamen vom 10. Jahrhundert an aus dem Slawischen bezeugen zugleich die Toleranz und Akzeptanz gegenüber dem Slawischen

²⁶² Ausführlich dazu Hans WALTHER, Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung, in: NI 95/96 (2009) 11-19; Karlheinz HENGST, Der Name Leipzig als Hinweis auf Gegend mit Wasserreichtum, in: NI 95/96 (2009) 21-32; Harald BICHLMEIER, Einige indogermanistische Anmerkungen zur mutmaßlichen Ableitungsgrundlage des Ortsnamens Leipzig (...), in: NI 101/102 (2013) 49-75.

und seinen Trägern.²⁶³ Die Transsumtion slawischer Onyme war unabdingbar für die Orientierung in Gesellschaft und Territorium. Die gewissenhafte Aufzeichnung dieser Sprachformen aus der mündlichen Kommunikation durch Transposition seitens gebildeter Notare mittels lateinischer Schriftzeichen in lateinischen Texten hat nicht nur die ältesten westslawischen Sprachsplitter für sprachwissenschaftliche Untersuchungen konserviert, sondern ist auch eine Dokumentation interethnischer Kommunikation sowie des begrenzten slawischen Spracherwerbs seitens einzelner deutscher Muttersprachler.

- (4) Die weltlichen Herrscher besaßen auch umfassende Kenntnis von den Verhältnissen in ihrem neuen Herrschaftsbereich. Ein besonderes Dokument dazu ist die Urkunde Ottos III. von 993 mit der ihr innewohnenden diplomatischen Absicht in der Auseinandersetzung mit den polnischen Bestrebungen zur Ausdehnung des Einfluss- und Machtbereichs bis nach Brandenburg.²⁶⁴
- (5) Eine Reihe von Vertretern der Geistlichkeit verfügte über systematisch angeeignete Kenntnis der *lingua Slavica missionarica*. Aufzeichnungen wie die des Bayrischen Geographen *Descriptio civitatum et regionum* aus dem 9. Jahrhundert dokumentieren zugleich eine frühe weitreichende Landeskenntnis. Thietmars Chronik und seine darin enthaltenen Berichte von seinen Reisen an der Seite der höchsten Reichsgewalt im Ostteil des Reiches und seine Ausführungen zu den slawischen Nachbarn sowie zu einer Reihe von slawischen Namen sind das beste Zeugnis von slawischer Sprachkenntnis, wie sie vor allem bei *einzelnen* Angehörigen aus der Spitze der kirchlichen Hierarchie vor tausend Jahren erwiesen ist.
- (6) Der lokale slawische Adel wurde vom 10. Jahrhundert an seitens des deutschen Königtums und der von diesem eingesetzten Markgrafen respektiert und bei der Einrichtung des neuen Burgwardsystems in die Verwaltung einbezogen. Angehörige des slawischen Adels haben auch

²⁶³ Vgl. ausführlicher Karlheinz HENGST, Was verdankt die deutsche Sprache dem Sorbischen, in: Dietrich SCHOLZE (Hg.), *Im Wettstreit der Werte*, Bautzen 2003, 85-96.

²⁶⁴ Vgl. HENGST 2013 und jüngst Jonas BERAN, Nicola HENSEL, Frank RICHTER, Potsdam – eine frühslawische Fürstenburg?, in: Hans-Jürgen BEYER, Thomas WEBER (Hg.), *Altes und Neues – vom Museum in den Landtag. Festschrift für Volker Schimpff zum sechzigsten Geburtstag* (= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 76), Langenweißbach 2014, 85-91. Für den Hinweis auf letzteren Titel danke ich Herrn Dr. Lutz Partenheimer (Universität Potsdam).

das Missionswerk und kirchliche Institutionen unterstützt bzw. mit getragen, sind allerdings in kirchlichen Ämtern bisher erst seit Anfang des 12. Jahrhunderts – und damit sechs Jahrzehnte früher als bisher aus dem Raum von Kloster Altzelle bekannt – urkundlich erwiesen. Der Nachweis des slawischen Adels ist bislang (vgl. oben) vor allem in der Mark Meißen gelungen. Für das östliche Thüringen aber besteht weiterhin dringender Forschungsbedarf.

- (7) Die Beobachtungen zum Zeitraum um die Jahrtausendwende besitzen zugleich auch volle Gültigkeit noch für das 11. und 12. Jahrhundert. Es ist die Zeit der gewollten zumindest partiellen Bilingualität (bis mitunter sicher auch nur notdürftiger Verständigung in der anderen Sprache) vor allem der Bildungsträger und der weltlichen Herrschaftsträger. Interethnische Kommunikation sowie Rechtsgeschäfte machten den Gebrauch korrekter sprachlicher Formen unabdingbar. Das hat sich in den urkundlichen Aufzeichnungen niedergeschlagen und macht den besonderen Quellenwert auch der Aufzeichnungen von Namen in jener Zeit aus.
- (8) Parallel zu dieser sozial begrenzten Zweisprachigkeit setzte auch die Verwendung von genuin slawischem Namengut in der binnendeutschen Kommunikation ein. Dieser Prozess verstärkte sich in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der durch den hochmittelalterlichen Landesausbau forcierten Zsiedlung deutscher Sprachträger. Dennoch lassen die Aufzeichnungen von slawischem Sprachgut auch aus späteren Jahrhunderten trotz des zunehmenden deutsch-mundartlichen Einflusses die slawischen Grundformen noch als gut rekonstruierbar erkennen.

Literaturverzeichnis

- BAUDISCH, Susanne (1999): Lokaler Adel in Nordwestsachsen. Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert (= Geschichte und Politik in Sachsen 10), Köln/Wien/Weimar.
- BEHN, Arthur (2012): Grablegen der Greifenherzöge, in: BUSKE, Norbert / KRÜGER, Joachim / WERLICH, Ralf-Gunnar (Hg.): Die Herzöge von Pommern. Zeugnisse der Herrschaft des Greifenhauses. Zum 100-jährigen Jubiläum der Historischen Kommission für Pommern (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern 45), Wien/Köln/Weimar, 321-342.
- BILLIG, Gerhard (1989): Die Burgwardorganisation im Obersächsisch-Meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen (= Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden 20), Berlin.

- BILY, Inge (2003; 2004): Atlas altsorbischer Ortsnamentypen. Studien zu toponymischen Arealen des altsorbischen Gebietes im westslawischen Sprachraum, hg. von Ernst EICHLER, unter Leitung von Inge BILY bearbeitet von Inge BILY, Bärbel BREITFELD und Manuela ZÜFLE, Heft 2; Heft 5, Leipzig/Stuttgart.
- BLASCHKE, Karlheinz / HAUPT, Walter / WIESSNER, Heinz (1969): Die Kirchenorganisation in den Bistümern Meißen, Merseburg und Naumburg um 1500, Weimar.
- CDS = Codex diplomaticus Saxoniae regiae. I: Erster Hauptteil. Bd. 1-3, Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, hg. von Otto Posse, Leipzig 1882/1898; II: Zweiter Hauptteil. Bd. 1ff., Urkundenbücher, Leipzig 1864ff.
- CZOK, Karl (Hg.) (1989): Geschichte Sachsens, Weimar.
- Dobenecker, Otto: Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, 4 Bde., Jena 1896/1939.
- EICHLER, Ernst (1965): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 19), Berlin.
- (1985/2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, 4 Bde., Bautzen [= EICHLER SON].
- (2005): Slawische Namentypen in der Magdeburger Namenlandschaft, in: BURKHARDT, Armin / FÖLLNER, Ursula / LUTHER, Saskia (Hg.): Magdeburger Namenlandschaft. Onomastische Analysen zu Stadt und Region in Geschichte und Gegenwart (= Literatur - Sprache - Region 6), Frankfurt a.M., 157-166.
- EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (1984): Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 35), Berlin.
- (Hg., 2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, bearbeitet von Ernst EICHLER, Volkmar Hellfritsch, Hans WALTHER und Erika WEBER (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), 3 Bde., Berlin.
- FÖRSTEMANN, Ernst (1900): Altdeutsches Namenbuch, 1. Band, Personennamen, Bonn [= FÖRSTEMANN PN].
- GÖSCHEL, Joachim (1964): Die Orts-, Flur- und Flussnamen der Kreise Borna und Geithain (= Mitteldeutsche Forschungen 31), Köln/Graz.
- HABEL, Edwin / GRÖBEL, Friedrich (1989): Mittellateinisches Glossar, Paderborn u.a.
- HARDT, Matthias (2013): Kirchenorganisation oder Aufstand: Die Christianisierung von Sorben, Elb- und Ostseeslawen in Ottonen- und Salierzeit, in: KAMP, Hermann / KROKER, Martin (Hg.): Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter, Paderborn u.a., 53-66.
- (2015a): Leipzig im 11. Jahrhundert, in: 1015. Leipzig von Anfang an. Begleitband zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig 20. Mai bis 25. Oktober 2015, im Auftrag der Stadt Leipzig hg. von Volker RODEKAMP und Regina SMOLNIK, Leipzig, 42-47; zu den Burgwarden besonders 42-44, mit Karte (Abb. 2).
- (2015b): Leipzig in der Zeit der Burgwarde, in: Geschichte der Stadt Leipzig, Band I: Von den Anfängen bis zur Gegenwart, unter Mitwirkung von Uwe JOHN hg. von Enno BÜNZ, Leipzig, 110-122.

- HENGST, Karlheinz (1988): Beginn, Verlauf und Dauer des slawisch-deutschen Sprachkontaktes an mittlerer Saale und Weißer Elster, in: *Onomastica Slavogermanica* XVII, Berlin, 7-20.
- (1990a): Namenforschung, slawisch-deutscher Sprachkontakt und frühe slawische Sprachstudien im Elbe-Saale -Grenzraum, in: *Onomastica Slavogermanica* XIX (Hans Walther zum 70. Geburtstag), Berlin, 105-115.
- (1990b): Frühe Namenüberlieferungen als Sprachkontaktzeugnis in Ostthüringen, in: SCHÜTZEICHEL, Rudolf (Hg.): Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung (= Beiträge zur Namenforschung. Beiheft N.F. 29), Heidelberg, 236-258.
- (1997): Zur Philologie tradierter Namenformen in Texten aus dem 10. bis 12. Jahrhundert im deutsch-slawischen Kontakt- und Siedlungsgebiet, in: HENGST, Karlheinz u.a. (Hg.): Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt. Ernst Eichler von seinen Schülern und Freunden (= Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A: Slavistische Forschungen N.F. 20), Köln/Weimar/Wien, 335-352.
- (2000): *Lingua Slavica missionarica in terra inter Salam et Albiam*, in: MENGEL, Svetlana (Hg.): Dem Freidenkenden: Zu Ehren von Dietrich Freydank (= *Slavica varia Halensia* 6), Münster/Hamburg/London, 113-131.
- (2003): Ortsnamen Südwestsachsens. Die Ortsnamen der Kreise Chemnitzer Land und Stollberg (= *Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* 39), Berlin.
- (2013): 993 *Poztupimi* – 1317 bis 1480 *Postamp* – ab 1482 *Potstamp* – *Potsdam*. Noch einmal zu dem schwierigen Ortsnamen *Potsdam*, in: BNF N.F. 48, 193-226.
- HENGST, Karlheinz / WIESINGER, Peter (2016): Die *Jena*-Namen in Thüringen in sprachgeschichtlicher, dialektologischer und historischer Sicht, in: BNF N.F. 51, 3-38.
- KUNDE, Holger (2003): Das Zisterzienserkloster Pforte. Die Urkundenfälschungen und die frühe Geschichte bis 1236 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 4), Köln/Weimar/Wien.
- LBFS = Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1349/50, hg. von Woldemar LIPPERT und Hans BESCHORNER, Leipzig 1903.
- LUDAT, Herbert (1971): An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slavischen Mächte in Mitteleuropa, Köln/Wien [2. Aufl., Weimar/Köln/Wien 1995].
- LÜBKE, Christian (1984/1988): Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), Teil I bis V, Berlin [= LÜBKE Regesten].
- (1993): Slaven und Deutsche um das Jahr 1000, in: *Mediaevalia Historica Bohemica* 3, 60-90.
- MG DH III = *Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, Bd. 5: Die Urkunden Heinrichs III., hg. von H[arry]. BRESSLAU und P[aul]. KEHR, Berlin 1931.
- MGH DH IV = *Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, Bd. 6: Die Urkunden Heinrichs IV., 1. Teil, bearb. von Dietrich von GLADISS und Alfred GAWLIK, Berlin 1941.

- MGH DO II: = Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 2, 1. Teil: Die Urkunden Ottos des II., hg. von Theodor von SICKEL, Hannover 1888.
- MGH DO III = Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 2, 2. Teil: Die Urkunden Ottos des III., hg. von Theodor von SICKEL, Hannover 1893.
- Moroschkin, M. (1867): *Onomasticon Slavicum*, S. Petersburg.
- RDMM = *Registrum dominorum marchionum Missnensium*. Verzeichnis der den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen jährlich in den wettinischen Landen zustehenden Einkünfte 1378, I. Bd.: Einleitung, Wortlaut, Urkundlicher Anhang, Namenweiser, Karte, hg. von Hans BESCHORNER, Leipzig/Berlin 1933.
- RICHTER, Albert (1962): *Die Ortsnamen des Saalkreises (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 15)*, Berlin.
- RYMUT, Kazimierz (1999/2001): *Nazwiska Polaków. Słownik historyczno-etymologiczny*, 2 Bde., Kraków.
- Rymut, Kazimierz / HOFFMANN, Johannes (Hg.) (2006/2010): *Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet*, 2 Bde., Kraków.
- SCHLIMPERT, Gerhard (1978): *Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 32)*, Berlin.
- SCHNEIDER, Reinhard (2012): *Vom Dolmetschen im Mittelalter. Sprachliche Vermittlung in weltlichen und kirchlichen Zusammenhängen (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 72)*, Wien/Köln/Weimar.
- SCHRAGE, Gertraud Eva (2000): *Zur Herkunft des Adels im Umfeld des Zisterzienserklosters Altzella. Ein Beitrag zur Assimilation der slawischen Oberschicht in der südlichen Germania Slavica in der Zeit um 1200*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 49, 1-18.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz (2000): *Zur Stellung des Sorbischen im Rahmen der slawischen Sprachen*, in: *DERS., Das Sorbische im slawischen Kontext. Ausgewählte Studien (= Schriften des Sorbischen Instituts 24)*, Bautzen, 9-78.
- SOCIN, Adolf (1966[1903]): *Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts*, Basel 1903, Nachdruck Hildesheim.
- SVOBODA, Jan (1964): *Staročeská osobní jména a naše přímení*, Praha.
- TASZYCKI, Witold (1965): *Słownik staropolskich nazw osobowych*, Bd. I, Kraków.
- Thietmar von Merseburg: *Chronik (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 9)*, Darmstadt 1957, Nachdruck Berlin 1962.
- UB Altenburg = *Altenburger Urkundenbuch*, bearb. von Hans PATZE (= *Veröffentlichungen der Thüringischen Historischen Kommission 5*), Jena 1955.
- UB Jena = *Urkundenbuch der Stadt Jena und ihrer geistlichen Anstalten*, Bd. I, hg. von J.E.A. MARTIN, Jena 1888.
- UB Merseburg = *Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg*, Bd. 1, bearb. von Paul KEHR, Halle/S. 1899.

- UB Naumburg I = Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1, bearb. von Felix ROSENFELD (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Neue Reihe 1), Magdeburg 1925.
- UB Pforte = Urkundenbuch des Klosters Pforte. Erster Halbband, bearb. von Paul BOEHME, Halle 1898.
- UDOLPH, Jürgen (2005): Ortsnamen des Magdeburger Landes, in: BURKHARDT, Armin / FÖLLNER, Ursula / LUTHER, Saskia (Hg.): Magdeburger Namenlandschaft. Onomastische Analysen zu Stadt und Region in Geschichte und Gegenwart (= Literatur - Sprache - Region 6), Frankfurt a.M., 97-167.
- VASMER, Max (1953/1958): Russisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bde., [= VASMER REW].
- WALTHER, Hans (1965): Früh- und hochmittelalterliche slawische Personennamen im Elbe-Saale-Gebiet, in: HAVRÁNEK, Bohuslav / FISCHER, Rudolf (Hg.): Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur. Aufsätze und Studien (=Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 57,2), Berlin.
- (1971): Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelelbgebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 26), Berlin.
- WENZEL, Walter (1992): Studien zu sorbischen Personennamen, Teil II/2, Bautzen.
- (2006): Niederlausitzer Ortsnamenbuch, Bautzen.
- (2009): Zur ethnischen Aussagekraft von Orts-, Flur- und Personennamen im deutsch-sorbischen Sprachkontaktraum, in: DERS.: Slawen – Deutsche – Namen. Beiträge zur westslawischen Personen- und Ortsnamenforschung, hg. von Silvio BRENDLER und Karlheinz HENGST, Hamburg, 103-111.
- WERLICH, Ralf-Gunnar (2012): Herrschaftszentren und Residenzen der Greifen, in: BUSKE, Norbert / KRÜGER, Joachim / WERLICH, Ralf-Gunnar (Hg.): Die Herzöge von Pommern. Zeugnisse der Herrschaft des Greifenhauses. Zum 100-jährigen Jubiläum der Historischen Kommission für Pommern (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern 45), Wien/Köln/Weimar, 255-310.
- WERNER, Matthias (2011): Königspfalz – Vier Burgen Berg – Wettinisches Amt, in: Fuchsturm, Du holder, Du schöner, Jena.

[**Abstract:** Slavic nobility, language and names between the rivers Saale and Elbe (10th-13th centuries) – In 2018 the archbishopric Magdeburg will celebrate its 1050th anniversary of existence. Therefore several questions in connection with interethnic relations between Slavic population and German governors are treated. From 930 up till 1150 a. Chr. a Slavonic majority was dominated by a German minority in all districts between the rivers Saale and Elbe. The author gives different answers and arguments by linguistic material to demonstrate mutual acknowledgement and tolerance by two different ethnics. The historical

view allows results about interethnic communication since the 10th century. Furthermore an important fact can be made evident: German government accepted and preserved the old Slavic castles, regional names and lots of toponyms as signs of the former structure of the Slavic territory.

The article offers special attention to the members of Slavic nobility. The author verifies about hundred persons with their names as examples of Slavic noble born representatives. Historical documents explain these persons' duties as well as their secular and clerical charges in the time of Middle Ages. Some can be shown in top functions near to the German king or his margrave. German representatives apparently used the so called *lingua Slavica missionarica* not only as language of Christian conversion, but also when it was necessary to discuss and to treat themes of administration.]

Die regio Neletici ubi est Vurcine civitas im Licht der Ortsnamen

*Mit zwei Karten**

Walter Wenzel

Der Aufsatz schließt an die Studie zum Slawengau *Quezici*, den Raum um Eilenburg, an, wobei die Bearbeitung der *regio Neletici* nach denselben methodischen Prinzipien erfolgt. Unserer Untersuchung liegen das Buch von Horst NAUMANN „Die Orts- und Flurnamen der Kreise Grimma und Wurzen“, das Kompendium von Ernst EICHLER „Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße“ sowie das von Ernst EICHLER und Hans WALTHER herausgegebene „Historische Ortsnamenbuch von Sachsen“ zu Grunde.¹ Das Untersuchungsgebiet deckt sich im Wesentlichen mit dem Kreis Wurzen, wie er bis kurz nach der Wende bestand. Auf diesem Territorium gab es im frühen Mittelalter insgesamt 96 slawische Ortsnamen, deren Verbreitung die unten angefügten zwei Karten zeigen.

Erste Voraussetzung für die siedlungsgeschichtliche Auswertung von Namen bildet bekanntlich deren zuverlässige Deutung, d.h. die genaue Bestimmung von Herkunft, Bildung und Bedeutung, nach Möglichkeit auch der Motivation. Das geschah bereits in den oben angeführten Werken, verlangt aber nach einer kritischen Überprüfung bei 20 Ortsnamen eine Präzisierung oder gar eine völlig neue Erklärung wie z.B. bei *Streuben* und *Walzig*. Oft ging es um die Entscheidung, ob der Name von einem Appellativum oder einem Personennamen abzuleiten ist, so z.B. bei *Connewitz* und *Plagwitz*.

Bortewitz, ö. Wurzen, 1284 *Bortuytz*, 1290 *Bortuwizt*, 1503 *Bortewitz*, aso. **Bortovica* ‘Siedlung am/beim Waldbienenstock’, zu **bort* ‘Waldbienenstock’, oder aso. **Bor-tovici* ‘Siedlung der Leute eines Boręta o.ä.’² Wegen der gleichen

* Die Reinzeichnung der Karten besorgte dankenswerter Weise Andreas Häffner.

¹ NAUMANN 1962: passim; EICHLER 1985/2009: I-IV, passim; EICHLER / WALTHER 2001: I-III, passim.

² EICHLER / WALTHER 2001: I 90.

Personennamenbasis **Bor-* in dem benachbarten ON Börln, aso. **Borolin* oder **Borulin* ‘Siedlung des Borola oder Borula’, ist eher aso. **Borętovici* oder **Borotovici* ‘Leute des Boręta oder Borota’ anzusetzen. Wir hätten es dann mit derselben Erscheinung zu tun wie bei *Meltewitz* und †*Prempelwitz*. Dazu gesondert weiter unten.

†*Connewitz*, n. Wurzen, 1488 *wuste margk Connewitz*, 1501 *Conewitz*, 1542 *Cannwicz*, aso. **Końovic-* ‘Siedlung, wo Pferde gehalten werden’ oder ‘Siedlung der Leute eines Koń’.³ Allein zutreffen dürfte aso. **Konevici* ‘Leute des Koń’. Der Name ist wie *Connewitz*, s. Leipzig, zu erklären. Anzufügen wäre noch eine Bemerkung zur Motivation des Personennamens: Den RufN **Koń* < urslaw. **konь* ‘Pferd’ könnte man als Übernamen ansehen, der für einen Menschen steht, der ein Pferd besitzt, Pferde züchtet usw. Die Wahl dieses Lexems für die Benennung ließe sich aber auch aus besonderen Eigenschaften des Pferdes erklären, die man bei der Vergabe des Namens dem Namenträger anwünschte. Das Pferd spielte eine wichtige Rolle in den religiösen Vorstellungen der alten Slawen. So besaß es u.a. prophetische Fähigkeiten, es half den Priestern, künftige Ereignisse vorauszusagen. Die mittelalterlichen Quellen berichten vom Pferd des Gottes Svarožic, einem Schimmel, vom Ross des Svantevit in Arkona, vom Kriegspferd des Triglav in Szczecin sowie vom weißen Ross in Rethra. Auch aus dem russischen Volksglauben ist das Pferd nicht wegzudenken.⁴

Knatewitz, ö. Wurzen, 1504, 1505 *Knathewitz*, *Knatewitz*, 1529 *Knotwitz*, 1578 *Knatewitz*, eventuell aso. **Gnatovic-*, zu **gnat* ‘Knochen, Gelenk’, poln. *gnat*, dial. auch ‘Stock, Klotz’, vielleicht Wald- oder RodungsN.⁵ Der Name erklärt sich am ehesten als aso. **Gnatovici* ‘Leute des Gnat’ mit dem PN aus urslaw. **gnatъ*, dazu entsprechend poln. *gnat*, tschech. *hnát* ‘Knochen’, alttschech. *hnát* ‘Gelenk, Knochen, Glied’, wohl für einen knochigen, hageren Menschen. Davon sind die ZuN poln. 1383 *Gnat*, 1430 *Gnatek*, abgeleitet, später noch weitere, darunter *Gnot*, *Gnotek* und *Knat*, tschech. *Hnát*, *Hnátek* u.a.⁶

Kühren, sö. Wurzen, 1154 *Coryn*, 1495 *Koren*, 1512 *Kören*. Mit Verweis auf *Köhra*, s. Leipzig, wird der ON als aso. **Choryńi* erklärt, als eine Ableitung vom PN

³ EICHLER / WALTHER 2001: I 151, 136.

⁴ WENZEL 2015a: 251f.; HERRMANN 1974: 255; BEREGOVA 2007: 123-131.

⁵ EICHLER / WALTHER 2001: I 497f.

⁶ SŁAWSKI 1974/2001: VII 170f.; RYMUT 1999/2001: I 243; MOLDANOVÁ 2004: 64.

Chor.⁷ Dieser seltenen Bildung ist, auch unter Berücksichtigung der Lage des Ortes in der Nähe eines Waldgebietes, aso. **Koreń* ‘Rodungssiedlung’ vorzuziehen.⁸ Bei *Köhra*, s.ö. Leipzig, sowie *Kohren*, sw. Geithain, wäre die Deutung **Choryńi* auf Grund solcher Belege wie z.B. 1200 *Corun* (für *Köhra*) sowie 1012/18 *Chorin* und *Chorun* (für *Kohren*) eher möglich, da die Graphemvariante *u* hier gegebenenfalls für das Phonem *y* steht.

†*Leckau*, nö. Wurzen, 1348 *Leckau*, 1467 *Leckow*, aso. **Lekov-* ‘Siedlung an einer Flusskrümmung’ o.ä. bzw. ‘Siedlung, wo Fallen aufgestellt werden’, zu **lek* ‘Biegung, Krümmung’, bzw. zu einer Entsprechung von oso. *lac*, *laku* ‘Fallen stellen’, ferner ‘Siedlung eines Lek’ Des Weiteren erwog man aso. **Lěkov-* ‘Siedlung, wo Heilpflanzen angebaut werden’, zu slaw. **lěk* ‘Heilmittel, Arznei’.⁹ Diese Deutungsvielfalt lässt sich auf aso. **Lěkov* ‘Siedlung des Lěk’ reduzieren, mit dem PN *Lěk* aus urslaw. **lěkǫ*, dazu oso. *lěk* ‘Arznei, Heilmittel’, *lěkować* ‘kurieren, heilen, behandeln’, altpoln. *lekować* ‘heilen’, oft auch ‘durch Zauberei heilen’. Im Poln. gibt es zahlreiche ZuN mit dieser Basis, darunter *Lek*, *Leka*, *Lekacz*, 1239 *Lekowicz*. Von ihr ist der poln. ON *Lekowo* abgeleitet, sie dürfte auch dem ON *Leckwitz*, w. Großenhain, zu Grunde liegen.¹⁰

Lossa, n. Wurzen, 1504 *das forberg an der Lossa*, 1518 *Jac. Losse*, 1590 *Loßa*, 1595 *Lossa*; als GewN: 1500 *an der Losse*, 1548 *Lossa: fischerey uf der Loßße*, aso. **Łošov-* ‘Siedlung, wo es Elche gibt’, zu **łos* ‘Elch’, wohl direkt aus dem Adjektiv **łosovy*, ein PN **Łos* könne nicht ausgeschlossen werden, kaum zu **łos*, gekürzt aus **łosoś* ‘Lachs’.¹¹ Eine Ausgangsform **Łošov-*, **Łośava*, **Łośeva* oder ähnlich hätte trotz der spät einsetzenden Belege wenigstens einmal **Lossow* oder **Lossaw* erwarten lassen, die Schreibungen mit *-a* stehen wahrscheinlich für ursprüngliches *-e*, weshalb aso. **Łośe* < **Łosbje* ‘Siedlung in einer Gegend, in der es Elche gibt’ wahrscheinlicher ist. Dieses Bildungsmodell findet sich u.a. mehrmals in der Oberlausitz, so in **Jastrebe*, **Młodę*, dreimal **Kozelę* und zweimal **Żelnę*, ferner **Turę*, alle abgeleitet von Tierbezeichnungen.¹² Der Bach konnte nach der Siedlung seinen Namen erhalten haben, denn *-bje* ist kein typisches Gewässer-

⁷ EICHLER 1985/2009: II 96, 43.

⁸ WENZEL 2015a: 255f.

⁹ EICHLER / WALTHER 2001: I 571.

¹⁰ SCHUSTER-ŠEWIC 1978/1989: II 822-825; RYMUT 1999/2001: II 13; RYMUT 1996/2009: VI 47.

¹¹ EICHLER / WALTHER 2001: I 618.

¹² WENZEL 2008: 214.

namensuffix. Er hieß möglicherweise ursprünglich aso. **Mogylnica* 'durch hügeliges Gelände fließender Bach', übertragen dann auf die Siedlung *Müglenz* an dessen Ufer.

Lüptitz, nö. Wurzen, 1185 *Luptitz*, 1321 *Luptycz*, 1378 *Lupticz*, aso. **Łupotici* 'Siedlung der Leute des *Łupota*', auch aso. **Lubotici* 'Siedlung der Leute des *Lubota*' sei möglich.¹³ Die Entscheidung fällt zu Gunsten von aso. **Lubotici* 'Leute des *Lubota*', denn nach Ausfall des *-o-* in der nachtonigen abgeschwächten Silbe kam *-b* vor *t-* zu stehen und unterlag der Stimmassimilation. Während *Lubota*, KurzF von *Lubomir* oder ähnlichen Vollnamen, ein häufiger slaw. Rufname ist, war ein **Łupota* bisher nicht nachweisbar, obgleich es von **łupiti* viele Ableitungen gibt, so z.B. im Poln. Das Personennamensuffix *-ota*, ein recht archaisches Formans, tritt z.B. im Sorb. nur an KurzF von VollN, ähnlich ist es im Poln.¹⁴

Machern (Groß-), w. Wurzen, 1169 *Macherin*, 1284 *maior Macherin*, 1421 *Machern*, *Macherin*. Die Etymologie sei umstritten: 1. Übertragung von *Machern* in Rheinland-Pfalz, aus lat. *maceria* 'Steinwand, Ruine, Einfriedung'. 2. Aso. **Machorin* o.ä. 'Siedlung eines **Machora*', mit *Machora* als einer KurzF von *Małomir*.¹⁵ Es dürfte allein die zweite Deutung zutreffen, neben der auch **Machurin* in Frage kommt, denn es gibt im Poln. die ZuN *Machora* und *Machura*, abgeleitet von *Małomir*, *Marcin*, *Maciej* oder *machać*. *Martin* und *Mattheus* bzw. *Matthias* als Ableitungsbasen für *Machora* bzw. *Machura* müssen wegen der zeitigen Überlieferung von *Machern* ausscheiden, urslaw. **machati* 'schwenken, schwingen, wedeln' mit Vertretungen in vielen slaw. Sprachen ist auch der Herleitung aus *Małomir* vorzuziehen, denn auf **machati* beruhen u.a. poln. *Machał*, *Machań*, *Machota*. Den PN *Machor* enthält der poln. ON *Machory*, 1577 *Machor*.¹⁶

†*Machern*, *Wenig-*, w. Wurzen, 1284 *villa minoris Macherin*, 1380 *parva Macherin*, siehe *Machern* (Groß-).

¹³ EICHLER / WALTHER 2001: I 631.

¹⁴ RYMUT 1999/2001: II 45; WENZEL 1987/1994: II/2, 193.

¹⁵ EICHLER / WALTHER 2001: II 5.

¹⁶ RYMUT 1999/2001: II 49f.; CIEŚLIKOWA/SZYMOWA/RYMUT 2000: 155; RYMUT 1996/2009: VI 425.

†*Moschütz*, ö. Wurzen, 1495 *Muschwitz*, 1503 *Moschwitz*, 1717 *Moschiß*, *Moschitz*, *Maschitz*, *Moschwitz*, 1791 *Muschütz*, *Moschitz*, aso. **Mošovici* ‘Siedlung der Leute eines Moš’ oder aso. **Moskovica*/**Mozgovica* ‘Siedlung an sumpfiger Stelle’, zu **moska*/**mosga* ‘Sumpf, wasserreiche Gegend’.¹⁷ Zutreffen dürfte allein aso. **Mošovici* ‘Leute des Moš’ mit dem PN als einer Kosef von *Mojmir* oder ähnlichen VollN. Nicht ganz auszuschließen ist aso. **Mužovici* ‘Leute des Muž’, worauf der erste Beleg hindeutet. Vergleichbar ist der poln. ON *Moszyce* mit dem PN *Mosz* < *Modlibog*.¹⁸

Nemt, sö. Wurzen, 1292 *de Nymut*, 1312 *de Nemuth*, 1364 *de Nemot*, 1441 *Nemeth*, 1461 *Nympt*, aso. **Němuty*, **Němoty*, Pluralformen der PN **Němut(a)*, **Němota*, zu aso. **němy* ‘stumm’, oder aso. **Nemota*, zur Negationspartikel **ne*/**ni* und aso. **motati* ‘drehen’.¹⁹ Die zweite Deutungsmöglichkeit kann entfallen, plausibel bleibt allein aso. **Němoty* ‘Siedlung der Leute des Němota, der Němotas’, gebildet aus urslaw. **němъ* ‘stumm, sprachlos’ < ‘stammelnd, undeutlich sprechend’ und dem Suffix *-ota*. Dazu gibt es die Substantive poln. *niemota*, tschech. *němota* und russ. *nemota* ‘Stummheit’ sowie die poln. ZuN *Niemot*, *Niemotka*, *Niemotko* und tschech. *Němota*.²⁰

Pausitz, s. Wurzen, 1012/18 (ad a. 974) *Bucithi*, 991 *Buszi*, 1371 *Bevz*, 1421 *Bueß*, *Bus*, aso. **Bužc* oder **Bužici* ‘Siedlung der Leute eines Buž’.²¹ Genauer wäre aso. **Budžici* ‘Leute des Budž oder Budža’ anzusetzen, mit dem PN **Budž* bzw. **Budža* < **Budjъ* bzw. **Budja* als KurzF von *Budislav* oder ähnlichen VollN. Damit ist die Schreibung *c* im ersten Beleg besser erklärbar. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts war im Altwestsorb. die urslaw. Lautverbindung *dj* noch nicht zu *ž* bzw. *z* geworden. Der gleiche Stand der Lautentwicklung zeigt sich bei dem StammesN 961 *Nudzici*, 965 *Nudzici* ‘Leute des Nudža’, mit dem PN aus urslaw. **Nudja*. Als entsprechende ZuN sind im Altpoln. bereits 1281 *Budz* und 1136 *Budza* belegt. Wichtig zum Vergleich ist der tschech. ON *Buzice*.²²

¹⁷ EICHLER / WALTHER 2001: II 56.

¹⁸ RYMUT 1996/2009: VII 261.

¹⁹ EICHLER / WALTHER 2001: II 90.

²⁰ RYMUT 1999/2001: II 152f.; MOLDANOVÁ 2004: 125.

²¹ EICHLER / WALTHER 2001: I 160f.

²² WENZEL 2016: 71; RYMUT 1999/2001: I 60; PROFIOUS 1947/1960: I 222f.

Plagwitz, nw. Wurzen, 1449 *Plachticz*, 1508 *Plachditz*, 1538 *Plachticz*, *Plochticz*, aso. **Plachtica* ‘Siedlung am abgeteilten Flurstück’²³ Der Name ist zutreffender als aso. **Plochotici* ‘Leute des Plochota’ zu erklären, ähnlich wie *Plagwitz*, sw. Leipzig.²⁴

†**Pletzschwitz**, nö. Wurzen, 1198 *Pylatuwiz*, 1203 ff. *Pilazewiz*, *Pilatewiz*, *Pilatswiz*, *Pylasuiz*, 1542 *Pleczechizer wusteneye*, aso. **Pilačovici* bzw. **Pilašovici*, zum PN **Pilač*/**Pilaš*, aus *Philipp*.²⁵ Bei dieser Deutung wäre †*Pletzschwitz* ein MischN. Der ON lässt sich besser als aso. **Pilačevici* ‘Leute des Pilač’ deuten, mit der Basis des PNs aus einer Entsprechung von oso. *pilny* ‘fleißig, eifrig’, dial. auch ‘dick, fett’, nso. *pilny*, dass., *pilniś*, *pilnowaś* ‘fleißig, strebsam sein’, poln. *pilić* ‘drängen, (an)treiben’, tschech. *piliti* ‘eilen, sich befleißigen’. Davon sind die poln. ZuN *Pilacz*, *Pilak* und zahlreiche weitere abgeleitet.²⁶

Schmölen, s. Wurzen, 1451 *Smolin*, 1463 in *Smollen*, aso. **Smol-n-*, **Smolno* oder **Smolina* ‘Siedlung, in der Harz gewonnen, Pech gesotten wurde’, zu **smoła* ‘Harz, Pech, Teer’.²⁷ Gegebenenfalls ist aso. **Smolin* ‘Siedlung des Smoła’ vorzuziehen, denn **smoła* ist ein relativ häufiger sorb. ZuN.²⁸

†**Sellnitz**, s. Wurzen, 1350 *Selicz*, 1470 *Salicz*, 1542 *Selniczer wusterneye*, aso. **Želici* oder aso. **Žalici* ‘Siedlung der Leute eines Žel’ oder eines Žal’. Möglich sei aber auch aso. **Žeglica* sowie eine Ableitung von *žal* ‘Grabstätte’, bei primärem *-n-* könne aso. **Zelenica* ‘Siedlung, wo es grün ist’ vorliegen, weniger wahrscheinlich sei aso. **Selici*, **Selc(e)*, zu **selo* ‘Dorf’.²⁹ Akzeptabel bleibt allein aso. **Žalici* ‘Leute des Žal oder Žala’, denn das *-e-* im ersten Beleg lässt sich leicht durch dt. Umlaut *a > e* vor *i* erklären. Den PN *Žal* bzw. *Žala* sollte man aber nicht von *Žalimir* ableiten, denn zweigliedrige VollN mit dem Vorder- oder Hinterglied *žal* stehen nicht in der Liste von K. RYMUT. Auszugehen ist vielmehr von urslaw. **žalb*, **žalb* ‘Leid, Trauer, Gram, Wehmut, Schmerz’, nso. *žal*, oso. *žel* < *žal*, so wie das auch bei den poln. ZuN *Żal* und *Żala* geschieht.³⁰ Geht

²³ EICHLER / WALTHER 2001: II 182.

²⁴ WENZEL 2015a: 111.

²⁵ EICHLER / WALTHER 2001: II 185.

²⁶ SCHUSTER-ŠEWC 1978/1989: III 1065; RYMUT 1999/2001: II 238.

²⁷ EICHLER / WALTHER 2001: II 370f.

²⁸ WENZEL 2014: 33; WENZEL 2015b: 142, K. 62.

²⁹ EICHLER / WALTHER 2001: II 413.

³⁰ RYMUT 2003: 66; RYMUT 1999/2001: II 756; SCHUSTER-ŠEWC 1978/1989: IV 1786.

man bei *Sellnitz* von ursprünglichem **Želici* ‘Leute des Žel’ aus, mit **Žel* oder **Žela* als KurzF von *Želimir* oder ähnlichen VollN, so bleibt das -a- des zweiten Beleges schwer zu erklären.

Streuben, sö. Wurzen, 1382 *Strubin*, 1392/95 *Strubyn*, 1446 *Strubin*, 1489 *Strawben*, 1506 *Strewben*, eventuell ein FlurN aso. **S(t)rubin-*, zu russ. *strubal’* ‘Baumstumpf’, tschech. *srub* ‘Balken’, das Benennungsmotiv sei unklar.³¹ Wahrscheinlich aso. **Strubin* ‘Siedlung des Struba’ mit dem PN aus urslaw. **strǫbiti*, dazu poln. entsprechend *strąbić*, *strębić* ‘zusammenblasen, zusammentrommeln’, *trąbić*, oso. *trubić* ‘tuten, blasen, ins Horn stoßen, trompeten’. Davon sind die poln. ZuN *Strąbek*, *Stromb*, *Stręb* und weitere abgeleitet. Sinngemäß passt zu unserem ON tschech. *Trubín*.³²

†**Trauschkau**, n. Wurzen, 1114 *Truskow*, 1306 *de Truskowe*, 1423 *Trauschkaw*, aso. **Truskov-*, zu **trusk* ‘Krachen’, toponymisch für einen Ort, wo es beim Auftreten auf die Erde ‘kracht’, also ‘Ort mit (trockenem) Gesträuch, Reisig’, ein Personennamen käme kaum in Frage. Auch ‘Siedlung auf Windbruchgelände’ wurde erschlossen.³³ Diese Motivation ist schwer nachvollziehbar, weshalb wir aso. **Truskov* ‘Siedlung des Trusk’ ansetzen. Der Personennamen beruht auf einer Entsprechung von urslaw. **trǫskati* neben **truskati* ‘abspalten, platzen, krachen, zerstieben, (ver)streuen’, **trǫskǫ*, **trǫska* ‘Abgespaltenes, Abgeplatzt, Verstreutes’, dazu oso. *trusk(ot)ać* ‘(ver)streuen, zerstieben’, *trusk* ‘verstreutes Stückchen’. Ein entsprechender PN ist als *Trusk* bereits 1392 im Poln. bezeugt, den man auf altpoln. *trusk* ‘Geräusch, Säuseln, Rauschen’, urslaw. **truskǫ*, **trǫskǫ* **truskati*, **trǫskati* zurückführt. Davon leiten sich noch mehrere poln. ZuN her, so *Truskalski*, *Truskiewicz* u.a. Aus dem PN *Trusk* werden die tschech. ON *Truskov* und *Truskovice* erklärt, ferner der oso. ON *Trauschwitz / Trušecy*.³⁴

Walzig, s. Wurzen, 1421 *Walczk*, 1454/72 *Walczigk*, 1523 *Waltzck*, *Waltzigk*, aso. **Valšk(o)* ‘Siedlung, wo man etwas walzt’ oder ‘Siedlung, wo sich das Wasser (der Mulde) wälzt’, zu aso. **valiti* ‘wälzen, kollern’, nso. *wal* ‘Welle, Woge’.³⁵ Zutreffend

³¹ EICHLER / WALTHER 2001: II 475.

³² RYMUT 1999/2001: II 492; SCHUSTER-ŠEWIC 1978/1989: III 1535; PROFIOUS 1947/1960: IV 389.

³³ EICHLER 1985/2009: IV 27; EICHLER / WALTHER 2001: II 514.

³⁴ SCHUSTER-ŠEWIC 1978/1989: III 1539; CIEŚLIKOWA/SZYMOWA/RYMUT 2000: 324f.; RYMUT 1999/2001: II 621; PROFIOUS 1947/1960: IV 390; WENZEL 2008: 177.

³⁵ EICHLER / WALTHER 2001: II 551; EICHLER 1985/2009: IV 53.

ist aso. **Valšk* < **Valbskō* ‘Rodungssiedlung’. Der Name beruht auf dem urslaw. Rodungsterminus **valō* und dem dazugehörigen Verb **valiti*. Dessen Bedeutung scheint noch auf in dem russ. Wort v. J. 1629 *valō* ‘ugodě s lesom, prednaznačennym dlja vyrubki’ ‘Waldstück, das zur Rodung bestimmt ist’, ferner in *vališče* ‘Rodung, Stelle, wo der Wald gefällt wurde’, *valit’ derevo* ‘einen Baum fällen’, *valit’ derevo s pnem* ‘einen Baum ausrodern, auskesseln’. Unser *Walzig* ist vergleichbar mit den Lausitzer ON *Wohla* / *Walow*, nw. Elstra, *Wohla* / *Walowy*, n. Löbau, und *Sawall* / *Zawal*, sw. Beeskow.³⁶ Die gleiche Bedeutung und Bildung zeigen die ON *Lomske* / *Lomsk*, sö. Königswartha, und *Lomske* / *Lomsk*, s. Königswartha, sowie *Lambzig*, w. Reichenbach, alle ursprünglich **Łomisk* < **Lombskō*.³⁷

† *Worthau*, ö. Wurzen, 1114 (Kopie 18. Jh.) *Wurtau*, 1395 *Obirwartha*, 1441 *Obirwartaw*, 1492 *Wartha*, 1495 *Warthaw*, 1520 *Wurthaw*, 1717 *Worthau*, *Wurtha*, aso. **Vortov-*/**Vurtov-*, zu **vrot-* bzw. **vurt-* aus **vřt-* ‘wenden, drehen’, oder **Vrotov-*, wobei auch ein PN **Vrot* nicht ausgeschlossen sei.³⁸ Aus lautlichen Gründen, aber auch von der Motivation her ist diese Deutung schwer nachvollziehbar. Wahrscheinlich dt. *Wartha*, aus ahd. *warta*, mhd. *warte*, *wart* ‘Siedlung, von der aus gelauert, gespäht, ausgeschaut wird’, wobei von deutschen Schreibern in der Kanzlei unsere Form an Namen auf *-a* und *-au* angeglichen wurde. Zu vergleichen sind mehrere ON *Wartha* in Sachsen.³⁹ Eine Kartierung unterblieb in diesem Fall.

Wurzen, Stadt ö. Leipzig, 961 (Kopie 11. Jh.) *civitas Vurcine*, 1012/18 *urbs Vurcin*, *Vurzin*, 1050 (Kopie 15. Jh.) *Wrcin*, 1154 *in Worczin*, 1177 *de Worzin*, 1185 *de Wurcin*, 1289 *de Wrzin*, aso. **Vorčīn-*, **Vurčīn-* ‘Siedlung eines *Vorč(a)*’, eventuell auch ‘Siedlung, wo knurrendes Geräusch zu vernehmen ist’.⁴⁰ In Frage kommt allein aso. **Vorčīn* ‘Siedlung des *Vorča* oder vielleicht *Vorka*’. Der PN erklärt sich aus einer Entsprechung von oso. *wórčec*, *wórkač* ‘brummen, murren’, nso. *warcaś* ‘murren, knurren’, poln. *warczeć* ‘knurren, knarren’, tschech. *vřčeti* ‘knurren, murren’, altruss. *vřkati*, *vřčati*, russ. *vorčat’* ‘murren, brummen’.

³⁶ WENZEL 2015a: 14.

³⁷ Vergleiche EICHLER 1985/2009: II 146, 103f., wo diese Ortsnamen jedoch nicht als Rodungsnamen bezeichnet werden.

³⁸ Ebenda: IV 85.

³⁹ EICHLER / WALTHER 2001: II 553.

⁴⁰ EICHLER / WALTHER 2001: II 624; EICHLER 1985-2009: IV 91 mit weiteren Erklärungsmöglichkeiten.

Gleichen Ursprungs sind die ZuN sorb. *Worčeńc*, poln. *Warcz*, *Warczak*, *Warczuk*, *Warka*, *Warko* u.a., russ. *Vorkucha*, *Vorkov*, unsicher ist oso. *Wórka*. Vergleichbare Ortsnamen sind *Wurschen* / *Worcyn*, w. Weißenberg (Oberlausitz), tschech. *Vrcovice* < **Vrčovice* und *Vrčeň*.⁴¹

Insgesamt behandelt unsere Studie 96 slawische Ortsnamen und verzeichnet sie auf zwei mehrfarbigen Karten. Dabei wird versucht, Namengeographie, Namentypologie, Namenstratigraphie und Namenstatistik miteinander zu kombinieren und durch Verwendung entsprechender Symbole im Kartenbild anschaulich darzustellen. Das geschieht nach derselben Methode, die bereits bei der Untersuchung des Leipziger sowie des Eilenburger Landes zur Anwendung kam. Die Wurzener Region schließt sich also nicht nur geographisch im Osten und Süden an die früheren Untersuchungsgebiete an, sondern auch in Bezug auf das methodische Vorgehen.

Der konkreten Ausdeutung der Karten mit dem Ziel, neue Erkenntnisse zur Besiedlung des Landes durch die Slawen zu gewinnen, sind einige allgemeine Bemerkungen zu den geographischen und naturräumlichen Gegebenheiten vorzuschicken. Die Siedlungsbedingungen für eine spätgentil-frühfeudale Agrargesellschaft in der Zeit der slawischen Landnahme und danach werden bekanntlich in entscheidendem Maße durch die Höhenlage über N.N., die Jahresdurchschnittstemperatur, die jährliche Niederschlagsmenge sowie nicht zuletzt durch die Bodenqualität bestimmt. In dieser Hinsicht herrscht im Wurzener Land weitgehende Übereinstimmung mit den Verhältnissen im Raum um Leipzig und Eilenburg, wie sie in den beiden diesbezüglichen Aufsätzen dargestellt und deshalb hier nicht wiederholt werden. Gewisse Unterschiede gibt es vor allem in Bezug auf die Bodenregionen und die Bodenwerte. Die Wurzener Region liegt im Nordsächsischen Löshügelland, das im Osten bis an die Elbe bei Riesa heranreicht und im Westen an das Leipziger Lößtiefland grenzt. Dieses erstreckt sich von Delitzsch bis in den Bornaer Raum. Im Norden und Nordosten schließen sich an das Wurzener Land die Gebiete der Dübener und Dahleiner Heide an, im Süden das Mittelsächsische Löshügelland.⁴² Die Bodenwerte in diesem Großraum differieren zum Teil beträchtlich. Im Umland von Wurzen liegen sie zwischen 51 und 60 Punkten und erreichen auf einer kleineren Fläche nw. von Wurzen sogar 61-70 Punkte, um dann weiter

⁴¹ SCHUSTER-ŠEWIC 1978/1989: III 1659, I 54f.; WENZEL 1987/1994: II/2, 165; RYMUT 1999/2001: II 654; ТУПИКОВ 1989: 94, 508; RADYSERB 1892/1894: I 46; WENZEL 2008: 190; PROFOUS 1947/1960: IV 628.

⁴² HUNGER / Weise / WÜNSCHE 2000: 42.

nach dem Norden und Süden auf 50 bis 41 Punkte abzufallen.⁴³ Insgesamt erweist sich das Untersuchungsgebiet für die damalige Zeit als siedlungsgünstig, nicht zuletzt auch durch das Vorhandensein zahlreicher kleinerer Fließgewässer und vor allem des Muldestromes, der hier eine Art Besiedlungsachse bildet, denn an ihm reihen sich, stets in gewissem Abstand, zu beiden Seiten zahlreiche alte Siedlungen auf.

Karte 1 verzeichnet von den insgesamt erfassten 96 Ortsnamen 47 als älter einzustufende Bildungen. Die stratigraphische Differenzierung der slaw. Ortsnamen, d.h. ihre Zuordnung zu einer früheren oder späteren Zeitstufe und damit Namensschicht, wurde in mehreren früheren Arbeiten ausführlich begründet und wird deshalb hier nicht wiederholt.⁴⁴ Von diesen 47 Ortsnamen leiten sich 41 mit den patronymischen Suffixen *-ici* oder *-ovici* von Personennamen ab, davon 2 von Vollnamen, 17 von Kurz- oder Koseformen sowie 22 von Übernamen. Auf einem Personennamen beruht der mit dem seltenen Possessivsuffix *-yńi* gebildete ON *Püchau*, aso. **Bychyńi*. Als ein Einzelfall erweist sich auch *Nemt*, aso. **Němoty*, wo der PN **Němota* in den Plural gesetzt wurde und so die Funktion eines ON erhielt, eine relativ seltene und archaische Bildungsart. Mit dem Suffix *-jane* wurden 3 ON abgeleitet, ein ON blieb unklar. Bei einem Vergleich dieser Statistik und der beigelegten Karte 1 mit den entsprechenden Daten und Karten des Leipziger und Eilenburger Landes fällt sogleich das Fehlen eines der ältesten Bildungsmodelle auf, der ON vom Typ *Kosobudy/Žornosěky*. Daraus könnte man schließen, dass die einwandernden Slawen die Gegenden um Wurzen etwas später besiedelten als das westliche Eilenburger Land mit vier solchen altertümlichen Namen wie *Wölpern*, aso. **Velperdy*, *Kospa*, aso. **Kosobudy*, *Taupadel*, aso. **Tupadly*, und *Pristäblich*, aso. **Prestavilky*, Letzteres ssö. von Bad Dübén. Sie alle haben genaue Entsprechungen in Böhmen, von woher sie bzw. ihre Bildungstypen von den ersten Ansiedlern mitgebracht worden waren. Gleiches gilt für nicht weniger als elf Ortsnamen der gleichen Struktur südl. von Leipzig, an der Weißen Elster, mit *Lauer*, aso. **Lugorady*, *Cospuden*, aso. **Kosobudy*, sowie *Zöbigker*, aso. **Seběkury*, und einigen weiteren westlich und östlich davon. Insgesamt gibt sich um Wurzen ein relativ geschlossenes altes slawisches Siedlungsareal zu erkennen, wobei die meisten Dörfer östl. der Mulde liegen, viele von ihnen nördl. von Wurzen, darunter solche alte Bildungen wie *Nedewitz*, aso. **Nedovici*, mit dem apotropäischen

⁴³ STAMS 1998: Karte.

⁴⁴ Siehe WENZEL 2014: 105-121.

RufN *Ned- aus *Nedamir oder ähnlichen Vollnamen.⁴⁵ Dicht zusammen drängen sich etwas weiter nördl. die auf Kurz- und Koseformen beruhenden ON *Meltewitz*, *Tauchnitz*, *Dahnitz* und *Braschwitz*, denen man ebenfalls ein hohes Alter bescheinigen kann. In ihrer Nähe liegen zahlreiche Ableitungen von Übernamen. Etwas dünner gesät sind die patronymischen ON westl. der Mulde, meist von ÜberN abgeleitet. Ganz im Westen kommt mit *Sehllis*, *Dewitz*, *Döbitz* und *Plösitz* ein Teil des Areals um Taucha zum Vorschein, das zu dem im Norden und Nordosten sich anschließenden Gau *Quezici* gehört. Ein Problem ergibt sich bei der Abgrenzung von *Quezici* gegenüber der *regio Neletici*. Gehören die vielen alten Siedlungen beiderseits des Lossabaches, deren nördlichsten Ausläufer Doberschütz nö. von Eilenburg bildet, alle zu *Neletici* oder noch zu *Quezici*, wie früher von uns angenommen? Überblickt man die Karten 1 des Eilenburger und Wurzener Landes mit den jeweils ältesten ON, so dürften alle diese Siedlungen am Lossabach und seiner Umgebung zum Gau *Neletici* zu rechnen sein. Die Mulde wäre hier also keine „Siedlungsachse“ des *pagus Quezici* gewesen, wie bisher vermutet, sondern vielmehr eine Siedlungsgrenze zwischen *Quezici* und der *regio Neletici*. Nach unserer Karte mit den ältesten Ortsnamen liegt der Kern des Gaues *Neletici* nicht bei Wurzzen, sondern am Lossabach. Hier zeigt sich ein weiteres Mal, dass die frühesten Siedlungsagglomerationen der Slawen nicht an den großen Flüssen zu finden sind – schon wegen der bestehenden Hochwassergefahr, gerade auch an der Mulde –, sondern immer wieder an kleineren und größeren Bächen. So konzentrieren sich auch die ältesten Siedlungen des Gaues *Quezici* nicht an der Mulde, sondern an der oberen Leine und ihren Zuflüssen.

Im Osten begrenzen die Neletizer Siedlungskammern die riesigen Waldgebiete der Dahleener Heide, die erst im Zuge der Ostsiedlung durch die umliegenden vielen deutschen Dörfer mit ihren Gemarkungen bedeutend zusammenschumpften. Dieser einst ausgedehnte Urwaldstreifen, der nach dem Süden

⁴⁵ Ein ganz ähnliche Bildungsweise wie *Nedewitz* zeigt der oso. ON *Nieda*, poln. heute *Niedów*, s. Görlitz, 1346 *Nedaw*, 1366 *Nede*, 1454 *Nieda*, 1460 *Nieda*, 1491 *Nyde*. Jerzy NALEPA vermutete hinter diesen Formen den alteuropäischen GewässerN *Nida. Diese Deutung trifft sicherlich nicht zu. Zugrunde liegt, wie bei *Nedewitz*, das aus *Nedamir* oder ähnlichen VollN durch Kürzung gewonnene *Nedъ, *Neda oder *Nedo, an das nicht nur -ovici, wie bei *Nedewitz*, sondern auch -ov wie bei *Nedov, später *Nieda*, treten konnte. Siehe dazu WENZEL 2015a: 195f., wo damals keine Entscheidung fiel. Es kommt auch manchmal vor, dass die Negationspartikel *ne* und *ni* miteinander wechseln oder -i- bei oder nach der Eindeutschung durch -e- ersetzt werden konnte, so wie das z.B. bei *Nedissen*, ssö. *Zeit*, geschah, 1146 *Nidazne*, 1464 *Nedissen*, aso. *Nidašín. Siehe EICHLER 1985/2009: III 12. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass sich unter dem späteren *Nieda* ein ursprüngliches *Nidov mit der gleichen Bedeutung wie *Nedov verbirgt.

bis in die Umgebung des späteren Wermisdorf reichte, bildete eine natürliche Grenzzone gegenüber den slawischen Siedlungen an der Elbe. Aus dem Strehlaer und Riesaer Raum drangen wahrscheinlich slawische Siedlergruppen über Dahlen hinaus durch die Wälder bis weit nach dem Westen vor, denn darauf deuten auf unserer Karte die ON *Bortewitz*, *Prempelwitz*, *Knatewitz* und *Melte-witz* hin, alle östl. von Wurzen gelegen und durch einen relativ breiten siedlungsfreien Raum vom Neleticiareal getrennt. Wie weit dieses Areal nach dem Süden reichte, wissen wir nicht. Dazu müssten die dortigen Landstriche nach der hier paktizierten Methode noch untersucht werden. Leicht erkennbar ist im Westen die Grenzzone zwischen den Gauen *Neletici* und *Chutici*: Es sind wiederum in frühslawischer Zeit unberührte Urwälder, deren Restbestände sich noch heute auf modernen Karten leicht zu erkennen geben.

An dieser Stelle ist kurz auf die eben erwähnten ON *Bortewitz*, *Prempel-witz* und *Melte-witz* zurückzukommen, wobei von Karte 2 noch der ON *Börln* in die nachfolgenden Überlegungen mit einzubeziehen bleibt. Bei einem Vergleich von *Prempelwitz*, aso. **Premilovici*, und *Melte-witz*, aso. **Milotovici* oder **Mileṭovici*, fällt auf, dass die in den ON enthaltenen RufN **Premil* und **Milota* oder **Mileṭa* von ein und demselben Vollnamenglied **Mil-* abgeleitet sind. Vergleicht man *Bortewitz*, aso. **Borotovici* oder **Borṭovici*, mit *Börln*, aso. **Borolin* oder **Borulin*, so beruhen die zu Grunde liegenden RufN **Borota* oder **Borṭa* sowie **Borola* oder **Borula* ebenfalls auf ein und demselben Namenglied, hier **Bor-*. Das setzt allerdings voraus, dass wir *Bortewitz* nicht als aso. **Bortovica* 'Siedlung, bei der es Waldbienenstöcke gibt', aus urslaw. **bṛto*/*bṛto*, deuten, wie das ebenfalls geschah. Dazu ausführlicher schon oben. Die Erscheinung, dass deanthroponymische Ortsnamen mit ein und demselben Namenglied nicht weit voneinander entfernt vorkommen, war auch im Dresdner Raum, in *pago Nisani*, zu beobachten. Südöstl. von Dresden liegen relativ dicht beieinander drei Orte, deren Namen alle das Vollnamenglied **Lub-* enthalten: *Leubnitz*, aso. **Lubanici*, *Laubegast*, aso. **Lubogošč*, sowie *Leuben*, aso. **Lubań* < **Luban* + *jb*.⁴⁶ Es dürfte sich hier, wie auch oben bei den Ortsnamen mit den Vollnamengliedern **Mil-* und **Bor-*, nicht um Zufälle handeln, denn derartige Namenkonstellationen, hinter denen sich wahrscheinlich verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den betreffenden Namenträgern bzw. Ortsgründern verbergen, waren auch in anderen Regionen des altsorb. Sprachgebietes zu beobachten, wurden bisher ausführlich aber nur für die Niederlausitz beschrieben.⁴⁷

⁴⁶ WENZEL 2015a: 248.

⁴⁷ WENZEL 2014: 159-170.

Karte 2 spiegelt die Verdichtung und Ausweitung des ältesten Siedlungsareals wider. Neuland wurde vor allem östlich der Mulde erschlossen. In namentypologischer Hinsicht fällt auf, dass die possessivischen Ortsnamen mit dem Suffix *-jb* nur in drei Fällen vertreten sind, wobei das auf einem Vollnamen beruhende *Radegost*, weit östl. von Wurzen gelegen, gar nicht zum Neleticiareal zu rechnen ist. Häufiger sind die von Personennamen mit den Suffixen *-in* oder *-ov* abgeleiteten Ortsnamen, die verstreut im ganzen Untersuchungsgebiet vorkommen. Zahlenmäßig weit an der Spitze stehen die deappellativischen Ortsnamen, von denen man einige als Rodungsnamen bezeichnen kann, so das bisher verkannte *Walzig*, wahrscheinlich auch *Kühren*, und den Brandrodungs-N *Poppeln*. Mehreren Ortsnamen liegen Gewässer-N zu Grunde, darunter den ON *Wasewitz*, aso. **Vazovica* 'Siedlung am Ulmenbach', wahrscheinlich auch *Ölschütz*, aso. **Olšovica* 'Siedlung am Erlenbach', denn dieser Ort liegt ebenfalls an einem kleinen Fließgewässer. Auch *Müglenz*, aso. **Mogylnica* 'Siedlung am durch Hügelland fließenden Bach', an der Mündung eines kleineren Zuflusses des Lossabaches gelegen, darf man hierher rechnen. Der ON *Lossa*, der wahrscheinlich auf den ursprünglich **Mogylnica* genannten Bach übertragen wurde, kam schon oben zur Sprache. Sogar der ON *Zschorna* könnte aus einem Gew-N aso. **Čorna (voda)* hervorgegangen sein, denn in seiner Nähe entspringt ein kleiner Bach, der in den Lossabach mündet. Wir belassen es aber vorläufig bei aso. **Čornov* 'Siedlung des Čorn'. Manche dieser Ortsnamen aus Gewässernamen mögen sehr alt sein, manche kamen aber auch erst später auf. Zahlreiche Ortsnamen nehmen auf das Bodenrelief Bezug, auf Anhöhen und Täler. So gingen aus urslaw. **chǫlmъ* 'Hügel, Höhe, Anhöhe' gleich zwei ON hervor, *Collmen* und *Scharfkolmen*, Letzteres heute eine Wüstung. Auf **dot* 'Tal' beruht der Wüstungsname *Dölniken*.

Näher einzugehen bleibt auf den im Titel genannten Stammes- und Landschaftsnamen *Neletici*. Dieser Name kommt gleich dreimal im altsorb. sowie einmal im unmittelbar im Norden angrenzenden altpolab. Sprachgebiet vor: *Neletici* bei Torgau, 973 *parvum Neletiki ubi Turgo stat*; *Neletici* bei Wurzen, 961 *altera regio Neletici ubi est Vurcine civitas*, 973 *Neletiki iuxta Mildam flumen*; *Neletici* bei Halle, 961 *Neletici in qua est civitas que Giuicansten nuncupatur*; *Neletici* im Mündungsgebiet der Havel in die Elbe, wo 946 das dortige Havelberg als *castrum et civitas sita est in provincia Nieletitzi* bezeichnet wird. Die Deutung des Namens ist umstritten.⁴⁸ Wir erschlossen zuletzt altsorb. **Nelëtica*

⁴⁸ EICHLER 1985: 135, 148, Karte. Zur Lage dieser Stammesgebiete siehe auch HESSLER 1957, 24-25, Karte; BRACHMANN 1978, 164, Abb. 59.

‘Leute des Nelět’ mit dem PN *Nelět* als einem apotropäischen Rufnamen.⁴⁹ Eine Erklärung verlangt die Verwendung des Namens für gleich vier relativ weit voneinander liegende slawische Stammesgebiete. Dazu sei folgende Hypothese formuliert: Die aus Böhmen einwandernden Slawen, deren Weg im Elbtal abwärts nach dem Norden führte, schufen und gebrauchten den Namen wahrscheinlich zuerst im Raum um Torgau, wo sich ein erster kleiner Stamm mit dem Anführer **Nelět* konstituierte. Einige der **Nelětici*, also der Sippen- und Stammesangehörigen des *Nelět*, zogen dann geradeaus westwärts durch die Wälder am später als Schwarzen Bach bezeichneten Fließgewässer entlang in Richtung Mulde, um sich in ihrer Nähe an den besten Standorten niederzulassen. Ein Sippenältester namens **Nelět* konnte mit seinen Leuten aber auch aus dem Strehlaer Raum westlich über Dahlen seinen Weg in das spätere Wurzener Land genommen und den dortigen Stamm der *Nelětici* begründet haben. Möglicherweise kam jedoch der StammesN an der Mulde unabhängig von den an der Elbe ansässigen *Nelětici* auf. Zu diesem Problem schreibt Wolfgang HESSLER: „Zur Zeit der slawischen Landnahme könnten sich an beiden Stellen gleichzeitig oder auch nacheinander Glieder desselben Sippenverbandes niedergelassen haben, dessen östlicher Zweig dann in dem größeren Nizizi aufging, während der westliche (soweit bekannt) selbständig blieb“. Beide Bezirke könnten aber auch unabhängig voneinander entstanden sein, was Wolfgang HESSLER sogar für wahrscheinlicher halten möchte.⁵⁰ Dasselbe dürfte noch viel eher auf die gleichnamigen Stämme bei Halle und Havelberg zutreffen. Anderenfalls müsste man annehmen, dass Siedlergruppen aus dem Torgauer Raum den StammesN das Elbtal abwärts bis weit nach dem Norden trugen. Wahrscheinlich war der altertümliche RufN *Nelět* unter den ersten böhmischen Einwanderern verbreitet und konnte so an relativ weit voneinander gelegenen Stellen zur Bildung von StammesN dienen. Auffällig ist jedenfalls das Vordringen dieses Namens bis in später altpolab. Sprachgebiet. Der Vorstoß der Altwestsorbien das Elbtal abwärts bis weit nach dem Nordwesten ist schon seit langem bekannt und lässt sich durch zahlreiche archäologische und namenkundliche Indizien beweisen.⁵¹ Der StammesN *Nelětici* für die um Havelberg siedelnden Slawen würde diese Erkenntnisse ergänzen.

In einem abschließenden Kapitel bleibt kurz die Frage zu beantworten, wieviel Einwohner wohl die *regio Neletici* an der Mulde gehabt haben könnte.

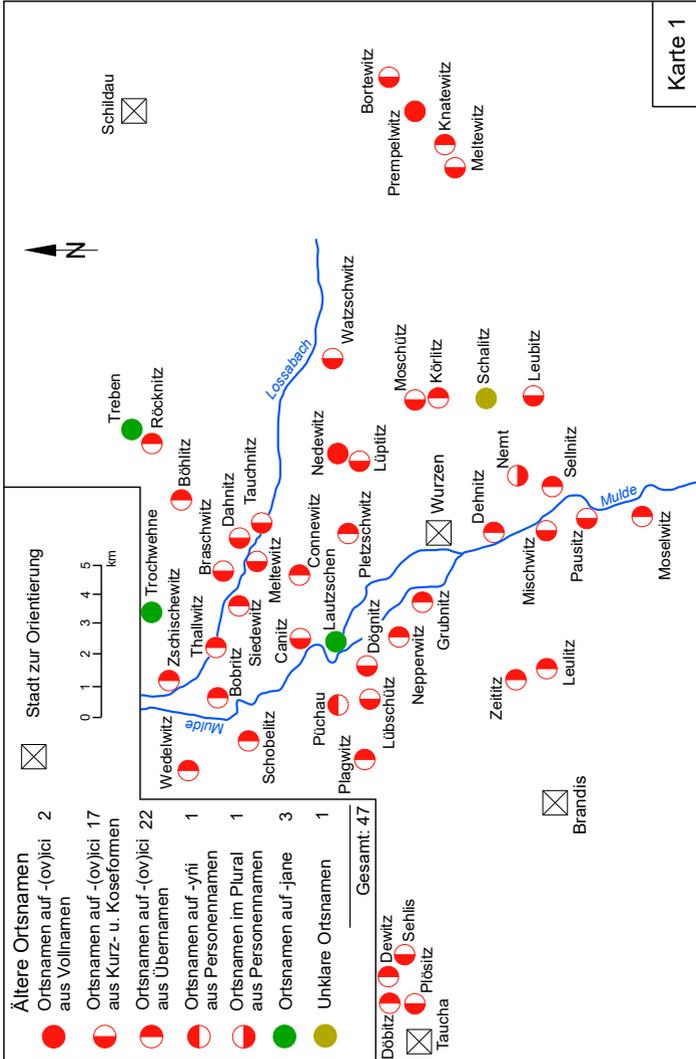
⁴⁹ WENZEL 2016: 69-71.

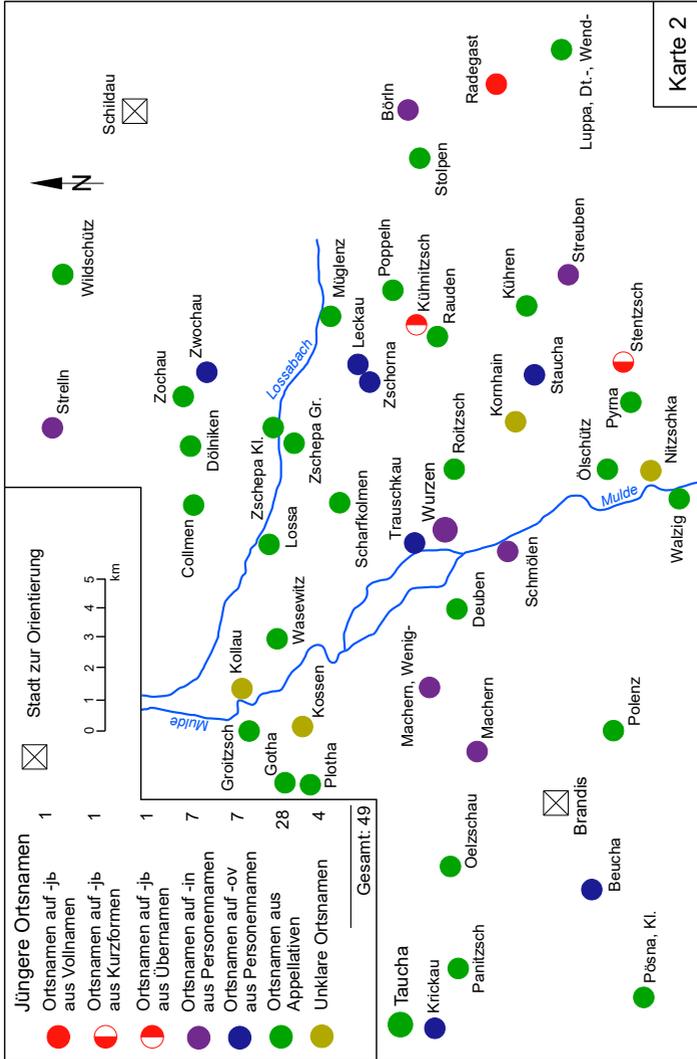
⁵⁰ HESSLER 1957: 25.

⁵¹ FISCHER / WITKOWSKI 1972: 67-69, Abb. 1; UDOLPH 1997: 159-162, K. 1-4.

Ähnliche Untersuchungen wurden bereits zum Slawengau *Nisane* und zum Leipziger Land angestellt.⁵² Wir gingen damals in *Nisane* von 5 Höfen pro Dorf mit jeweils ca. 7 Personen pro Hof aus, im Leipziger Land von jeweils 6 Häusern mit jeweils 6 Bewohnern, was im Durchschnitt 35 bzw. 36 Dorfbewohner ausmachte. Das scheint etwas zu hoch gegriffen zu sein. Legt man den Berechnungen pro Dorf durchschnittlich 5 Höfe mit jeweils ca. 5 Personen zu Grunde, also 25 Einwohner pro Siedlung, so ergäbe das bei den 96 Dörfern von *Neletici* insgesamt 2400 Einwohner. Die Zahl der Hausbewohner, die auf ca. 16 Quadratmeter Platz finden mussten, dürfte aus den Eltern und 3 Kindern bestanden haben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nach den Erkenntnissen der Archäologen das Durchschnittsalter der Menschen vor 1000 Jahren ca. 40 Jahre betrug und 30 bis 40% von ihnen bereits im Kindesalter verstarben. Alle diese Überlegungen und Berechnungen tragen natürlich einen mehr oder weniger hypothetischen Charakter.

⁵² WENZEL 2015a: 248-249, 269.





Karte 2

Literatur

- BEREGOVA, Oľga (2007): Simvolj slavjan, Moskva/Sankt-Peterburg.
- BILLIG, Gerhard (2008): Kühren 1154 – Flur- und Ortsbild – Funde vom Höckerberg, in: BÜNZ, Enno (Hg.): Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld, Leipzig (= Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 23), 293-335.
- BRACHMANN, Hansjürgen (1978): Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert auf Grund archäologischer Quellen (= Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 32), Berlin.
- CIEŚLIKOWA, Aleksandra / SZYMOWA, Janina / RYMUT, Kazimierz (2000): Odapelatywne nazwy osobowe, Kraków.
- EBERT, Wolfgang (1930): Das Wurzener Land. Ein Beitrag zur Landeskunde und Siedlungsforschung, Langensalza Berlin Leipzig [Nachdruck in: HEYDICK, Lutz / SCHIRMER, Uwe (Hg.): Zur Siedlungsgeschichte des Leipziger Raumes. Eine Sammlung wissenschaftlicher Arbeiten aus den Jahren 1914 bis 1937 (= Leipziger Land 1), Beucha 1998, 287-402].
- EICHLER, Ernst (1985/2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, 4 Bde., Bautzen.
- EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, bearb. von Ernst EICHLER, Volkmar HELLFRITZSCH, Hans WALTHER und Erika WEBER, 3 Bde., Berlin.
- FISCHER, Reinhard E. / WITKOWSKI, Teodolius (1972): Zur Geographie altpolabischer Namentypen (II), in: ROSPOND, Stanisław / SICIŃSKI, Bogdan (Hg.): Atlas onomastyczny Słowiańszczyzny, Księga referatów z konferencji. Wrocław 1-3 VI 1970 (= Prace onomastyczne 19), Wrocław u.a., 59-97.
- HESSLER, Wolfgang (1957): Mitteldeutsche Gaeue des frühen und hohen Mittelalters (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 49/2), Berlin.
- MOLDANOVÁ, Dobrava (2004): Naše příjmení, Praha.
- PROFOUS, Antonín (1947/1960): Místní jména v Čechách, Bd. 1-4; Bd. 4 zus. mit Jan SVOBODA, Bd. 5 von Jan SVOBODA und Vladimír ŠMILAUER, Praha.
- RADYSERB, Jan (1892/1894): Zběrka swójbných mjen, Dodawk hornjoserbskich swójbných mjen, Dalši dodawk serbskich swójbných mjen, in: Časopis Maćicy Serbskeje 45, 46, 47.
- RYMUT, Kazimierz (Hg.) (1996/2009): Nazwy miejscowe Polski, 9 Bde., Kraków.
 — (1999/2001): Nazwiska Polaków, 2 Bde., Kraków.
 — (2003): Szkice onomastyczne i historycznojęzykowe (= Prace Instytutu Języka Polskiego 118), Kraków.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz (1978/1989): Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, 4 Bde., Bautzen.
- SŁAWSKI, Franciszek (1974/2001): Słownik prasłowiański, 8 Bde., Wrocław u.a.

- TUPIKOV, Nikolaj Michajlovič (1989): Slovar' drevnerusskich ličnych sobstvennych imen. Wörterbuch der altrussischen Personennamen. Reprint der Ausgabe St. Petersburg 1903, mit einem Vorwort von Ernst EICHLER, Leipzig.
- UDOLPH, Jürgen (1997): Balkanische Heimat der Slaven und Kroaten im Lichte niedersächsischer Ortsnamen, in: *Folia onomastica Croatica* 6, 159-187.
- WENZEL, Walter (1987/1994): Studien zu sorbischen Personennamen, 3 Teile, Bautzen.
- (2008): Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Mit einem Exkurs zur Siedlungsgeschichte, Bautzen.
- (2014): Namen und Geschichte. Orts- und Personennamen im deutsch-westslawischen Sprachkontaktraum als historische Zeugnisse, hg. von Andrea BRENDLER und Silvio BRENDLER, Hamburg.
- (2015a): Slawen in Deutschland. Ihre Namen als Zeugen der Geschichte, hg. von Andrea BRENDLER und Silvio BRENDLER, Hamburg.
- (2015b): Atlas niedersorbischer Zunamen. Nach Quellen des 14. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen.
- (2016): Die slawischen Stammesnamen *Neletici* und *Nudzici*, in: *Lětopis* 63/1, 69-74.

[**Abstract:** The study concerning the Slavic district *Neletici* on the Mulde River follows up on the research done on the Slavic settlement of the Leipzig Land and also of the *pagus Quezici* (around and to the west of Eilenburg) and is based on the same methodical principles. Taking into account relevant research done by Horst NAUMANN and Ernst EICHLER 96 Slavic place names are again analysed in regard to etymology, formation und meaning. Accordingly, the use of two multi-colored maps aid in illustrating the area settled by the Slavs who immigrated from Bohemia. The core area of the *regio Neletici* is not the territory directly around Wurzen but lies to the north between the Mulde an the Lossabach. The borders of *Neletici* are distinctly established by the Slavic districts *Chutici* and *Quezici* in the west and northwest and by the Slavic settlements on the Elbe River. The border to the south could be determined even more precisely by analogical research.]

*Namen in Urkunden zu sakralen Gründungen
in Zwickau und Chemnitz Anfang des 12. Jahrhunderts
Onymische Zeugnisse für den Beginn des deutschen
Landesausbaus an der Mulde vor 900 Jahren*

Karlheinz Hengst

2018 wird ein besonderes Jubiläumsjahr werden. Es sind dann 1050 Jahre seit der Gründung des Erzbistums Magdeburg durch Otto I. Damit verbunden war zugleich die Einrichtung auch der Bistümer Zeitz, Merseburg und Meißen im gleichen Jahr 968. Von da an war das durch Heinrich I. für das ostfränkische Reich neu hinzugewonnene Gebiet östlich von Elbe und Saale in seinem südlichen Teil in den heutigen Ländern Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen (Osteil) kirchlich eigenständig organisiert und nicht mehr zum Erzbistum Mainz gehörig.

Für die Sprachforschung zu dem eben skizzierten neuen deutschen Herrschaftsgebiet mit bis dahin ausschließlich slawischer Bevölkerung bedeutet diese Jahreszahl 968 den Beginn einer neuen Qualität in der Überlieferung von Sprachdaten. Mit der Installierung von Kanzleien in den Bistümern war auch nun hier die Ausfertigung von Urkunden zu für Land und Leute bedeutsamen Handlungen möglich geworden. In eben der nun einsetzenden urkundlichen Überlieferung in lateinischer Sprache finden sich sprachhistorisch wertvolle Angaben in Form der *lokal gebräuchlichen* geographischen Namen für Einzelobjekte bis hin zu den neuen Verwaltungszentren (Burgwarde) sowie ebenso die Namen von Personen deutscher und auch slawischer Herkunft.

Was für den Archäologen die Scherbenfunde im Boden sind, das sind für die Sprachforschung die *Sprachsplitter* aus der Vergangenheit. Wir finden diese Zeugen aus der Vergangenheit in den ältesten – oft nur zufällig erhalten gebliebenen – Urkunden und auch in Mundartformen. Letztere sind als echte Mundartformen in ihrer Dauerhaftigkeit über die Jahrhunderte immer wieder wichtige Hilfen und Kontrollformen in der Sprachforschung zur Verifizierung vor allem von rekonstruierten sprachlichen Ausgangsformen. In Schriftform bewahrte Sprachsplitter aus dem Mittelalter sind die in lateinischem Kontext vorkommenden Namen von Gewässern, Landschaften, Befestigungen, Ansiedlungen,

Bergen sowie Personen. Insofern bilden die Aufzeichnungen in den Urkunden gleichsam eine *Konserve zu den Beobachtungen bzw. zum Denken und Handeln* der Menschen im Mittelalter.

Sind Namen mit den Tonscherben in der Archäologie vergleichbar?

Ja, denn Namen in Urkunden sind von Generation zu Generation sowie von Sprache zu Sprache weitergereicht worden. Namen sind häufig in Zeiten lange vor schriftlichen Aufzeichnungen entstanden. Namen haben zunächst Inhalte vermittelt. Und selbst wenn diese Inhalte nicht mehr verstanden wurden, haften die *Namen als Identifikatoren* an Objekten und dienten in der Kommunikation der Orientierung.

In unserem heutigen obersächsischen Betrachtungsraum sind im 8./9. Jahrhundert geprägte slawische Namen später von deutschen Sprechern übernommen und weiterhin verwendet worden. Oft sind diese Namen bis heute im Gebrauch. Namen als alltägliches Gebrauchsgut haben sich wie Gefäße natürlich auch im Gebrauch durch die Sprecher „abgenutzt“, sie sind abgeschliffen, reduziert, also lautlich etwas verändert worden. Und Namen sind im Laufe der Zeit zuweilen auch einer bewussten „Pflege“ unterzogen worden, man könnte sagen, sie sind „aufpoliert“ oder „geschönt“ worden. Das ist in den Kanzleien vor allem ab dem 15./16. Jahrhundert geschehen. Wie man bei gefundenen Scherben von Gefäßen oft vor einem Rätsel hinsichtlich der genaueren Bestimmung steht, ist es auch bei solch alt überlieferten Namen. Daher ist es nötig, von Zeit zu Zeit die bisherigen Interpretationen alt tradierter onymischer Formen neu zu hinterfragen. Das gilt besonders für die bisher als unsicher oder sogar unklar hinsichtlich ihrer Herkunft oder etymologischen Zugehörigkeit markierten Namen.

Warum wird den Namen so besonderer Wert als Geschichtsquellen beige-messen?

Namen sind Produkte des menschlichen Handelns. In den Namen sind die Beobachtungen, Bewertungen und Urteile von Menschen zu ihrer Umgebung von vor mehr als tausend Jahren festgemacht worden. Damit sind die Namen eine Konserve a) von hohem Alter und b) von einer überaus großen Dauerhaftigkeit. Der konservierte Nameninhalt freilich muss vorsichtig erschlossen werden. Über kommunizierte Inhalte im Alltag der Menschen in den Siedlungen während des Mittelalters wissen wir heute so gut wie nichts. Nur die von

den Sprechern verwendeten Namen für Personen, Orte, Berge, Gewässer und zuweilen sogar Gebiete sind durch gelegentliche Aufzeichnungen im Zusammenhang mit besonderen Ereignissen in ihrer verwendeten Lautgestalt aufgezeichnet worden. Dabei ist die auf uns überkommene erste Schriftform eines Namens in der Regel ein „sprachgeschichtlicher Fund“, denn der Name selbst ist im Vergleich zum Zeitpunkt seiner Verschriftlichung meist deutlich älter. Die Differenz zwischen Bildung eines Namens mit anschließender dauerhafter Verwendung und seiner ersten urkundlichen Belegform kann bei geographischen Namen mehrere Jahrhunderte, bei einzelnen Gewässernamen sogar bis zu Jahrtausenden betragen. Insofern sind Namen aus unserer Umwelt als untersuchenswerte Quellen zur Vergangenheit immer wieder von Interesse.

900 Jahre seit Weihe der Kirche St. Marien im Gau Zwikowe

Im Jahr 2018 begeht Zwickau das 900-jährige Jubiläum seiner ersten Marienkirche. Sie befand sich damals in dem im späteren Stadtbild von Zwickau aufgegangenen Osterwe(i)n (SCHLESINGER 1962: I, 185f.). Der heutige Dom St. Marien ist somit Nachfolger jener ältesten Kirche an neuem Standort. Über die am 1. Mai 1118 vom Bischof von Naumburg vollzogene Weihe ist glücklicherweise eine Urkunde erhalten geblieben. Es handelt sich dabei um eine zuverlässige Abschrift aus dem Jahr 1598 vom damals noch vorhandenen Original, das als verloren gilt (UBN I, Nr. 116, S. 101f., CDS I 2, Nr. 53, S. 45). Inhalt der von Bischof Dietrich von Naumburg gezeichneten Urkunde ist, dass er auf Veranlassung und Wunsch der Gräfin Bertha von Groitzsch in ihrem *territorium Zwikowe* eine Parochialkirche zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria geweiht und in den Verantwortungsbereich des Klosters Bosau bei Zeitz überwiesen hat.

In der Urkunde wird – ohne weitere Erklärungen – sogleich auf die von Anfang an geplante Zuständigkeit der neuen Kirche nicht etwa für einen Ort, sondern ein größeres Gebiet ausdrücklich verwiesen. Zur materiellen Ausstattung der Kirche enthält die Urkunde insbesondere die Nennung von zwei Hufen sowie den Böhmischem Zoll als jährliche Einnahme. Und sechs geistliche Brüder sollen in der Kirche ihren Dienst tun.

Die Grenzbeschreibung der Parochie 1118 und die ältesten Namen

Nach diesen generellen Angaben wird das Territorium der künftigen Parochie in seiner Ausdehnung mittels Grenzbeschreibung gekennzeichnet. Demnach

bildete der Mülsenbach (*rivulus Milsena*) von der Quelle bis zu Mündung in die Mulde (*in Muldam*) die Ostgrenze. Im Süden wird die Grenzlinie von einem Berg mit heute unbekanntem Namen (*mons Luderni*) hin zur Mündung *Scurnice in Muldam collemque Recina* gezogen. Die Form *Scurnice* zeigt den Genitiv an zu *Scurnica*, was die Wiedergabe der slawischen Form **Čornica* für ein 'schwarzes Gewässer' ist, wiederum mit Mündung in die Mulde. Die scheinbar dunkle Farbe des Gewässers rührt aber zu jener Zeit nicht von Verunreinigung her, sondern erklärt sich aus dem Lauf in einem sehr finsternen Wald. Heute heißt das Flüsschen Schwarzwasser. Der Berg *Recina*¹ mit ebenfalls slawischem Namen weist auf seine Lage an einem Bach oder Fluss oder evtl. auf einen an Fließgewässern reichen Berg hin, dann also wohl einen Berg mit Quellen für mehrere Wasserläufe.

Es ist anzunehmen, dass die Grenzbeschreibung zum Süden von Ost nach West erfolgte. Folglich ist der Berg *mons Luderni* zunächst näher zu bestimmen. Über den Namen ist schon viel gerätselt worden. In der lateinisch geschriebenen Urkunde mutet der Name an als handle es sich um den Namen eines Besitzers. Doch dem ist nicht so. Vielmehr liegt hier eine aus dem deutschen Sprachgebrauch übernommene Form zugrunde. Mhd. *lûder*, *luoder* 'Lockspeise' sowie mhd. *luodern* 'locken' ermöglichen die Klärung des rätselhaften Bergnamens. Bereits im Mittelalter war es üblich, dass Jäger ein totes Tier (Kadaver, Aas) zum Anlocken von Raubtieren auslegten. In der Jägersprache ist noch heute der Luderplatz der Fachausdruck für eine solche Stelle im Gelände.² Bei dem *mons Luderni* geht es folglich um einen Berg mit oder an einer Stelle mit solcher Lockspeise (mittels Tierkadaver). Die Form 1118 *Luderni* ist zugleich der nunmehr älteste Nachweis für diesen Jagdbegriff im Deutschen sowie für mhd. *lûder*, dessen früheste Belege bisher zum 13. Jahrhundert angegeben werden (KLUGE/SEEBOLD²⁵ 2011: 586).

Zugrunde liegt dem *mons Luderni* als sprachliche Ausgangsform mhd. **zedēn lûder(e)n* 'zu/bei/an den Lockspeisen', wobei die alte Dativ-Plural-Form

¹ Die Lesart *Recma* in den Urkundeneditionen ist wohl durch *Recina* zu ersetzen. Dies kann Wiedergabe von slaw. **Rěčina* im Sinne von 'gewässerreiche Gegend' sein. Wahrscheinlicher ist aber wohl als Ausgangsform slaw. **Rěčna* [gora] wörtlich 'Flussberg', also Verweis auf einen Berg an einem Gewässer.

² RAMGE 2002: 657 nennt aus Hessen 1766 *Luder Schmeis*, 1797 *Luder Plaz* und gibt dazu an: „Die Namen beziehen sich oft auf Örtlichkeiten, wo tote Tiere geschunden und vergraben wurden (Schindanger). Unter einem Luderplatz versteht man eine Stelle im Wald (oft eine Grube auf einem Hügel), wo man mit Ködern Füchse und Wölfe anlockte, um sie zu erledigen.“ Für den Hinweis darauf danke ich meinem germanistischen Kollegen Dr. Dr. Volkmar Hellfritzsch.

wohl rasch zum Namen *Ludern* wurde. Die ursprüngliche Pluralform hat auch der Schreiber der Urkunde bewusst mit dem lat. Pluralzeichen *-i* wiedergegeben.³ Geprägt haben diesen Namen in seiner damals mittelhochdeutschen Form sehr wahrscheinlich die im Raum von Mulde und Chemnitz-Fluss wohl seit dem 11. Jahrhundert für die Wegesicherung nach Böhmen hin zuständigen Wolfsjäger (*venatores luporum*). Zu suchen sein könnte dieser Berg südlich von der Quelle des Mülsenbachs. Vielleicht war es der damalige Name für heute die Hohe Warte (502 m) zwischen Mulde und Alberoda westlich Löbnitz. Damit ließe sich die Grenzbeschreibung nach dem Urkundentext dann sinnvoll fortführen zur Mündung des Schwarzwassers in die Mulde (bei Aue) und von da weiter nach Westen zu dem nächsten schwer bestimmbar Berg *Recina*.

Der Archäologe Hans-Jürgen Beier (Werdau) hat in einem Vortrag auf Schloss Ponitz 2016 die Annahme ausgesprochen, dass mit *collis Recina* der heutige Auersberg gemeint sein könnte. Aber wahrscheinlich ist jener Berg doch eher weiter nördlich zu suchen. In Betracht kämen da durchaus der Krähenberg (441 m) am Rödelbach (im heutigen Saupersdorf) oder evtl. der Borberg (433 m), der aber doch schon wieder ein ganzes Stück entfernt vom Rödelbach liegt. Für eine im Vergleich zum Auersberg nördlichere Berglage spricht, dass die nächste Stellenangabe in der Grenzbeschreibung deutlich weit entfernt vom Auersberg bei Ebersbrunn nahe Zwickau erfolgt.

Die Westgrenze wird im direkten Anschluss an die Südgrenze nun in ihrem Verlauf von Süd nach Nord angegeben: Sie beginnt mit einer Quelle *Albodistundinza dicitur* [Albolds Brunnen/Quelle genannt, wohl nach einem dort ansässig gewordenen Albold (HONB 1: 228f.)]. Es handelt sich um das heutige Ebersbrunn, wobei sicher die Quelle westlich vom heutigen Ort mit einem Bachlauf durch Schönfels und Gospersgrün gemeint ist. Und diesem Gewässer folgend reicht die Westgrenze bis hin zur Mündung in die Pleiße (*decensum ... in Plisnam*) bei Steinpleis. Die Kürze dieser Westgrenze ist auffällig. Sie schwenkte dort sehr wahrscheinlich zur Mulde, vermutlich etwa bei Crossen, und folgte dann offenbar der Mulde flussabwärts bis zur Mündung des Mülsenbaches in die Mulde bei Schlunzig.

Damit ist eigentlich das Terrain umrissen. Es folgen aber noch zwei Angaben zur Nordgrenze. Im Norden sind als Begrenzungen genannt ein Graben (*fossa*), vielleicht zu verstehen als mit Wasser gefüllter Geländeeinschnitt oder kleiner namenloser Bachlauf, mit dem Namen Hirschsprung (*Hirsissprunck*)

³ Der Nom. Pl. mask. auf *-i* ist grammatisch bedingt durch lat. *mons* (mask. Substantiv).

und ein Hügel oder eine Anhöhe (*collis*), genannt Waidmannshütte (*Weydemannisciets*), wörtlich wohl 'des Waidmanns Kiez'. Eine sichere Lokalisierung der beiden Flurstellen im Gelände ist zumindest bisher nicht möglich. Die naheliegende Vermutung, es könnte sich bei der Anhöhe eine Verbindung mit dem heutigen Ort Weidensdorf nördlich Glauchau und westlich der Mulde, 1161/1171 (Kopie 16. Jh.) *Weidemannesdorff*, herstellen lassen, ist schon deshalb hinfällig, weil der Ort rund 10 km nördlich der Mündung des Mülsenbachs in die Mulde liegt und damit nicht zum Parochialgebiet gehören kann (HENGST 2003: 119).

Das *territorium Zwikowe* als Neuland für Kirche und Besiedlung

Es verblüfft natürlich etwas, dass der nördliche Grenzverlauf in der bedeutsamen Urkunde so knapp oder gar dürftig angegeben wurde. Das wird aber verständlich, wenn man den Besiedlungsstand in dem Raum an der Mulde um 1100 näher betrachtet. Da sind im Anschluss an den Altsiedelgau Plisni mit dem in Schmölln bestehenden Kloster 1066 *abbatia videlicet Zmylna ... in pago Blisina* (UBN I, Nr. 64, S. 56f.) weiter in südöstlicher Richtung liegend die Kleinherrschaften Meerane und Mosel westlich bzw. links der Mulde zu beachten. Beide sind mit großer Wahrscheinlichkeit zum Ausgang des 11. Jahrhunderts bzw. um oder kurz nach 1100 in der Nachfolge zu den erfolgreichen Bemühungen Wiprechts von Groitzsch im Gebiet südwestlich von Leipzig als erste deutsche Neugründungen im Landesausbau entstanden.⁴ Damit war zugleich der dünne slawische Siedelstrang an der Mulde erreicht worden.

Diese Verbindung mit dem Hause Wiprechts ist durchaus einleuchtend und begründet, wenn man beachtet, dass 1118 das Zwickauer Gebiet als Besitz der Gräfin Bertha von Groitzsch bezeichnet wird. Es liegt nahe, den weiter nach Nordosten anschließenden und schon im Vergleich zur Zwickauer Region etwas früher deutsch besiedelten Landstrich mit den Kleinzentren Meerane und Mosel⁵ als ursprünglich auch zum Gebiet derer von Groitzsch gehörig anzusehen. Auf Zusammenhänge zwischen den frühen kleinen Siedelräumen um Meerane und Mosel hat auch Walter Schlesinger als Landeshistoriker und Kenner des Gebietes als seiner Heimat aufmerksam gemacht (SCHLESINGER 1962: II, 368). Dazu gehört auch der ausdrückliche Hinweis, dass die Kirchen Gründung von Zwickau der von Lausick 1105 im Umfeld Wiprechts nachgebildet worden ist, was sich an der Größe der Territorien sowie Anzahl der

⁴ Vgl. dazu im Einzelnen HENGST 2003: 236-243.

⁵ Die Grenze zwischen beiden Kleinherrschaften bildete der Scheidenbach (= 'Grenzbach') im Wald *Schäbicht*, 1361 *Silua dicta Scheydembach*, vgl. HENGST 2003: 240 mit Literatur.

vorbestimmten Geistlichen erkennen lässt. Nur mit dem Unterschied, dass letztere von Bosau nach Pegau gingen, aber die in Zwickau aus Pegau kamen (SCHLESINGER 1962: II, 369).

Aus der Grenzbeschreibung ist zugleich klar zu erkennen, dass die Urkunde von 1118 mit der Weihe der Parochialkirche St. Marien erstens weit nach Südosten in das Erzgebirgswaldgebiet hineinreicht, zweitens die Mulde dabei in der Gebietsbestimmung nach Osten überschreitet und im Süden bis zur Mündung des Schwarzwassers in die Mulde führt. Drittens ist westlich der Mulde der siedlungsfreie Raum um die heutigen Städte Schneeberg und Kirchberg bis Ebersbrunn und zur Pleiße hin bis an die Grenze zur Kleinherrschaft Mosel erfasst. Mit anderen Worten: Das damals siedlungsleere Territorium entlang des Mülsenbachs bis zur heutigen Stadt Aue, von dort nach Westen bis Ebersbrunn und Steinpleis und zurück an die Mulde bei Crossen wurde vom Bischof der Kirche St. Marien als künftig zu versorgendes Gebiet zugewiesen.

Ausdrücklich vermerkt die Urkunde noch zweierlei. Einmal, dass das umschriebene Gebiet künftighin zu bebauen und zu nutzen ist. Und zum Anderen, dass die Bewohner dann gemäß dem Willen von Gräfin Bertha auch den Zehnten aus Fischfang und Jagdertrag zur Versorgung der Geistlichen erbringen sollen. Damit wird einerseits der Auftrag zum Landesausbau mittels Neuansiedlung erteilt, andererseits auch im Hinblick auf die ansässigen Slawen entlang der Mulde von Crossen bis Bockwa die Einbeziehung in die Zehntleistung ausgesprochen.

Die im Kloster Bosau bei Zeitz ausgefertigte Urkunde nennt 16 hochrangige Zeugen. Davon sind fünf aus dem geistlichen Stand, nämlich zwei Pröbste (*prepositi*) und drei Stiftsherren (*canonici*). Unter den 11 Edelfreien sind u.a. Graf Heinrich (*Henricus comes*) als Bruder der Gräfin Bertha und mit näherer Sitzangabe Werner von Schkeuditz (*Wernherus de [S]cudicz*).

Das Gebiet an der Mulde bis 1118

In jener Zeit war das Gebiet entlang der Mulde noch von den weiten Wäldern des Miriquidi umgeben. Vereinzelt Ansiedlungen gab es südlich der slawischen Altsiedelgaue Rochelinze und Plisni mit seinem Zentrum Altenburg nur entlang der Mulde, also weiter südlich von Schlagwitz, dem Dorf der Leute eines Slavek (HONB 2: 357). Wie im gesamten Gebiet östlich der Saale bildeten die Slawen auch nach der deutschen Eroberung dieses Raumes um 930 n. Chr. weiterhin die Bevölkerungsmehrheit, wenn auch im oberen Muldengebiet nur schwach vertreten.

Die weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten hatten ihre Sitze in den Burgwardzentren der 968 gegründeten Bistümer Merseburg, Zeitz (später Naumburg) und Meißen. Von da aus erfolgte seitdem zielgerichtet, aber auch sehr allmählich die Missionierung, also die Christianisierung des slawisch bewohnten Landes, worauf schon Walter Schlesinger vor Jahrzehnten in seiner Kirchengeschichte Sachsens hingewiesen hat (SCHLESINGER 1962: II, 357-369). Ein frühes Zeugnis dafür ist das 1066 erwähnte Kloster in Schmölln, *abbatia ... Zmvlna ... in pago Blisina* (UBN I Nr. 64, S. 57). Gegründet wurde es in dem slawischen Ort **Smol'na*, einer Niederlassung zur Harz- und Pechgewinnung.⁶ Das Kloster lag also noch westlich von der Pleiße an der Sprotte im Süden des slawischen Altgaues Plisni.

In jener Zeit der Regentschaft des letzten Saliers, die zwar das Ende des bekannten Investiturstreites unter Kaiser Heinrich IV. brachte, standen die östlichen Gebiete weniger im Blickfeld deutscher Reichspolitik. Das änderte sich aber bei dem Vertrauten von Heinrich IV., dem bekannten Wiprecht von Groitzsch. Er veranlasste in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Landesausbau durch Gründung von deutschen Ansiedlungen an der Weißen Elster im Umfeld von Groitzsch (südwestlich von Leipzig gelegen). Dazu kam, dass Wiprecht die Tochter des Herzogs von Böhmen geheiratet hatte und das Bündnis des böhmischen Herrscherhauses mit Heinrich IV. so festigte, dass letzterer den Herzog zum König von Böhmen ernannte. Infolgedessen standen auch die wegemäßigen Verbindungen nach Süden über das Erzgebirge sowie das Verringern der Gebiete ohne jegliche Bewohnerschaft entlang einer solchen Trasse (*semita Bohemica*) besonders im Blickfeld. Die Geschehnisse von 1118 auf Initiative von Gräfin Bertha sind also in einem größeren Zusammenhang durchaus verständlich und nachvollziehbar. Sie leiten den Landesausbau mit Besiedlung von deutscher Seite an der oberen Mulde zum Erzgebirge hin regelrecht ein.

Durch den Bischof im Bistum Naumburg erfolgte 1118 auf Veranlassung der Gräfin Bertha von Groitzsch eine Erweiterung des Bistums nach Süden. Die Urkunde zur Weihe der Marien-Kirche nennt keine Orte. Dennoch bestanden damals einige Siedlungen entlang der Mulde. Sie waren von Slawen angelegt worden, die allmählich wohl vor allem im 9. Jahrhundert aus dem Altsiedelraum mit Zentrum Rochlitz dem Verlauf der Mulde folgend nach Süden hin flussaufwärts siedelten.

⁶ Vgl. HONB: 2, 370f. Die von mir abweichend angegebene feminine slaw. Ausgangsform entspricht der Urkundenform und erklärt sich durch gedanklich zu ergänzendes altsorb. **ves'* 'Dorf'.

Während die Masse der heutigen Orte im Muldenraum nach Süden hin ihre Entstehung dem großen deutschen Landesausbau seit Mitte des 12. Jahrhunderts in der Zeit von Kaiser Friedrich I. Barbarossa verdankt, lassen sich für das 9./10. Jh. einige slawische Siedelplätze für das Territorium Zwickau, also den Muldenraum mit dem Gebietsnamen *Zwikowe*, nachweisen. Die deutschen Obrigkeiten haben in ihren Kanzleien die Namen von slawisch benannten Orten und anderen geographischen Objekten, vor allem von Bächen, recht genau nach der damaligen Aussprache und Sprechweise der Slawen festgehalten.

Die slawischen Siedlungen im Parochialgebiet von St. Marien im Jahr 1118

Obwohl die Weiheurkunde von 1118 keine Ortschaften oder Siedelplätze innerhalb des in der Grenzbeschreibung umrissenen Gebietes nennt, hat es solche dennoch gegeben. Für den Bischof bestand kein Anlass, diese bei Ausstellung der Urkunde mit den Angaben der äußeren Grenzen zu erwähnen. Entscheidend und wesentlich für den zu beurkundenden Akt war hingegen: Das damals zum Besitz der Gräfin Bertha von Groitzsch gehörige Gebiet wird mit einer Kirche ausgestattet. Deren Einzugsgebiet reicht von da ab bei Schlunzig östlich über die Mulde hinaus bis zum gesamten Mülsengrund und erfasst den Muldenraum zu beiden Seiten von Schlunzig aus weit nach Süden bis zur Schwarzwassermündung in die Mulde bei der heutigen Stadt Aue.

Die folgenden Orte an der Mulde flussaufwärts lassen sich auf Grund ihrer sprachlichen Struktur⁷ sowie ihrer ursprünglichen Orts- und Flurformen als die ältesten slawischen Ansiedlungen bestimmen.⁸ Es sind Platzdörfer mit Block- und Streifenflur⁹:

Schlunzig, 1219 *Slunz*, 1413 *Slunczke*, zu aso. **Slqčsk-* 'Ort an Flusskrümmung';
Wulm, 1219 *Vulmin duo*, zu aso. **Volmin-* 'Ort, wo Fluss Wellen, Wogen zeigt';
Crossen, 1219 *Crozne*, wahrscheinlich ein Name ohne Suffigierung mit Hinweis auf ein Handwerk zu aso. **Krosna* 'Webstuhl';¹⁰

⁷ Die Angaben folgen verkürzt dem HONB. Neuere Erklärungen werden – außer bei Planitz – gesondert angemerkt. Ausführlichere Darstellungen zu den einzelnen Siedlungsnamen finden sich bei HENGST 2003 unter den einzelnen Ortsnamen als Stichwörtern.

⁸ Vgl. SCHLESINGER 1962: II, 368 mit Verweis auf die vordeutschen, also slawischen Dörfer von der heutigen Wüstung Grabau bis Bockwa.

⁹ Vgl. die Angaben jeweils unter dem Ortsnamen in HOV 2006.

¹⁰ Die zahlreichen vergleichbaren Namen im westslawischen Sprachraum bereiten noch immer Schwierigkeiten, da die urslawische Basis zwar geklärt ist, aber das der Namenbil-

Pölbitz, 1219 *Belwiz*, zu aso. **Bělovica* 'Ort an feuchter Wiese';
Osterwein, [1212] *Osterweine*, [1219] *Osterwegen*, 1329 *Osterwen*, zu aso. **Ostrov'ane* 'Inselbewohner' oder evtl. auch aso. **Ostrov'no* 'Ort auf Insel' (HENGST 2002: 77-93); Ort in Zwickau aufgegangen;
Schedewitz, 1219 *Schetwiz*, 1322 *Czethewitz*, zu aso. **Četov-c-* bzw. **Četovici* etwa 'Ort einer bewaffneten Schar' (HENGST 2008a: 24-28);
Bockwa, 1219 *Bukwen*, zu aso. **Bukov'ane* 'Ort der Leute am Buchenwald'.

Weitere Orte, die zwar einen slawischen Namen fortführen, beruhen jedoch vor allem auf slawischen Bachnamen, vereinzelt auf einem Namen für Bienenzucht bzw. auf besonderen Tiervorkommen. Es sind dies aber *keine* slawischen Ansiedlungen, also keine primären Ortsnamen (ON) im Sinne von Siedlungsnamen gewesen:

Pöhlau, 1338 *von der Bele*, 1405 *die Behl*, zu aso. **Běla* [*voda, řeka*] etwa 'Weißbach';
Planitz, [1192] *Plaunizc*, 1243 *Plawnicz*, zu aso. **Plav'nica* 'Bach mit Schilfröhricht und überschwemmtem Umland';
Vielau, [1240 *Bilowe*], zu aso. **Bělava* 'Weißbach' oder **Běl'ava* 'Bach in feuchter Wiese';
Crinitz, 1388 *Crinicz*, zu aso. **Krinica* etwa 'Bach in schüsselförmiger Vertiefung im Gelände';
Culitzsch, 1388 *Kulcz, Kultzsch*, zu aso. **Kolč/Kulč* 'hohler Baumstock, Bienenstock';
Wilkau, 1432 *Wilkaw*, zu aso. **Vi'kov-* 'Ort/Stelle, wo es Wölfe gibt'.

Diese letztgenannten sechs Orte beruhen auf slawischen Flurnamen. Sie wurden vor der deutschen Besiedlung von den Slawen geprägt und dienten ihnen zur Orientierung im weiteren Umland. In der Zeit der deutschen bäuerlichen Zusiedlung ab Mitte 12. Jahrhundert wurden die Namen als ON weiterverwendet. In allen Fällen haben wir es mit den für jene Zeit typischen Waldhufendörfern zu tun.

Im engeren *territorium Zwikowe* waren somit 1118 existent als kleinere slawische Ansiedlungen Crossen, Pölbitz, Osterwe(i)n, Schedewitz und Bockwa. Die Kirchengründung erfolgte also in einem sehr schwach besiedelten Gebiet. Zugleich ist gemäß der von NW nach SO voranschreitenden Landesausbaurichtung ablesbar, dass die Kirchweihe auch bereits diesem Trend entsprach und zu erkennen gibt, im oberen Muldenraum künftige Rodung und Neuansiedlung zu betreiben. Das enthält die Urkunde von 1118 im abschließenden Teil daher auch ausdrücklich als Aufgabenstellung.

dung im Einzelfall zugrunde liegende Motiv unsicher ist. Daher wurde versucht, bei dem Lexem mit der Grundbedeutung 'Webbalken' auch die Angaben 'Gestell' oder 'Korb' mit dem Fischfang zu verbinden.

Das mit der Kirchenweihe von 1118 dazu vorgesehene Gebiet war auch in den Kanzleien mit Namen bekannt. Der 1118 erstmals genannte slawische Name für heute geläufiges Zwickau galt damals nicht für einen Ort, sondern für ein Gebiet an der Mulde. In einem Regest nach dem Original der Urkunde ist zu lesen *in territorio Zwickaviensis*.¹¹ Diese wohl dem Original folgende Schreibung des Anlauts als <zw> weist auf eine slawische Form mit einem s-Anlaut hin. Es kann sich dabei um stimmlosen oder stimmhaften Anlautkonsonanten gehandelt haben. In den lateinisch geschriebenen Urkunden werden diese slaw. s-Laute mit <z> wiedergegeben. Das mag heute verwundern, hatte aber einen besonderen Grund. Im Unterschied zu heute hatte das Zeichen <s> damals im Deutschen einen Lautwert, der fast unserem heutigen <sch> entsprach. Daher verwendeten die Schreiber in den Kanzleien <s> zur Angabe der slaw. Phoneme /š/ und stimmhaft /ž/, die unserem heutigen <sch> (stimmlos bzw. stimmhaft) entsprechen. Folglich kam das Schriftzeichen <z> mit der Aussprache [ts] dem slawischen /s/ noch am nächsten.

Der slawische Gebietsname hat in der Vergangenheit mancherlei unterschiedliche Erklärungen erfahren. Nach dem derzeitigen Forschungsstand ist zweifelsfrei von einer slawischen Basis auszugehen, die auf ein Geräusch verweist. Das gilt auch dann, wenn man den Anlaut <zcw> aus der nur in Kopie vorliegenden ältesten Urkunde mit der Form *Zcwickaw* als Wiedergabe von slaw. /cv/ – also gesprochen slaw. /tsw/ – mit in Betracht zieht. Kurz gesagt kann eine aso. Form **Zvikava* zu **zvikati* ‘hell klingen, zwitschern’ (HENGST 1996: 74) oder auch **Cvikava* zu einem Verb **cvikati* ‘pfeifen, kreischen’ (SON 4: 148) als Ausgangsform vorliegen. Sehr wahrscheinlich wirkte als Motiv für die Namengebung ein auffallend helles Geräusch. Es ist nicht mehr auszumachen, ob es sich dabei um ein von Vögeln¹² oder an bestimmten Stellen auch anderweitig verursachtes Geräusch gehandelt hat. Es ist anzunehmen, dass der Name spätestens seit dem 9. Jahrhundert gebraucht wurde. Danach ist er im 10. Jahrhundert von der deutschen Obrigkeit übernommen und beibehalten worden, was die Urkunde zur Kirchenweihe von 1118 ausweist.

¹¹ UBN I Nr. 116 führt dies ausdrücklich an, da die Urkunde von 1118 nur in viel späterer Abschrift erhalten geblieben ist. Die Graphie <Zcw> im Urkundentext dürfte auf Modernisierung durch den Kopisten im 16. Jh. beruhen. Auch auslautend <aw> zeigt die seit Ausgang 14. Jahrhundert übliche Gestalt, während die Urkunden mit dem Namen Zwickau im 12. und 13. Jh. im Auslaut <owe> haben. Das <aw> reflektiert also eine spätere Entwicklung zu gesprochenem *-au*.

¹² Noch in späterer Zeit ist von den deutschen Siedlern der heute zu Zwickau gehörige Ort Schneppendorf nach dem Vorkommen von Schnepfen benannt worden (HONB: 2, 374).

Alle nach 1118 in Urkunden vorkommenden Schreibungen zeigen im 12. Jahrhundert nur die Anlautschreibung <zw>: 1121 in *Zwicowe*, 1145 in *Zwicowe*, 1151 in *Zwickowe*, in *pago Zwickowe*, 1152 in *Zwikowe*, 1160 in *Zwikowe*, 1171 in *pago Zwikowe* (UBN I Nr. 123, 175, 191, 192, 212, 238, 281) und auch 1206 *Zvickovve* (UBA Nr. 60). Das spricht wie bei anderen vergleichbaren Namen slawischer Herkunft mit dem Anlaut <Zw> für den oben angeführten slawischen stimmhaften *s*-Anlaut. Der dann mit der Siedlungsentwicklung an der Mulde zur Stadt hin vom Gebiet auf den neuen Ort übertragene Name ist folglich rasch nach 1118 als Ortsname gebräuchlich geworden. Im Auslaut erfolgte von den deutschen Sprechern und Schreibern Angleichung an mhd. *ouwe* 'Aue'.

Für die gesamte Namengebung der Slawen im Gebiet an der Mulde südlich vom Altsiedelraum Rochlitz ist eines auffällig: Alle Namen sind nach Erscheinungen aus der Natur bzw. nach geographischen Gegebenheiten, nur vereinzelt auch nach Tätigkeiten, gegeben worden. Die Umwelt hat die entscheidenden Motive für die Namenbildung geliefert. Es erfolgte keine Vergabe von Namen nach Personen, die sich mit ihrer Familie niederließen, wie dies vorher in der Zeit der Landnahme in den Altsiedelräumen geschah.

Zieht man für den Namen Zwickau zum Vergleich noch in Böhmen vorkommende Ortsnamen mit heran, so fallen dort mehrfach tschechisch *Zvíkov* und *Zvíkovec* [mit jeweils stimmhaftem *s*-Anlaut] auf. Ein Ortsname hat als deutsche Entsprechung den Namen Klingenberg. Auch diese Ortsnamen weisen somit auf ein „Geräusch“ als Motiv für die Namengebung hin. Die tschechischen Sprachforscher Antonín Profous und Jan Svoboda gehen von einem ablautend zu slaw. **zvęk*-gehörenden alttschech. *zviek* 'Geräusch, Laut' aus (PROFOUS/SVOBODA 1957: 794). Das bestätigen Urkundenformen wie 1251 *castrum Zwickow*, 1253 *Chunradus de Chlingenbergh* für *Zvíkov*/Klingenberg (am Zusammenfluss von Moldau und Wottawa im Raum Písek).

Die Urkunde von 1118 in ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte

Die sprachgeschichtliche Betrachtung und Erklärung der slawischen Ortsnamen im engeren Zwickauer Raum bringt auch in Verbindung mit der Urkunde von 1118 neue Erkenntnisse insbesondere zur Besiedlungsgeschichte. Es ist hier nur einiges in Kurzform mitteilbar. 1118 und auch später wird der Böhmisches Zoll in beachtlicher Höhe erwähnt. Das hat immer wieder zu der Frage geführt, wo sich die Zollstätte befunden haben könnte. Bisher wurde sie im engeren Gebiet der späteren mittelalterlichen Stadt Zwickau gesucht. Inzwischen hat sich jedoch folgendes gezeigt: Der ein ganzes Stück entlang der Mulde verlaufende alte

Böhmische Steig und sein vermutlich älterer Verlauf durch den Mülsengrund hat sehr wahrscheinlich am unteren Ortsende des heutigen Zschocken diese Zollstelle besessen. 1219 *Schakan*, [1286] *Scacken*, 1358 *czu dem Czschackan* usw. führt zu aso. **Čakan*, einer Bildung zu einem Personennamen (PN) **Čakan* ('der Erwartete') + -j-Suffix oder zu **Čakany* 'die (Leute mit) Streitäxten' zu **čakan* 'Streitaxt', wobei die Slawen Ende des 10. Jahrhunderts die den Zoll erhebenden bewaffneten Wachleute nach ihrer Bewaffnung benannt haben könnten (HENGST 2008b: 28-39). Archäologisch ist am SW-Ende des Ortes ein Bühl mit dem Namen *Waal* nachgewiesen. Das ist mit hoher Wahrscheinlichkeit die Zollstätte gewesen. Sie lag innerhalb der in der Urkunde 1118 beschriebenen Grenzen: Und sie bestand sicher bereits im 11. Jahrhundert. Die Nähe der erst später angelegten Burgen Hartenstein und Wildenfels dürfte auch nicht ganz zufällig sein. In dem von Zschocken zwar rund 12 km entfernten, aber im 11./12. Jahrhundert quasi noch „direkt“ benachbarten Schedewitz befanden sich wahrscheinlich spätestens seit der Mitte des 10. Jahrhunderts die „stationierten“ Bewaffneten. Die Slawen haben also beide Namen geprägt. Über die ethnische Zugehörigkeit der Waffentträger ganz im Süden des noch schwach besiedelten Muldenraumes erfahren wir nichts (ausführlich HENGST 2008b: 25-41).

Vom Raum Rochlitz aus gesehen waren Schedewitz und auch Zschocken wichtige Standorte mit gewissen Verwaltungsaufgaben in den Jahrzehnten nach 930, also seit der Eingliederung des Ostsaalearaumes ins Reich. Es ist dabei auch nicht ausgeschlossen, dass die aus dem Chemnitzer Raum bekannten Wolfsjäger möglicherweise auch in Schedewitz einen Stützpunkt hatten. Auf ein Betätigungsfeld der Wolfsjäger weisen zwei Namen recht deutlich hin. Das ist einmal der oben angeführte Name aso. **Vil'kov*- 'Wolfsort'.¹³ Und zum anderen ist es die Angabe eines Grenzpunktes in der Urkunde von 1118 mit dem Namen *mons Luderni*. Zugrunde liegt mhd. *luder* 'Tierkadaver, Aas' (vgl. oben). In der Jägersprache ist der Luderplatz die Stelle für die Ablage von toten Tieren zum Anlocken von Raubtieren. *Mons Luderni* war also eine Anhöhe mit Luderplatz. Besonders im Winter ließ sich das Raubwild im frischen Schnee vom Luderplatz aus gut aufspüren (LORENZ 1978: 238). Zeichen für deutsche Namensgebung infolge von der Obrigkeit schon früh veranlasster weidmännischer Tätigkeit bietet die Urkunde auch noch mit zwei Angaben zu den nördlichen Grenzpunkten: Es sind die weiter oben schon besprochenen Namen für einen

¹³ Die sprachlich mögliche Zuordnung zu einem slaw. PN scheidet insofern aus, als es sich um eine Gründung der Siedlung nach Mitte des 12. Jahrhunderts handelt. In dieser Zeit sind neue Siedlungen im hier betrachteten Gebiet mit Bezug auf einen slawischen Lokator als Mischnamen gebildet worden und zeigen damit die Form slaw. PN + Grundwort -*dorf*.

Graben (Bach) *Hirsissprunck* und einen Hügel *Weydemannisciets*. Als ein weiterer Stützpunkt ist auf den heutigen Ort Weidensdorf bei Glauchau zu verweisen, im 12. Jahrhundert *Weidemannesorff* (vgl. ebenfalls oben).

Die Zuverlässigkeit der Urkunde von 1118

Insgesamt ist die Urkunde von 1118 in ihrer Abschrift aus dem 16. Jahrhundert als sehr zuverlässig zu bewerten. Das unterstreichen auch die für weitere Grenzpunkte angegebenen Namenformen *fons Albodistudinza* für die Pleißenquelle mit einem deutschen PN *Albold* und der aso. Form **Studenica* zu **studenkalt* sowie *Scurnice* für **Čornica*, das heutige gleichbedeutende 'Schwarzwasser'. *Albodistudinza* ist eine slaw. Bildung für 'Ort des Albold an kalter Quelle'¹⁴ mit einem ersten deutschen PN im Zwickauer Raum. Der Name von 1118 ist die Niederschrift einer slawischen Form nach Gehör noch aus dem 10./11. Jahrhundert. Hier dürfte es sich um eine Versorgungsstelle gehandelt haben. Diese haben die Slawen benannt nach einem wohl vom Königshof in Rochlitz eingesetzten Beauftragten mit Siedelhof. Die Sicherung der Verbindungswege wurde also offensichtlich von der deutschen Obrigkeit zielstrebig betrieben. Es ist daher auch nicht zufällig, dass zuerst an dem am weitesten westlich gelegenen Weg von Altenburg bzw. Rochlitz aus gen Süden diese Wegesicherung mit Einrichtung einer Zollstelle erfolgte und dann auch da die erste Kirchengründung in Angriff genommen wurde.

Die Namenformen *Scurnice* und *Slunczke* sind sprachwissenschaftlich aufschlussreich (HENGST 2003: 102f. und 155). Sie bezeugen, dass die Namen im Muldenraum spätestens um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Registraturen der markgräflichen und bischöflichen Kanzleien erfasst und im Verwaltungsbereich weiter verwendet wurden. Besonders beachtenswert für das Miteinander von Slawen und Deutschen im Muldenraum vom 10. bis 12. Jahrhundert ist fernerhin die Übertragung der Namen von slawisch benannten Gewässern auf die nach 1150 an diesen angelegten Dörfer.

Das Umfeld und der Bestand der Parochie Zwikowe um 1118

Die zu den Herrschaften Meerane bzw. Mosel gehörigen Dörfer gehörten zum Weiheakt nicht in den Parochialbereich. Bei Meerane waren damals Zubehör Seiferitz, Dennheritz, Schindmaas, Lipprandis, Dietrich (SCHLESINGER 1965:

¹⁴ 1303 *Alvolzburg* setzt den PN mit Grundwort *-born* und später *-brunn* in der Zeit der mehrheitlich deutschen Besiedlung fort bis zum heutigen Ebersbrunn.

222f.) und bei Mosel die Dörfer Oberrothenbach, Helmsdorf, Weißenborn und Niederhohndorf (SCHLESINGER 1965: 236) sowie das Anfang des 15. Jahrhunderts noch bestehende Rappendorf.¹⁵ Damit wird auch verständlich, dass westlich der Mulde erst ab dem Dorf Marienthal das Zugehörigkeitsgebiet der frühen Parochie von St. Marien beginnt. Eine Karte im Internet unter www.kirchenbezirk-zwickau.de (29.09.2016) zeigt die Urfparrei mit ihrem Zuwachs im Laufe der Jahrhunderte:



Gleichfarbige Gemeinden gehören zu einem Schwesterkirchverhältnis bzw. Kirchspiel

¹⁵ † Rappendorf nw. Zwickau am Oberlauf des Weißenborner Baches ist belegt 1419 *in steyn-plissen, in villa Rappendorff* (StHA Dresden Copial 34, Bl. 49b). Zugrunde liegt der deutsche Kurzname *Rappo* zum PN *Ratboto* – im 12. und 13. Jh. mehrfach im Raum Plisni belegt. Möglicherweise handelt es sich um den Namen eines Herrn von Mosel, die im 13. sowie 14. Jahrhundert in den PN *Reinboto* anlaut *R-* und das Zweitglied *-boto* zeigen.

Als erste Neugründung nach 1118 darf demnach Marienthal gelten. Es wurde nach der Kirchenheiligen benannt: 1192 (Kopie 14. Jh.) *villa que vallis sancte Marie nuncupatur* [Dorf, das Thal der heiligen Maria genannt wird] (UBN I Nr. 377). Die erst relativ spät einsetzende urkundliche Überlieferung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Dorf sicher bereits bald nach der Weihe der Kirche St. Marien entstanden ist, wahrscheinlich also schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Daran an schlossen sich dann nach und nach die Gründungen von Planitz, Cainsdorf, Rottmannsdorf, Culitzsch, Crinitz bis Kirchberg, dazu östlich der Mulde all die Orte im Mülsengrund sowie Schneppendorf, Auerbach, Eckersbach bis Wilkau und Haßlau, Friedrichsgrün und Vielau. Dieser Besiedlungsgang im Zuge des forcierten Landesausbaus vor allem in der Zeit von Kaiser Friedrich I. Barbarossa vollzog sich im weiteren Verlaufe des 12. Jahrhunderts bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts.

Die Ortsnamenlandschaft der heutigen geographischen Karte war damit zu jener Zeit im Wesentlichen geprägt und hat im Laufe der folgenden Jahrhunderte nur wenige Ergänzungen infolge von Neugründungen durch den Bergbau und die industrielle Entwicklung erfahren.

Die besondere Bedeutung der Weihe von St. Marien 1118 für Sachsen

Noch zu wenig bekannt ist die gleichsam als Pioniertat bezeichnbare Weihe der Kirche St. Marien von 1118. Die Einrichtung dieser Urfparrei in einem nur schwach von Slawen besiedelten Gebiet an der Mulde darf durchaus als der Auftakt zum großen Siedelwerk des 12. Jahrhunderts in Sachsen gelten, insbesondere für den gesamten Vorerzgebirgs- sowie Erzgebirgsraum. Als weitere „Paukenschläge“ im Sinne von Initiativen zum in der Vergangenheit als „Ostsiedlung“ bezeichneten siedlungsmäßigen Landesausbau folgten nach 1118 in recht dichter Abfolge von den deutschen Herrschern und von den Bistümern veranlasst – hier nur knapp überblicksmäßig genannt – folgende Impulse:

- 1122 beurkundet Bischof Dietrich von Naumburg die Gründung der Pfarrkirche zu Plauen mit Pfarrecht im gesamten Dobnagau (UBN I, Nr. 124, S. 107-110).
- 1136 etwa erfolgte die Gründung des Benediktinerklosters Chemnitz durch Kaiser Lothar III. (SCHLESINGER 1962: II, 192f.). Darauf wird im folgenden Teil noch näher eingegangen.
- 1143 bestätigte König Konrad III. die Gründung des Klosters in *locus Kameniz* und verfügte die Einrichtung eines Fernhandelsmarktes (*forum publicum*), vgl. dazu weiter unten.

- 1143 nahm König Konrad III. eine Schenkung von 100 Hufen im königlichen Waldland beiderseits der Mulde an das nahe Jena gelegen Kloster Bürgel vor, worauf von dort die Anlage eines Benediktinerinnenklosters in dem slawischen Dorf Remse an der Mulde (nahe Waldenburg) zwischen den Orten Kertzsch und Jerisau umgehend erfolgte (SCHLESINGER 1962: II, 194f.). Bereits 1165/1170 überließ Bischof Udo II. von Naumburg dem Nonnenkloster St. Marien und St. Nicolai an der Mulde in Remse im Tausch das Dorf Weidensdorf nördlich Jerisau (UBN I, Nr. 277, S. 260f.). Auf die Stiftung von Kloster Remse als zeitliche und sachliche Parallele zur Gründung von Kloster Chemnitzer hat vor Jahrzehnten bereits Walter SCHLESINGER (1962: II, 194) hingewiesen.
- 1162 bestätigte Kaiser Friedrich I. Barbarossa die von Markgraf Otto von Meißen vorgenommene Gründung des Benediktiner-Klosters Altzelle bei Meißen, die vorher Markgraf Otto von Meißen vorgenommen hatte (CDS I 2, Nr. 308, S. 210f.).
- 1173 richteten Markgraf Otto von Meißen und Dudo von Meineweh sowie Meinher von Werben, der spätere Burggraf von Meißen, das Augustiner-Kloster nahe der späteren Stadt Aue (bekannt als *Klösterlein Zelle*) ein, was durch Friedrich I. ausdrückliche Bestätigung erfuhr (CDS I 2, Nr. 397, S. 275f.). Als erste Zeugen in der Urkunde sind ausgewiesen der Erzbischof von Magdeburg und Bischof Udo von Naumburg.

Klostergründung am Chemnitz-Fluss um 1136

Nur knapp zwanzig Jahre nach der Weihe von St. Marien *in territorio Zwikaviensi* vollzog Kaiser Lothar III. die Gründung des Benediktinerklosters auf dem heutigen Schlossberg von Chemnitz. Sein Nachfolger König Konrad III. bestätigte die Gründung 1143 ausdrücklich mit Verweis auf seinen Vorgänger und veranlasste die Gründung eines Fernhandelsmarktes (CDS II 6, Nr. 302).

Die Urkunde von 1143 erwähnt gleich eingangs, dass das Kloster nach der Regel des Benediktiner-Ordens unter der Leitung eines Abtes stehen soll. Es wird außer dem Ausstellungsort Zeitz (*actum in Ciza*) nur ein geographischer Name genannt, nämlich *locus Kameniz*. Wesentlich ist aber, dass ausdrücklich vom König erlaubt wird, dass die geistlichen Würdenträger des Klosters ein *forum publicum* in aller Freiheit gründen sollen (*Concedimus ..., ut forum publicum prelati celle illius construant cum omni libertate*). Und der folgende Satz in

der Urkunde macht deutlich, dass es dabei um einen Fernhandelsmarkt geht (vgl. SCHLESINGER 1962: II, 25).

Diese Urkunde ist erhalten, ebenso das nur rund fünfzig Jahre später verfasste erste Zinsregister des Klosters aus der Zeit um 1200, das weitere geographische Namen enthält. Ehe dazu Näheres ausgeführt werden soll, ist es nötig, einiges zu den siedlungsmäßigen Bedingungen in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts am Chemnitz-Fluss anzumerken.

Was besagen die ältesten „Sprachsplitter“ aus dem Raum Chemnitz?

Ohne es hier ausführlich darstellen zu können, ist auf Grund des in den letzten Jahrzehnten erreichten Erkenntnisstandes (HONB, SON) eine klare Aussage möglich:

- Es gibt keine sprachlichen Hinweise für eine Besiedlung des Gebietes der heutigen Stadt Chemnitz und ihres Umlandes durch Slawen. Sprach- und Namensgeschichte können erst Zeugnisse für die Zeit nach der deutschen Inbesitznahme vorweisen, also erst nach dem 10. Jahrhundert, frühestens ab dem 11. Jahrhundert.
- Es gibt erst recht auch keinerlei Grund zu einer Vermutung, germanische oder gar keltische Siedler hätten sich jemals hier niedergelassen.
- Nur eines ist dagegen sicher: Schon lange vor der deutschen Besiedlung im Zuge des Landesausbaus im 12. Jahrhundert gab es Verbindungswege durch diesen Raum über das Erzgebirge hinweg nach Süden, also nach Böhmen.
- Von den Slawen geprägte Gewässernamen südlich der slawischen Altsiedelgäue Plisni und Rochelinze bis hoch ins Erzgebirge sind Zeugnisse a) für slawische Namengebung und b) für die Übernahme durch die deutsche weltliche und kirchliche Verwaltung ab dem 10. Jahrhundert und c) später auch durch die deutschen Siedler vor allem im 12./13. Jahrhundert. Es ist anzunehmen, dass kundige Slawen aus den Altsiedelgebieten, vor allem wohl aus dem Raum um Rochlitz, am Landesausbau unter deutsch-herrschaftlicher Leitung mitwirkten.

Was sind im Raum Chemnitz die ältesten sprachlichen Zeichen?

Das sind die slawischen Gewässernamen. Es sind dies die *Chemnitz*, die *Gablenz* und der *Bahre*-Bach. Nördlich von Chemnitz lässt sich noch die *Claußnitz* nennen, westlich der *Lungwitz*-Bach. Ein Überblick über die slawischen Namen

im Umfeld von Limbach-Oberfrohna zum Tag der Sachsen 2016 in den Sächsischen Heimatblättern (WENZEL 2016: 214-217) hat klar folgendes vor Augen führen können:

- (a) Es ist nur wenig an slawisch-sprachlichem Erbgut südlich vom Rochlitzer Raum zu finden. Der Slavist und Sprachforscher Walter Wenzel hat daher seine Betrachtung bis an die Mulde im Westen ausgeweitet.
- (b) Im Unterschied zu vereinzelt slawischen Siedlungen an der Zwickauer Mulde im Gebiet *Zwicowe* gab es vor der deutschen Besiedlung im Raum des heutigen Chemnitz bzw. am Fluss Chemnitz keine slawische Ansiedlung.
- (c) Die nördlich bzw. nordwestlich von Chemnitz gelegenen Orte *Penig*, *Taura* und *Tauscha* tragen zwar slawische Namen, sind aber als solche zunächst Stellenbezeichnungen gewesen und in der Zeit der deutschen Besiedlung erst sekundär zu Siedlungsnamen geworden. Das gilt auch für die Gewässernamen *Claußnitz* und *Murschnitz* sowie *Lungwitz*.¹⁶

Für den Raum um Chemnitz ergibt sich Folgendes:

- Die Chemnitz, altsorbisch **Kamenica* ‘Stein-Fluss’, ist von den Slawen nach ihrer Auffälligkeit mit den großen Steinblöcken im Flussbett benannt worden. Die Namengebung erfolgte am Unterlauf im Altgau Rochelintze durch die dortigen slawischen Bewohner.
- Die Wiesen als Überschwemmungsgebiet an der Chemnitz gleich nördlich der Stadt waren schon den Slawen aufgefallen. Sie benannten folglich eine größere Flur mit dem Wort **bara* ‘Sumpf’. Daher trägt der dort südlich von Draisdorf in die Chemnitz mündende Bach den deutsch gebildeten Namen Bahre-Bach.
- Und der rechts zur Chemnitz fließende Gablenz-Bach, altsorbisch **Jablonica* ‘Apfelbaum-Bach’, wurde nach den ihn damals umgebenden Apfelbäumen benannt.
- Die Claußnitz aber, altsorbisch **Kl’ušnica*, erhielt ihren Namen nach ihrem Geräusch als ‘plätscherndes Gewässer’ (vergleichbar deutschem „Rauschenbach“ etwa).
- Hingegen wurde die Lungwitz wieder nach ihrem Umfeld als ‘Wiesenbach’ beurteilt, was noch heute in den am Bachlauf später entstandenen Orten von Niederlungwitz bis Rüsdorf und Hermsdorf gut erkennbar ist.

¹⁶ Zu den einzelnen Namen vgl. HONB und SON mit jeweils alphabetischen Anordnungen, zu Lungwitz speziell HENGST 2003: 72-74.

- Die slawischen Namengeber kamen möglicherweise aus dem westlich gelegenen Raum an der Zwickauer Mulde und vor allem wohl aus dem Altsiedelgau Rochelinze. Ihr für den Lebensunterhalt wichtiges Einzugsgebiet für Fischfang und Jagd durchstreiften sie entlang von Mulde und Chemnitz-Fluss.

Die Slawen aus dem Raum um Rochlitz kannten das Gebiet zu beiden Seiten der Flüsse Mulde und Chemnitz. Sie gaben einzelnen Gewässern zur eigenen Orientierung auch Namen. Dieser Benennungsprozess erfolgte in der Zeit bis zum 10. Jahrhundert. Er lag aber sehr wahrscheinlich noch vor der deutschen Eroberung um 930. Andernfalls hätte wohl die deutsche Obrigkeit kaum Anlass gehabt, die von den ortskundigen Slawen im Waldgebiet verwendeten und somit quasi „eingebürgerten“ Namen zu übernehmen und fortzuführen.

Wie gelangten diese slawischen Namen in den dauerhaften deutschen Sprachgebrauch?

Nach der militärischen Eroberung unter Heinrich I. hat es offenbar eine gründliche und umfassende verwaltungsmäßige Erfassung und Bestandsaufnahme zu den neuen Gebieten durch die deutsche Obrigkeit gegeben. Überliefert ist dazu nichts. Aber die genuin slawischen Namen wurden von deutscher Seite übernommen und unverändert beibehalten. Dass das bereits nach der Eroberung noch im 10. Jahrhundert geschah, beweist das schon oben erwähnte Hydronym Lungwitz mit Bewahrung des Nasalvokals aus späterslawisch **Łkavica* [lonkawitsa]. Wäre dieser Name für den westlich von Chemnitz weiter nach Westen zur Mulde fließenden Bach erst nach 1000 ins Deutsche gelangt, würde er heute **Luckwitz* oder **Lockwitz* (wie Lockwitz bei Dresden, 1288 *Lukawitz* < aso. **Lukavica* ‘Wiesengelände’, SON 2: 142) lauten müssen, da etwa um die Jahrtausendwende das slawische nasale /ɔ/ [ong] zu /u/ geworden ist. Diese alten slawischen Gewässernamen blieben als Orientierungsnamen – sogar bis in die Höhen des Erzgebirges – vom 10. Jahrhundert an nun auch bei den deutschen Sprechern in alltäglicher Verwendung. Das betraf zunächst vor allem die mit im weitesten Sinne Verwaltungsaufgaben in der Mark Meißen betrauten deutschen weltlichen und geistlichen Kräfte.

Diese Fakten sind bei der weiteren Betrachtung der Klostergeschichte und insbesondere im Hinblick auf das erste Zinsregister des Benediktiner-Klosters von Chemnitz zu beachten.

Was lässt sich den Namen aus dem ältesten Zinsregister des Klosters Chemnitz entnehmen?

In dem aus der Zeit um 1200 bewahrten ersten Zinsregister des Klosters Chemnitz (CDS II 6, Nr. 303) werden 9 Dörfer, eine Mühle und die civitas mit 15 zinsenden Bürgern genannt. Klosterdörfer als Neuanlagen frühestens ab bzw. wohl eher deutlich nach Mitte des 12. Jahrhunderts waren nach Süden hin die benachbarten vier Dörfer *Stelcindorf*, *nova ecclesia*, *Claffinbach* und *Adorf*. Die Namen mit direktem Bezug zum kirchlichen Leben oder mit sakralem Inhalt wurden im Zinsregister um 1200 lateinisch angegeben, also neben *nova ecclesia* für Neukirchen auch *Capella* für Kappel sowie *uuilla abbatis* als ganz einmalige Form. Eine deutsche Entsprechung *Abtsdorf ist dazu nie belegt. Mit deutschem Namen erscheint noch *Aldendorf*, gefolgt von wieder partiell lateinisch *Antiqua Kemniz*¹⁷ und latinisiertem *Gabilencia*.

Die mit Kappel, *Abtsdorf und Gablenz erwähnten drei Dörfer sind ebenfalls wie die schon genannten anderen vier dicht beieinander liegenden Dörfer Gründungen aus der Zeit n a c h Entstehung des Klosters.¹⁸ Der slawische Name von Gablenz darf nicht täuschen. Er weist als aso. **Jablonica* 'Bach mit Apfelbäumen' auf einen Bachnamen hin, der frühestens erst nach Mitte des 12. Jahrhunderts auch zum Siedlungsnamen wurde. Bekannt war dieser slawische Bachname allerdings auch deutschen Sprechern schon lange vorher.

Wie lautet die Reihenfolge der Klosterdörfer im Zinsregister?

An erster Stelle wird *Capella* genannt. Darauf folgt nach der Mühle (*molendinum*) unmittelbar *uuilla abbatis*. Beide Namen vermitteln sofort die kirchlich-klösterliche Zugehörigkeit. Zugleich gehen damit die dem Kloster nächstgelegenen beiden Orte im Zinsregister voran.

¹⁷ Im Unterschied zur Urkunde von 1143 mit *locus Kameniz dictus* erscheint hier im Zinsregister die bereits voll ins Deutsche integrierte Form *Kemniz*. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ist im täglichen Sprachgebrauch im Vergleich zu *Kameniz* die nachtonige zweite Silbe eliminiert worden und der Umlaut von */a/ > /e/* eingetreten. Ältere ins Deutsche übernommene Lautungen finden sich aber in der Überlieferung auch noch später mit Formen wie 1218 *conventui Camnizensi salutem*, 1235 *monasterium de Cameniz* (HENGST 2003: 32).

¹⁸ Das Benediktinerkloster war mit Mönchen aus dem von Wiprecht von Groitzsch gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründeten Kloster Pegau besetzt worden. Die Pegauer besaßen gute Erfahrungen im Landesausbau. Von Pegau aus erfolgte schon früh mit Unterstützung durch Wiprecht der Landesausbau in Richtung Mulde. Diese Erfahrungen konnten für das Kloster Chemnitz genutzt werden. Zu Pegau vgl. PATZE 1965: 272-274.

Es lohnt, auf die Nennung um 1200 *uuilla abbatis* einige Blicke zu werfen. Das Ziel ist, den Namen als Geschichtsquelle zu nutzen und aus sprach- sowie speziell auch namengeschichtlicher Forschung einige neue Aussagen zur mittelalterlichen Geschichte des Ortes zu bieten.

Bereits Walter Schlesinger hat in seiner Kirchengeschichte Sachsens unserer *villa abbatis* besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Unter Beachtung des geschichtlichen Zusammenhangs zwischen dem Kloster Pegau und dem Kloster in Chemnitz verweist Schlesinger auf die von dem zweiten Pegauer Abt Windolf geleistete ländliche Kultivierungsarbeit und das von ihm gegründete Abtsdorf (nw. vom heutigen Borna bei Leipzig), „das als eine Art Mustersiedlung gelten darf.“ (SCHLESINGER 1962: II, 22). Erwähnt wird dieser Ort bei Borna ad 1001 *Abbatisdorff iuxta fluvium Wira* (HONB 1: 7). Für unsere Chemnitzer *villa abbatis* fügte Schlesinger noch hinzu: „Die erfahrenen Mönche verfahren also hier wie in Pegau, und es wird deutlich, daß der Kaiser mit der Gründung des Klosters auch einen wirtschaftlichen Zweck verfolgte.“¹⁹ Kaiser Lothar III. hatte die Gründung um 1136 veranlasst. Konrad III. hat darauf Bezug genommen, aber den geographischen Namen *locus Kameniz* genannt. Es gilt daher zu klären, wo sich die *villa abbatis* befand und wie diese Dorfgründung späterhin genannt wurde. Da es keinen weiteren Beleg zu der lateinischen Namensform oder einer möglichen deutschen Übersetzung resp. deutschen Gebrauchsform *Abtsdorf gibt, ließe sich vermuten, der Ort sei bald nach 1200 untergegangen. Bei der Bedeutung der Gründung durch den Abt und im Hinblick auf die anzunehmende wirtschaftliche Musterrolle des Ortes für den weiteren Besiedlungsgang ist das wenig wahrscheinlich. Daher ist nach der Möglichkeit eines Namenwechsels Ausschau zu halten. Und tatsächlich gibt es dazu eine überzeugende Antwort als Lösung:

Die *uuilla abbatis*²⁰ als vom Namen her eindeutig als Gründung durch den Abt des Klosters ausgewiesene Anlage ist mit dem später als *Borssendorff* überlieferten Dorf identisch. Bisher bezeichneten der Leipziger Siedlungshistoriker und Germanist Hans WALTHER und ihm folgend der Dresdner Landeshistoriker Karlheinz BLASCHKE in den neusten einschlägigen Nachschlagewerken von 2001 und 2006 †Abtsdorf „als bisher nicht sicher identifizierbares Dorf in

¹⁹ SCHLESINGER 1962: II, 22. Interessant ist, dass Walter Schlesinger noch auf Pfaffroda in der Nähe von Kloster Remse an der Mulde als eine weitere mögliche Parallele aufmerksam gemacht hat. Vgl. dazu a.a.O. 195.

²⁰ Dieser Ort wird im Internet in Wikipedia unter Benediktinerkloster Chemnitz bei Aufzählung der zinspflichtigen Klosterdörfer um 1200 wohl versehentlich nicht mit angeführt (Stand 5.9.2016).

der näheren Umgebung von Chemnitz.“ (HONB 1: 7f. und HOV 1: 60). Unter †Borstendorf heißt es: „Ortswüstung im NW der Stadtflur Chemnitz, in dieser aufgegangen“ (HONB 1: 98f. und HOV 1: 117). Eine Verbindung zwischen den beiden Namen ist bisher m.W. nur von Gabriele VIERTEL und Stephan WEINGART sowie vorher schon klar bekundet von Rudolf STRAUSS (1979), später also mit Stimmen aus dem Stadtarchiv Chemnitz, nur vermutet und als wahrscheinlich bezeichnet worden.²¹

Die urkundlichen Belege lauten zu dem 1402 noch bestehenden Dorf:

- 1402 *Czu Borssendorff ... dryen lehen agkers, dez breyte sich anhebet an Aldindorffer reyne unde wendet neben der Plyßen an dez Kaefsperges ende ...* (CDS II 6, Nr. 76, S. 62).
- 1504 werden 18 Groschen jährlicher Zins angeführt *von einem platz der Borstenanger genant* (CDS II 6, Nr. 440, S. 405).
- 1548 *vnderm Borstenanger* (HONB 1: 98).

Die urkundliche Überlieferung beschreibt damit die Lage am Pleißenbach von Altendorf bis zum Fuße des Kaßberges. Und diese Lageangabe trifft auch auf das Dorf des Abtes von um 1200 zu. Die Form *villa abbatis* ist die intern klosteramtliche Form gewesen. Sie ist aber von den deutschen Siedlern und Sprechern außerhalb der Klostermauern so bestimmt nicht in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verwendet worden.

Der erst 1402 belegte Ortsname *Borssendorff* lässt einwandfrei einen altsorbischen (aso.) Personennamen mit dem Erstglied *Bor* plus Suffix erkennen. Auszugehen ist von einem Vollnamen *Borislav*. Von diesem zweigliedrigen Namen lautete die vertrauliche Form (Kosename) **Boreš*. Die slawische Form wurde im 12. Jahrhundert in den deutschen Sprachgebrauch übernommen und begegnet uns als Integrat *Borso*. Zu beachten ist, dass damals auch in mittelhochdeutscher Zeit noch das <s> etwa einem heutigen <sch> entsprechend gesprochen wurde. Zur Form *Borso* gehörte also die Aussprache deutsch [bor-scho], mit Genitiv in Schriftform auf *-en*. Der Name *Borssendorff* ist also somit ganz korrekt geschrieben für – nach heutiger Sprechweise – *des Borsen Dorf*. Später wurde der Namen sekundär an deutsch *Borsten* angelehnt, also mit einem völlig fremden Inhalt versehen, weil das Erstglied für den gebildeten Schreiber

²¹ VIERTEL/WEINGART 2002: 9 weisen darauf, dass Abtsdorf nicht genau zu lokalisieren sei und bisherige Verortungsversuche in und abseits von Chemnitz nicht überzeugend sind. Und sie fügen schlussfolgernd hinzu: „Überzeugender erscheint es, die *villa abbatis* mit dem später vom Kloster verkauften Borssendorf (nördlich des Kaßberges) gleichzusetzen.“

in der deutschen Kanzlei undurchsichtig geworden war. Er modernisierte daher aus seiner Sicht, wollte den Namen mit sinnvollem Inhalt füllen, hat ihn also auf seine Weise „geschönt“. Im Deutschen besser bekannt ist die jüngere Entlehnung aus dem Slawischen in der Form *Boris* (vgl. russ. *Boris Godunow* sowie *Boris Becker*).

Bei dem im ON enthaltenen Namen *Bor* + Suffix zu ursprünglich *Borislav*, *Borivoj* o.ä. kann es sich eigentlich nur a) um den Namen des Abtes oder b) um den Namen eines im Auftrag des Abts tätigen Slawen als Ortsgründer handeln. Der Slawe war höchstwahrscheinlich aus slawischem Adelsgeschlecht gebürtig. Als Abt könnte er z.B. seine Ausbildung in Magdeburg erhalten haben. *Borislav* und andere Personennamen mit dem Erstglied *Bor* sind mehrfach bei altsorbischen Adligen bezeugte Namen (HENGST 2016). Sie sind besonders in der Landschaft Daleminze – also im nördlichen Mittelsachsen – ausgewiesen.²² Noch zum 14. Jahrhundert verweist Walter SCHLESINGER (1962: II, 471) in Verbindung mit dem Kloster Marienstern auf einen slawischen Adligen Borso von Kamenz in der Lausitz.

Sicherlich passt die nun erstmals geäußerte Annahme eines Slawen – sei es als Abt des Benediktiner-Klosters oder als im Auftrage des Klosters tätiger Siedlungsgründer und dann noch mit adliger Abstammung – nicht zu dem noch allgemein verbreiteten Geschichtsbild. Vielleicht dient der Akzeptanz der eben genannten Erklärung ein weiteres Faktum. Der Nekrolog des Klosters von Chemnitz setzt im 12./13. Jahrhundert ein (CDS II 6 im Anhang). Genannt werden jeweils mit der Angabe *sac. et mo.* für *sacerdos et monachus* – also Geistlicher und Mönch – vier Personen mit slawischen Namen noch bis ins 14. Jahrhundert. Sie behielten also auch im Kloster ihre slawischen Namen. Der Nekrolog wird sogar direkt in Spitzenposition eröffnet mit einem slawischen Namen, nämlich mit *Swatoslaus*. Ihm folgen im Weiteren dann verteilt *Wenezlaus*, *Bohuslaus*, *Stanizlaus*. Außerdem erscheinen ohne weitere Angaben *Dislawa* und noch *Zedislaus*, letzterer mit dem Zusatz *fr.*, also wohl *frater* (CDS II 6, S. 472-482). Auch bei diesen Namen handelt es sich um Namen mit einer sprachlichen Struktur, die auf Herkunft aus der Obrigkeit verweist. *Bohuslav* bietet mit dem vollzogenen Übergang von *g > h* eine ab dem 13. Jahrhundert übliche altsorbisch gesprochene Form. Bei den anderen vier Mönchen mit den aso. Namen *Svatoslav*, *Vencslav*, *Bohuslav* und *Stanislav* sowie *frater Sdislav* handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Vertreter des in deutsche Dienste getretenen slawischen Adels. Die Dame bzw. Herrin *Dislawa* erfuhr als

²² Vgl. insbesondere den in einer Bischofsurkunde ad 1071 belegten *homo liber Bor* im Bistum Meißen nach CDS I 1, Nr. 142, S. 335f.

Frau mit entsprechender weltlicher Herkunft Aufnahme in den Nekrolog, was für ihre gehobene gesellschaftliche Stellung sprechen dürfte. Im Nekrolog finden sich auch noch weit mehr Namen, insbesondere von Angehörigen deutscher Adelsgeschlechter aus der näheren und auch weiteren Umgebung.

Das Abtsdorf **Borsendorf** ist quasi am nächsten zum Kloster gelegen gewesen und hat die Lücke hin zu Altendorf geschlossen. Den Namen des Abts hat bisher niemand in dem Ortsnamen (bzw. inzwischen bezeichnet als Wüstungsname) Borstendorf (HONB 1: 98f.) vermutet, obwohl die Überlieferung trotz der Lücke von 200 Jahren zwischen um 1200 und 1402 eindeutig ist. Die Straßennamen *Borssenanger* und *Borssendorfstraße* erinnern noch heute an die Lage des früheren Klosterdorfes und bewahren die Schreibweise von 1402 mit <ss>.²³

Wir dürfen davon ausgehen, dass die Form *Borssendorf* zuerst in der alltäglichen mündlichen Kommunikation außerhalb des Klosters gebräuchlich war und wahrscheinlich erst nach dem Tod des Abtes allmählich auch amtliche und damit offizielle Verwendung fand. Das ist offenbar erst nach 1200 geschehen, also erst nach dem Tod jenes Mannes slawischer Herkunft mit dem Namen *Boreš*. Sicher ist, dass er als Gründer des Ortes im Ortsnamen fest verankert worden ist. Es kann, muss aber nicht der Name des Abtes gewesen sein.

Nun gibt es seit 2004 eine markante Feststellung im „Stadtjournal“ von Chemnitz mit der Überschrift „Klosterdorf Borssendorf ist älter als Chemnitz“. Dem ist m.W. bisher nicht widersprochen worden. Daher dazu nun einige Bemerkungen, die aber keine Zustimmung zu der genannten Überschrift bringen werden.

Auf keinen Fall kann das Klosterdorf *uuilla abbatis* resp. *Borssendorff* älter sein als Chemnitz. Eine durchaus vorsichtige Formulierung der Leiterin des Stadtarchivs wurde im „Stadtjournal“ als Zitat angeführt und lautete zurückhaltend so: „Das Klosterdorf Borssendorf ist *vermutlich* [Hervorhebung von mir. – K.H.] sogar älter als Chemnitz selbst.“ Die Überschrift zum Beitrag im „Stadtjournal“ mit dem Wortlaut „Klosterdorf Borssendorf ist älter als Chemnitz“ klingt jedoch wie eine gültige Feststellung. Gegen eine solche Vermutung oder gar Behauptung sprechen aber doch handfeste Argumente:

- Erstens zeigt *uuilla abbatis* eindeutig die Reihenfolge an: Zuerst musste das Kloster mit seinem Abt vorhanden sein, erst danach konnte durch den Abt die Dorfgründung betrieben werden.

²³ Vgl. zum Erwerb des Dorfes durch die Stadt Chemnitz aus dem Besitz des Klosters und zur weiteren Geschichte nach mündlichen Angaben der Leiterin des Stadtarchivs Chemnitz, Frau Gabriele Viertel, den Beitrag von Marianne Schultz, Klosterdorf Borssendorf ist älter als Chemnitz, in „Stadtjournal“ [Chemnitz], März 2004, S. 14.

- Zweitens ist der sogenannte Mischname *Borssendorff* auf keinen Fall eine deutsche Bildung aus einer Zeit vor Mitte des 12. Jahrhunderts, sondern erst aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.²⁴ Die Bildung des hybriden Toponyms ist eindeutig durch deutsche Sprecher erfolgt und gibt den Ortsgründer im ersten Teil des Namens an. Voraussetzung für eine solche Bildung war ein vorhandener größerer deutscher Sprecherkreis.
- Drittens ist noch neben Borssendorf auch auf den Namen Draisdorf (nördlich vom damaligen Kloster) wiederum mit einem slawischen Personenamen als Bestimmungswort in dem Hybridtoponym einzu-gehen. In beiden Fällen, also bei Borssendorf und Draisdorf, ist ganz wesentlich zu beachten, dass bei einer Bildung eines Namens durch Slawen als Ergebnis eine gänzlich andere Struktur vorliegen würde. Es wären Namen entstanden nach slawischem Bildungsmuster mit Formen wie etwa **Borešovici* und **Droganici*. Doch dazu hätte es erst einmal eines wenigstens schwach slawisch besiedelten Umfeldes an der Chemnitz bedurft. Aber auch dafür gibt es keine Anhaltspunkte.²⁵

Die hybride Bildung aus slawischem Personennamen plus deutschem Grundwort *-dorf* ist typisch für jene Zeit mit Namengebung durch deutsche Sprecher im Verlaufe der Landesausbauphase unter Mitwirkung von Slawen als Lokatoren oder Ortsgründer im 12. Jahrhundert. Das sozusagen benachbarte parallele Beispiel ist Draisdorf als Gründung an der Chemnitz, im Norden der heutigen Stadt. Gründer dieses Platzdorfes mit Waldhufenflur war ein Slawe *Drogan* (HONB 1: 210). Vermutlich geht auch *Drogan* als Bildung zu einem zweiglied-

²⁴ Zu den slawisch-deutschen Hybridtoponymen generell vgl. Karlheinz HENGST, Typen slawischer und deutscher Hybridbildungen in der Toponymie, in: Kathrin MARTERIOR / Norbert NÜBLER (Hg.), Mehrsprachige Landschaften? Das Problem der slawisch-deutschen Mischtoponyme. Akten der Kieler Tagung 16.-18. Oktober 2014 (= Onomastica Lipsiensia 11), Leipzig 2016, 55-82, insbesondere zu den slawisch-deutschen Hybridtoponymen 64-69. Vgl. ferner zu den Mischnamen aus germanistischer Sicht Horst NAUMANN, Mischnamen als Beispiel für den Sprachkontakt, in: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 6, Leipzig 1986, 172-180 mit weiterer Literatur und die zusammenfassende Feststellung zu den Namen des slawisch-deutschen Typs Bogumildsdorf 176: „Die räumliche Verteilung zeigt eine großflächige Streuung vor allem im Bereich der Ränder der slawischen Altsiedellandschaften ...“.

²⁵ Mit einer vorsichtigen Formulierung hat Walter SCHLESINGER (1952: 19, Anm. 3) im Hinblick auf „gewisse slawische Besiedlung der Chemnitzer Gegend“ noch die Antwort offen gelassen und die Entscheidung dazu späterer Forschung überlassen. Nach Jahrzehnten intensiver Forschung kann diese Antwort heute erfolgen und begründet eine selbst dünne slawische Besiedlung der Chemnitzer Gegend verneinen.

rigen Namen wie altsorbisch **Drogoslav* oder **Drogomir* auf den Namen eines slawischen Adligen zurück. Entsprechende Bildungen mit dem Erstglied *Drog-* sind auch als Namen für Adlige aus der Mark Meißen noch im 14. Jahrhundert belegt (SCHLIMPERT 1978: 45).

Mit den deutschen Gründungen der Orte Glösa, Furth, Heinersdorf und Borna gehörte Draisdorf zunächst den Herren von Blankenau mit ihrem Sitz auf der Blankenburg an der Mündung der Bahre in die Chemnitz.²⁶

Schwer zu beantworten ist die Frage nach *Drogan*. Sicher ist nur, dass er ein Slawe war. Verbirgt sich dahinter u.U. ein *Slavicus nobilis* und damit evtl. der Ahnherr derer von Blankenburg? War es einer von den in den königlichen Dienst getretenen Vertretern der ehemaligen slawischen Obrigkeit? Bestand vielleicht eine Beziehung zu den Herren von Groitzsch oder aber hatte jenen *Drogan* Heinrich V. direkt eingesetzt? Oder vielleicht erst Lothar III.?

In diesem Zusammenhang ist aber auch noch zu fragen, ob ein Slawe *Drogan* im Auftrag der Herren von Blankenau Draisdorf angelegt hat? Die Herren der Kleinherrschaft sind nach ihrem Sitz in der vom Überschwemmungswasser der Chemnitz 'glänzenden/blanken Aue' benannt worden.²⁷ Auch die rechts von der Chemnitz gegenüber liegende Flur ist durch den Namen *Plaue*²⁸ als ein Überschwemmungsgebiet seit dem 9. Jahrhundert gekennzeichnet und erklärt sich aus slaw. **Plava/-o* etwa 'Schwemmflur'.

Die Lage von Draisdorf mit seiner an einen Rundling erinnernden Siedlungsanlage von sechs oder sieben Höfen und dazu Waldhufen deutet recht klar darauf hin, dass dieser Ort als erster im Anschluss an das nördliche Altsiedelgebiet von Rochlitz entstand.²⁹ Die Blankenburg befand sich südlich von Draisdorf. Darauf folgte weiter nach Süden anschließend die Anlage von Glösa mit der Kirche der Kleinherrschaft. Der direkte Anlass für die Bildung der Kleinherrschaft mit ihren Dörfern dort an der Chemnitz ist sicher durch die Chemnitz-Furt gegeben gewesen, was der südlichste Dorfname Furth

²⁶ Erst 1338 belehnte der deutsche Kaiser das Kloster Chemnitz mit der Herrschaft Blankenau (BLASCHKE 1965: 32).

²⁷ Erst ab 1269 erscheinen die Herren von Blankenau in der urkundlichen Überlieferung und da mit dem deutschen Rufnamen Albert.

²⁸ Meßtischblatt des Freistaates Sachsen, Nr. 96 Chemnitz. Dresden 1915.

²⁹ Auch das etwas weiter nördlich liegende Köthensdorf, 1490 *Kotmarsdorff*, ist als 'Dorf eines Chotěmir' (HONB 1, 522) mit seiner Anlage als kurzes zweiseitiges Reihendorf mit Waldhufen offenbar von Rochlitz aus erst nach Mitte des 12. Jahrhunderts unter Leitung eines Slawen gegründet worden (WALTHER 1957: 82). Ebenso sind die umliegenden Orte einschließlich Wiederau – mit einem slawischen Bachnamen – Waldhufendörfer frühestens aus dem späten 12. Jahrhundert.

nachhaltig dokumentiert. Und diese wiederum wurde von einem alten Verbindungsweg von NW nach SO in Richtung Böhmen genutzt.

Es ist bei all dem eine Auffälligkeit bemerkenswert. Offenbar ist bereits vor oder ziemlich zeitgleich mit der Klostergründung an der Chemnitz die kleine reichsunmittelbare Herrschaft Blankenau gebildet worden. Denn deren Gebiet gehörte nicht zum Kloster. Dieses wurde vielmehr genau an diese Kleinherrschaft anschließend gegründet. Dieser Befund erinnert an eine Parallele bei der Weihe der Parochialkirche St. Marien im Territorium *Zwikowe* im Jahr 1118. Dort waren vorher bereits die Kleinherrschaften Meerane und Mosel westlich der Mulde existent (vgl. dazu bereits oben).

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass eine urkundlich nicht belegbare frühe Ansiedlung an der Chemnitz – wahrscheinlich vom Königshof Rochlitz ausgehend – bereits um 1100 oder in den ersten drei Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts für Draisdorf anzunehmen ist. Angesiedelt wurden deutsche und vielleicht auch slawische Bauern, was auch für die anderen wohl rasch nach und nach entstandenen Orte Glösa, Furth und Borna aus jener Zeit gültig ist. Als letztes Dorf dürfte Heinersdorf entstanden sein. Der ON mit einem deutschen PN + *-dorf* ist eine typische Bildung aus der Zeit des großen Landesausbaus. Auch der ON Draisdorf, alt *Drogansdorf*, hat wohl erst da seine endgültige und bis heute gültige amtliche Form erhalten. Die durchaus auffällige Anlage des Ortes als Platzdorf mit mehreren Gehöften rund um einen kleinen Platz macht es auch wahrscheinlich, dass nicht nur der Ortsgründer ein Slawe war, sondern auch Slawen als Siedler beteiligt gewesen sein können. Die Nachbarorte Furth, Borna und Glösa sowie Heinersdorf beweisen als Waldhufendörfer aber eindeutig, dass die weiteren bäuerlichen Siedler deutscher Herkunft waren und auch die Formen der ON einschließlich Draisdorf prägten. Die sprachliche Entwicklung dieses ON lässt sich aus der Überlieferung (HONB 1: 210) nachzeichnen. Sie verlief im deutschen Sprachgebrauch von **Drogansdorf* (1338 *Dragansdorff*) > **Drogensdorf* > *Drogisdorf* (um 1518 *Drogistorff*) > *Droisdorf* (1530 *Droistorff*) > *Draisdorf* (1791 *Draisdorf*) und entspricht damit der von mhd. /oge/ > /oi/ und der Senkung von /oi/ > /ai/ in der Mundart.

Die Wasserburg an der Mündung der Bahre in die Chemnitz war das kleinherrschaftliche Zentrum für die nur fünf Dörfer umfassende frühe bzw. vorklösterliche Siedelzelle an der Chemnitz. Es handelte sich um eine reichsunmittelbare Herrschaft, deren Gebiet erst 1338 durch Kaiser Ludwig IV. an das Kloster kam (BLASCHKE 1965: 32). Das alles spricht für eine ursprünglich wohl parallel zur Klostergründung vollzogene Entwicklung in diesem dem Kloster nördlich vorgelagerten Kleinraum.

Nun bleiben aus dem Zinsregister noch zu betrachten **Altendorf** und die lateinische Form für **Altchemnitz**. Auch dazu sollen einige Erläuterungen etwas ausführlich erfolgen.

Was besagt der Zusatz **Alt-** in Siedlungsnamen?

Der Zusatz **Alt-** oder **Alten-** enthält den Hinweis 'hoch an Jahren, längere Zeit schon bestehend'.³⁰ Im Vergleich zu den Orten ohne diesen Zusatz im Namen sind die mit **Alt-** als jenen anderen Orten „vorausgehend“, also schon vorher angelegt und bestehend bei Ausfertigung des Zinsregisters um 1200 gekennzeichnet worden. Als Beispiel für solche wiederkehrende Kennzeichnungen mit **Alt(en)-** sei nur **Altenburg** angeführt: eben der 'Ort zu/bei der alten Burg' im Reichsland **Plisni**. Erst 1143 setzen die **Alt-Belege** für den deutschen Namen **Altenburg** ein. Vorher ist die Burg von 976 bis 1132 als *in castro Plysn* mit dem älteren slawischen Namen in den Urkunden zu finden (HONB 1: 14). Dabei ist also in dem dicht slawisch bewohnten Gebiet um **Altenburg** die slawische Namensform bis etwa Mitte des 12. Jahrhunderts auch von der deutschen Obrigkeit weiter verwendet worden. Erst mit dem Aufkommen einer größeren Anzahl deutscher Sprecher ist die deutsche Form gebräuchlich geworden.

Konkret bedeutet das für die beiden Klosterdörfer um 1200 **Aldendorf** und **Antiqua Kemniz** – für ausdrücklich *villa* **Altchemnitz** – ein deutlich höheres Alter als das der übrigen sieben Klosterdörfer und der *civitas* **Kemniz**.

Zur Verdeutlichung: **Alt-** aus der Überlieferungszeit um 1200 ist bereits einige Jahrzehnte früher als Zusatz zu **Dorf** für eine kleine Ansiedlung verwendet worden. In der Kommunikation geschah das in der Form *im/zum alten dorf*. Dieses Syntagma – also die Wörter in dieser Abfolge – führten durch den wiederholten Gebrauch zum Namen **Altendorf**. Die Differenzierung mit *alt* wurde sinnvoll mit dem Entstehen von etwas Neuem. Das Neue war die Klosteranlage bzw. vielleicht bereits die beabsichtigte Anlage eines Klosters, nicht zu weit entfernt von *dem alten dorf*. Folglich ist die Bildung *beim/zum alten dorf* wohl frühestens in den 30er Jahren des 12. Jahrhunderts aufgekommen, und sie ist dann natürlich seit den 40er Jahren des 12. Jahrhunderts konsequent weiter verwendet worden. Die Entstehung dieses Namens fällt somit möglicherweise bereits in die Zeit von Kaiser Lothar III. Der weitere Gebrauch ab 1143 zur Zeit von König Konrad III. mit Verleihung des Marktrechts darf hingegen als sicher gelten.

³⁰ Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Berlin 1989, 39. Ebenso Friedhelm DEBUS in Manfred NIEMEYER (Hg.), Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin/Boston 2012, 27.

Gleiches gilt für die in der Zeit vor der Klostergründung zweite kleine Ansiedlung an der Chemnitz. Diese kleine Ansiedlung aus deutscher Zeit wurde im Vergleich zur Entstehung des Klosters als schon vorher existent bewertet. Wahrscheinlich war jene *villa bei/an der Kemniz* kurz und bündig zunächst – also in der Zeit vor der Klostergründung – ebenfalls nach der Lage am Fluss auch *Kemniz* [kemnits] genannt worden. In der Kommunikation wurde damit noch in der Zeit vor der Klostergründung von Anfang an jenes *Kemniz* gegenüber dem *alten dorf* klar unterschieden. Doch es stellte sich eine Erschwernis heraus. Die Bestätigungsurkunde für die Gründung des Benediktinerklosters nennt 1143 *locus Kameniz dictus* (CDS II 6, Nr. 302). Damit wird der ursprüngliche Gewässername eindeutig auch bereits hochamtlich als Ortsname verwendet. Und dabei ist es von da an auch geblieben. Es ergab sich somit die Notwendigkeit, eine bereits am Chemnitz-Fluss bestehende und folglich ältere im Klostergebiet befindliche Ansiedlung mit dem Namen *Kemniz* sprachlich gegenüber dem Konvent mit dem Namen *Kemniz* zu differenzieren. Das geschah ganz einfach und wie üblich mittels Zusatz *alt* im deutschen Sprachgebrauch und im lateinischen Kontext durch *antiqua* mit der femininen Form zur Benennung des Dorfes, also der *villa*. So wurde *Antiqua Kemniz* klar unterschieden vom *locus Kemniz*. Diese Notwendigkeit zur sprachlichen Differenzierung zwecks Sicherung der Eindeutigkeit bezüglich des gemeinten Ortes bestand spätestens ab 1143.

Eigentlich ist die Aussagekraft der beiden Namen damit erschöpft. Offen ist dabei noch, wann und warum die ersten Ansiedlungen in Altendorf und in Altchemnitz entstanden sein können. Bisher ist nur ein *terminus ante quem* ermittelt worden – also vor 1136 bzw. 1143 muss es gewesen sein.

Sprachforschung ist nun immer bemüht, noch etwas weiter in die Vergangenheit vorzudringen. Es werden dabei zugleich auch a) die Träger der jeweiligen Sprache b) in ihrer jeweiligen Landschaft und c) ihrer kulturellen Tätigkeit mit in die Beobachtungen einbezogen. Dazu gehört, die Ergebnisse der Landesgeschichte zum jeweiligen Gebiet und die der Besiedlungsgeschichte ebenso zu beachten wie die Ergebnisse der Siedlungs- und Flurformenforschung, der Altwegeforschung, der Wüstungsforschung und der Forschungen zur Kirchengeschichte.

Was lässt sich aus den Nachbarwissenschaften zur weiteren Präzisierung der Angaben mit *Alt-/Alten-* heranziehen?

Zu Altendorf und Altchemnitz wissen wir, dass beide Orte sich durch zwei besondere Fakten von den anderen Orten ihrer Umgebung unterscheiden:

- Beide Siedelplätze gehen auf Standorte bzw. kleine Ansiedlungen der Wolfsjäger zurück. Diese waren im 11. Jahrhundert zur Sicherung der nach Böhmen führenden Wege tätig. Ihr Einsatz war vom Burgward Rochlitz aus erfolgt. Denn dem Amt Rochlitz waren Anwesen in den beiden Orten – bei Gewährung einiger Privilegien – bis ins 19. Jahrhundert unterstellt.³¹ Das galt also nicht für jeweils den gesamten neueren Ort, sondern nur für einige Anwesen. Altendorf ist 1348 dem castrum Rochlitz gänzlich, 1548, 1764 und auch 1816 noch anteilig Rochlitz unterstellt, Altchemnitz ist 1548 als anteilig dem Amt Rochlitz zugehörig ausgewiesen (HOV 1: 64 und 144).
- Die beiden Klosterorte selbst sind als Waldhufendörfer erst nach Mitte des 12. Jahrhunderts in der Zeit des forcierten Landesausbaus entstanden. Vorher waren es also nur ganz kleine, wohl auf vereinzelte Anwesen begrenzte Ansiedlungen deutscher Jäger.

Der demnach links der Chemnitz und nördlich von einem Bach zuerst angelegte Standort bzw. die Wohnstelle jener Wolfsjäger lag ganz in der Nähe eines alten Verbindungsweges. Dieser kam aus Nordwesten und überschritt in der Nähe von Waldenburg die Mulde, was 1143 *pons Borens* als Name für eine von einem Slawen betätigte Fährstelle belegt.³² Der alte Weg führte über den Kahlen Berg (ON Callenberg) und Langen Berg (ON Langenberg) in Richtung auf die Chemnitz mit ihrer Furt (ON Furth). An diesem alten Weg ist dann im 12. Jahrhundert auch die Burg Rabenstein angelegt worden.

Auf die in einem weiten Umkreis tätigen Wolfsjäger weisen bereits zwei offenbar Anfang des 12. Jahrhunderts weithin bekannte Namen aus dem Muldenraum hin: 1118 *collem, qui Weydemannesciets vocatur* und *fossam, que Hirsisprunck dicitur...* (UBN I Nr. 116, S. 101; HENGST 2003: 119), wobei allerdings eine genaue Zuordnung auf Schwierigkeiten stößt (vgl. oben).

Wichtig für unsere Erörterungen ist, dass Anfang des 12. Jahrhunderts Orientierungsnamen aus dem Tätigkeitsbereich der erwähnten Jäger in den Kanzleien bekannt waren und daher in die Grenzbeschreibung des Einzugsgebietes der Marienkirche in Zwickau 1118 aufgenommen wurden. Das lässt darauf schließen, dass diese Namen bereits im 11. Jahrhundert entstanden waren.

³¹ Vgl. zusammenfassend den Band 33 der Reihe „Werte unserer Heimat“, Berlin 1979, 152 und 195.

³² Vgl. UBN I, Nr. 158, S. 140: *...ad pontem Borens, ad semitam Bohemicam ...* in einer Urkunde von König Konrad III. (Kopie 15. Jh.) zur Übereignung von Land an Kloster Bürgel zur Gründung von Kloster Remse. Vgl. auch SCHLESINGER 1952: 73.

Hinzu kommt noch ein weiterer interessanter sowie aufschlussreicher Name aus der Urkunde von 1118. Als ein südlicher Grenzpunkt wird genannt (*mons Luderni*). Diese ungewöhnliche Form bekommt im Zusammenhang mit den Wolfsjägern einen Sinn und gehört zu mhd. *lûder*, *luoder* 'Tierkadaver, Aas' als Stellenbezeichnung zu 'Ablage für totes Tier zum Anlocken von Raubtieren' (vgl. oben). Für *mons Luderni* ergibt sich folglich 'Berg bei/mit den Lockspeisen' (Tierkadaver). Auf die Wolfsjäger nimmt noch das RDMM 1378 eindeutig Bezug. Unter Amt Rochlitz heißt es: *Item notandum, quod domini habent jurisdictionem supremam in villis subscriptis et in campis, primo in Aldindorf prope Kemnicz, ubi resident venatores luporum, qui etiam debent servire in Rochelicz cum carnibus ferinis...* (RDMM 1378: 232). Wichtig ist also die Angabe, dass in Altendorf die Wolfsjäger ansässig sind, die auch Rochlitz mit Wildbret zu versorgen hatten.

Es ist somit davon auszugehen, dass die *venatores luporum* bereits im 11. Jahrhundert³³ in den später als Altendorf und Altchemnitz genannten Orten ihre Versorgungsbasen hatten.³⁴

Zum Schluss der Betrachtung der beiden Namen mit dem Zusatz Alt- in Altendorf und Altchemnitz können wir festhalten:

- Diese beiden Orte sind im Raum Chemnitz als die ältesten Ansiedlungen bestimmbar. Es sind in jener Zeit vermutlich nicht die einzigen Basisplätze der Wolfsjäger gewesen. Noch zu 1548 ließen sich acht in Altendorf, zwei in Altchemnitz ansässig nachweisen.³⁵ Auch Auerswalde wird z.B. dazu gerechnet.³⁶ Dabei muss aber sicher auch mit

³³ SCHLESINGER 1952: 20-22 schließt durch Vergleich mit Saalfeld und dort erwähnte *venatores* zu 1074 für den Königshof auch auf Wolfsjäger bei Chemnitz im 11. Jahrhundert, hier für den Königshof in Rochlitz.

³⁴ Heinz-Joachim Voigt hat 1965 den damals ältesten keramischen Fund aus dem Chemnitztal beschrieben und ihn ins letzte Drittel des 11. Jahrhunderts bzw. 12. Jahrhundert datiert. Vgl. Heinz-Joachim VOIGT, Die ältesten mittelalterlichen Siedlungsreste aus dem Stadtkern von Karl-Marx-Stadt, in: Zur Frühgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt (= Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12), Karl-Marx-Stadt 1965, 21.

³⁵ Vgl. SCHLESINGER 1952: 20: „acht wohnten in Altendorf, zwei in Altchemnitz“.

³⁶ Vgl. dazu RDMM S. 230: 1378 *Urswalde* unter Amt Rochlitz sowie die Nennung von *Jan de Urswalde* in Verbindung mit *Molendinum in Czolnicz* (Zöllnitz bei Rochlitz). Da von Rochlitz kommend eine alte Wegführung, ohne die Chemnitz zu überschreiten, über Auerswalde nach Zschopau verlaufen sein dürfte, ist eine Wegesicherung von einem Stützpunkt Auerswalde aus durchaus wahrscheinlich. Zum Altstraßenverlauf vgl. Johannes LEIPOLDT, Die Entstehung von Chemnitz, in: Zur Frühgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt (= Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12), Karl-Marx-Stadt 1965, S. 84 mit Verweis v. a. auf die Forschungen von Walter Schlesinger.

einer allmählichen Ausweitung des Aufgabenbereichs im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts gerechnet werden.

- Altendorf und Altchemnitz waren im 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts sowie auch noch in der Zeit der Klostergründung zunächst kleine Wohnstellen.³⁷ Der Ausbau zu Waldhufendörfern vollzog sich ganz gewiss erst n a c h der Klostergründung.

Zusammenfassend soll kurz nochmals Folgendes hervorgehoben werden:

- Südlich vom Altsiedelgebiet Rochlitz hat es zu beiden Seiten des Flusses Chemnitz keine slawischen Ansiedlungen gegeben. Auch nicht in der Nähe vom heutigen Chemnitz.
- Die Slawen *Drogan* und *Boreš* haben in deutscher Zeit in der Landesausbauphase ab Mitte des 12. Jahrhunderts gewirkt. Sie waren aber keine hier ortsansässigen Slawen. Die deutschen Sprecher im Kloster sowie die deutschen Siedler in den Klosterdörfern haben die Namen der beiden Slawen in den deutschen Ortsnamen verankert und bewahrt. Amtlich wurden diese Namen erst im Laufe des 13. Jahrhunderts.
- Slawen können bei Ausbau bzw. Neuanlage der Klosterdörfer mitgewirkt haben. Genaueres lässt sich dazu nicht mehr feststellen. Aber die Mehrzahl der neuen Siedler war deutschsprachig und hat auch entsprechend die Struktur der neuen Siedlungsnamen bestimmt.

Ergebnis der sprachgeschichtlich-transdisziplinären Untersuchung

Insgesamt ist zu konstatieren, dass mit der Weihe der Parochialkirche vor 900 Jahren im Raum der heutigen Stadt Zwickau und der vor 875 Jahren erfolgten Bestätigung zur Gründung des Benediktiner-Klosters in Chemnitz die Besiedlung im Vorerzgebirgsraum einsetzte. Es folgten weitere Klostergründungen im 12. Jahrhundert. In den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts bildeten die Kirchenweihe in Zwickau und die Gründung des Benediktiner-Klosters in Chemnitz damit den Auftakt zur von deutscher Seite geleiteten Besiedlung bis ins obere Erzgebirge. Gleiches gilt auch für die gesamten südwestsächsischen Gebiete und die im Süden Ostthüringens.

Seit den Forschungen von Walter Schlesinger ist das besondere Engagement der Naumburger Bischöfe als Verfechter des Landesausbaus allgemein

³⁷ Vgl. Jörn RICHTER (Hg.), Von der Wolfsjägersiedlung zum Hightech-Standort. Eine Chemnitz Stadtteilgeschichte zu Altchemnitz und Umgebung, Chemnitz 2001, 10-11, mit Angaben auch zu den Wolfsjägern.

bekannt (SCHLESINGER 1962: II, 55). Und als weltlicher Initiator gilt Lothar III., der als „der erste deutsche König ... an das Werk Ottos des Großen anknüpfte und der deutschen Ostsiedlung des 12. Jahrhunderts die Bahn wies.“ (SCHLESINGER 1962: II, 5). Sein Nachfolger, der Staufer Konrad III., hat durchaus mit Tatkraft die Politik seines Vorgängers fortgesetzt. Er begann, das Reichsgut neu zu organisieren, indem er es Burggrafen unterstellte. So traten zu den bisherigen Burggrafen zu Meißen und Dohna nun solche neu hinzu in Altenburg, Leisnig, Döben, Bautzen und Cottbus. Außerdem band er das Egerland ans Reich (SCHLESINGER 1962: II, 5f.).

Die große Welle des Landesausbaus (CZOK 1989: 105-123; BLASCHKE 1990: 77-110; KÖTZSCHKE/KRETZSCHMAR 1995: 88-96) vollzog sich aber erst unter Friedrich I. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (SCHLESINGER 1962: II, 193). Die von Lothar und Konrad als Regenten sowie von den Bischöfen von Naumburg eingeleitete Entwicklung setzten nun die Reichsministerialen fort. Im hier besprochenen Gebiet waren das weiter westlich im heutigen sächsischen und thüringischen Vogtland vor allem die Vögte von Plauen, Gera, Weida und Greiz, im Muldengebiet die Herren von Waldenburg, die Schönburger, die Meinheringer zu Hartenstein, die Erkenbertinger zu Stollberg, im Anschluss an den Besitz von Kloster Chemnitz die Herren von Erdmannsdorf sowie die von Schellenberg. Die zuletzt genannten Klostergründungen in den Flussräumen von Mulde und Chemnitz lagen aber bestimmt vor dem von ihnen eingeleiteten und nachfolgenden weiteren Landesausbau. Für das Erzgebirge ist somit der Besiedlungsvorgang für die beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts anzusetzen.

Bei der sprachgeschichtlichen Analyse der im 12. Jahrhundert urkundlich überlieferten geographischen Namen aus den Territorien um Zwickau und Chemnitz hat es sich zugleich als möglich erwiesen, den Besiedlungsverlauf in Kleinräumen wie an der oberen Zwickauer Mulde und am Chemnitz-Fluss genauer erfassen und beschreiben zu können. Die exakte sprachwissenschaftliche Auswertung von überlieferten Namen aus dem Mittelalter konnte durch transdisziplinäres Vorgehen mit Ergebnissen aus Archäologie, Altwegeforschung, Kirchengeschichte und Besiedlungs- sowie Landesgeschichte verbunden werden. Dadurch wurden Präzisierungen im ethnischen Siedlungsablauf sowie zum Besiedlungsverlauf möglich.

Literaturverzeichnis

- BLASCHKE, Karlheinz (1965): Blankenau, in: *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands*, Bd. 8: Sachsen, hg. von Walter SCHLESINGER, Stuttgart, 32.
- (1990): *Geschichte Sachsens im Mittelalter*, Berlin.
- CDS I: *Codex diplomaticus Saxoniae regiae*. Erster Hauptteil, Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, Bd. 1-3 (948-1234), hg. von Otto POSSE, Leipzig 1882/1898.
- CDS II: *Codex diplomaticus Saxoniae regiae*. Zweiter Hauptteil, Bd. 6: *Urkundenbuch der Stadt Chemnitz und ihrer Klöster*, hg. von Hugo ERMISCH, Leipzig 1879.
- CZOK, Karl (Hg.) (1989): *Geschichte Sachsens*, Weimar.
- EICHLER, Ernst (1985/2009): *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium*, 4 Bde., Bautzen.
- HENGST, Karlheinz (1996): Zwickau – Geschichte eines Namens, in: NI 69, 71-76.
- (2002): Formale Quellen zu Sprache und Geschichte im Mittelalter, in: AURIG, Rainer u.a. (Hg.): *Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen*. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag, dargebracht von Schülern und Kollegen, Beucha, 77-93.
- (2003): *Ortsnamen Südwestsachsens. Die Ortsnamen der Kreise Chemnitzer Land und Stollberg (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 39)*, Berlin.
- (2008a): Schedewitz und Zschocken – zwei Wegesicherungen an Böhmischem Steig, in: *Onomastica Slavogermanica XXV (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 80/5)*, Stuttgart/Leipzig, 24-41.
- (2008b): *Namen von Kirchen und Dörfern im Zwickauer Raum als Geschichtsquellen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts*, in: BEYER, Michael u.a. (Hg.): *Zur Kirche gehört mehr als ein Kreuzifix. Studien zur mitteldeutschen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte*. Festgabe für Gerhard Graf zum 65. Geburtstag (= *Herbergen der Christenheit, Sonderband 13*), Leipzig, 25-41.
- (2016): *Der slawische Adel, seine Sprache und seine Namen zwischen Saale und Elbe vom 10. bis 13. Jahrhundert*, in: NI 107/108, ###.
- HONB = *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen*, bearbeitet von Ernst EICHLER, Volkmar HELLFRITZSCH, Hans WALTHER und Erika WEBER (= *Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte* 21), 3 Bde., Berlin.
- HOV = *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen*. Neuausgabe, hg. von Karlheinz BLASCHKE, bearb. von Susanne BAUDISCH und Karlheinz BLASCHKE (= *Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde* 2), 2 Bde., Leipzig 2006.
- KLUGE, Friedrich / SEEBOLD, Elmar (²⁵2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 25., durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin/Boston.
- KÖTZSCHKE, Rudolf / KRETZSCHMAR, Hellmut (1995): *Sächsische Geschichte*. Lizenzausgabe nach dem von Harald SCHIECKEL besorgten Nachdruck der Erstausgabe von 1935, Augsburg.

- LORENZ, Irmgard (1978): Russische Jagdterminologie. Analyse des Sprachgebrauchs der Jäger (= Arbeiten und Texte zur Slavistik 16), München.
- PATZE, Hans (1965): Pegau, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 8: Sachsen, hg. von Walter SCHLESINGER, Stuttgart, 272-274.
- PROFOUS, Antonín / SVOBODA, Jan (1957): Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny. Díl IV, Praha.
- RAMGE, Hans (Hg.) (2002): Südhessisches Flurnamenbuch (= Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N.F. 23), Darmstadt.
- RMMM = Registrum dominorum marchionum Missnensium. Verzeichnis der den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen jährlich in den wettinischen Landen zustehenden Einkünfte 1378, hg. von Hans BESCHORNER (= Aus den Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte 37), Bd. 1, Leipzig/Berlin 1933.
- SCHLESINGER, Walter (1952): Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Untersuchungen über Königtum und Städte während des 12. Jahrhunderts, Weimar.
- (1962): Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter (= Mitteldeutsche Forschungen 27), 2 Bde., Köln/Graz.
- (1965): Sachsen (= Historische Stätten Deutschlands 8), Stuttgart.
- SCHLIMPERT, Gerhard (1978): Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 32), Berlin.
- SON = EICHLER (1985/2009).
- STRAUSS, Rudolf (1979): Zur Problematik der *villa abbatis*, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 23, 65-78.
- UBA: Altenburger Urkundenbuch, Bd. 1 (976-1350), bearb. von Hans PATZE (= Veröffentlichungen der Thüringischen Historischen Kommission 5), Jena 1955.
- UBN I: Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1 (962-1357), bearb. von Felix ROSENFELD (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaats Anhalt, Neue Reihe 1), Magdeburg 1925.
- VIERTTEL, Gabriele / WEINGART, Stephan (2002): Geschichte der Stadt Chemnitz. Vom *locus Kameniz* zur Industriestadt, Gudensberg-Gleichen.
- WALTHER, Hans (1957): Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz. Ein Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte Westsachsens (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 3), Halle/Saale.
- WENZEL, Walter (2016): Slawische Namen im Erzgebirge mit besonderer Berücksichtigung des Raumes um Limbach-Oberfrohna, in: Sächsische Heimatblätter, Heft 3, 214-217.

[**Abstract:** Names are treated in historical documents at the beginning of the 12th century in the South-West of Saxony along the rivers Mulde and Chemnitz. The article gives a review about the territories along two rivers with focus on the oldest settlements and their names. So it was possible to offer new facts

with help of onymic analyses. The region is described as the real center with the beginning of the so called “Eastern Settlement” in the western part of Saxony and the East of Thuringia. The acceptance of Slavic names by the German administration can be proved already since 930 a. Chr. The initiatives of secular and clerical sovereigns and Lords are widely illustrated.]

Die Ortsnamen Stainz/Stanz in der Steiermark und Steinz(en) in Oberösterreich

Peter Wiesinger

1. Einleitung

Im bairischen Sprachraum Österreichs treten in der Steiermark im Südosten und in Oberösterreich im Nordwesten mehrfach die beiden Ortsnamen *Stainz/Stanz* bzw. *Steinz(en)* sowie Ableitungen davon und Komposita mit ihnen auf. Sogleich stellt sich die Frage: Sind sie miteinander verwandt, oder handelt es sich um Ortsnamen verschiedener Herkunft? Obwohl nicht nur die aktuellen Schreibungen und auch ihre dialektalen Aussprachen verschieden sind, nämlich nasaliertes [šdānds] und [šdājnds(n)], werden sie von Ernst Schwarz und von Konrad Schiffmann auf die gleiche slawische Grundlage zurückgeführt¹ und das, obwohl nur die steirischen Namen im ursprünglich slawischen Gebiet auftreten, während die oberösterreichischen Namen entfernt vom einst slawischen Raum im rein deutschen Gebiet liegen. Eine Entscheidung kann nur mit Hilfe der mittelalterlichen urkundlichen Überlieferung und der dialektalen Aussprachen auf Grund der sich daraus ergebenden Etymologien und der lautgesetzlichen Weiterentwicklungen getroffen werden. Das soll im Folgenden geschehen.

2. Die *Stainz/Stanz*-Orte in der Steiermark und ihre urkundlichen Bezeugungen

Die Orts- und Gewässernamen *Stainz/Stanz* treten in der Steiermark in vier Gebieten auf, wozu eine weitere fünfte Überlieferung als abgegangene Gegendbezeichnung hinzukommt. Es handelt sich um Namen im Umkreis des Marktes *Stainz* in der Weststeiermark, den Ort *Stainz* bei Straden und die abgegangene

¹ Vgl. SCHWARZ 1926: 126 sowie SCHIFFMANN 1940: 3, 447.

Gegendbezeichnung *Stanz* bei Waisenegg nördlich von Birkfeld in der Oststeiermark sowie um *Stanz* im Mürztal in der Obersteiermark. Auch in der ehemaligen, 1918 an Jugoslawien abgetretenen und seit 1991 zu Slowenien zählenden Untersteiermark gab es den Gewässer- und Talnamen *Stainz* / slow. *Ščavnica*, der mit Ortsnamen wie *St. Georgen an der Stainz* / *Sveti Jurij ob Ščavnica* verbunden ist. Im Einzelnen handelt es sich nach dem „Ortsverzeichnis 1981 Steiermark“ vor den neuerlichen Gemeindeauflösungen und -zusammenlegungen um die folgenden Gewässer und daran gelegenen Orte. Ihre mittelalterliche urkundliche Überlieferung verzeichnet bis 1200 das „Altdeutsche Namenbuch“ (= ANB) und von 1201-1500 das „Historische Ortsnamenbuch der Steiermark“ von Joseph von Zahn (= Zahn).² Teilweise können als neuzeitliche Überlieferungen noch die Ortsnamenschreibungen in der Josephinischen Landesaufnahme (= Jos. LA) von 1784/85, der Franziszeischen Landesaufnahme (= Franz. LA) von ca. 1835 und schließlich der Franzisko-Josephinischen Landesaufnahme (= Franzjos. LA) von ca. 1880 von Bedeutung sein. Die jeweilige Herkunft der einzelnen urkundlichen Belege ist aus den genannten Werken ersichtlich, so dass hier auf deren Angabe verzichtet wird.

Stainz in der Weststeiermark:³

Stainz, linker Nebenfluss der Laßnitz im Pol. Bez. Deutschlandsberg: (ANB) 1160 *circiter XIII mansos in Marchia situm circa rivum Stauwenz*; (Zahn) 1249 *aqua Stainz*, 1456 *die Stencz*, 1494 *die Steinz*, 1494 *die Steuncz*, 1498 *die Stencz*; (Jos. LA) 1784/85 *Stanzbach*.

Stainz, Markt an der Stainz, Pol. Bez. Deutschlandsberg: (ANB) 1177 *predium Stawiz*; (Zahn) 1229 *ecclesia S. Katharine de Stanz*, ca. 1230 *Stänz*, 1245 *Stewncz*, 13. Jh. *Stivncze*; 1265 *Stevncz*, *Stivncz*; 1300 *Stenncz*, 1308 *Staewencz*, 1318 *Stevncz*, 1351 *Stewncz*, 1357 *Sayncz* (sic!), 1362 *Stencz*, 1363 *Staencz*, 1368 s. *Jörgen ze Stencz*, 1453 *markcht Stencz*, 1487 *Staencz*, 1494 *Steuncz*, 1499 *Stencz*; (Jos. LA) 1784/85 *Stainz*.

² Im „Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark“ bieten Zahn und dann Pferschy in den Bänden II-IV von 1192-1260 noch mehr Belege, doch hat Zahn hier zwar jüngere Abschriften beiseite gelassen, aber auch einige originale Urkunden nicht einbezogen, weil sie sich in anderen als im Steiermärkischen Landesarchiv befinden und ihm deshalb nicht zur Verfügung standen. Ihre Nennung würde das Bild nicht wesentlich verändern, nur dass die Schreibungen mit <eu, ev, ew> deutlicher hervortreten würden.

³ Alle folgenden Ortsangaben nach dem Ortsverzeichnis 1981 Steiermark.

Stainzerhof, Rotte von Lichtenhof, Gem. St. Steffan ob Stainz, Pol. Bez. Deutschlandsberg: 1405 *Sténzenhoff bey s. Stephan*.

Stainzfeld, Rotte von Kothvogel, Gem. Stainz, Pol. Bez. Deutschlandsberg: –

Stainzthal: Seit 1969 Name der zusammengelegten ehem. Gemeinden Grafendorf, Graggerer, Mettersdorf, Neudorf und Wetzelsdorf im Bereich der Stainz, Pol. Bez. Deutschlandsberg.

Stainz, † *Stanz* in der Oststeiermark:

Stainz bei Straden, Dorf, Pol. Bez. Feldbach: (Zahn) 1382 *Stencz*, 1386 *Stents*, 1406 *Stáncz*, 1441 *Stencz*, 1445 *Steincz*, 1445 *Sténcz* (hat) XIII fewrstet; ca. 1500 *Staencz in Nider Staencztal ... in der pharr am Straden*; (Jos. LA) 1784/85 *Stanz*; (Franz. LA) ca. 1835 *Stainz*.

† **Stanz**, gelegen bei Waisenegg, Pol. Bez. Weiz, abgegangen: (Zahn) 1402 *in der Stántz*, 1443 *am Stansperg*.

Stanz in der Obersteiermark:

Stanz im Mürztal, Untere, Obere Stanz, Dorf, Pol. Bez. Bruck-Mürzzuschlag Das Tal: (ANB) ca. 1150 *predium ... apud Stawencz*; (Zahn) 1313 *die Stowencz*, *Stevncz*; 1330 *Stencz*, 1339 *die Stewncz*, 1351 *Staeuncz*, 1351 *die Staentz*, 1353 *die Stencz*, 1367 *Ztaencz*, 1425 *Stencz*, 1429 *die Sténcz*, 1443 *Stenitz*, 1468 *die Stáncz*, 1492 *die Staincz*, 1493 *Stencz*; 1494 *Stáncz*, *Sténcz*; 1495 *die Stevncz*, 1497 *das Stáncztal*, 1499 *Stancz neben dem Murctal im birge*, ca. 1500 *die Stáncz*.

Untere, Obere Stanz: (Zahn) 1329 *das dorfel in der Stevntz*; 1360, 1424 s. *Katharein in der Stencz*; 1445 *in der phárr in der Sténtz*, 1453 s. *Katharein in der Stáncz*, 1463 *agkcher genannt die Pewnt gelegen in der Stencz nachent pey s. Katrein*, 1475 s. *Katherina in der Stencz*, 1492 *Oberdorf in der Staincz*, 1494 s. *Katharein*, s. *Katrein in der Stáncz*, 1495 *Oberdorff in der Stencz*; (Jos. LA) 1784/85 *D(orff) Stancz*; (Franz. LA) ca. 1835 *Unter, Ober Stainz*.⁴

Stainz in der ehem. Untersteiermark / Slowenien:

⁴ Ob der Hof *Stanzer*, Gem. Falkendorf, Pol. Bez. Murau, hier anzuschließen ist, bleibt mangels urkundlicher Belege insofern fraglich, als es auch den von den Ortsnamen *Stainz/Stanz* abgeleiteten Familienname *Stanzer* gibt.

Stainz, rechter Seitenbach der Mur bei Luttenberg: (Zahn) ca. 1300 *Stewitzen*, 1307 *an der Stentz*; 1322 *aqua Zienitz, Zainitz*; 1336 *die Staentz*, 1363 *die Stentz auf den Püheln*, 1368 *die Zeynitz*, 1383 *die Zainitz*, 1419 *die Stencz*, 1422 *die Stencz bey Muregk*, 1433 *die Stěncz*, 1435 *die Stencz in Vnser lieben Frawn pharr in Abbtstal*, 1499 *die Stants vndter Muerekch in Pucheln*; (Jos. LA) 1784/85 *Stantz Fluß, Stanzer Thal*; (Franz. LA) ca. 1835 *Stantz Fluß, Stanz Thal*; (Franzjos. LA) ca. 1880 *Stainz Bach, Stainzthal*.

3. Etymologie und Weiterentwicklung der steirischen Namen

Bereits 1926 und 1927 haben Ernst Schwarz und Simon Pirchegger die steirischen Gewässer- und Ortsnamen *Stainz/Stanz* richtig auf slaw. **ščavbnica* zurückgeführt.⁵ Zugrunde liegt slaw. **ščav-* ‘scharf, sauer schmeckend, von schneidendem Geschmack’ in slow. *ščav(a)* ‘wilder Sauerampfer’, ukr. *ščava* ‘Sauerampfer, saures Mineralwasser’, nsorb. *ščaw* ‘Sauerampfer, Sauerklee’, bulg. *ščava* ‘Gerbstoff’, tschech. *št’ava* ‘Saft’.⁶ Damit beziehen sich diese Namen sowie weitere slawische Ableitungen von dieser Basis zunächst als Gewässernamen auf säuerliches Wasser.⁷

Das bestätigen für den weststeirischen Fluss und Markt Stainz die am Oberlauf des Stainzbaches entspringenden säuerlichen Mineralquellen, deren stärkste die Erzherzog-Johann-Quelle in der Rotte *Sauerbrunn* der Gemeinde Marhof ist.⁸ Sie wurde von 1883 bis etwa 1970 in einem kleinen Kurbad genützt, und ihr Wasser dient heute noch volksmedizinisch als Heilwasser. Ähnliches gilt für die oststeirische Quelle bei Hof bei Straden südlich von Stainz bei Straden am heutigen Sulzbach, die bis 1819 *Sauerbrunn* hieß. Seit diesem Jahr heißt sie mit Erlaubnis von Erzherzog Johann *Johannisbrunnen*. Ist Bad Gleichenberg nahe dem Ursprung des heutigen Sulzbaches selbst Kurort mit Mineralquellen, so hieß eine derartige Heilquelle südöstlich davon bis weit ins 19. Jahrhundert wieder *Sauerbrunn*.

⁵ Vgl. SCHWARZ 1926: 126; PIRCHEGGER 1927: 73, nr. 276. Dieselbe Etymologie bieten BEZLAJ 1961: 2, 239 und LOCHNER v. HÜTTENBACH 2015: 2, 783, 784 und 786f.

⁶ Vgl. SCHUSTER-ŠEWC 1988: 3, 1413.

⁷ Vgl. ŠMILAUER 1970: 177.

⁸ Die landeskundlichen Angaben hier und im Folgenden nach den entsprechenden Internetartikeln von Wikipedia.

Bereits der Ort *Sulz* vor Bad Gleichenberg und der östlich von Hof bei Straden gelegene Ort *Sulzbach* nach dem gleichnamigen dort fließenden Bach weisen ebenfalls darauf hin, dass hier salzhaltiges Wasser entspringt bzw. sich hier sumpfige Böden mit auswitterndem Salz befinden, denn mhd. *sulze* bedeutet 'Salzwasser, Brühe' (Lexer II, Sp. 1294). Allerdings ist der heutige Name *Sulzbach* für jenes Gewässer, das im Norden vor Bad Gleichenberg entspringt und im Süden von links in die Mur mündet, unsicherer Herkunft, denn so nennt den gesamten Bach erst die Franzisko-Josephinische Landesaufnahme von ca. 1880. Dagegen spricht die rund 100 Jahre ältere Josephinische Landesaufnahme von 1784/85 im Norden bei Sauerbrunn von *Sulzbach* und etwa von Stainz/Stanz südwärts von *Stanzbach*. Die zeitlich dazwischen liegende Franziszeische Landesaufnahme von ca. 1835 kennt jedoch zwei andere Abschnittsnamen, nämlich im Norden *Lehenbach* nach dem auf der Josephinischen Landesaufnahme noch südlich von Sulz eingezeichneten, vom Bach durchflossenen *Lehenteich* und ab südlich des bei Hof bei Straden von links einmündenden *Sulzbaches* dessen Name. Obwohl sich die Gewässer- und Ortsnamen slawischer und deutscher Herkunft bedeutungsmäßig entsprechen und auf dieselben landschaftlichen Gegebenheiten Bezug nehmen, kann man jedoch nicht von echten slawisch-deutschen Namenpaaren sprechen, denn sie sind zu verschiedenen Zeiten entstanden.⁹

Die lautliche Integrierung des slawischen Gewässernamens **Ščavъnica* ins Bairisch-Althochdeutsche und seine deutschen Weiterentwicklungen verliefen überall lautgesetzlich-regulär:

slaw. *Ščavъnica* > bair.-ahd. *Stawinitza/Stowinitza* = *Stöwinitza* > späthd./frühmhd. *Stöwinitz* > mhd. *Stöüwinz/Stöüwenz* > spätmhd. *Stöünz/Steinz* > frühnhd. *Stanz*.

Bei der Integrierung wurde die im Althochdeutschen nicht vorhandene anlautende slawische Lautfolge *šč* mit bair.-ahd. *st* [st] mit alveopalatalem [s] substituiert, das dann frühnhd. zu palatoalveolarem [š] wurde. Der sich bildende Diphthong *aw/ow* [au̯]/[ou̯] erfuhr durch die folgenden *i* Umlaut zu [öü̯], der im Ahd. jedoch unbezeichnet blieb. Während der frühmhd. abgeschwächte Auslautvokal apokopiert wurde, schwand mhd. nach Nasalen und Liquiden meist der Vokal des Suffixes *-itz*, so dass spätmhd. einsilbiges *Stöünz* verblieb. Sein Diphthong *öü* wurde frühnhd. über Umlautentrundung und Senkung

⁹ Als slaw./dt. Namenpaar spricht sie jedoch LOCHNER v. HÜTTENBACH (2015: 2, 784) an.

zu [a \ddot{a}] schließlich zu [ā] monophthongiert, was das bis heute gültige *Stanz* ergab.

Die urkundlichen Schreibungen spiegeln diese Entwicklung allerdings zum Teil mit zeitlicher Verschiebung wieder, indem ältere Schreibungen tradiert wurden wie der Diphthong noch im 14. Jahrhundert, während der neue Monophthong schon ab 1307 mit <e> und weiters den Varianten <ā, ē, ae> wiedergegeben wird. Es sind dies die üblichen variablen Schreibungen für helles [ā] sowohl aus mhd. *ou* – *öü* als auch aus mhd. *ā* und *ae*. Im Mittelbairischen treten ab dem 14. Jahrhundert diese monographen Schreibungen auch für die ländlich-bäuerlich zu [ā] monophthongierten neuen Diphthonge <ei> [a \ddot{e}] – <au> [ay] für mhd. *î + û* – *û* auf, während sie städtisch-oberschichtig und damit herrensprachlich diphthongisch erhalten blieben.¹⁰ Dafür aber war ab dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts herrensprachlich der mhd. Diphthong *ei* über [a \ddot{e}] zu [ā] monophthongiert worden.¹¹ Damit geht der Monophthong [ā] seit dem 14. Jahrhundert im mittelbairischen Raum auf nicht weniger als acht nun neutralisierte mhd. Monophthonge und Diphthonge zurück. Obwohl das im südbairischen Raum nur in geringerem Umfang der Fall war, nämlich bloß für mhd. *ou* – *öü* und *ā* und *ae*, wurde dort die frühnhd. Schreibsprache vom Mittelbairischen mit dem für den ganzen österreichischen Raum kulturell bestimmenden Zentrum Wien beeinflusst. So kommt es vereinzelt schon seit dem 14. Jahrhundert zur hyperkorrekten Schreibung mit <ei>/<ai>/<ay>, was auch noch Beamte im 19. Jahrhundert durchführten, so dass heute noch teilweise hyperkorrektes *Stainz* gilt, während *Stanz* der Aussprache folgt. Es gibt aber im 14./15. Jahrhundert noch weitere hyperkorrekte Schreibungen. Da mhd. *öü* in Appellativen nur gering vorkommt¹² und der häufige gerundete Umlautdiphthong für mhd. *û* von jenem zunächst nur durch den geringeren Öffnungsgrad unterschieden war, kam es zum teilweisen Zusammenfall beider Diphthonge. Das spiegelt im 13. Jahrhundert deutlich die sonst nur für mhd. *û* geltende Schreibung <iv>, während die Schreibungen <eu, ev, ew> für beide Diphthonge stehen und somit doppeldeutig sind. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, dass die vereinzelt anlautenden Schreibungen mit <Z> auf die bei Ortsnamen übliche syntaktische Einbettung mit der Präposition mhd. *ze* 'zu' beruhen, die bei Vokal-Apokope mit dem Ortsnamen verschmilzt.

¹⁰ Vgl. WIESINGER 1970, 1, 102f.

¹¹ Vgl. WIESINGER 2001.

¹² Vgl. WIESINGER 1970: 2, 130ff.

4. Die *Steinz(en)*-Orte in Oberösterreich

Im Gegensatz zu den steirischen *Stainz/Stanz*-Namen, die Gewässer und daran gelegene Ortschaften bezeichnen, betreffen die oberösterreichischen *Steinz(en)*-Namen nur kleine Örtlichkeiten – meist Bauernhöfe – und waren ursprünglich Flurnamen, und es befinden sich auch keine Gewässer in ihrer Nähe. Sie liegen mit einer Ausnahme alle im schon ursprünglich rein deutschen Siedlungsgebiet des Hausruckviertels und am anschließenden Nordostrand des Innviertels. Nur ein einziger abgekommener Name lässt sich urkundlich im früher slawischen Siedlungsgebiet des Mühlviertels nachweisen, der jedoch auf Grund seiner wie auch sonst üblichen syntaktischen Einbettung zunächst wohl ebenfalls ein Flurname war. Der ursprüngliche und zum Teil bis heute vorhandene Flurcharakter zeigt sich in den urkundlichen präpositionalen Fügungen *auf der, in der, an der, ob der Steinz(en)*. Teilweise gelten diese Fügungen volkstümlich auch heute noch, sofern nicht der Hof den Hofnamen *der Steintzer* führt. Es handelt sich um die folgenden Örtlichkeiten. Ihre urkundliche Belegung erfolgt bis vor 1775 teils nach dem neuen „Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich“, Bände 5 und 3 und teilweise nach dem „Historischen Ortsnamen-Lexikon“ von Konrad Schiffmann. Die Belege von ca. 1775 stammen aus der Josephinischen Landesaufnahme, die von ca. 1815 aus der Franziszeischen Landesaufnahme, die von ca. 1825 aus dem Franziszeischen Kataster und die von 1857 aus dem oberösterreichischen Kartenwerk von Alois Souvent.

Amtlich geführt werden folgende Ortsnamen:¹³

Steinz, Hof von Ohrenschall, Gem. Gaspoldshofen, Pol. Bez. Grieskirchen: 1518 *Wagner auf der Steyntzen*, *Veicht Wolff auf der Steinczen*; 1613-27 *Weiler auf der Steinz*; ca. 1775, ca. 1825, 1857 *Steintzer*.

Steintzer, Hof von Moos, Gem. Kematen am Innbach, Pol. Bez. Grieskirchen: ca. 1380 *an der Steynczen*, 1395 *auf der Steynczen*, 1414 *auf der Steunczen*, ca. 1430 *auf der Steintzen*, 1463 *Steinczen*, 1547 *auf der Steytz*, 1595 *Steuntz*, *Steitz*; ca. 1775, 1857 *Steintzer*.

¹³ Nach dem Ortsverzeichnis Oberösterreich 1981.

Steinzen, Weiler, Gem. St. Agatha, Pol. Bez. Grieskirchen: 1404 (18. Jh.) *Stainzen*, 1413 *auf der Steinczn*; 1522-32 *Peter in der Steinnzn*, *Hanns Steintzener ob der Steintz*; 1574, ca. 1825, 1857 *Steinzen*.

Steinzen, Rotte von Reiset, Gem. St. Aegidi, Pol. Bez. Schärding: 1324 *in Steutzen*, *in Stautzen*; 1372 (18. Jh.) *Stainzing*, 1380 (cop. 1564) *Stäunzen*, 1404 (18. Jh.) *Stainzen*, ca. 1825 Flur und Hof *Steinzen*.

Über die amtliche Führung hinaus begegnet der Ortsname im Hausruckviertel noch weitere dreimal für einzelne Bauernhöfe:

Steinzer, Stadt und Pol. Bez. Grieskirchen: 1649 *auf dem Steintzen*; ca. 1815, ca. 1825 *Steinzer*.

Steinzer, Wieshof, Gem. St. Marienkirchen a. d. Polsenz, Pol. Bez. Eferding: 1371 *in der Stēunczen*, 1500 *Steintzen*, 1505 *Steintzer*, *guet an der Steincz*; 1559 *Steintznerguet zu Steintz*, ca. 1600 *auf der Steintzen*, 1762 *Steinzerguth*, ca. 1775 *Steinzer*, ca. 1815 *Steintzer*.

Steinzer, Roitham, Gem. Scharten, Pol. Bez. Eferding: 13. Jh. *in Staeuntz*; 1371 *auf der Stäunzen*, *Steuntzen*; 1413 *auf der Steinczen*, 1524 *Steyntzen*, 1526 *Steintzer ob der Steintz*, 1584 *auf der Steintzenn*, *an der Steintz*; 1787 *Steintzergütl*; ca. 1825, 1857 *Steinzer*.

Abgekommene, nur urkundlich belegte Hofnamen sind die folgenden drei:

† **Steinzen**, Mitterndorf, Gem. Petenbach, Pol. Bez. Kirchdorf a. d. Krems: 1299 *auf der Staeuntzen*, 1434 *Stēczzen*, 1467 *Stäczzen*, *Steyczzen*.

† **Steinzen**, Gstocket, Gem. Hinzenbach, Pol. Bez. Eferding: 1413 *auf der Steinczen*, 1526 *an der Steintzen*, 1772 *Steinzer*; ca. 1825 Flur *Steinzerfeld*, Hof *Steinzer*.

† **Steinz**, Münzbach, Pol. Bez. Perg: 1580 *auf dem Steintz*.

Die älteren urkundlichen Schreibungen des 13. Jahrhunderts zeigen als *in Staeuntz*, *auf der Stäuntzen* Umlaut des Diphthongs, der teilweise als *Stäuntzen*, *Steunczen* tradiert wird, aber die jüngeren Belege weisen als <ei, ey> Umlautentrundung auf. Ihnen entsprechen die heutigen Dialektausdrücke mit Umlautentrundung und Nasalierung als [äiⁿ]. Damit dürfte bei den vereinzelt nasallosen Schreibungen entweder der verkürzende Nasalstrich weggelassen

worden sein, oder sie spiegeln nasallose Aussprachen, wie sie teilweise dialektal vor Dentalen auftreten.¹⁴ Damit aber weicht die überwiegende Menge der oberösterreichischen urkundlichen Schreibungen gleich der dialektalen Aussprache sehr deutlich von den steirischen *Stainz/Stanz*-Namen ab. Die beiden vereinzelt übereinstimmenden <ai>-Schreibungen gehen auf Abschriften des 18. Jahrhunderts zurück und sind wohl nicht ursprünglich. Die beiden monographischen Schreibungen <ê, ä> des 15. Jahrhunderts werden Spiegelungen der oben angesprochenen mittelbairischen, ländlich-bäuerlichen Monophthongierung der neuen Diphthonge für mhd. *î + û* zu [*ā*] sein, die aber weitestgehend wieder rückgängig gemacht wurde. Somit ergibt sich eine andere etymologische Grundlage als beim steirischen *Stainz/Stanz*. Sie muss mhd. **stûnze* bzw. **stûnetze* gelautet haben, das nach den syntaktischen Fügungen mit *auf der, in der, an der* ein Femininum ist. Nur zweimal begegnet mit *auf dem* wohl jüngeres Maskulinum oder Neutrum mit derselben mhd. Grundlage.¹⁵ Damit aber erübrigt sich der von Ernst Schwarz anhand des Bauernhauses *Steinzer* in Roitham, Gem. Scharfen, Pol. Bez. Eferding getroffene und von Konrad Schifffmann übernommene Ansatz eines slawischen Etymons. Aber welche Bedeutung und Etymologie hat das ermittelte, nicht belegte mhd. Wort?

Das Toponym *Steinzen* steht nicht allein, sondern hat appellativische Verwandte, wenn diese auch nur gering belegt sind. So führt Andreas SCHMELLER (Bayer. WB II, Sp. 800f.) um 1820 aus dem appellativischen Wortschatz mit nasalierter Aussprache an: *der Staunz* 'ledige männliche Person als erklärter Liebhaber einer weiblichen' und als Gegenstück *die Staunzen* 'ledige weibliche Person als Geliebte einer männlichen'. Letzteres Wort hat auch die Bedeutung 'Stäude'. Dabei zitiert er den Anfang eines derben obszönen Schnaderhüpfels aus dem Obermaingebiet mit *Hollerstaunzen* 'Holunderstäude', das sich möglicherweise als Umschreibung auf das erigierte männliche Glied bezieht. Diese Bedeutung belegen auch die Sammlungen zum Bairisch-österreichischen Wörterbuch mit *die Stanzen kriegen* 'ein erigiertes Glied bekommen' aus der Wiener Studenten- und Soldatensprache um 1880. Ferner sind in diesen Sammlungen belegt: *die Stanz* 'hochaufgeschossenes Mädchen' aus dem Nordtiroler Brixental

¹⁴ Vgl. u.a. ROITINGER 1933: 197.

¹⁵ Die Vermutung, es könnte sich auf Grund der Hofnamen *Groß- und Klein-Steinzinger, Knollenhof* und *Schmierreith*, Gem. Tragwein, Pol. Bez. Freistadt, urkundlich ca. 1300 *Stainzaun*, 1477 u.ö. *Stainzaun*, 1559 *Stainzinger*, um eine Abschleifung aus mhd. **steinzûn* 'Zaun aus gelegten Steinen' handeln, scheidet schon wegen der lautlichen Weiterentwicklung von mhd. *ei* zu [*ov*] in diesen Hofnamen aus. Unsinnig ist die Etymologie von WIECZOREK (1974: nr. 1075), die in *Steinzen* eine Koseform mhd. **Augustinitsa* vom weiblichen PN *Augustina* mit Wegfall der Anfangsilben sehen möchte.

bei Kitzbühl wohl als metaphorische Bedeutungsfortführung von ‘Staude’ und *der Gsteinz* ‘Stecken, Prügel’ aus dem oberösterreichischen Mühlviertel,¹⁶ wobei mit *sch* anlautende Wörter vielfach einen unmotivierten *g*-Vorschlag erhalten, der keinerlei kollektive Bedeutung hat, z.B. [gšbū] ‘Spiel’, [gšlōs] ‘Schloss’. Auch diese Bezeichnungen können nur deutschen Ursprungs sein. Ihr dialektales helles [a] geht auf die schon mehrfach erwähnte, nur mehr relikthhaft bewahrte ältere mittelbairische, ländlich-bäuerliche Monophthongierung der aus mhd. *î + û – û* entwickelten neuen Diphthonge zurück, wie sie sich vereinzelt auch in den oberösterreichischen Ortsnamenschreibungen mit <ê, ä> findet. Als Grundbedeutung der Appellative ergibt sich somit ‘steif Emporragendes’.

Das sowohl den Ortsnamen wie den Appellativen zugrundeliegende ermittelte mhd. Femininum **stûn(e)tze* geht dann zurück auf ahd. **stûnitza*. Sein Lexem **stûn-* stellt sich zu mittelndl. und mittelnd. *stûnen* ‘sich widersetzen, starren’ und dt. *staunen*, eigentlich ‘starren’, das hochdeutsch ab dem 16. Jahrhundert in der Schweiz als *erstaunen* (Zürcher Neues Testament, 1529) erstmals belegt ist und auch alemannisch-dialektal als [štûnə] ‘still gedankenvoll oder gedankenlos dastehen’ auftritt (DWB 17, Sp. 1176 ff.). Es bedeutet daher ursprünglich ‘steif, starr werden bzw. sein’ und geht zurück auf idg. **st(h)āu-/st(h)û-* ‘stehen’ in gr. *στώω* ‘emporrichten (des männlichen Gliedes)’ und *στώμα* ‘erigiertes männliches Glied’ (POKORNY 1959: 1008). Damit basiert ahd. **stûnitza* auf germ. **stû-n-itjō* mit dem Suffix germ. *-itja-*, *-ō-*, mit dem hauptsächlich Nomina actionis und Kollektiva gebildet wurden (MEID 1967: 175ff.) und ist ein femininer *-jō*-Stamm. Seine ursprüngliche Bedeutung ist das Ergebnis der Verbalhandlung und kann in Verbindung mit den griechischen und dialektalen Appellativen mit ‘Steifes, Starres, Emporragendes’ angegeben werden, aus der sich die jüngeren Bedeutungen entwickelt haben.

Die noch weitgehend auf ein Bauernhaus bezogenen Ortsnamen leiten sich zweifellos von einem ursprünglichen Flurnamen ab, wie ja die für solche typischen syntaktischen Einbettungen mit *auf der, in der, an der* zeigen. Was aber war dann das „Emporragende“? Es wird sich dabei wohl, wie Bauern erzählen, um im Frühjahr rasch emporsprießende Baumschösslinge handeln, wie sie besonders in Wiesen am Rand von Laubwald und auch in Wiesenstücken im Umkreis von am Weg stehenden Bäumen zahlreich aus den Samen des Vorjahres aufkeimen und dann bei der ersten Mahd im Juni beseitigt werden. Meist aber treiben die im Boden verbliebenen Wurzeln erneut aus, wenn sie nicht ausgerissen werden, so dass solche Wiesen leicht verwildern können

¹⁶ Für freundliche Auskünfte möchte ich Manfred Glauning, Wien, bestens danken.

und nur schwer sauber zu halten und zu pflegen sind. Da aber der Flurname sichtlich nur für bestimmte Wiesen vergeben wurde, dürfte er sich auf solche schwer zu pflegende Wiesen bezogen haben und somit '(un gepflegte) Wiese, auf der (immer wieder) Baumschösslinge emporwachsen' bedeuten.

5. Ergebnisse

Bei den steirischen *Stainz/Stanz*-Namen und den oberösterreichischen *Steinz(en)*-Namen handelt es sich gegen die Ansichten von Ernst Schwarz und dem ihm folgenden Konrad Schiffmann sowohl wegen der unterschiedlichen Lautverhältnisse als auch der verschiedenen sachlichen Bezüge um zwei verschiedene Namen. Betreffen die steirischen Namen saure Gewässer, an denen die gleichnamigen Orte liegen, so handelt es sich bei den oberösterreichischen Namen um ehemalige und teilweise noch heute übliche Flurnamen, die auf dort errichtete Bauernhöfe übertragen wurden. Dort befinden sich auch keine Bäche. Während die steirischen Gewässer und Orte im frühmittelalterlichen slawischen Siedlungsgebiet liegen, treten die oberösterreichischen Fluren und Gehöfte im schon von Anfang an deutschen Siedlungsgebiet des Hausruckviertels mit dem Nordrand des Innviertels auf. Ein einziger abgekommener Name im einst slawischen Mühlviertel ist ebenfalls als Flurname überliefert und wohl deutscher Herkunft.

Den steirischen Namen liegt slaw. **Ščavbnica* zugrunde, das als bair.-ahd. *Stawinitza/Stowinitza* integriert und umgelautet wurde und bei regulärer lautgesetzlicher Weiterentwicklung über spätmhd. *Stöünz/Steinz* zu frühnhd. *Stanz* monophthongiert wurde, dem trotz teilweiser hyperkorrekter <ai>-Schreibungen überall die dialektalen Monophthongausssprachen entsprechen. Dagegen lassen sich die oberösterreichischen *Steinz(en)*-Namen mit dialektaler Diphthongausssprache auf mhd. **stûn(e)tze* und ahd. **stûnitza* zurückführen. In Verbindung mit einigen Appellativen und einer germanisch/indogermanischen Herleitung ergibt sich die Bedeutung 'Steifes, Starres, Emporragendes'. Damit dürfte sich der Flurname auf Wiesen an Waldrändern und bei Wegbäumen beziehen, wo die herabgefallenen Samen im Frühjahr keimen und Schösslinge emporsprossen, so dass diese, wenn sie nicht ausgerissen werden, trotz der vorübergehenden Beseitigung durch die Mahd nachwachsen und solche Wiesen zu verwildern beginnen. Damit wird der Flurname '(un gepflegte) Wiese, auf der (immer wieder) Baumschösslinge emporwachsen' bedeuten.

Literaturverzeichnis

- Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200, bearb. von Isolde HAUSNER und Elisabeth SCHUSTER, 2 Bde., Wien 1999 [1989]-2014 [= ANB].
- BEZLAJ, France (1956/1961): Slovenska vodna imena (= Academia scientiarum et artium slovenica, Classis III, Opera 9, Institutum linguae slovenicae 6), 2 Bde., Ljubljana.
- Deutsches Wörterbuch, von Jacob und Wilhelm GRIMM, 16 Bde., Leipzig 1854/1960 [Nachdruck als Taschenbuch, 33 Bde., München 1984].
- Franzisko-Josephinische Landesaufnahme, Internet: http://mapire.eu/de/map/hkf_75e/?bbox [= Franzjos. LA].
- Franziseischer Kataster, Internet: <http://www.doris.at/themen/basiskarten/urmappe.aspx>.
- Franziseische Landesaufnahme, Internet: <http://mapire.eu/de/map/secondsurvey/?bbox> [= Franz. LA].
- Josephinische Landesaufnahme. Internet: <http://mapire.eu/de/map/firstsurvey/?bbox> [= Jos. LA].
- LEXER, Matthias (1872/1878): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, 3 Bde., Leipzig.
- LOCHNER v. HÜTTENBACH, Fritz (2015): *Lexikon steirischer Ortsnamen von A-Z. Die Deutung der Siedlungsbenennungen mit ausgewählten Berg-, Flur- und Gewässernamen* (= Grazer Vergleichende Arbeiten am „Zentrum Antike“ der Karl-Franzens-Universität Graz 29), 2 Bde., Graz.
- MEID, Wolfgang (1967): *Germanische Sprachwissenschaft*, Bd. 3: *Wortbildungslehre* (= Sammlung Göschen 218), Berlin.
- Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich, hg. von Peter WIESINGER, Bd. 3: *Die Ortsnamen des Politischen Bezirkes Schärading (Nördliches Innviertel)*, von Peter WIESINGER und Richard REUTNER, Wien 1994; Bd. 5: *Die Ortsnamen der Politischen Bezirke Grieskirchen und Eferding (Nördliches Hausruckviertel)*, von Peter WIESINGER und Karl HOHENSINNER, Linz 2017.
- Ortsverzeichnis 1981 Oberösterreich, bearb. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1985.
- Ortsverzeichnis 1981 Steiermark, bearb. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1985.
- PIRCHEGGER, Simon (1927): *Die slavischen Ortsnamen im Mürzgebiet* (= Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 1), Leipzig.
- POKORNY, Julius (1959): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Bern.
- ROITINGER, Franz (1933): *Die Mundart von Weibern in Oberösterreich. Kurze Laut- und Flexionslehre*, Diss. (handschr.), Wien.
- SCHIFFMANN, Konrad (1935/1940): *Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich*, 3 Bde., München/Berlin.
- SCHMELLER, Andreas (1872-1878): *Bayerisches Wörterbuch*, 2., mit Nachträgen des Verfassers vermehrte Ausgabe von Georg Karl FROMMANN, 2 Bde., München.

- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz (1978/1989): Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, 4 Bde., Bautzen.
- SCHWARZ, Ernst (1926): Die Ortsnamen des östlichen Oberösterreich (= Prager Deutsche Studien 42), Reichenberg i.B.
- ŠMILAUER, Vladimír (1970): Přiručka slovanské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik, Praha.
- SOUVENT, Alois (1857): Administrativkarte des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, Linz, Bll. 6 und 11.
- WIECZOREK, Trude Annemarie (1974): Die Siedlungsnamen der Bezirke Grieskirchen und Eferding (= Dissertationen der Universität Wien 110), 2 Bde., Wien.
- WIESINGER, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten (= Studia Linguistica Germanica 2), 2 Bde., Berlin.
- (2001): Zum Problem der Herkunft des Monophthongs *a* für mittelhochdeutsch *ei* in Teilen des Bairischen, in: BENTZINGER, Rudolf u.a. (Hg.): Sprachgeschichte – Dialektologie – Onomastik – Volkskunde. Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 115), Stuttgart, 91-126.
- ZAHN, Joseph von (1893): Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, Graz [= Zahn].

[**Abstract:** There are two similar toponyms: some villages called *Stainz* in Styria and some farms called *Steinz(en)* in Upper Austria. Their etymology was explained in the same way, that is of slavic origin, although only *Stainz* is to be found in the former slavic area, whereas *Steinz(en)* is in the german area. They have also different dialectal pronunciations with the vowel [a] and the diphthong [ai] and different etymologies. *Stainz* is really based on slavic **Ščavъnica* meaning „sour mineral water“. For the agronym *Steinz(en)* an OHG word **Stūnitza* can be reconstructed. In combination with dialectal words it refers to sprigs growing up in meadows.]

„Echte“ und „unechte“ -ing-Namen Zu Terminologie und Sachbereich einer Siedlungsnamengruppe

Peter Ernst

Bekanntlich¹ wäre der österreichische Sprachforscher Eberhard Kranzmayer am 15. Mai 1997 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass hat seine Schülerin und Mitarbeiterin Maria Hornung seine kleinen Schriften zur Namenkunde auf Grund der sorgfältigen Vorarbeiten von Herwig Hornung gesammelt und neu herausgeben,² sodass diese Arbeiten (zusammen mit den namenkundlichen Rezensionen) nun leicht zugänglich sind und einen guten Überblick über das onomastische Schaffen Eberhard Kranzmayers erlauben. Da das Buch außerdem eine vollständige Liste der von Kranzmayer vergebenen namenkundlichen Dissertationen enthält, kann man sich nun sehr leicht über die Arbeiten der sogenannten „österreichischen Namenforschung in der Wiener Schule“³ bzw. ihre Ursprünge informieren. Zusätzlich zu diesem Buch sind natürlich die selbständig erschienenen namenkundlichen Arbeiten Kranzmayers zu berücksichtigen, nämlich das Kärntner Ortsnamenbuch und das gemeinsam mit seinem Schüler Karl Bürger verfasste Burgenländische Siedlungsnamenbuch.⁴

Die in jener Zeit entstandenen Arbeiten, vor allem die von Kranzmayer vergebenen namenkundlichen Dissertationen, zeichnen sich bei der Beurteilung des siedlungsnamenkundlichen Materials durch zwei signifikante Merkmale aus: 1. der Unterscheidung in die etymologischen Kategorien der Besitz- und Lagenamen und 2. der Trennung in „echte“, „wahrscheinlich echte“, „fragliche“ und „unechte“ Ortsnamen. Beide Schemata können für die Beurteilung der makrotoponymischen Verhältnisse einer begrenzten Region hilfreich sein, es

¹ Der Beitrag stellt eine überarbeitete Fassung von ERNST 2000 dar.

² KRANZMAYER 1997.

³ WIESINGER 1980: 141.

⁴ KRANZMAYER 1956/1958 und KRANZMAYER/BÜRGER 1957.

besteht aber die Gefahr der Verabsolutierung,⁵ wenn man sie zu rigoros auf mikrotoponymische Verhältnisse anwendet.⁶ Diesem Problem wollen wir uns nun zuwenden.⁷

1. Zur Terminologie

Es ist eine nun leicht nachprüfbare Tatsache, dass Eberhard Kranzmayer selbst nur „echte“ und „unechte“ Ortsnamen unterscheidet, und das auch nur stets in Bezug auf die *-ing*-Namen.⁸ Die erste Unterscheidung zwischen „echten“ und „wahrscheinlich echten“ *-ing*-Namen erscheinen in den Dissertationen von Irntraut KOURIL 1950 und Lydia DAVID-LABOR 1951. Es ist natürlich als sicher anzunehmen, dass diese Einteilung auf den Einfluss des Lehrers Kranzmayer zurückgeht. Bemerkenswert ist, dass bereits in der ersten Arbeit⁹ eine sehr ins Detail gehende Einteilung der *-ing*-Namen gegeben wird:¹⁰

- I. sicher echt
- II. wahrscheinlich echt
- III. fraglich, meist unbestimmbar durch mangelnde Belege
- IV. wahrscheinlich unecht
- V. sicher unecht, z.B. *-arn, -ern, -ach* etc.
- VI. übertragen (durch Auswanderung)
- VII. aus Standesbezeichnungen entstanden
- VIII. aus Flurnamen entstanden
- IX. *-ing* in anderem Wortzusammenhang, z.B. *Kotingau* (zu *kotig*)
- X. unecht, aus genetivischen Ortsnamen

Die gleichzeitig und ebenfalls unter der Leitung von Eberhard Kranzmayer entstandene Dissertation von Lydia David-Labor kennt hingegen eine andere, wenn auch ähnliche Klassifizierung:¹¹

⁵ Auf die wiederholt hingewiesen worden ist, z.B. von WIESINGER 1980: 141.

⁶ In diesem Sinn etwa REIFFENSTEIN 1998: 416, Fußnote 3.

⁷ Den aktuellen Forschungsstand zu den *-ing*-Namen in Österreich bietet WIESINGER 1994: 74-79.

⁸ Die entsprechenden Stellen in KRANZMAYER 1997: 131, 189ff., 282, 287, 340f., 361f., 393f., 405, 440, 497 stammen aus den Jahren von 1939 bis 1969. Die Zitate in den selbstständigen Werken sind KRANZMAYER 1956/1958: 1, 124f. und KRANZMAYER/BÜRGER 1957: 20f.

⁹ KOURIL 1950: 9, 66-81.

¹⁰ Vgl. dazu auch WIESINGER 1977: 102f.

¹¹ DAVID-LABOR 1951: 22-33, 70-79.

- I. sicher echte
- II. wahrscheinlich echt: Belege aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, oder nicht mehr klar zu erkennen, ob es sich um altes *-ing*-Suffix handelt (S. 23)
- III. unecht, aus anderen Suffixen lautgesetzlich entwickelt
 1. deutscher Herkunft, z.B. *-arn*, *-ern-*, *-ach*
 2. slawischer Herkunft, z. B. *-ica*, *-nik*
 3. magyarischer Herkunft
 4. vorlawischer Herkunft
- IV. von anderen Namen und Wörtern auf ON übertragene *-ing*-Bildungen
- V. etymologisch unklar

Die Unterschiede zwischen beiden Schemata muten etwas eigenartig an, wenn man bedenkt, dass Kouril die Bundesländer Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg und David-Labor das Burgenland, Kärnten und die Steiermark behandeln, die Arbeiten also einander ergänzen. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass sich diese detaillierte – man ist versucht zu sagen, zu detaillierte – Klassifikation in der Forschung nicht durchsetzen konnte. Übriggeblieben ist bekanntlich eine Unterscheidung in „echte“, „wahrscheinlich echte“, „fragliche“ und „unechte“ Namen. Soweit ich sehe, wird dies aber nach wie vor hauptsächlich nur auf die *-ing*-Namen angewandt,¹² obwohl dafür keine objektiven Gründe bestehen: Jeder Name, der etymologisch und kompositorisch aus seinem Typus fällt, kann in dieser Hinsicht beurteilt werden. Besonders deutlich wird die Problematik bei jenen Namen, die im Laufe ihrer Überlieferung den Typus wechseln, wie im Falle von *Pönning* in der Gemeinde Kapelln, dessen erste Belege (beide von 1108-1116) *predium ... situm ad Penningin und possessionem duorum mansorum et dimidium iuxta Persnich sita et Pennindorf dictam* lauten (ANB s.v.). Einige weitere Beispiele von anderen ahd. Namentypen mögen dies veranschaulichen (sie stammen alle aus Niederösterreich):

Dietsam (SCHUSTER Nr. D155): 1431 *Tutzan*, 1441 *Tutschaym*.

Grünhöfen (ERNST 1989 Nr. 60): 1585 *Khrinhofen*, *Khrynhof*. Fraglicher *-hofen*-Name

Hosinghof (ERNST 1989 Nr. 214): 1289/1293 *Hozzinge*.

Limpfings (ANB s.v.): 1171 *predium ... in Limfindorf*, 1171 *grangiam in Limfintorf ... decimam eiusdem grangie*; von den Autorinnen wird *-ing* als „sekundäres Suffix“ eingestuft.

Königstetten (ANB s.v.): 971-977 (823) *usque ad Cunihohesstetin*, 985-991 *ad australem plagam Chunihohestorf*.

Pönning (SCHUSTER Nr. B369): 1108/1116 *Pennindorf*, 1108/16 *Penningin*.

¹² So etwa auch bei SCHUSTER 1989/1994, man vgl. etwa den Eintrag bei D155 Dietsam, 1, 407f.

Wangheim (SCHUSTER Nr. W83): 1347 *Wanch*, 1382 *Wanchkeim*. *-heim* ist „sekundäres Suffix“.

Wolfsbach (SCHUSTER Nr. W442): 903 *in loco Wolueswanc*. Ein „sekundärer“ *-bach*-Name.

2. „Unechte“ Siedlungsnamen

Als „unecht“ wird ein *-ing*-Name bekanntlich dann bezeichnet, wenn er nicht auf das aus dem Germanischen stammende Suffix *-ing(en)* zurückgeht, sondern auf ein anderes, das im Lauf der Zeit aus lautlichen und volksetymologischen Gründen an das häufig vorkommende und vertraut klingende „*-ing*“ angeglichen wurde. Das heißt, es werden die morphologischen und etymologischen Voraussetzungen eines Insassennamen auf *-ing* nicht erfüllt.¹³ Trotzdem ist natürlich auch ein sogenannter „unechter“ Name ein authentischer Siedlungsname, der eben nur im Laufe der Zeit phonetisch-phonologisch-morphologisch verändert wurde. „Unecht“ ist er nur in Bezug auf die Bildungsweise eines einzigen Namentypus, nämlich in diesem Fall auf *-ing*. Damit wird ein Bezug in den Vordergrund gerückt und folglich verabsolutiert.

Solange man sich dessen bewusst ist, dass „unecht“ somit eigentlich im Sinne von „homophon“ verwendet wird (nämlich insofern, als ein „unechter“ *-ing*-Name im eigentlichen Sinn mit dem *-ing*-Typus homonym geworden ist), mag dies noch angehen. Unzulässig ist diese Vorgangsweise dann, wenn diachrone und synchrone Beurteilungskriterien vermengt werden. Denn „unecht“ kann ein Name nur in diachroner Entwicklung sein. Im Gegensatz dazu beziehen sich die onomastischen Termini „echt“, „wahrscheinlich echt“ und „fraglich“ aber auf einen synchronen Zustand.

Unter den *-ing*-Namen fallen zwei Sondertypen auf, deren Erfassung auf außersprachlichen bzw. sprachinternen Kriterien fußt: jene der *-ing*-Namen von Einzelhäusern und die *-ling*-Namen. Die Erfahrung zeigt, dass die *-ing*-Namen von Einzelgehöften im Gegensatz zu Siedlungsnamen öfter später überliefert sind und außerdem kompositorisch fragliche Bildung, z.B. auf *-er*, zeigen. Die *-ling*-Namen hingegen entstanden, ähnlich wie Namen auf *-ding* und *-king*, entweder aus sprachhistorisch falscher Abtrennung des Suffixes (z.B. *Kierling*

¹³ Vgl. WIESINGER 1977: 104f.

bei Klosterneuburg) oder durch Analogiebildung.¹⁴ Daher sollen beide Gruppen bei unseren Überlegungen unberücksichtigt bleiben. Keine Rolle spielt auch das Alter der zugrundeliegenden Personennamen: Obwohl die eingliedrigen Personennamen sprachhistorisch jüngeren Datums zu sein scheinen als zweigliedrige,¹⁵ können von eingliedrigen Personennamen abgeleitete *-ing*-Namen nicht als jünger betrachtet werden.¹⁶ Die Feststellung Adolf Bachs schließlich, dass unter den *-ing*-Namen Besitznamen im allgemeinen älter sind als Lagenamen, ist nicht allgemein gültig und konnte schon von ERNST 1997 für Niederösterreich widerlegt werden.

Neben der Dichotomie „echt“ – „unecht“ werden die Termini „echt“ – „wahrscheinlich echt“ – „fraglich“ aber auch in Bezug auf die zeitliche Überlieferung des einzelnen Namens verwendet. Bei diesen letztgenannten Unterscheidungen müssen zunächst die morphologischen Voraussetzungen der Namenbildung erfüllt sein, d.h. es darf kein „unechter“ Name im Sinne der Komposition vorliegen. Ist der betreffende Name vor dem Jahr 1300 überliefert, spricht man von einem „echten“, ist er zwischen 1300 und 1500 zum ersten Mal urkundlich belegt, von einem „wahrscheinlich echten“ Namen. Wenn der Name überhaupt erst nach 1500 erstmals schriftlich belegt ist, die morphologischen Voraussetzungen erfüllt (oder besser gesagt, erfüllen könnte) und über diesen Punkt keine absolute Sicherheit zu erlangen ist, wird er als „fraglich“ eingestuft.¹⁷ „Fraglich“ ist ein *-ing*-Name also dann, wenn er morphologisch-etymologisch abweicht und/oder so spät erstmals überliefert ist (z.B. im 17. Jahrhundert), dass nicht sicher entschieden werden kann, ob er dem Typus der *-ing*-Namen entspricht. Sehr oft trifft auch beides zu.

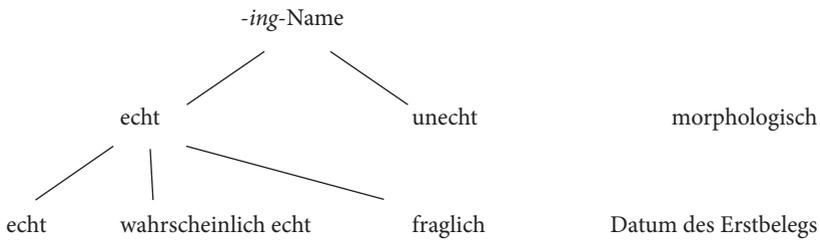
Es ist somit leicht erkennbar, dass das Einteilungskriterium, das bei der Beurteilung eines Namens in diesem zweiten Sinn als „echt“, „wahrscheinlich echt“ und „fraglich“ eingesetzt wird, rein das Datum des Erstbelegs ist. Es handelt sich somit um ein Merkmal, das erstens außersprachlicher Natur ist und zweitens sehr stark vom Zufall der schriftlichen Überlieferung abhängt, denn diese ist bekanntlich (besonders in der Frühzeit) sehr lückenhaft. Damit wird aber auch klar, dass die Einstufung als „echt“, „wahrscheinlich echt“, „fraglich“ und „unecht“ nicht derselben Ebene angehören:

¹⁴ Vgl. BACH 1953: §198.

¹⁵ Diese Ansicht ist allerdings in der Forschung umstritten.

¹⁶ Vgl. WIESINGER 1980: 105.

¹⁷ Vgl. dazu ERNST 1989: 9.



Darüber hinaus erscheinen aber die Zeitpunkte 1300 und 1500 als markante Jahre der Überlieferung einfach willkürlich gewählt. Sicherlich sind sie auf keinen Fall als absolute Werte zu nehmen. Es ist sicher auch kein Zufall, dass Eberhard Kranzmayer die Nennung dieser Eckdaten in seinen Schriften vermieden hat. Dies soll am Beispiel der *-ing*-Namen in Niederösterreich demonstriert werden.

3. „Echte“, „wahrscheinlich echte“ und „fragliche“ *-ing*-Namen in Niederösterreich

In meiner Untersuchung der althochdeutschen Siedlungsnamentypen in Niederösterreich¹⁸, zu denen bekanntlich auch die *-ing*-Namen gehören, bin ich streng nach der in der Forschungsgeschichte traditionellen Einteilung in „echte“, „wahrscheinlich echte“ und „fragliche“ Namen vorgegangen, die „unechten“ *-ing*-Namen wurden schon vorher ausgeschieden. Dabei ergab sich folgende Einteilung (in der auch die Klassifizierung nach Besitz-, Lage- und Artnamen ist):¹⁹

	-999	1000	1100	1200	1300	1400	1500	1600
		-1099	-1199	-1299	-1399	-1499	-1599	-1699
BesitzN								
dt. PN		11	49	40	53	18	7	2
dt. AP	-	-	1	2	2	1	-	-
slaw. PN	-	-	3	4	-	1	3	-

¹⁸ ERNST 1989.

¹⁹ Vgl. ERNST 1997: 21. Die Jahreseinteilung entspricht mit Absicht nicht der astronomischen Jahrhundertzählung, da die Jahre 1300 und 1500 eine besondere Rolle spielen.

dt. od. slaw. PN	-	1	2	2	3	1	-	-
LageN								
dt. AP	1	2	6	9	16	2	3	1
slaw. AP	-	-	1	-	1	-	-	-
ArtN								
dt. Zahlwort	-	-	-	-	1	2	-	-
dt. PN od. AP	-	-	1	-	1	-	-	-
insges.	1	14	63	57	77	25	13	3

Aus dieser Tabelle geht ganz klar hervor, dass das Jahr 1300, die „klassische Grenze“ zwischen „echten“ und „wahrscheinlich echten“ -ing-Namen, hier keine Rolle spielt, im Gegenteil: Im 14. Jahrhundert sind die meisten -ing-Namen in Niederösterreich erstmals belegt.

Auch die relative Veränderung spricht gegen das Jahr 1300; gemeint sind damit die Zuwächse (+) bzw. Abnahmen (-) von Erstbelegen innerhalb eines Jahrhunderts. Zum Vergleich werden auch die Zahlen der -ing-Namen in Oberösterreich herangezogen, wie sie bei ERNST 1997: 23 wiedergegeben werden. Es sind (man beachte besonders Punkt 4):

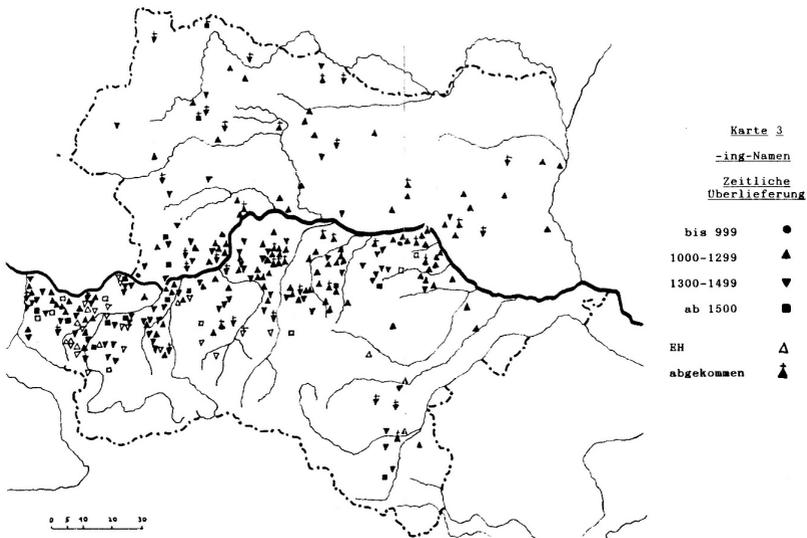
	NÖ	OÖ ²⁰
1. vom 10. zum 11. Jh.:	+ 13	+ 4
2. vom 11. zum 12. Jh.:	+ 49	+ 100
3. vom 12. zum 13. Jh.:	- 6	- 43
4. vom 13. zum 14. Jh.:	+ 20	- 6
5. vom 14. zum 15. Jh.:	- 52	- 7
6. vom 15. zum 16. Jh.:	- 12	- 35
7. vom 16. zum 17. Jh.:	- 10	- 14

NÖ = Niederösterreich OÖ = Oberösterreich

²⁰ In Oberösterreich blieben die Zahlen vor dem 10. Jahrhundert unberücksichtigt, da sonst die Vergleichsmöglichkeit mit Niederösterreich nicht gegeben ist.

Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass auch in dieser Übersicht die Einteilung nach Jahrhunderten auch nur eine willkürliche Grenzziehung darstellt, sie kann keine absoluten Werte geben, sondern nur symptomatische Tendenzen.

Da die Orte mit *-ing*-Namen in Oberösterreich zahlreicher vorkommen als in Niederösterreich,²¹ zeigen natürlich auch die Veränderungen in absoluten Zahlen höhere Werte. Die Veränderungen gehen immer parallel, eine Ausnahme gibt es nur vom 13. zum 14. Jahrhundert (also der Zeit vor und nach dem Jahr 1300); hier nehmen die Zahlen in Niederösterreich sogar noch zu! Auch wenn man bemerkt, dass die Überlieferungen oft auf Zufällen beruhen, ist dieser Wert doch markant und geht sicherlich über reinen Zufall hinaus. Es ist mehr als unwahrscheinlich, dass in einem von Baiern später besiedelten Gebiet wie Niederösterreich jene Namen, die aus dem 14. Jahrhundert stammen, typologisch und morphologisch von jenen aus dem 13. Jahrhundert verschieden sein sollen. Da alle diese Namen morphologisch und etymologisch durchaus echte *-ing*-Namen sein können, zeigt sich für Niederösterreich rein aus der zeitlichen Überlieferung also, dass das Jahr 1300 keine markante Schranke sein kann.



²¹ Man vgl. dazu das Material in WIESINGER 1989/2006.

Nun zur räumlichen Verteilung der Orte mit *-ing*-Namen (man vgl. dazu die Karte²²): Wie gezeigt werden konnte,²³ zeigen die Orte mit den von mir als „echt“ eingestuft *-ing*-Namen bestimmte charakteristische Ballungsräume. Solche Konzentrationen finden sich besonders im südwestlichen Landesviertel (um St. Peter in der Au und Seitenstetten, im Ybbsfeld, um Amstetten, im Erlaufthal und im Donautal), um St. Pölten-Herzogenburg, am Rand des Manhartsberges und im Westen und Süden Wiens. Aufs Ganze gesehen, ziehen sich die vor 1300 belegten *-ing*-Namen in einem breiten Streifen im Alpenvorland von der Enns bis zum östlichen Wienerwald und finden ihre Fortsetzung im Wiener Becken. Sie liegen fast durchgehend in leicht zugänglichen, fruchtbaren und topographisch äußerst günstigen Gebieten. Seltener sind sie in anderen Bereichen (z.B. im Waldviertel) zu finden. Ihre Dichte nimmt von Westen nach Osten ab.

Die von mir als „wahrscheinlich echt“ eingestuft *-ing*-Namen zeigen ebenfalls charakteristische Ballungsräume, die sich von jenen der „echten“ *-ing*-Namen aber durch topographisch weniger günstige Lage auszeichnen: das Waldviertel (besonders dessen Südwesten, aber auch der Norden), die Gebiete um Waihofen an der Ybbs und um Scheibbs (also bereits in engeren Tallandschaften), den Dunkelsteinerwald, den westlichen Wienerwald und den Südosten Niederösterreichs um Neunkirchen.

Man könnte auf diese Weise durchaus einen geographischen Unterschied zwischen den „echten“ und den „wahrscheinlich echten“ *-ing*-Namen aufstellen. Entscheidend für unsere Überlegungen ist allerdings, dass Orte mit „wahrscheinlich echten“ *-ing*-Namen „in bedeutender Anzahl“²⁴ auch in jenen Landstrichen zu finden sind, in denen gehäuft „echte“ *-ing*-Namen vorkommen.

Der Teufel steckt allerdings, wie immer, im Detail. Allein aus der räumlichen Verteilung können keine verbindlichen Rückschlüsse auf die Entstehungszeit gezogen werden; alle diesbezüglichen Aussagen, auch meine eigenen, sind mit Vorsicht zu behandeln: Man vgl. dazu die Karte, in der die *-ing*-Namen in Niederösterreich je nach Datum des Erstbelegs farbig markiert sind. Es zeigen sich deutlich Inseln und Kernbereiche mit „echten“ Namen, die von „wahrscheinlich echten“ gesäumt werden, etwa um Ybbs, südlich und westlich von Melk sowie um St. Pölten-Herzogenburg. Man vergleiche dazu das markierte Dreieck auf der Karte. Berücksichtigt man nur die Bildungsweise der Namen und sieht vom Datum des Erstbeleges ab, ergibt sich ein völlig anderes Bild, wie

²² Aus ERNST 1989.

²³ Vgl. dazu ERNST 1989: 17ff.

²⁴ ERNST 1989: 18.

es im kleinen Ausschnitt am rechten Rand dargestellt wird: Alle Namen sind als vollkommen gleichwertig zu sehen. Tatsächlich sind alle diese „wahrscheinlich echten“ Namen *knapp* nach 1300 zum ersten Mal belegt. Es gibt also keinen sprachlichen Grund, diese Namen von den „echten“ abzusondern. Auch die geographische Lage legt somit nahe, die als künstlich empfundene Unterscheidung zwischen „echt“ und „wahrscheinlich echt“, die sich nur aus einer willkürlich festgelegten Jahreszahl ergibt, aufzugeben. Es ist zu erwarten, dass sich bei allen Karten, wenn man sie in diesem Sinn umzeichnet, ein völlig anderes Bild und damit vollkommen andere Aussagen ergeben.

Verbindet man diese Beobachtung mit unseren Erkenntnissen aus der zeitlichen Überlieferung, muss man zur Einsicht gelangen, dass die Vergleiche zwischen „echten“ und „wahrscheinlich echten“ *-ing*-Namen, wenn überhaupt, nur im makrotoponymischen Maßstab aussagekräftig sind. Ein Name, als einzelner betrachtet, kann weder aufgrund seiner zeitlichen Erstnennung noch nach der Lage des Ortes als „echt“ oder „wahrscheinlich echt“ beurteilt werden.

4. Resümee

Einer genaueren Untersuchung halten die Begriffe „echt“ und „unecht“ nur in Bezug auf die Bildungsweise von Siedlungsnamen stand, allerdings auch dann nur, wenn man sich des Hintergrunds von „unecht“ im Sinne von „homonym“ bewusst ist. Nicht stichhaltig hingegen erscheint mir die Einteilung in „echt“, „wahrscheinlich echt“ und „fraglich“ aufgrund des Überlieferungsdatums, da sie sich makrotoponymisch nicht bewährt, wie das Beispiel des heutigen Niederösterreich (dessen Grenzen ja durch historische Entwicklungen gezogen sind) zeigt. Für jede Region müsste der zeitliche Rahmen der Begriffe „echt“, „wahrscheinlich echt“ und „fraglich“ neu definiert werden, für Niederösterreich würde etwa das Jahr 1400 (das letztlich natürlich auch willkürlich ist) als Obergrenze plausibler erscheinen als das Jahr 1300, wenn man weiterhin auf absoluten Jahresangaben besteht. Besser anwendbar wäre der Begriff auf regional begrenztere Bereiche wie abgeschlossene Täler, Becken etc., wie dies etwa Ingo Reiffenstein für das Ennstal gezeigt hat.²⁵ Aber auch hier erscheint es problematisch, mit Begriffen, die sich in anderem Zusammenhang als undeutlich und vage erwiesen haben, zu operieren.

²⁵ Vgl. REIFFENSTEIN 1998.

Die Begriffe „echt“, „wahrscheinlich echt“ und „fraglich“ als Bezeichnung der Chronologie (d.h. Datum der Erstnennung) stammen aus der außersprachlichen Sphäre und sollten für eine sprachwissenschaftliche Auswertung nicht als relevant betrachtet werden. Wenn die Namenüberlieferung von Bedeutung werden sollte, empfiehlt sich eine genaue Nennung des Überlieferungsdatums, die in diesem Sinne auch viel aussagekräftiger ist als Begriffe wie „wahrscheinlich echt“ und „fraglich“.²⁶ Werden sie dennoch verwendet, muss man sich stets im Klaren sein, dass diese Begriffe eine Arbeitsübereinkunft darstellen, die aufgrund spezifischer Daten eines klar umrissenen Gebietes gewonnen wurden.²⁷ Dies macht aber auch deutlich, dass diese regionalen Schichten „echter“, „wahrscheinlich echter“ und „fraglicher“-ing-Namen nicht einfach auf andere Regionen übertragen werden können.

Die Begriffe „echt“, „wahrscheinlich echt“, „fraglich“ und „unecht“, die offenbar nur in Bezug auf die Gruppe der -ing-Namen gebräuchlich sind, sollten daher nur auf die Bildungsweise angewendet werden, nicht aber auf die Datierung des Erstbelegs.

Bibliographie

- ANB = Altdeutsches Namenbuch (1989/2014). Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200, bearb. von Isolde HAUSNER und Elisabeth SCHUSTER, 2 Bde., Wien.
- BACH, Adolf (1953): Deutsche Namenkunde, Bd. 2: Die deutschen Ortsnamen, 1. Teil: Einleitung. Zur Laut- und Formenlehre, zur Satzfügung, Wortbildung und -bedeutung der deutschen Ortsnamen, Heidelberg.
- DAVID-LABOR, Lydia (1951): Die echten -ing-Namen in Burgenland, Kärnten und Steiermark. Diss. (masch.) Wien.
- ERNST, Peter (1989): Die althochdeutschen Siedlungsnamentypen in Niederösterreich und Wien (= Dissertationen der Universität Wien 199), Wien.
- (1997): Zum chronologischen Verhältnis von Besitz- und Lagenamen in Niederösterreich, in: BNF N.F. 32, 17-57.
- (1999): Über die „Echtheit“ von Siedlungsnamen, in: WIESINGER, Peter / BAUER, Werner / ERNST, Peter (Hg.): Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposions zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer, Wien, 20.-22. Mai 1997, Wien, 255-268.
- (2000): „Echte“ und „unechte“ Siedlungsnamen, in: Österreichische Namenforschung 28/1, 5-16.

²⁶ In diesem Sinne ist auch die von mir getroffene Einteilung in ERNST 1989 zu relativieren.

²⁷ Zum Beispiel im „Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich“, WIESINGER 1989/2006.

- KOURIL, Irmtraut (1950): Die echten *-ing*-Namen in Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg, Diss. (masch.) Wien.
- KRANZMAYER, Eberhard (1956/1968): Ortsnamenbuch von Kärnten, 1. Teil: Die Siedlungsgeschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Namen, Klagenfurt; 2. Teil: Alphabetisches Kärntner Siedlungsnamenbuch, mit den amtlichen und den mundartlichen Formen, den ältesten und wichtigsten urkundlichen Belegen, der Etymologie und mit Zusammenstellungen der Grundwörter und Suffixe, gleichzeitig Sachweise zum 1. Teil (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 50/51), Klagenfurt.
- (1997): Kleine namenkundliche Schriften (1929-1972), anlässlich seines 100. Geburtstages am 15. Mai 1997 gesammelt und herausgegeben von Maria HORNING, mit einer Einleitung von Ernst EICHLER (= Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 5), Wien.
- KRANZMAYER, Eberhard / BÜRGER, Karl (1957): Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (= Burgenländische Forschungen 36), Eisenstadt.
- REIFFENSTEIN, Ingo (1998): Ortsnamenforschung und Siedlungsgeschichte am Beispiel des oberen Ennstales, in: ERNST, Peter / PATOCKA, Franz (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag, Wien, 415-434.
- SCHUSTER, Elisabeth (1989/1994): Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen (= Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Reihe B), 3 Bde., Wien.
- WIESINGER, Peter (1977): Die bairische Besiedlung Oberösterreichs auf Grund der Ortsnamen, in: Von Severin zu Tassilo. Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums im Schloßmuseum zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stiftes Kremsmünster durch Herzog Tassilo III. vom 26. Mai bis 30. Oktober 1977, bearb. von Gunter DIMT, Franz C. LIPP und Heidelinde JUNG (= Kataloge des OÖ. Landesmuseums 96), Linz, 99-119.
- (1980): Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen, in: Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung. Symposium 16. November 1978, redigiert von Kurt HOLTER (= Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins, Gesellschaft für Landeskunde 10), Linz, 139-243.
- (1989/2006) (Hg.): Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich, Wien [Bisher 8 Bände, wird fortgesetzt].
- (1994): Die Ortsnamen Österreichs in makrotoponymischer Sicht, in: DEBUS, Friedhelm (Hg.): Zu Ergebnissen und Perspektiven der Namenforschung in Österreich (= BNF N.F., Beiheft 41), Heidelberg, 51-169.
- WOLFRAM, Herwig (1980): Die Karolingerzeit in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 46), St. Pölten.

[**Abstract:** The place names ending with *-ing* are a special phenomenon in Old High German. They give important hints on settlement history, although these

depend on written records, especially their first mention in those. Therefore; the terms „echte“ (authentic), „wahrscheinlich echte“ (probably authentic) and „unechte“ (false) became established. The paper discusses the reasons and foundations and the history of these terms and the possibility of changing the nomenclature on occasion of *-ing*-Names in Lower Austria.]

Der Familienname Nobis im Erzgebirge

Volkmar Hellfritzsch

Wüsste man nicht, dass man dem Familiennamen *Nobis* fernab von seinem erzgebirgischen Vorkommen noch anderswo begegnet, könnte man ihn glatt für das (westliche) Erzgebirge als typisch in Anspruch nehmen. Die folgende Abbildung, auf Grund der CD „Topware D-Info 99, Ausgabe Herbst“ mit ca. 35,7 Millionen Telefonanschlüssen entstanden¹, zeigt – abgesehen vom südwestlichen Bremer Umland – zwei Verbreitungsgebiete mit auffälliger Konzentration: zum einen den äußersten Westen Nordrhein-Westfalens (Raum Aachen, Stolberg, Heinsberg, Erkelenz, Bergheim, Grevenbroich, Düsseldorf), zum anderen das von Lichtenstein, Chemnitz und Aue markierte vor- und westerzgebirgische Gebiet: Lugau, Oelsnitz, Niederwürschnitz, Thalheim, Lößnitz und Zwönitz mit Stollberg und seinen Nachbargemeinden gleichsam als Zentrum. Solcher Befund gemahnt den nach der Herkunft des Namens *Nobis* Fragenden zur Vorsicht und hält ihn dazu an, nach möglicherweise vorhandenen Unterschieden in der Bedeutung gleicher Namen in weit voneinander entfernt liegenden Gebieten zu fragen.²

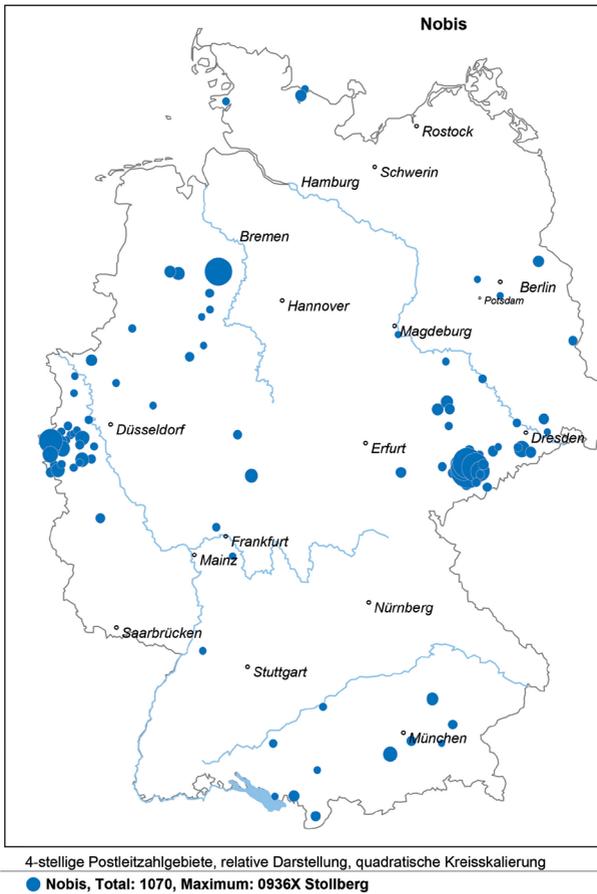
Die historischen Befunde stimmen weitgehend mit dem aktuellen Verbreitungsraum des hier diskutierten Familiennamens und seines eigentlichen Kerngebietes überein. Unsere ältesten Belege, *Barthel Nobis* aus der Zeit um 1460 (HELLFRITZSCH 2009: 39)³ und 1516 *Jacoff Nobiß*, finden sich in Gablenz bei Stollberg; 1533 *Simon Nobis*⁴. Weitere Nachweise bieten die auch bergbauhistorisch aufschlussreichen Verleihungen im „Bergkbuch vff der Edlen vnd

¹ Das räumliche Raster beruht auf vierstelligen Postleitzahlbezirken (0936[...]. 0937[...] usw.). Im Gegensatz zur absoluten Datenpräsentation gibt die relative Namendichte den Anteil eines Namens in Promille am Gesamtvolumen aller dortigen Telefonanschlüsse wieder. Sie hebt die größten Vorkommen deutlicher hervor, so dass wir gegebenenfalls Hinweise auf die historischen Ausgangszentren der Namen erhalten. Vgl. KUNZE ⁵2004: 205; KUNZE/NÜBLING 2009: XLIII-XLV.

² Der Name ist auch außerhalb Deutschlands mehr oder weniger stark verbreitet, z.B. in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, in Dänemark, Schweden usw.

³ Hier, 29, auch *Nickel Nobis* aus Cunersdorf bei Annaberg-Buchholz.

⁴ Personenverzeichnisse im Amt Grünhain 1514-1542 (Sächsisches Gemeinschaftsprojekt webgenealogie: <https://www.webgenealogie.de/>). – Alle Internetaufrufe hier und im Folgenden am 20.9.2016.



Gestrengen der von Schönbergk vff Stolbergk gütter vnd Dorffschafften⁵: 1571 Grubenfeld vff *Michell Nobis* gelegenn zur *Gablentz*, 1597 Grubenfeld an *Andres Nobis* auf der *Gabilentzer* bei *Stolbergk*, 1597 Grubenfeld an *Andres und Jacob Nobis* in *Oberdorf*, 1598 *Anders Novis Gut* an d(er) *windfraw* (?) in der *Gabilentz*, 1615 *Jacob Nobis* *Erbstolln* im *Graben* zu *Gablentz*, 1630 *Erbstolln* vf *George Nobis* *Guethern* in *Gabeläntz* gelegen vf alle *Metall*. Wir führen des Weiteren an:

⁵ Bergarchiv Freiberg: 40011 Bergamt Geyer mit Ehrenfriedersdorf, Nr. 250. Für diese Hinweise ist Herrn Lothar Riedel (Pobershau) herzlich zu danken. – In diesen Dank wollen wir Prof. Dr. Jürgen Udolph (Sieboldshausen) für seine Hilfe bei der Literaturbeschaffung einbeziehen.

1559 *Jerge Nobis*⁶, 1562 *Frantz Nobis* und *Hannß Nobiss* in Zwönitz⁷ sowie aus den verdienstvollen, vom Adam-Ries-Bund e.V. in Annaberg-Buchholz seit 1995 herausgegebenen „Quellen zur Orts- und Familiengeschichte des Erzgebirges“ (Heft-Nr. in Klammern) *Nobis* bzw. *Nobiß* 1560 in Zwönitz-Kühnhaide (24, 2), 1587 in Stollberg (40), 1600 in Thalheim (45) usw.

Fragt man nach der Bedeutung von *Nobis*, so wird man – zumindest was sein Vorkommen als primär bäuerlichen Namen im Erzgebirge betrifft – mit den in der Literatur zumeist gebotenen Erklärungen wenig anfangen können. Eine Herkunft des ersten Namenträgers aus dem Ort *Nobitz* bei Altenburg (BRECHENMACHER 1960/63: 324; KOHLHEIM 2005: 482) ist angesichts der völlig andersartigen historischen Belege wohl auszuschließen: um 1200 *in Nabdiz*, 1445 *Nabedicz*, 1533/34 *Nabitz*, 1609 *Nobitz* (EICHLER/WALTHER 2001: 121). Auch die Wüstung *Nöbis* bei Münchenroda kommt für unsere Region kaum in Frage (vgl. EICHLER 1993: 25), wohl aber für den Jenenser *Kerstan Nawes, Nobis, Nobs, Noebis* (1497-1517) (APEL 1937: 199). Wenn man die bäuerliche Herkunft der ältesten erzgebirgischen Träger des Namens *Nobis* bedenkt, dürfte eine Benennung nach der lateinischen Redensart *ora pro nobis* ‘bete für uns’ oder Ähnlichem ebenfalls nicht infrage kommen.

Am häufigsten wird man in einschlägigen Arbeiten jedoch auf die bekannten sogenannten *Nobishäuser* bzw. *Nobiskrüge* verwiesen, zu denen es eine Vielzahl vor allem volkscundlicher und kunst- bzw. literaturgeschichtlicher Arbeiten gibt.⁸ Bei den mehrheitlich in Norddeutschland zu findenden Nobiskrügen handelt es sich in der Regel um abgelegene Schenken, deren Namen „seit dem 16. Jh. das Höllenwirthshaus mit dem Teufel bezeichnet“ (BACH 1954: 288). Nach Otto Hahne geht es um „mehrere an den großen Heerstraßen befindliche Wirtschaften. Das Charakteristische an ihnen ist, daß sie stets völlig einsam und teilweise sogar einer alten Gerichtstätte gegenüberliegen und allgemein als sehr verrufen gelten. Denn der Teufel ist dort der Gastwirt und bedient die Fremden. Die Toten zechen dort vor dem letzten Gericht, spielen Karten und erhalten Pässe zum Himmel. Es ist gleichsam die ‘warme’ Vorhalle zur Hölle.“ (HAHNE 1952: 215). Insofern nimmt es nicht wunder, dass der Nobiskrug in religiösen, der Erziehung zur Frömmigkeit dienenden volkstümlichen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts sowie in bildlichen Darstellungen als Symbol für die Hölle oder deren Vorstufe eine nicht unbedeutende Rolle

⁶ Einwohnerverzeichnis Scheibenberg 1559 (webgenealogie – wie Anmerkung 4).

⁷ Landsteuerlisten Amt Grünhain mit Schlettau 1562 (ebenda).

⁸ Einen guten Überblick erhält man über [https://de.wikipedia.org/wiki/Nobiskrug_\(Gasthaus\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Nobiskrug_(Gasthaus)).

spielte. Nicht nur Martin Luther, Hans Sachs und andere Persönlichkeiten der Reformationszeit verwendeten dieses Gleichnis, wir finden es auch in einer frühprotestantischen Predigt, in der „Postilla Prophetica“ (1589) des im Erzgebirge, in St. Joachimsthal, wirkenden sprachgewaltigen Johannes Mathesius, und zwar im Sinne der letzten Herberge am Lebensende (WOLF 1969: 121).

In dem Bestreben, dem ersten, unverständlichen, fremdartig-geheimnisvollen Bestandteil der als Höllenswirthshäuser interpretierten Nobiskrüge einen Sinn zu geben, wurde deshalb kurzerhand „gefolgert“ (GRIMM 1889: 863), *Nobis* müsse den Teufel, eventuell auch einen armen Sünder oder Wallfahrer bezeichnen. Nach unserer Auffassung handelt es sich dabei um einen Trugschluss, denn die (sekundäre) Bedeutung ‘Teufel’ wurde aus einem jüngeren, religiös aufgeladenen, zusammengesetzten Wort abgeleitet bzw. in dessen erste (sicherlich ältere) Komponente hineingedeutet: eine Art sprachlicher „Interpolation“. Obwohl im Rheinischen *Nobis* in dem Oronym *Nobisberg* analog zu *Nobishaus* als ‘Teufel’ vereinzelt bezeugt ist (MÜLLER 1944: 227), dürfte eine solche Erklärung für die Namenträger in dem oben skizzierten historischen Verbreitungsgebiet des Erzgebirges noch weniger zutreffen, zumal hier Nobiskrüge bzw. Nobishäuser nach bisheriger Kenntnis nicht nachzuweisen sind. Überdies hat man sich – wovon die starke Verbreitung von *Teufel* im deutschen Südwesten, aber auch das zahlreiche Vorkommen von *Düwel* in Norddeutschland zeugt (KUNZE/NÜBLING 2009: 461 und Karte 197) – durchaus nicht gescheut, den Höllensfürsten beim Namen zu nennen. Insofern fällt es uns auch schwer, die gelehrte Herkunft von *Nobis* aus lateinisch *abyssus* ‘Abgrund, Hölle’ (GRIMM ebenda) zu akzeptieren.

Wir wollen mit unserem Versuch, der Bedeutung des umstrittenen und nicht ausreichend erklärbaren Wortes *Nobis* (so E. SEEBOLD in KLUGE²³1999: 590) näherzukommen, stattdessen an sprachliche Ausdrücke anknüpfen, die von der (Personen-)Namenforschung in diesem Zusammenhang bislang kaum beachtet wurden. Unseres Erachtens geht man nicht fehl, wenn man – wie GROHNE (1928) – in *Nobis*-, der ersten sprachlichen Einheit von *Nobiskrug*, ein aus dem Rotwelschen stammendes Verneinungswort sieht, „dessen sich fahrendes Volk bedient habe, um zu vermeidende Gasthäuser zu kennzeichnen“ (wie Anmerkung 8). Ausgehend von der rotwelschen Grundbedeutung ‘nein oder nicht’⁹, darf man ganz allgemein von einer abwertenden, Geringschätzung zum Ausdruck bringenden Funktion des Wortes *nobis*, von einer Chiffre für jede Art von Verneinung ausgehen. In diesem Sinne ist *nobis/Nobis* auch heutzutage noch in Gebrauch, etwa im Schweizerdeutschen in der Bedeutung

⁹ <http://www.russki-mat.net/find.php?q=nobis&c=lem&l=DeDe>.

‘futsch, aus und fertig’ oder (burschikos) für ein verstärktes Nein.¹⁰ Selbst im modernen Englischen ist eine solch negativ-herabsetzende Verwendungsweise von *Nobis* bekannt, nämlich als ein innerhalb einer bestimmten Sprechergruppe benutztes Wort, „that has no real meaning, and is used by a select few to throw other people into chaotic confusion“¹¹, also um andere in Verlegenheit bzw. durcheinanderzubringen. Offensichtlich hat sich der Begriff der Geringschätzung zugleich auch mit dem der Kleinheit und Bedeutungslosigkeit verbunden, was sich im Niederländischen, das einen Zwerg *Nobis* kennt (GRIMM ebenda), bestätigt. Bemerkenswerterweise wird der oben erwähnte (*Hanß*) *Nobis* aus Kühnheide 1560 unter „Kleine neue eingebaute Häußlein“ geführt.

All dies bedenkend, halten wir den erzgebirgischen Familiennamen *Nobis* für eine Bezeichnung, die wie im Falle der Nobiskrüge und Nobishäuser, in abwertender Absicht ursprünglich einem Gebäude, einem Haus, galt, nämlich einem kleinen, unansehnlichen, wenig oder nichts einbringenden, vielleicht auch heruntergekommenen Anwesen: etwa einem Häuslein ohne Feldbesitz, dessen Eigentümer (Häusler) sich von Lohnarbeit oder einer gewerblichen Tätigkeit ernährte und infolge seiner untergeordneten sozialen Stellung von der Dorfgemeinde ausgeschlossen war, vielleicht auch einer nicht zum verhuften Gemeindebesitz gehörenden „Gartennahrung von nur geringer Größe, die nicht für einen selbständigen und auskömmlichen bäuerlichen Betrieb ausreicht“ (HOVSa: 27). Im Nachhinein konnte *Nobis* dann auf dessen/deren Besitzer übergehen, was nicht ausschließt, dass eventuell auch ein kleinwüchsiger, unattraktiver Mensch in diffamierender Absicht von vornherein so benannt werden konnte.

Im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu einer der fünf Namenklassen dürfte *Nobis* je nach Situation und Anlass der Namengebung ursprünglich ein Wohnstättenname (Bezug auf „Nobis“-Haus im dargelegten Sinne), vor allem aber ein Familienname nach persönlichen Merkmalen, also ein Übername, gewesen sein. Inwiefern unsere auf das Erzgebirge bezogenen Darlegungen auch für die *Nobis*-Vorkommen in anderen Regionen von Bedeutung sein können, wäre unter Beachtung der Überlieferung und der historischen Gegebenheiten jeweils an Ort und Stelle zu entscheiden.

¹⁰ <https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id4.htm#!page/40633/mode/1up>.

¹¹ <http://www.urbandictionary.com/define.php?term=Nobis>.

Literatur

- APEL, Hans (1937): Jenas Einwohner aus der Zeit von 1250 bis 1600. Quellenbuch zur Jenaer Sippengeschichte, Jena.
- BACH, Adolf (1954): Deutsche Namenkunde, Bd. 2: Die deutschen Ortsnamen, 2. Teil: Die deutschen Ortsnamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Ortsnamenforschung im Dienste anderer Wissenschaften, Heidelberg.
- BRECHENMACHER, Josef Karlmann (1960/1963): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen, Bd. 2, Limburg a.d. Lahn.
- EICHLER, Ernst (1993): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, Bd. 3, Bautzen.
- EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, Bd. 2 (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), Berlin.
- GRIMM, Jacob und Wilhelm (1889): Deutsches Wörterbuch, Bd. 13, Leipzig.
- GROHNE, Ernst (1928): Die Nobiskrüge, in: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 6, 192-221.
- HAHNE, Otto (1952): Der Nobiskrug bei Wendhausen, in: Braunschweigische Heimat 38, 115-116.
- HELLFRITZSCH, Volkmar (2009): Studien zur Namenüberlieferung in Mitteldeutschland. Die Personen- und Ortsnamen im Terminierbuch (Liber Benefactorum) des Zwickauer Franziskanerklosters (um 1460) (= NI, Beiheft 25), Leipzig.
- HOVSa. = BLASCHKE, Karlheinz (Hg.) (2006): Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe, Halbband 1, Leipzig.
- KLUGE [Friedrich] (²³1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 23., erweiterte Auflage, bearb. von Elmar SEEBOLD, Berlin/New York.
- KOHLHEIM, Rosa und Volker (2005): Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung, Mannheim u.a.
- KUNZE, Konrad (⁵2004): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet, 5. durchgesehene und korrigierte Auflage, München.
- KUNZE, Konrad / NÜBLING, Damaris (Hg.) (2009): Deutscher Familiennamenatlas, Bd. 1: Graphematik/Phonologie der Familiennamen I: Vokalismus, von Christian BOCHENEK und Kathrin DRÄGER, Berlin/Boston.
- MÜLLER, Josef (1944): Rheinisches Wörterbuch, Bd. 6, Berlin.
- WOLF, Herbert (1969): Die Sprache des Johannes Mathesius. Philologische Untersuchung frühprotestantischer Predigten (= Mitteldeutsche Forschungen 58), Köln/Wien.

[**Abstract:** Given present-day distribution of the German family name *Nobis* in two main areas, the article examines its original meaning as far as the chiefly rural Erzgebirge region in the South West of Saxony is concerned. The author has his doubts about the widely held opinion that *Nobis*, derived from remote

taverns of the same name (*Nobiskrug*, *Nobishaus*), is alleged to designate the 'devil', or rather, a person of this kind. Instead, the negating, slightly pejorative argot term *nobis/Nobis* involving the idea of smallness is taken up to explain this family name.]

Sozio- und pragmaonomastische Implikationen der Benennungspraxis am Beispiel der Christiana von Goethe

Anja Stehfest / Barbara Aehnlich

Neben der Referenz- und Identifizierungsfunktion steht die Verwendung unterschiedlicher Namenformen im Zusammenhang mit den damit verfolgten Zielen. So können Nähe und Ferne, Vertrautheit und Distanz, Respekt und Zuneigung, aber auch Abwertung und Geringschätzung durch die Verwendung einer bestimmten Namenform widerspiegelt werden. Bei historisch bedeutsamen Personen kommen Konventionen hinzu, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben und an denen sich heute jedermann zu orientieren scheint. Bei genauem Hinsehen werden hier Inkonsistenzen und teilweise sogar Widersprüche deutlich, die im vorliegenden Aufsatz insbesondere am Beispiel der Christiana von Goethe dargelegt werden sollen. Hinzu kommt ein Versuch der Systematisierung der Namenverwendungsformen historischer Frauenpersönlichkeiten.

1. Problemstellung

Ein Blick auf die Titel biografisch ausgerichteter Publikationen, die sich mit Christiana von Goethe befassen, offenbart ein beträchtliches Spektrum an Namenverwendungsformen:¹ Dem Leser begegnen neben *Christiane Vulpius* auch *Christiane Goethe*, *Christiane von Goethe* oder einfach nur *Christiane* ohne den Zusatz eines Familiennamens, während *Christiana* als Verwendungsform des Rufnamens weitestgehend ungebräuchlich zu sein scheint. Bei älteren Publikationstiteln, vor allem der Briefeditionen, die u.a. Briefe von Christiana von Goethe enthalten, wird darüber hinaus häufig ganz auf eine Namennennung verzichtet und diese durch das Genitivattribut *Goethes Frau* ersetzt.²

¹ Mit Namenverwendungsform wird in Anlehnung an Hartmut LENKS (2007: 297) Terminologie die „konkrete Erscheinungsform eines Namens in einem Text“ bezeichnet.

² Zu nennen sind hier neben der von Hans Gerhard Gräf herausgegebenen Briefedition

Unstrittig ist, dass all die genannten Namenverwendungsformen auf dasselbe Referenzsubjekt³ bzw. dasselbe Denotat oder außersprachliche Subjekt referieren. Weniger offenkundig ist hingegen, ob diese unterschiedlichen Namenverwendungsformen auch dasselbe „bedeuten“ oder anders formuliert: Können die Auswahl und der Gebrauch **einer** Namenvariante aus einem Namenvariantenpool auf eine bestimmte Art und Weise motiviert sein und können differente Namenverwendungsformen unterschiedliche Assoziationen, Vorstellungen oder gar Wertungen beinhalten oder beim Rezipienten hervorrufen? Es soll also nach möglichen Implikationen gefragt werden, die mit der spezifischen Art und Weise verbunden sind, mit der Menschen auf andere Menschen und insbesondere auf historische Frauenpersönlichkeiten Bezug nehmen. Die Reflexion der bisherigen Namenverwendungspraxis soll dazu beitragen, für Christiana von Goethe ebenso wie für andere historische Frauenpersönlichkeiten eine „vergleichsweise neutrale Namensverwendung“ (PAILER 2009: 12) zu etablieren, wie dies bereits Gaby PAILER für Charlotte Schiller formulierte. Hinzuzufügen ist, dass die favorisierte Variante eine möglichst quellennahe sein soll. Die konkrete, möglicherweise auf den ersten Blick trivial erscheinende Frage lautet folglich: Wie benennt man diese historische Persönlichkeit – Christiane oder Christiana, Vulpius, (von) Goethe oder gar Vulpius-(von) Goethe? Vor dieser Wahlmöglichkeit hinsichtlich der unterschiedlichen Namenverwendungsformen stehen bezüglich des Nachnamens erst die Nachlebenden, wohingegen diese Thematik zu Lebzeiten Christiana von Goethes weder für sie selbst noch für ihre Zeitgenossinnen und Zeitgenossen von Belang gewesen sein dürfte: Vor ihrer Verheiratung war sie eine Vulpius, danach eine von Goethe.

Ein weiterer Aspekt, dem bislang in der Forschung nur wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, betrifft die (womöglich unterschiedliche) onymische Referenz auf Frauen und Männer. In der deutschsprachigen Sozio- und Pragmaonastik⁴ liegen zu (asymmetrischen) Benennungsformen nur wenige

Goethes Briefwechsel mit seiner Frau (im Folgenden: GC) die beiden anonym herausgegebenen Editionen *Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer* und *Briefe von Goethes Frau an Nicolaus Meyer*.

³ Die Terminologie wird in Anlehnung an Stefan SONDEREGGER (vgl. 1987: 16) verwendet, der die Namenträgerschaft (das Benannte) in Referenzsubjekte (durch Namen bezeichnete Personen) und Referenzobjekte (durch Namen bezeichnete Örtlichkeiten, Gestirne usw.) unterteilt.

⁴ Anstelle des Terminus „Pragmaonastik“ finden sich in der Literatur auch die Ausdrücke „Namenpragmatik“ (DEBUS 2012: 64-65) und „Onomapragmatik“ (LENK 2014: 345; LENK 2007: 296). Die eingeschränkte Perspektive auf Forschungen aus dem deutsch-

Untersuchungen vor, die zudem vor allem auf zeitgenössischen Quellen respektive Quellen aus der jüngsten Vergangenheit mit dem Schwerpunkt auf Zeitungstexten basieren. Es ist anzunehmen, dass es Abweichungen hinsichtlich der onymischen Referenz gibt, je nachdem ob auf bekannte, lebende Personen Bezug genommen wird oder auf historische Persönlichkeiten, sodass die vorliegenden Untersuchungen aufgrund der mangelnden Vergleichbarkeit nur wenige Anhaltspunkte für unser Anliegen bieten können.⁵ Da genderlinguistische Aspekte, insbesondere hinsichtlich des Namegebrauchs (weniger der Namengebung), in onomastischen Untersuchungen bislang eher ein Schattendasein fristen, können nachfolgend lediglich erste Spuren aufgezeigt werden, die auf exemplarischen Beobachtungen beruhen. Dabei sind Barbara SANDIG (1995: 541) folgend hinsichtlich der Namenbenutzer vier Perspektiven zu unterscheiden, nämlich jene des Namegebers (Welchen Taufnamen erhält Christiana von Goethe?), jene der Namenträgerin (Wie bezeichnet sich Christiana von Goethe selbst?), jene der Namenverwendung (Wie wird auf Christiana von Goethe vor allem in der (populär-)wissenschaftlichen Literatur Bezug genommen?) und damit in Verbindung stehend die Perspektive der Namenrezeption (Welche Implikationen transportiert die Verwendung einer bestimmten Namenverwendungsform über deren referenzielle Funktion hinaus?). Im Mittelpunkt steht folglich der Namegebrauch und nicht die Namengebung als solche.

Dabei können Namen neben der sozialen Stellung und der sozialen Selbst- bzw. Partnereinschätzung der Namenbenutzer auch die soziale Bewertung der Namenträger zum Ausdruck bringen und „in pragmatischer Hinsicht die kom-

sprachigen Raum ergibt sich aus den stark einzelsprachbezogenen Konventionen für die Namenverwendungen, wobei sich innerhalb einer Sprachgemeinschaft weitere Differenzierungen, vor allem diatopischer Natur, ergeben.

⁵ Hinsichtlich des Forschungsstandes im Bereich der Anthroponymie ist zu konstatieren, dass der Schwerpunkt einerseits vorrangig auf der Vornamengebung sowie deren Vorbildern und andererseits auf der etymologischen Herkunft und der Verbreitung von Nachnamen liegt. Möglicherweise hat die vorzugsweise getrennte Betrachtungsweise von Ruf- und Familiennamen in der Forschung dazu beigetragen, dass Aspekte, die genderlinguistisch relevant wären, bislang nur am Rande in das Blickfeld der Onomastik gerückt sind. So betonen NÜBLING et al. (vgl. 2012: 160) in ihrer Einführung in die Onomastik, dass es womöglich ungewohnt anmuten mag, Familiennamen und Geschlecht in Verbindung zu bringen, was jedoch ausschließlich darin begründet liege, dass dieser Bereich bislang kaum erforscht sei. So existieren in der Forschung bislang nur wenige systematische Untersuchungen zu Verwendungsformen von Personennamen, die sich vor allem auf die Namenverwendung in Zeitungstexten konzentrieren (vgl. insb. GYGER 1991 und 1995; KALVERKÄMPER 1994; LENK 2014; LÖFFLER 2002; ROLLNIK 2014; für einen Forschungsüberblick zu Personennamen in der Presse vgl. LENK 2002: 55-77 sowie 368-443).

munikativen Ambitionen und Intentionen der Kommunikanten erkennen lassen“ (WALTHER 2004: 22).

2. Namentheoretische Grundlagen

Ob man eine Diskussion unterschiedlicher Namenformen für relevant erachtet, hängt wesentlich davon ab, welche Funktionen man Onymen im Allgemeinen und Anthroponymen bzw. deren Namenverwendungsformen im Besonderen zuschreibt.⁶ Diese Thematik wird u.a. in der Linguistik und in der Sprachphilosophie (mit jeweils unterschiedlichen Akzentsetzungen) kontrovers diskutiert.⁷ Einigkeit besteht grundsätzlich hinsichtlich der primären referenziellen Funktion von Onymen, d.h. der „referentiellen Bezugnahme auf außersprachliche Objekte“ (LÖTSCHER 1995: 450), oder, in anderen Worten, dem Verweis auf ein Denotat oder die Extension eines Begriffes. Des Weiteren wird häufig auf die identifizierende bzw. individuierende Funktion von Eigennamen verwiesen.⁸ Der Schwerpunkt des Diskurses, in dem weitaus weniger Einmütigkeit besteht, liegt aber vor allem auf der Frage nach der Bedeutung von Namen, wobei der Fokus hierbei weniger auf der etymologischen Bedeutung als vielmehr auf der aktuellen Bedeutung von Namen in deren Gebrauch liegt. Demzufolge gibt es in grosso modo drei Grundpositionen, deren zwei Pole von Vincent Blanár folgendermaßen zusammengefasst werden:

Zwei entgegengesetzte Theorien wurden formuliert. Die erste stützt sich auf die von John Stuart Mill in *A System of Logic* (London 1843) geäußerten Gedanken: Die Namen haben nur eine Denotation (= Objektbezug), aber keine Konnotation (= Bedeutung). Der Name ist eine Etikette ohne Bedeutung, die wir in unserem Gedächtnis mit der Vorstellung des benannten Objektes verbinden. Dagegen steht der Einwand von Otto Jespersen in seinem Werk *The Philosophy of Grammar* (London 1924): Die Bedeutung des Namens ist viel spezieller als die des Appellativs, darum muss er eine viel größere Anzahl semantischer Merkmale besitzen. (BLANÁR 2004: 154f.)⁹

⁶ Vgl. u.a. die allgemeinen Darstellungen bei BRENDLER/BRENDLER 2004, WILLEMS 1996 und LAUR 1989.

⁷ Vgl. weiterführend hierzu u.a. BURKHARDT 2012 sowie PRESCH (2002: insbesondere 46-85).

⁸ Etwas ausführlicher zu diesen beiden kommunikativen Funktionen der Identifizierung und der sozio-psychologischen Funktion der Individuierung vgl. KALVERKÄMPER (1978: 39-58).

⁹ Der Meinung, dass Eigennamen streng genommen keine systematische/semantische/lexikalische Bedeutung besäßen, schließen sich zahlreiche Forscherinnen und Forscher an (vgl. u.a. LÖTSCHER 1995: 450; NÜBLING et al. 2012: 13).

Das Spektrum der Forschungsmeinungen ist im Einzelnen sehr ausdifferenziert. An dieser Stelle soll jedoch lediglich noch auf eine vermittelnde Position zwischen den beiden Eckpunkten der Bedeutungslosigkeit einerseits und der maximalen Bedeutungshaftigkeit von Namen andererseits hingewiesen werden, die u.a. Hartmut LENK (2002: 4, Anm. 3) vertritt. Er geht davon aus, dass Personennamen zwar nicht im selben Umfang Bedeutung tragen wie Appellativa, sie aber dennoch nicht bedeutungsleer seien. Barbara Sandig formuliert eine ähnliche Auffassung im Kontext der stilistischen Qualität von Namen und betont, dass Namen „lexikalische Sprachzeichen mit materieller Struktur und Bedeutung“ (SANDIG 1995: 540) seien.

Eine weitere wichtige, wenngleich nicht hinreichende Differenzierungsmöglichkeit hinsichtlich der Bedeutung von Namen sind die Ebenen Diachronie beziehungsweise Synchronie, die sich in der Unterscheidung zwischen Namengebung und Namengebrauch (vgl. u.a. SONDEREGGER 1987: 15f.) niederschlagen. Betrachtet man die Ursprünge eines Namens, also dessen Entstehung, so besitzen die ihm zugrundeliegenden Appellative eine lexikalische Bedeutung. Der ursprüngliche Grund für die Benennung mit einem bestimmten Namen, nach DEBUS (2012: 13) die Primärmotivation oder der Intentionswert, tritt bereits kurze Zeit nach der Namenvergabe in den Hintergrund. An diese Stelle tritt die Sekundärmotivation beziehungsweise der sogenannte Kommunikationswert. Der Kommunikationswert kann ein „bloßes Orientierungsetikett“ (ebd. 13) sein; er kann aber ebenso mit inhaltlichen Merkmalen, die auch emotionaler Natur sein können, neu gefüllt werden (ebd. 13 und 81). Generell gilt für die Nutzung von Namen im Verständigungsprozess, dass sie nicht auf dieselbe Weise verstanden werden wie Appellative, vielmehr muss man die Namen kennen, und am besten auch die Namenträger. Entscheidend ist somit die Identifizierung des Namenträgers, auf den Bezug genommen wird. Bei Wörtern hingegen muss man mit deren lexikalischer Bedeutung vertraut sein, die dann im jeweiligen Kommunikationsakt aktualisiert wird (ebd. 41f.).

Bei der Verortung innerhalb des Diskurses um die Bedeutungshaftigkeit von Namen spielt letztlich nicht nur das jeweilige Erkenntnisinteresse eine große Rolle, wichtig sind auch die zugrundeliegenden Bedeutungstheorien, die sich durchaus stark voneinander unterscheiden können. Die Bandbreite dessen, was unter Bedeutung verstanden werden kann, umfasst nach Lötcher u.a.

die Intension als Menge der (abstrakten) Gebrauchsbedingungen eines Lexems, die Denotation als möglichen Referenzbereich, die Referenz im engeren Sinn als spezifischen Bezug zu einem Gemeinten, Konnotationen, d.h. pragmatisch aus dem Kontext und aus referentiellen Anwendungsbedingungen erschließbare Zusatzinformationen oder schließlich die ‚Summe der mit einem Namen verbundenen ... Assoziationen, Vorstellungen und Gefühle‘ (SONDEREGGER 1987: 16). (LÖTSCHER 1995: 448)

Für die Frage nach den verschiedenen Namenverwendungsformen für Christiana von Goethe spielt vor allem die erwähnte pragmatische Dimension von Personennamen eine wichtige Rolle. Es geht also um die zusätzlichen, über die bloße Referenz hinausgehenden Informationen, die über das Referenzsubjekt gegeben werden, sowie Assoziationen, die mit einem Personennamen verbunden sein können. Im Folgenden wird nun eine schrittweise Annäherung an diese Thematik versucht, indem zunächst die Namengebung im Rahmen des Taufaktes einschließlich des Eintrags in das Taufbuch in den Blick genommen wird. Anschließend folgt eine Betrachtung der Namenverwendung durch die Namenträgerin Christiana von Goethe selbst und schließlich soll der Komplex der Namenverwendung und -rezeption durch Dritte analysiert werden.

3. Die Namenverwendungsform am Beispiel Christiana von Goethes

Beginnen wir zunächst mit der Namengebung bzw. dem damit in Verbindung stehenden Taufnamen. Der Taufname, der am 3. Juni vom ersten Hofdiakon Johann Sebastian Gottschalch im Taufprotokoll für das „Töchterlein“ von Johann Friedrich Vulpius und „Frau Christinen Margerethen gebohr. Riehlin“ verzeichnet wurde, lautet *Johanna Christiana Sophia*.¹⁰

Daran anknüpfend ist in einem zweiten Schritt die Eigenbezeichnung, die die Namenträgerin selbst nutzte, von Interesse. Hierfür werden die Briefe Christiana von Goethes sowohl an Johann Wolfgang von Goethe als auch an Nikolaus Meyer herangezogen, da der überwiegende Teil ihrer überlieferten Briefe an diese beiden Personen adressiert ist. Sigrid DAMM (1998: 30) bemerkt bezüglich der Briefe Christiana von Goethes an ihren Lebensgefährten und späteren Ehemann, dass sie diese nicht mit Vornamen unterzeichnet habe. Setzt man voraus, dass die Autorin mit dem Vornamen auf die vollständige dreigliedrige Variante *Johanna Christiana Sophia* rekurriert, wäre dieser Aus-

¹⁰ Eintrag Nr. 354, in: Taufbuch der Hofkirche Weimar 1755-1765; Landeskirchenarchiv Eisenach, Bestand: Kf 15/35, Signatur: K 15/1a-4.

sage zuzustimmen, denn diese Namenform kommt in den Privatbriefen ihrerseits tatsächlich nicht vor. Wäre jedoch der Vorname ausschließlich im Sinne des ausgeschriebenen Rufnamens gemeint, zeigt ein prüfender Blick in die Edition von Hans Gerhard Gräf (der die Überprüfung anhand der Originale allerdings keinesfalls ersetzen kann), dass dies zwar im Großen und Ganzen, aber nicht in jedem Fall zutrifft. Neben Briefen ohne Signatur versah Christiana von Goethe die überwiegende Mehrzahl der von ihr unterzeichneten Briefe lediglich mit ihren Initialen. Vor der Heirat 1806 lesen wir in der Regel am Briefschluss *CV*, *V* oder seltener *ChV*, nach der Eheschließung dann entsprechend *CvG* oder *CvGoethe*. Allerdings finden sich unter ihren Briefen an Johann Wolfgang von Goethe auch solche, die sie mit ihrem Rufnamen unterzeichnete. So werden ein Brief vom 21. Februar 1796¹¹ und ein weiterer vom 23. oder 24. Juni 1801 mit ihrem Rufnamen *Christiana* geschlossen. Zwei weitere Belege in Form von *Christana V* lassen sich ebenfalls unter der Rufnamenvariante *Christiana* subsumieren.¹² Nicht eindeutig zuordnen lässt sich hingegen die Namenform *Christian V*, die am 13. August 1797 auftritt und die Hans Gerhard Gräf in seiner Edition mit *Christiane* wiedergibt.¹³ Zudem sind in frühen Briefen der Christiana Vulpius an ihren Lebensgefährten die beiden Namenformen *Christel*¹⁴ und *Christilgen* (also Christelchen)¹⁵ belegt.

In Christiana von Goethes Briefen an ihren Bremer Vertrauten Nikolaus Meyer zeigt sich ein noch eindeutigeres Bild: Neben der abgekürzten Namenform *CV*¹⁶ überwiegt die Variante mit Ruf- und Familiennamen *Christiana* bzw. *Christana Vulpius*. Hieraus lässt sich schlussfolgern, dass die Namenträgerin selbst *Christiana* als ihren Vor- bzw. Rufnamen präferierte, während sich für die heute gängige Namengebrauchsform¹⁷ *Christiane* keine eindeutigen Quellenbelege finden lassen¹⁸ und diese somit als eine Fremdbenennung zu

¹¹ GSA 28/12, Bl. 70; GC I, Nr. 72.

¹² Brief an Johann Wolfgang von Goethe am 27. Februar 1796 (GSA 28/12, Bl. 88; GC I, Nr. 74), an Nikolaus Meyer Ende Mai 1803 (KASTEN Nr. 56; BNU: MS 2479, Bl. 7).

¹³ GSA 28/19, Bl. 416-417; GC I, Nr. 142.

¹⁴ Brief vom 13. Mai 1793 (GSA 28/2, Bl. 154; GC I, Nr. 13).

¹⁵ Brief vom 14. Juni 1793 (GSA 28/2, Bl. 203; GC I, Nr. 20). Eine alternative Lesart ist *Christilgen*.

¹⁶ Die Mehrzahl der Briefe wurde, wie die Initialen bereits nahelegen, vor der Eheschließung geschrieben.

¹⁷ Unter Namengebrauchsform versteht Hartmut LENK (2007) „typische, besonders häufig benutzte Namenverwendungsformen“ (S. 297).

¹⁸ Allerdings gibt es neben der oben bereits erwähnten uneindeutigen Vornamenform *Christana V* in ihrem Brief an Johann Wolfgang von Goethe auch in einem Brief an

werten ist. Dies deutet bereits Sigrid Damm in ihrem Werk *Christiane und Goethe* an. Trotz der Betonung Damms, dass der Name *Christiana* eindeutig aus den Dokumenten hervorgehe und somit auch für die Autorin der maßgebliche Name der betreffenden historischen Persönlichkeit sei, konstatiert sie: „[...] Zeit und Gewohnheit haben ihr [Christiana von Goethe, A. d. V.] den Namen Christiane gegeben. Die Überlieferung über die Jahrhunderte scheint es festgeschrieben zu haben. Und an der Macht der Gewohnheit ist schwer zu rütteln“ (DAMM 1998: 31). Für ein Werk, das sich an ein breiteres Publikum richtet, ist diese Entscheidung durchaus nachvollziehbar. Für den wissenschaftlichen Gebrauch liegt die Priorität hingegen auf einer möglichst quellennahen Namenverwendungsform, sodass in wissenschaftlichen Arbeiten *Christiana* als maßgeblicher, quellengestützter Vornamenvariante der Vorzug zu geben ist.¹⁹ Hieran schließt sich nun die Frage nach einer Gesamtnamenverwendungsform an.

Wie bereits angedeutet zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die nach dem Tode Christiana von Goethes entstandene, biografisch orientierte und meist für die Rezeption durch ein breiteres Publikum angelegte Literatur²⁰ deutlich, dass es eine gewisse Bandbreite an Namenvariationen bezüglich der onymischen Referenz auf Christiana von Goethe gibt. Die beiden gebräuchlichsten Namenvarianten bzw. Namengebrauchsformen sind *Christiane Vulpius* und *Christiane von Goethe*.²¹ Die entscheidende Frage ist in diesem Zusammenhang, ob die Entscheidung für die eine oder die andere Namenverwendungsform unterschiedliche Implikationen beinhaltet, die beispielsweise mit der

Nikolaus Meyer von Ende September 1803 eine nicht eindeutig bestimmbare Namenform (BNUS: MS 2479, Bl. 8; Kasten Nr. 63). Diese könnte eventuell als Beleg für die Namenform *Christiane* zu werten sein.

¹⁹ Im vorliegenden Aufsatz wird deshalb *Christiana von Goethe* verwendet, sofern nicht Bezug auf Namengebrauchsformen in der Literatur genommen wird. Wenn explizit von ihr als unverheirateter Frau die Rede ist, wird die Form *Christiana Vulpius* verwendet.

²⁰ Für die Literaturübersicht wurde die *Weimarer Goethe-Bibliographie online* (WGB) genutzt, eine internationale Personalbibliographie zu Johann Wolfgang von Goethes Leben, Werk und Wirkung, die die Daten der gedruckten „Goethe-Bibliographie 1950-1990“ (München, 1999) enthält und fortlaufend die Goethe-Literatur, die seit 1991 erschienen ist, erschließt. Nach Angaben auf der Webseite werden gelegentlich auch ältere Publikationen nachgetragen (vgl. <https://lhwei.gbv.de/DB=4.1/>). Für einen Überblick über die älteren Publikationen wurde zudem der Online-Katalog der Herzogin Anna Amalia Bibliothek (<https://lhwei.gbv.de/DB=2/>) sowie der Datenbank Worldcat (<http://www.worldcat.org/>) genutzt.

²¹ Gleichwohl sind ebenfalls Arbeiten zu finden, die die Namenform *Christiana Vulpius* (HANSEN 1999) oder *Christiana Vulpius-Goethe* (BUSCH-SALMEN 2002) verwenden.

bewussten Hervorhebung der unterschiedlichen Familienzugehörigkeit in Zusammenhang stehen könnten, die der Nach- oder Familienname ausdrückt. Dabei sind die Perspektiven der Namenverwendung und der Namenrezeption voneinander zu unterscheiden, da die Konnotation eines Namens von historischen Persönlichkeiten stark vom Vorwissen abhängt. Die Namenverwendung betreffend können wir voraussetzen, dass Autorinnen und Autoren von Werken und Aufsätzen, die sich mit Christiana von Goethe beschäftigen, über mehr oder minder umfassende Kenntnisse zur Person verfügen. Daraus muss jedoch nicht zwangsläufig ein reflektierter Umgang mit der onymischen Referenz folgen, da die Entscheidung für eine Namenverwendungsform ebenso – bewusst oder unbewusst – der Konvention folgen kann, wie dies Sigrid DAMM (1998: 31) hinsichtlich der Vornamengebrauchsform *Christiane* verdeutlichte. Generell kommt die Namenverwendung einem Appell an den Namenrezipienten gleich, sein Allgemein- und Weltwissen oder seine Lebenserfahrung – kurz: sein Vorwissen zum Namenträger – in den Verstehensprozess einzubringen (KALVERKÄMPER 1995: 443). Oft sind „Klischees, einprägsame Skandale [und] festsitzende (Vor-)Urteile [...] am Einzelnamen verankert – sie werden mit-bedacht, konnotiert“ (ebd. 444).

4. Nameninhalt und Namenbedeutsamkeit

Um Aufschluss über eventuelle Unterschiede zu erhalten, die die Verwendung differenter Namenvarianten mit sich bringt, muss die Frage nach der Bedeutung von Namen erneut aufgegriffen werden. Die Schwierigkeit hierbei liegt im Wesen des Namens, da „er zwar streng genommen und synchronisch gesehen nicht bedeutet, aber dennoch bedeutsam ist.“ (SONDEREGGER 1987: 15) Das Bedeutungsverständnis, auf dem die nachfolgenden Betrachtungen beruhen, muss ganz wesentlich pragmatische Elemente einbeziehen. Dies leistet das Modell von DEBUS (2012: 48), nach dessen Auffassung sich die Gesamtbedeutung eines Namens aus drei Hauptelementen zusammensetzt, wie das folgende Schema zeigt:

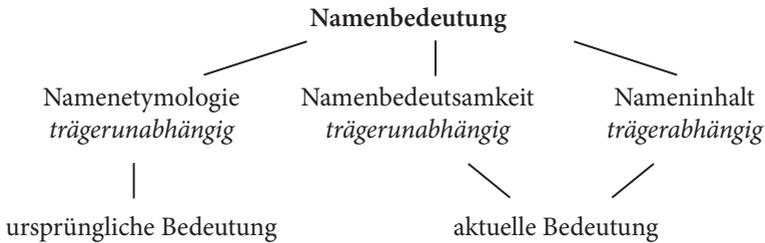


Abb. 1: Gesamtbedeutung Nomen Proprium nach DEBUS (2012: 48)

Für unser Anliegen kann die namenetymologische Komponente bzw. der „genaue Wortsinn“ (SONDEREGGER 1987: 12) ausgeklammert werden, da die ursprüngliche Bedeutung des Vor- sowie des Familiennamens generell bei der synchronen Verwendung von Namen nicht von Belang ist. Vielmehr könnte man argumentieren, dass die „Bedeutung“ des Namens in seiner „Bedeutsamkeit“ liegt, denn ein Name verfügt nicht über eine festgelegte Bedeutung, sondern er charakterisiert den Namenträger auf gewisse Art und Weise und wirkt assoziativ (vgl. SONDEREGGER 1987: 15). Unter Bedeutsamkeit werden somit „eine größere Evokation von Konnotationen, die mit dem Nennen eines Propriums verbunden sind (JESPERSEN 1968: 66; SEARLE 1958: 71f.) und ein Plus von dem Namen inhärenten Informationen über den Namenträger [...]“ (KALVERKÄMPER 1978: 89) verstanden. Vor diesem Hintergrund ist DEBUS' (2012: 48) Einteilung zu sehen, nach der die Komponenten (1) Nameninhalt und (2) Namenbedeutsamkeit die aktuelle Bedeutung bilden.

Zu (1): Der Name wird durch den Namenträger mit einem identifizierend-individuellen Nameninhalt gefüllt; er ist also trägerabhängig. Dieser Inhalt ist nicht statisch, sondern unterliegt bei Personennamen im Laufe des Lebens Veränderungen (vgl. zu diesem Absatz DEBUS 2012: 43).

Zu (2): Im Gegensatz zum Nameninhalt ist die Namenbedeutsamkeit in DEBUS' Modell trägerunabhängig. Sie umfasst zunächst den Kategorial-Grammatischen Wert (KGW), der morphologisch-syntaktische Merkmale wie die Wortbildung, die Kasusflexion und das Genus meint. Hinzu kommt in der Weiterentwicklung des Modells von 2012 der Kategorial-Semantische Wert (KSW),²² der Grundeigenschaften wie „identifizierend“, „individuierend“, „heimisch/fremd“,

²² Der Kategorial-Semantische Wert ist in DEBUS (1985) noch nicht enthalten.

„regional“, „konfessionell“, „sozialbestimmt“, „zeittypisch“, „modisch“, „sympathisch/unsympathisch“ u.Ä. umfasst. Ein dritter Bestandteil ist schließlich das Konnotat, welches sich einerseits aus dem Nebensinn und andererseits aus dem Gefühlswert bzw. Stimmungsgehalt zusammensetzt. Der KGW und der KSW bilden eine Art „semantischer Grundausstattung des trägerunabhängigen Namens und bestimmen mehr oder weniger ausgeprägt das Konnotat eines Namens“ (DEBUS 2012: 48 sowie für den gesamten Absatz 46-48). Grafisch zusammengefasst stellt sich DEBUS' Modell von der Bedeutung des Eigennamens folgendermaßen dar:

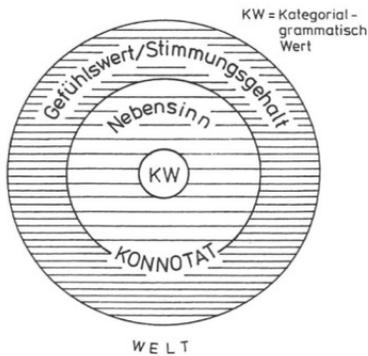
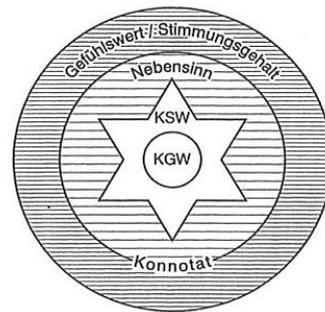


Abb. 2: Namenbedeutsamkeit I nach DEBUS (1985: 324; in Anlehnung an ERDMANN 1900)



KGW = Kategorial-Grammatischer Wert
KSW = Kategorial-Semantischer Wert

Abb. 3: Namenbedeutsamkeit II nach DEBUS (2012: 47)

DEBUS' Modell (insbesondere die erweiterte Version von 2012 = Abb. 3) zielt auf die Bedeutsamkeit des trägerunabhängigen Namens, womit vor allem die Analyse des Vor- bzw. Rufnamens gemeint ist. Eine Anwendung auf Nach- bzw. Familiennamen ist ebenso möglich. Vorschläge für die Bedeutungsanalyse von Gesamtnamen sind in der onomastischen Forschung bisher ein Desiderat. Aus diesem Grund wird auf das vorliegende namenträgerunabhängige Modell zurückgegriffen und dieses auf den zwangsläufig trägerabhängigen Gesamtnamen bzw. konkret auf die zwei bislang gängigen Namengebrauchsformen in der Literatur *Christiane Vulpius* und *Christiane von Goethe* angewandt, um deren Implikationen bzw. Konnotationen als zentralen Bestandteil der Gesamtbedeutung zu untersuchen. Für die Betrachtung des Gesamtnamens einer

historischen Persönlichkeit erscheint die ältere Modellversion (DEBUS 1985) gegenüber der neueren (2012) geeigneter, da sich zu den meisten Grundeigenschaften kaum Aussagen für die Zeit um 1800 treffen lassen. Auf der Basis von Namenlisten, die bis in die Zeit des 18./19. Jahrhunderts zurückreichen,²³ könnte man zwar beispielsweise ermitteln, ob der Vorname *Christiana/Christiane* ein zeittypischer war, aber Aussagen über die regionale und schichtspezifische Zugehörigkeit von Personen mit diesem Vornamen blieben dennoch offen. Die Bedeutsamkeit der beiden Namensgebrauchsformen *Christiane Vulpius* respektive *Christiane von Goethe* kann man, ohne dass ein tiefergehendes Vorwissen zu der historischen Person selbst vorausgesetzt wird,²⁴ wie in Abb. 4 darstellen.

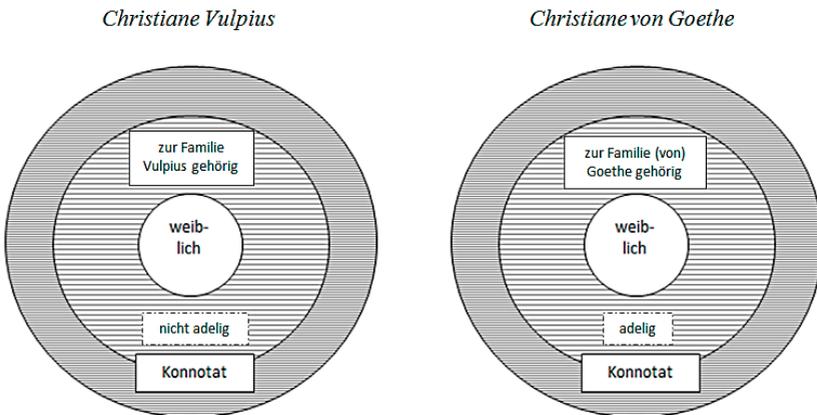


Abb. 4: Bedeutung von Christiane Vulpius vs. Christiane von Goethe
(erstellt in Anlehnung an DEBUS (1985: 324))

Der Nebensinn, den man in dieser Anwendung auch als Nebenbedeutung bezeichnen könnte, beschränkt sich auf die aus den beiden Formen des Gesamt-

²³ Vgl. z.B. die online abrufbaren Namenlisten unter <http://www.beliebte-vornamen.de/> (abgerufen am 27.11.2015) und <https://www.namenmitgeschichte.de/> (abgerufen am 27.11.2015).

²⁴ Gleichwohl ist zu bedenken, dass der Gebrauch von Namen, wie Hartwig Kalverkämper im textlinguistischen Kontext zu bedenken gibt, einen Appell an den Leser oder Hörer darstellt, „sein Vorwissen in den Textverstehensprozess [...] einzubringen. Namensgebrauch entspricht daher einem Setzen von deutlichen Vorwissensmarkierungen.“ (KALVERKÄMPER 1994: 225).

namens ablesbaren Parameter der Familienzugehörigkeit und der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht. Eine Bestimmung dieser Parameter ist ebenso wie die Vergabe von Anthroponymen und deren Gebrauch kultur- und sprachspezifisch, d.h. wir setzen einen Rezipienten voraus, der mit den deutschsprachigen Namenkonventionen vertraut ist. Diesen Konventionen (und heutzutage im Namenrecht festgelegten Vorschriften) zufolge lässt sich das Genus des Rufnamens als Bestandteil des Kategorial-Grammatischen Wertes als feminin bestimmen; es muss sich also um eine weibliche Person handeln. Die Zugehörigkeit der mit *Christiane Vulpius* bzw. *Christiane von Goethe* bezeichneten Person zu einer sozialen Schicht ist im Gegensatz dazu von einem modernen Rezipienten ohne Kontextwissen möglicherweise nicht eindeutig aus der reinen Namenform erschließbar. Dies setzt zumindest die Kenntnis der Namenszusätze und deren ursprünglicher Bedeutung voraus. Im Deutschen weisen in der Regel neben der Präposition *von* auch *auf*, *zu*, *am* und *vom* traditionell auf eine Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht hin (DAHMEN/KRAMER 2004: 176). Eine Unterscheidung zwischen „adelig“ wegen des Namenbestandteils *von* (*von Goethe*)²⁵ und „nicht adelig“ aufgrund des Fehlens eines solchen Zusatzes (*o Vulpius*) ist also grundsätzlich möglich. Allerdings lässt sich die Namenträgerin im letzteren Fall ohne Vorwissen dadurch noch nicht erkennbar als Bürgerliche identifizieren, da basierend auf der Namenform auch eine Zugehörigkeit zum Dritten Stand nicht ausgeschlossen wäre.

Zum Gefühlswert bzw. Stimmungsgehalt, der nach DEBUS' Schema ein weiterer Bedeutungsbestandteil von Namen ist, können aufgrund der Rezipientenabhängigkeit keine allgemeingültigen Aussagen getroffen werden.

Insgesamt ist festzuhalten, dass beim Vorhandensein alternativer Namenverwendungsformen jede Variante mit unterschiedlichen Konnotationen und somit in der Folge unterschiedlichen Bedeutungen verbunden ist, deren konkrete Ausprägung vom Vorwissenstand des Namenverwenders bzw. Namenrezipienten abhängt. Dies gilt jedoch nicht für die Namenverwendung zu Lebzeiten der historischen Personen, weil die Zeitgenossen damals – zumindest theoretisch – über keine Alternativen von Gesamtnamenverwendungsformen verfügten. Der Nach- bzw. Familienname von Frauen änderte sich um 1800 infolge von Eheschließungen und so wurde vom Umfeld die jeweilige namentliche Referenzform dem Familienstand folgend angepasst. Dass es in der Praxis durchaus weitere Möglichkeiten gab, zeigen Privatbriefe von Zeitgenos-

²⁵ Johann Wolfgang (von) Goethe war von Geburt bürgerlich und wurde 1782 von Kaiser Joseph II. in den Adelsstand erhoben.

sinnen und Zeitgenossen.²⁶ Für posthum entstandene Werke, die von Dritten geschrieben wurden und werden und die sowohl wissenschaftliche Monografien, Editionen und Sammelwerke als auch Werke für ein breiteres Publikum umfassen, besteht hingegen ebendiese Wahlmöglichkeit. Erst durch diese mehr oder minder bewusst getroffene Entscheidung hinsichtlich der Namenverwendungsform kann nach möglichen Implikationen gefragt werden. Von besonderem Interesse hinsichtlich der posthumen Benennung Christiana von Goethes im Speziellen sowie von historischen Frauenpersönlichkeiten im Allgemeinen ist die unterschiedliche Familienzugehörigkeit, die die jeweilige Nachnamenvariante impliziert. Schließlich hat das Namenrecht in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Reformen erfahren, die es seither auch Frauen ermöglichen, ihren Geburtsnamen in die Ehe einzubringen oder diesen zu behalten. Für Christiana von Goethe wäre die heute gängige, vor allem in amtlichen Dokumenten gebräuchliche Variante: *Johanna Christiana Sophia von Goethe, geborene Vulpius*. Allein die schiere Länge widerspricht selbstverständlich jedweder Praktikabilität hinsichtlich der Verwendung durch Dritte, sodass diese Variante nicht zur Namengebrauchsform dient. Eine Entscheidung für **eine** Verwendungsvariante des Nachnamens ist demzufolge unabdingbar. Um zu dieser zu gelangen, wird nun die gängige Referenz- bzw. Benennungspraxis für historische Frauenpersönlichkeiten in der Sekundärliteratur betrachtet.

²⁶ In *Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen* (1979) findet sich eine beträchtliche Bandbreite von onymischen Referenzen auf Christiana von Goethe. Nachdem sie durch Heirat den Namen *von Goethe* angenommen hatte, bezeichneten viele Zeitgenossen sie den Konventionen folgend – wenn sie nicht auf ganz andere Umschreibungen oder das Genitivattribut *Goethes Frau* zurückgriffen – mit ihrem Ehenamen. Gleichwohl lassen sich interessanterweise noch Jahre nach ihrer Heirat Briefe Dritter finden, in denen sie nicht mit ihrem Ehe-, sondern mit ihrem Geburtsnamen benannt wird. Dies findet sich beispielsweise in einem Brief Jakob Grimms an Achim von Arnim, in dem er noch im Januar 1810, über drei Jahre nach der Heirat Christiana von Goethes, „die Vulpius“ erwähnt (ebenso Johann Heinrich Voß d.J. an Bernhard Rudolf Abeken am 26. April 1807). Ignaz Kopfenberger schrieb schließlich an Franz Anton Graf von Kolowrat am 30. Juni 1822, immerhin bereits sechs Jahre nach Christiana von Goethes Tod, von der „verunglückte[n] Heirat seiner [Goethes] ehemaligen, unter dem Namen Vulpius bekannten Wirtschafterin“. Bereits diese exemplarischen Befunde zeigen deutlich, dass die tatsächliche Benennungspraxis bereits zu Lebzeiten der Christiana von Goethe keineswegs eine einheitliche, den Lebensstationen angepasste war. Mit der Namenwahl verbundene offenkundige Intentionen bzw. distanzierende oder gar abwertende Konnotationen der Namenverwender treten unter Heranziehung des Kontextes der Primärquellen offen zutage und sind häufig wohl sehr viel offenkundiger als in der biografisch orientierten Literatur, die nach Christiana von Goethes Tod entstanden ist.

5. Die onymische Referenz auf historische Frauenpersönlichkeiten in der Literatur

Zunächst gilt es, eine Tendenz hinsichtlich der Namenverwendung zu ermitteln. Hierfür werden Stichproben anhand von Nachschlagewerken wie des Goethe-Lexikons (WILPERT 1998), des Goethe-Handbuchs, des biografisch-bibliografischen Lexikons *FrauenGestalten Weimar-Jena um 1800* (FREYER/HORN/GROCHOWINA ²2009) und des digital verfügbaren *Biographie-Portals*²⁷ durchgeführt. Geprüft werden die Namenverwendungsformen zu Bettina von Arnim, geb. Brentano,²⁸ zu Charlotte (von) Schiller, geb. von Lengefeld, zu deren Schwester Caroline von Wolzogen, geb. von Lengefeld, geschiedene von Beulwitz, zu Caroline Schelling, geb. Michaelis, verwitwete Böhmer, geschiedene Schlegel, und zu Sophie Mereau, geb. Schubart, verheiratete Brentano. Es fällt auf, dass insgesamt eine Tendenz zur Verwendung des Ehenamens zu bestehen scheint, während der Geburtsname bei später verheirateten Frauen zwar Erwähnung findet, aber in der Regel nicht als Namengebrauchsform herangezogen wird. Zudem gibt es Fälle, in denen keine einheitliche Namenverwendung zu finden ist. Dies scheint gehäuft bei Frauen aufzutreten, die mehrfach verheiratet waren. Ein prominentes Beispiel hierfür ist Caroline Schelling, geb. Michaelis, verwitwete Böhmer, geschiedene Schlegel. Sie wird entweder unter *Schlegel* oder unter *Schelling* geführt oder aber unter *Schlegel-Schelling*, wie u.a. in *FrauenGestalten Weimar-Jena um 1800* (FREYER et al. ²2009: 307-309). Auch Sophie Mereau, geb. Schubart, verheiratete Brentano, bildet eine Ausnahme. Sie ist selbst im *Biographie-Portal* unter dem Hauptnameneintrag *Mereau, Sophie* zu finden, obwohl auf dieser Plattform ansonsten die Hauptnameneinträge (unter denen jeweils weitere Namenverwendungsformen subsumiert werden), soweit durch die Stichproben ersichtlich, nach dem letzten Ehenamen verzeich-

²⁷ Das Biographie-Portal erfasst über ein gemeinsames Register sukzessive die Einträge folgender biografischer Nachschlagewerke: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB; abgeschlossen), Neue Deutsche Biographie (NDB), Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 (ÖBL), Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Rheinland-Pfälzische Personendatenbank (RPPD), Sächsische Biografie (SäBi) und Slovenska biografija (SBI). Das Portal ist abrufbar unter der URL: <http://www.biographie-portal.eu>. Der Eintrag zu Christiana von Goethe ist unter *Goethe, Christiane* verzeichnet, worunter folgende weitere Namenformen subsumiert werden: *Vulpius, Christiane (geborene), Vulpius, Christiana (geborene), Goethe, Christiana, Vulpius, Johanna Christiana Sophia (geborene)*.

²⁸ Über ihren eigentlichen Namen schrieb Bettina von Arnim, geb. Brentano, am 15. April 1805 an Friedrich Karl von Savigny: „Ich heiße Catarina Elisabetha Ludovica Magdalena und werde vulgairement genannt Bettina.“ (SCHELLENBERG/FUCHS 1942: 33). Sie selbst unterzeichnete ihre Briefe meist mit *Bettine*.

net sind. Die Ehe von Sophie und Friedrich Carl Ernst Mereau wurde jedoch 1801 nach acht Jahren des Zusammenlebens geschieden. Sophie Mereau ging 1803 eine zweite Ehe mit Clemens Brentano ein, die jedoch bereits 1806 mit ihrem frühen Tod endete. Für die präferierte Namengebrauchsform könnten in diesem Fall zweierlei Gründe von Belang sein: zum einen ein Abgrenzungsversuch gegenüber der unverheirateten und damit gleichnamigen Schwester Clemens Brentanos, Sophie Brentano, die bereits im Alter von vierundzwanzig Jahren starb. Zum anderen war Sophie Mereaus Ehe mit Clemens Brentano von verhältnismäßig kurzer Dauer, d.h. sie trug den Namen *Brentano* nur etwa drei Jahre lang. Auch ein Zusammenhang mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit ist denkbar.

Die obigen Ausführungen können keineswegs Allgemeingültigkeit beanspruchen, da diese Annahmen nicht auf einer systematischen Untersuchung, sondern auf Stichproben beruhen. Darüber hinaus liegt eine zweite Schwierigkeit in der Auswahl der Frauen, deren Namenverwendungsformen betrachtet wurden. Es handelt sich durchweg um Frauen von einiger Prominenz, die teilweise zudem schriftstellerisch tätig waren, da vor allem zu diesen Personen Einträge in Lexika und anderen Publikationen vorliegen. Möglicherweise besteht hinsichtlich weniger bekannter Frauen eine eindeutiger Benennungspraxis, sofern Sekundärliteratur zu ihnen existiert. Trotz dieser Einschränkungen lässt sich anhand der begrenzten Anzahl von Beispielen die Hypothese aufstellen, dass bei verheirateten Frauen der Ehe-name als Namengebrauchsform favorisiert wird. Bei historischen Frauenpersönlichkeiten, die im Laufe ihres Lebens mehrfach verheiratet waren, ist eine klare Präferenz indessen weniger offensichtlich. Der Geburtsname verheirateter Frauen scheint im Hinblick auf die hauptsächliche Namengebrauchsform kaum eine Rolle zu spielen.

6. Die onymische Referenz auf Christiana von Goethe

Umso mehr überrascht es, dass der Haupteintrag zu Christiana von Goethe in FREYER et al. (²2009: 368-372) unter *Vulpius, Christiane* verzeichnet ist. Insbesondere im Falle von Christiana von Goethe, deren Person im Laufe der Jahrhunderte überaus ambivalente Bewertungen erfuhr, kann man sich der Frage nach dem Nebensinn der Namenverwendungsform nicht erwehren. Schließlich wird über den Nachnamen die Familienzugehörigkeit ausgedrückt. Der Namenverwender, dem ein bestimmtes Vorwissen zur historischen Persönlichkeit unterstellt werden kann, hat einerseits die Möglichkeit, das Referenzsub-

jekt durch den Gebrauch der Namensvariante *von Goethe* stärker in die Nähe der Familie Goethe zu rücken bzw. damit ihre direkte, da eheliche, Verbindung zu Johann Wolfgang von Goethe anzuzeigen. Andererseits kann unter Verwendung des Geburtsnamens *Vulpus* primär auf die Zugehörigkeit zur Familie Vulpus rekuriert werden, woraus auf Seiten des Rezipienten ohne Vorwissen auf keinerlei Verbindung zu Johann Wolfgang von Goethe geschlossen werden kann. Beide Varianten lassen sich rechtfertigen: Für die Verwendung des Ehenamens *von Goethe* scheint die gängige Konvention hinsichtlich der Bezeichnung verheirateter historischer Personen zu sprechen. Für den bevorzugten Gebrauch des Geburtsnamens *Vulpus* könnte man anführen, dass Christiana von Goethe erst am 19. Oktober 1806 im Alter von 41 Jahren heiratete und folglich die meiste Zeit ihres Lebens zwar liiert, aber offiziell unverheiratet verbrachte. Ferner ist der Gesamtname *Christiane Vulpus* nach wie vor in der Literatur sehr gebräuchlich und könnte auf Seiten des Namenverwenders aufgrund dieser bestehenden Konvention gewählt worden sein.

Im Vergleich zur Benennungspraxis der Nachwelt gegenüber anderen Frauen liegt die Vermutung nahe, dass sich in der abweichenden Referenzvariante durchaus der Sonderstatus der Christiana von Goethe ausdrückt, deren Rolle an Goethes Seite lange Zeit nicht anerkannt bzw. immer wieder hinterfragt wurde, da man in ihr eine Frau von vermeintlich niederer Herkunft sah, die Goethe nicht ebenbürtig erschien. Unter diesen Vorzeichen könnte man geneigt sein, die Verwendung des Ehenamens als eine Form der späten Anerkennung Christiana von Goethes als gewissermaßen „vollwertige, unhinterfragte“ Ehefrau an der Seite Johann Wolfgang von Goethes zu sehen. Neben dieser Lesart spricht vor allem die ansonsten gängige Verwendung des jeweiligen Ehenamens für verheiratete historische Frauenpersönlichkeiten dafür, *von Goethe* als Namensgebrauchsvariante zu benutzen. Demzufolge sollte der Name *Christiana von Goethe* verwendet werden, sofern nicht explizit von der Zeit vor der Eheschließung gesprochen wird.

7. Bindestrichnamen – ein Exkurs

An dieser Stelle sei zusätzlich ein Phänomen erwähnt, welches sich in den letzten Jahren sowohl in wissenschaftlichen Publikationen als auch in jenen, die auf eine breitere Rezeption abzielen, verstärkt nachweisen lässt und das offensichtlich durch den öffentlichen Genderdiskurs geprägt ist: die Verwendung von Bindestrichnamen. Es gibt mittlerweile zahlreiche Publikationen, in deren

Titeln auf historische Frauenpersönlichkeiten auf diese Art und Weise referiert wird. So stößt man beispielsweise bei der Recherche zu Christiana von Goethe auf einen Aufsatz mit dem Titel: „Hochwohlgebohrne, Gnädige Frau Geheimrätthin – Reichardt und Christiana Vulpius-Goethe“ (BUSCH-SALMEN 2002). Ein weiteres Beispiel, welches nicht zuletzt die Frage nach der Praktikabilität der Verwendung solcher „Namenungetüme“ in sehr eindrücklicher Weise aufwirft, betrifft eine Publikation von Gisela Horn, in deren Titel die folgenden Namenverwendungsformen auftreten: Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling, Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel, Sophie Schubart-Mereau-Brentano (vgl. HORN ²2013). Die Reihe der Frauen, die von gegenwärtigen Verfasserinnen und Verfassern mit modern anmutenden Bindestrichnamen bezeichnet werden, ließe sich ohne Weiteres fortsetzen, u.a. mit Sophie Tieck-Bernhardi-von Knorring, Bettina Brentano-Arnim, Caroline von Beulwitz-Wolzogen und Sophie Mereau-Brentano.

Der Nebensinn bzw. die Konnotation dieser Namenverwendungsvarianten lässt sich an dieser Stelle nicht im Detail klären. Es sei aber darauf hingewiesen, dass Namenformen dieser Art auf den ersten Blick in einem modernen Sinn Gleichberechtigung und Gendergerechtigkeit suggerieren. Schließlich ist die Errungenschaft einer relativ freien Namenwahl bei der Eheschließung noch recht jung. Nach mehreren Reformen bestehen in Deutschland seit 1991 mehrere Möglichkeiten bei der Namenwahl nach der Eheschließung:²⁹ Beide Ehepartner können ihren Geburtsnamen behalten und somit weiterhin getrennte Namen führen. Es kann aber auch entweder der Name des Mannes oder der Frau als gemeinsamer Ehe name gewählt werden. Optional kann einer von beiden einen Beinamen in Form des jeweiligen Geburtsnamens hinzufügen, wodurch ein Doppelname zustande kommt (vgl. NÜBLING et al. 2012: 162). Trotz dieser Wahlmöglichkeiten ist „das Namenwahlverhalten extrem traditionell und damit patriarchalisch geprägt“ (ebd. 162). Doppelnamen kommen also selbst heutzutage noch immer verhältnismäßig selten vor,³⁰ sodass sie deutlich das Kennzeichen von Modernität tragen. Dieser Hintergrund und die Assoziationen, die Doppelnamen hervorrufen, erschweren eine Anwendung auf his-

²⁹ 1958 wurde es Frauen zunächst gestattet, ihren Geburtsnamen, den sog. Mädchennamen, mit einem Bindestrich an den Mannesnamen in Form eines Beinamens (jedoch nicht als gemeinsamen Ehe-/Familiennamen) anzufügen. Die Möglichkeit, den Familiennamen der Ehefrau zum gemeinsamen Ehenamen zu wählen, existiert seit 1978. Seit 1991 ist darüber hinaus auch eine getrennte Namenführung der Ehepartner nach der Heirat möglich (vgl. NÜBLING et al.: 160f.).

³⁰ Nach MATTHIAS-BLECK (2000: 109) machen nur 12% der Verheirateten von der Nutzung eines Beinamens Gebrauch, wovon die überwiegende Mehrheit Frauen sind.

torische Zustände bzw. machen sie unmöglich. Eine Übertragung auf den Namensgebrauch für historische Personen, die in einer vom patriarchalen System geprägten Zeit lebten, rückt damit in die Nähe eines Anachronismus. Hinzu kommt, dass sich ein moderner Doppelname aus den Bestandteilen Geburtsname und angenommener Familienname zusammensetzt. Geht man nun wiederum von einem Rezipienten ohne großes Vorwissen aus, der in der Literatur auf den Namen *Caroline Schlegel-Schelling* oder *Caroline Beulwitz-Wolzogen* stößt, läge für diesen der Rückschluss nahe, dass einer der beiden Nachnamen der Geburtsname sein müsse,³¹ was jedoch in beiden Beispielfällen nicht zutrifft. Offensichtlich gibt es bezüglich der onymischen Referenz von Dritten auf verheiratete, nicht mehr lebende Frauen keine eindeutigen Regelungen, sodass dem Rezipienten einiges Vorwissen abverlangt wird, um diese eindeutig zu entschlüsseln.

8. Nähe- und Distanzformen

In einem letzten Schritt soll auf die „stilistische Potenz“ (FLEISCHER 1995: 557) von Namen am Beispiel der unterschiedlichen Referenzvarianten zu Christiana von Goethe eingegangen werden. Dabei wird nicht die historische Perspektive der Zeit um 1800 eingenommen. Vielmehr liegt der Fokus auch hier auf der onymischen Referenz in der Literatur, die nach Christiana von Goethes Tod entstanden ist.

Namen (und somit auch Anthroponyme) sind „stilistisch sinnhaft“ (SANDIG 1995: 540), d.h. sie können als Stilmittel eingesetzt werden. Dies liegt in den Ausdrucksalternativen begründet, die sich zunächst durch die Mehrgliedrigkeit von Individualnamen (mindestens Vor- + Familienname) ergeben. Der Namenverwender kann also entscheiden, ob er für die Bezeichnung einer Person deren Gesamtnamen oder nur einen Teil des Individualnamens (worunter auch Kurz- und Kosenamen fallen) benutzt. Die Namenbestandteile können zudem entweder in Vollform oder abgekürzt verwendet werden. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, Namenszusätze wie akademische Grade (*Dr.*), Berufstitel (*Prof.*), Ehrentitel usw. und Namenbegleiter wie *Frau/Herr* anzufügen

³¹ Seit Kurzem ist es zwar in Deutschland möglich, den nach einer Scheidung behaltenen Ehenamen (der nicht der eigene Geburtsname ist) im Falle einer Wiederverheiratung in die zweite Ehe einzubringen, aber dies geschieht höchst selten und wohl nur bei eher prestigeträchtigen Namen.

(LENK 2007: 297).³² Zur Illustration dessen sei ein Beispiel von Wolfgang Fleischer angeführt, welches jedoch nur einen Teil des Variationspektrums für die Bezeichnung von Frauen abdeckt: „Grete, Grete Müller, Müller Grete, Frau Müller, Grete Müller geborene Meier“ (FLEISCHER 1995: 556f.). Jede dieser Varianten drückt eine Haltung des Namenverwenders gegenüber der Namensträgerin aus. Wiederum mit den Worten Fleischers heißt das konkret: „Die unterschiedlichen Konstruktionen indizieren Abstufungen auf der Skala zwischen ‚vertraut, intim‘ und ‚offiziell, amtlich.‘“ (ebd. 557)

Obwohl die gesellschaftlichen Funktionen der Namenverwendung, abgesehen von der Identifizierungsfunktion, im Einzelnen recht undurchsichtig sind, ist davon auszugehen, dass die Verwendung unterschiedlicher Namenformen (offizielle und inoffizielle Personennamen, nach KANY 1995: 509ff.) mit bestimmten von den jeweiligen Akteuren verfolgten Zielen und deren Intentionen in Zusammenhang steht (vgl. ebd. 513). In einer etwas allgemeineren Formulierung kann man von Nähe- und Distanzformen sprechen, die die folgenden Beispiele gewissermaßen prototypisch verdeutlichen: *Christiane und Goethe* (DAMM 1998), *Christiane – Goethes Geliebte und Gefährtin* (KLESSMANN 1992), *Goethes Christiane – Ein Lebensbild* (PARTH 1984), *Christiane – Lebenskunst und Menschlichkeit in Goethes Ehe* (VULPIUS 1949). So lauten die Titel der vier bekanntesten und umfangreichsten Christiana-von-Goethe-Biographien aus dem 20. Jahrhundert, und diesen ist eine Sache gemein: Christiana von Goethe wird ausschließlich mit dem Rufnamen *Christiane* bezeichnet. Eine Identifikation der Person ist ausschließlich unter Hinzuziehung des jeweiligen Kontextes möglich, der den Hinweis auf *Goethe* enthält, mit dem auf Johann Wolfgang von Goethe referiert wird, welcher ausschließlich mit seinem Nachnamen benannt wird. Ohne diesen Kontext wäre es einem potentiellen Rezipienten gar nicht möglich, das Referenzsubjekt bzw. die konkrete Namensträgerin des Namens *Christiane* zu identifizieren. Pointiert lässt sich konstatieren, dass sie, die Frau, in vertrauter, intimer Manier ausschließlich mit dem Rufnamen bezeichnet wird, während für die berühmte Persönlichkeit, den Mann, die distanzsprachlichere Namenverwendungsform mit bloßem Familiennamen bevorzugt wird.³³

³² Hartmut LENK (2007: 298) führt zudem noch die spielerische Verwendung von Namen sowie in bestimmten Fällen die Verwendung verschiedensprachiger Namenformen an, die jedoch für die folgende Betrachtung weniger relevant sind.

³³ Vgl. hierzu die Skala Schäfers in seiner Untersuchung zur deutschen und französischen Regionalpresse, die sich von „sozialer Distanz“ bis zur „sozialen Nähe“ folgendermaßen abstuft: 1. Akademischer Grad/Amtstitel/beruflicher Titel/Dienstgrad (+ Vorname) + Familienname, 2. alleinstehender Familienname – Vorname und Familienname, 3. alleinstehender Vorname, 4. Rufform, Koseform (SCHÄFER 2006: 56, zit. nach LENK 2014: 347).

Dieses Schema begegnet uns häufig, wenn es um die Benennung historischer Frauen- und Männerpersönlichkeiten geht. Bereits Gaby PAILER (2009: 12) konstatiert in ihrer Arbeit zu Charlotte Schiller, dass die bloße Verwendung des Nachnamens (ohne den Vor- bzw. Rufnamen) für Frauen schwierig sei, wohingegen sich dies bei Männern genau umgekehrt verhalte: Je berühmter der Mann, desto überflüssiger die Nennung des Vornamens. Unter den Literaturtiteln zu Charlotte und Friedrich Schiller finden sich sogar Beispiele, die eine noch größere stilistische Distanz oder gar Hierarchie hinsichtlich des Nähe-Distanz-Kontinuums im Bereich der onymischen Referenz aufweisen: Es gibt mehrere Titelbeispiele, in denen auf Friedrich Schiller analog zu den bereits genannten Goethe-Beispielen nur mit dessen Nachnamen referiert wird und auf Charlotte Schiller im Gegensatz dazu mit der intimsten Namensvariante, nämlich der aus ihrem Vornamen gebildeten Koseform *Lotte*. Dies ist nicht nur in der frühen, von Wilhelm FIELITZ 1879 herausgegebenen Briefedition *Schiller und Lotte* zu finden, sondern u.a. auch im Titel eines neueren, populärwissenschaftlichen Werkes von Ursula NAUMANN (2004): *Schiller, Lotte und Line – Eine klassische Dreiecksgeschichte*. Eine nochmalige Steigerung der in der Bezeichnung Charlotte Schillers ausgedrückten Intimität durch die Verwendung des Kosenamens mit Diminutivanhang erreicht Richard WEBER (1985) mit seiner Titelwahl *Schillers Lottchen – Eine Collage aus Briefen, Tagebüchern, Monologen Charlotte und Friedrich Schillers*.

Unter den Literaturtiteln zu Christiana von Goethe finden sich auch einige wenige, die mit diesem recht gängigen Schema brechen und beide Referenzsubjekte nur mit dem jeweiligen Rufnamen bezeichnen, wie beispielsweise: *Du bist mein einziger Gedanke – Christiane und Wolfgang* (TUDYKA 2001) und *Wolfgang und Christiane – Goethes Ehe in den neunziger Jahren* (GOETHE 1989). Diese Titel erscheinen ungewöhnlich und bringen zudem die Schwierigkeit mit sich, dass eine eindeutige Referenz höchstwahrscheinlich von Rezipientenseite nicht ohne Weiteres erschlossen werden kann. Im Titel der Briefsammlung von Seidel (GOETHE 1989) kann die Zuordnung noch durch die im Kotext gelieferten Informationen erfolgen, da dieser die Familienzugehörigkeit offenlegt. Bei TUDYKA (2001) fehlt ein solcher Hinweis gänzlich, sodass ein potentieller Rezipient ausschließlich aus dem Kotext schlussfolgern kann, dass die beiden genannten Personen mit den recht häufigen Vornamen *Christiane* und *Wolfgang* in einem engeren Verhältnis zueinander stehen. Aus textlinguistischer Perspektive betrachtet, liefert Tudyka also keine Zusatzinformationen, die einer Reduktion von potentiellen Namenträgern dienlich wären (KALVERKÄMPER 1978: 42). Die von Kalverkämper (ebd. 443) angesprochene Appellfunktion von

Namen, die dem Leser implizit das Einbringen seines Vorwissens zum Namensträger signalisiert, läuft in diesem Fall ins Leere, da die Voraussetzungen für die Evokation von Vorwissen auf Seiten des Namenverwenders nicht gegeben sind.

Abgesehen von der Problematik der Identifikation stellt sich auf pragmatischer Ebene die Frage nach den Implikationen der ausschließlichen Verwendung des Vornamens *Wolfgang* für das Referenzsubjekt Johann Wolfgang von Goethe. Diese Form erscheint sehr viel ungewöhnlicher als im Falle seiner Frau, die offenbar nahezu selbstverständlich nur mit ihrem Vornamen bezeichnet wird. Ein Grund hierfür ist sicher einmal mehr die Konvention, der zufolge man auf namhafte männliche Persönlichkeiten nur mit dem Nachnamen referiert und somit allgemeinverständlich von Goethe, Schiller, Mozart oder Beethoven spricht. Bei bekannten Frauenpersönlichkeiten herrscht hingegen eine namentliche Referenz ausschließlich mit dem Vornamen vor, wofür *Christiane* anstelle der Form *Christiana von Goethe* exemplarisch steht. Im Gegensatz dazu findet die bloße Verwendung des Nachnamens für Frauen kaum oder keine Verwendung, zumindest nicht bezüglich historischer Frauengestalten.³⁴ Ein Grund hierfür könnte im „Vertrautheitssignal“ (LENK 2007: 298) liegen, welches die bloße Verwendung des Vornamens impliziert und das auf zwei Ebenen angesiedelt ist. So signalisiert die Verwendung der Vornamen für die beiden Referenzsubjekte *Christiana von Goethe* und *Johann Wolfgang von Goethe* einerseits ein Vertrauensverhältnis dieser beiden Personen zueinander und zwar auf gleicher Ebene. Die konsequente Vornamenverwendung für beide ist dementsprechend hierarchiefrei. Im Gegensatz dazu stehen die asymmetrischen Referenzformen „Goethe“ (distanzsprachlich) und „Christiana“ bzw. „Christiane“ (nähesprachlich), die bewusst oder unbewusst eine Über- bzw. Unterordnung nahelegen. Andererseits wird auch eine gewisse Vertrautheit zwischen dem Namenverwender, in den vorliegenden Fällen also der Autorin oder dem Autor, und dem Referenzsubjekt, das ausschließlich mit dem Vornamen benannt wird, angedeutet – und das, obwohl es offensichtlich keine persönliche Bekanntschaft gegeben haben kann.

Ferner vermutet Karina ROLLNIK (2014: 340) in ihrer Untersuchung zum Zusammenhang von Referenzherstellung und Geschlecht anhand von Zeitungstexten aus den Jahren 1996 und 2010, dass die Wahl der Namenverwendungsformen durch das Bedürfnis nach einer Sexusmarkierung beeinflusst sein könnte

³⁴ Die Untersuchungen zur Verwendung von Personennamen in Zeitungstexten, von denen bislang nur wenige vorliegen (vgl. insbesondere ROLLNIK 2014), weisen hingegen in den letzten Jahren eine Tendenz zur Angleichung der verwendeten onymischen Referenz für Politikerinnen und Politiker auf.

und die reine Verwendung des Familiennamens keine Rückschlüsse auf das Geschlecht zulasse, der Gebrauch des Rufnamens im Deutschen hingegen schon. NÜBLING et al. (2012: 160) weisen diesbezüglich darauf hin, dass der kontextlose Satz *Müller kam zu spät* eher männlich interpretiert werde. Dies korrespondiert mit den Befunden der genderlinguistischen Forschung, die wiederholt feststellt, dass das Männliche mit einer unmarkierten Grundform dargestellt werde und das Weibliche hingegen als das anzuzeigende Geschlecht gelte (ROLLNIK 2014: 341). Die onymische Referenz in Zeitungstexten weist dementsprechend auch eine häufigere Bezeichnung männlicher Prominenter nur mit dem Familiennamen auf, was früher für prominente Frauen nie vorkam, aber seit den 1990er-Jahren in dieser Textsorte verstärkt auftritt (LENK 2007: 310). Ist also von *Goethe* die Rede, würde wohl kaum jemand an Christiana von Goethe denken, oder bei *Vulpus* läge eine Verknüpfung zu ihrem Bruder, dem Schriftsteller Christian August Vulpus, wohl auch näher als zu ihr selbst.

9. Zusammenfassung

Als neutrale Namenform ist im Deutschen die Verwendung der Vollform mit Vor- und Familiennamen oder in gedruckten Texten die ausschließliche Verwendung des Familiennamens am gebräuchlichsten (LENK 2007: 298 und 301). Gerade dies geschieht bei der Referenz auf Christiana von Goethe jedoch in den meisten Fällen nicht. Vielmehr wird in der Sekundärliteratur häufig in nächstsprachlicher Manier nur ihr Vorname verwendet, womit Vertrautheit signalisiert wird. Eine Distanz wird damit nicht gewahrt. Diesen Konventionen folgt heute besonders die populärwissenschaftliche Literatur zu Christiana von Goethe und stellt sie allenfalls noch in Beziehung zu ihrem berühmten Mann, auf den wiederum mehrheitlich mit seinem Nachnamen referiert wird. Insbesondere durch diese asymmetrische Benennung, die gelegentlich durch die Verwendung von Kose- und/oder Diminutivformen bei den Frauennamen noch verstärkt wird, entsteht der Eindruck einer deutlich geringeren Wertschätzung der Frauenpersönlichkeiten im Vergleich zu ihren „großen Männern“. Bei Christiana von Goethe kommt die Verwendung der in den Selbstzeugnissen nicht belegten – also von ihr nicht benutzten – Form *Christiane* hinzu, die sich dennoch als Konvention herausgebildet hat. Bei der Namenverwendung werden hier also, ebenso wie bei anderen bekannten historischen Frauenpersönlichkeiten, Unterschiede deutlich, die weiterer onomastischer, aber auch genderlinguistischer Forschungen bedürfen.

Literatur

- ARNIM, Bettina von (1942): Die Andacht zum Menschenbild. Unbekannte Briefe von Bettine Brentano, hg. von Wilhelm SCHELLBERG und Friedrich FUCHS, Jena: Eugen Diederichs [= SCHELLENBERG/FUCHS 1942].
- BLANÁR, Vincent (2004): Pragmalinguistische Methoden der Namenforschung, in: BRENDLER, Andrea / BRENDLER, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung, Hamburg: Baar, 153-171.
- BURKHARDT, Armin (2012): Nomen est omen? Der Eigenname und seine Bedeutung(en) – aus philosophischer und linguistischer Sicht, in: Muttersprache 122/3, 215-232.
- BUSCH-SALMEN, Gabriele (2002): „Hochwohlgebohrne, Gnädige Frau Geheimrätthin“ – Reichardt und Christiana Vulpius-Goethe, in: HANSEN, Volkmar (Hg.): Der Tonkünstler Johann Friedrich Reichardt und Goethe: „... von der musikalischen Seite unser Freund, von der politischen unser Widersacher...“. Eine Ausstellung des Goethe-Museums Düsseldorf zum 250. Geburtstag von Johann Friedrich Reichardt (1752-1814), Düsseldorf: Goethe-Museum, 47-52.
- DAHMEN, Wolfgang / KRAMER, Johannes (2004): Soziolinguistische Methoden der Namenforschung, in: BRENDLER, Andrea / BRENDLER, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung, Hamburg: Baar, 173-184.
- DAMM, Sigrid (1998): Christiane und Goethe. Eine Recherche, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.
- DEBUS, Friedhelm (1985): Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch in unserer Zeit, in: Beiträge zur Namenforschung 20/3, 305-343.
- (2012): Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik 51), Berlin: Schmidt.
- FLEISCHER, Wolfgang (1995): Stilistische Funktion der Namen in nichtliterarischen Texten, in: Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung, Bd. 11/1: Namenforschung, Berlin u.a.: De Gruyter, 556-560.
- FREYER, Stefanie / HORN, Katrin / GROCHOWINA, Nicole (Hg.) (2009): FrauenGestalten Weimar-Jena um 1800. Ein bio-bibliographisches Lexikon, 2. überarbeitete Auflage, Heidelberg: Winter.
- Goethe-Handbuch, Bd. 5: Chronologie, Bibliographie, Karten, Register, hg. von Bernd WITTE, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 1999.
- Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Zusammengestellt von Wilhelm BODE, neu hg. von Regine OTTO / Paul-Gerhard WENZLAFF, 3 Bde., Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1979.
- GOETHE, Christiane von (1887): Briefe von Goethes Frau an Nicolaus Meyer. Mit Einleitung, Facsimiles, einer Lebensskizze Nicolaus Meyers und Porträts, Straßburg: Karl J. Trübner.
- GOETHE, Johann Wolfgang von / GOETHE, Christiane von (1989): Wolfgang und Christiane. Goethes Ehe in den neunziger Jahren: Eine Briefauswahl, von Siegfried SEIDEL mit Zeichnungen von Christian BUTTER, Weimar: Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur.

- GOETHE, Johann Wolfgang von / GOETHE, Christiane von / GOETHE, August von: *Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer*. Aus den Jahren 1800 bis 1831, Leipzig: Hermann Hartung 1856.
- GOETHE, Johann Wolfgang von / GOETHE, Christiane von / GOETHE, August von: *Goethes Briefwechsel mit seiner Frau*, hg. von Hans Gerhard GRÄF, 2 Bde., Frankfurt am Main: Insel Taschenbuch 1989. [= GC]
- GOETHE, Johann Wolfgang von / GOETHE, Christiane von / GOETHE, August von / MEYER, Nicolaus: *Goethes Bremer Freund Nicolaus Meyer. Briefwechsel mit Goethe und dem Weimarer Kreise*. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs hg. von Hans KASTEN, Bremen: Carl Schünemann 1926. [= KASTEN].
- GYGER, Mathilde (1991): *Namenfunktion im historischen Wandel. Beobachtungen zum Gebrauch von Personennamen in Preetexten aus den Jahren 1965 bis 1981* (= Beiträge zur Namenforschung, Beiheft N.F. 33), Heidelberg: Winter.
- (1995): *Namen in Printmedien*, in: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Bd. 11/1: *Namenforschung*, Berlin u.a.: De Gruyter, 520-524.
- Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Bd. 11.1: *Namenforschung*, hg. von Ernst EICHLER / Gerold HILTY / Heinrich LÖFFLER / Hugo STEGER / Ladislav ZGUSTA, Berlin/New York: De Gruyter 1995.
- HANSEN, Volkmar (1999): *Christiana Vulpius (1765-1816) verheiratet von Goethe*, in: EICHENAUER, Jürgen (Hg.): *Goethe und die Frauen. Eine Gemeinschaftsausstellung der Frankfurter Bürger-Stiftung im Holzhausenschlößchen und des Goethe-Museums in Düsseldorf / Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, 20.3.-11.4.1999. Zur Würdigung des 250. Geburtstags von Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)* (= Mäzene, Stifter, Stadtkultur. Schriften der Frankfurter Bürgerstiftung 2), Frankfurt am Main: Frankfurter Bürger-Stiftung, 96-111.
- HORN, Gisela (²2013): „Mir kann nicht genügen an dieser bedingten Freiheit ...“: *Frauen der Jenaer Romantik*. Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling, Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel, Sophie Schubart-Mereau-Brentano, 2. überarbeitete Auflage, Dornburg-Camburg: DominoPlus.
- JESPERSEN, Otto (1924 [= 1968]): *The philosophy of grammar*, London: Allen & Unwin.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1978): *Textlinguistik der Eigennamen*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- (1994): *Eigennamen in Texten*, in: CANISIUS, Peter / HERBERMANN, Clemens-Peter / TSCHAUDER, Gerhard (Hg.): *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag* (= Bochumer Beiträge zur Semiotik 43), Bochum: Brockmeyer, 205-238.
- (1995): *Textgrammatik und Textsemantik der Eigennamen*, in: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Bd. 11/1: *Namenforschung*, Berlin u.a.: De Gruyter, 440-447.
- KANY, Werner (1995): *Namenverwendung zwischen öffentlich und privat*, in: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Bd. 11/1: *Namenforschung*, Berlin u.a.: De Gruyter, 509-514.
- KLESSMANN, Eckart (1992): *Christiane – Goethes Geliebte und Gefährtin*, München/Zürich: Artemis und Winkler.

- LAUR, Wolfgang (1989): Der Name. Beiträge zur allgemeinen Namenkunde und ihre Grundlegung (= Beiträge zur Namenforschung, Beiheft N.F. 28), Heidelberg: Carl Winter.
- LENK, Hartmut Ewald Heribert (2002): Personennamen im Vergleich. Die Gebrauchsformen von Anthroponymen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Finnland (= Germanistische Linguistik – Monographien 9), Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- (2007): Wie wir Personennamen gebrauchen. Aspekte einer kontrastiven Onomastik, in: *Muttersprache* 117, 269-319.
- (2014): Familiennamengebrauch in Zeitungstextsorten, in: DEBUS, Friedhelm / HEUSER, Rita / NÜBLING, Damaris (Hg.): *Linguistik der Familiennamen* (= Germanistische Linguistik 225/227), Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 345-366.
- LÖFFLER, Heinrich (2002): Die unterschiedliche Verwendung von Personennamen und Personenkennzeichnungen in deutschsprachigen Zeitungen. Vergleichende Beobachtungen zur Pragmatik der Eigennamen und zur Zeitungssprache, in: KREMER, Dieter (Hg.): *Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung Trier, 12.-17. April 1993*, Bd. 6: Namenforschung und Geschichtswissenschaften; Literarische Onomastik; Namenrecht, ausgewählte Beiträge (*Ann Arbor, 1981*) (= *Patronymica Romanica* 19), Tübingen: Niemeyer, 523-532.
- LÖTSCHER, Andreas (1995): Der Name als lexikalische Einheit: Denotation und Konnotation, in: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Bd. 11/1: Namenforschung, Berlin u.a.: De Gruyter, 448-457.
- MATTHIAS-BLECK, Heike (2000): Empirische Ergebnisse zur Anwendung des neuen Ehenamensrechts, in: *Deutsches und Europäisches Familienrecht* 2, Berlin/Heidelberg/New York: Springer, 108-112.
- MILL, John Stuart (1843): *A System of Logic*, London: John W. Parker.
- Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Anlässlich des 70. Geburtstages von Karlheinz Hengst, hg. von Andrea BRENDLER und Silvio BRENDLER (= *Lehr- und Handbücher zur Onomastik* 1), Hamburg: Baar 2004.
- NAUMANN, Ursula (2004): Schiller, Lotte und Line. Eine klassische Dreiecksgeschichte (= *Insel-Taschenbuch* 3079), Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- NÜBLING, Damaris / FAHLBUSCH, Fabian / HEUSER, Rita (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, Tübingen: Narr Verlag.
- PAILER, Gaby (2009): *Charlotte Schiller. Leben und Schreiben im klassischen Weimar*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- PARTH, Wolfgang (1984): *Goethes Christiane. Ein Lebensbild* (= *Knaur-Taschenbücher* 2321), München: Droemer Knaur.
- PRESCH, Gunter (2002): *Namen in Konfliktfeldern. Wie Widersprüche in Eigennamen einwandern* (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 460), Tübingen: Narr Verlag.
- ROLLNIK, Karina (2014): Personennamen in Zeitungstexten. Zum Zusammenhang von Referenzherstellung und Geschlecht, in: DEBUS, Friedhelm / HEUSER, Rita / NÜBLING, Damaris (Hg.): *Linguistik der Familiennamen* (= *Germanistische Linguistik* 225/227), Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 321-344.

- SANDIG, Barbara (1995): Namen, Stil(e), Textsorten, in: Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung, Bd. 11/1: Namenforschung, Berlin u.a.: De Gruyter, 539-551.
- SCHÄFER, Patrick (2006): Textgestaltung zwischen Nähe und Distanz. Zum Sprachgebrauch der deutschen und französischen Regionalpresse (= Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft 12), Landau: Knecht [zitiert nach LENK 2014: 347].
- SCHILLER, Charlotte / SCHILLER, Friederich (1985): Schillers Lottchen. Eine Collage aus Briefen, Tagebüchern, Monologen Charlotte und Friedrich Schillers, zusammengestellt von Richard WEBER, Köln: Prometh-Verlag.
- SCHILLER, Friedrich von / SCHILLER, Charlotte von (1879): Schiller und Lotte. 1788-1805, hg. von Wilhelm FIELITZ, 3 Bde., 2., den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe, Stuttgart: Cotta.
- SEARLE, John R. (1958): Proper Names, in: *Mind* 67/266, 166-173.
- SONDEREGGER, Stefan (1987): Die Bedeutsamkeit der Namen, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 67, 11-23.
- TUDYKA, Klaus (2001): Du bist mein einziger Gedanke. Christiane und Wolfgang, Warendorf: Schnell.
- VULPIUS, Wolfgang (1949): Christiane. Lebenskunst und Menschlichkeit in Goethes Ehe, Weimar: Thüringer Volksverlag.
- WALTHER, Hans (2004): Namenkunde und geschichtliche Landeskunde, hg. von Ernst EICHLER / Karlheinz HENGST / Jürgen UDOLPH (= *Onomastica Lipsiensia* 1), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- WILLEMS, Klaas (1996): Eigenname und Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie des nomen proprium (= Beiträge zur Namenforschung, Beiheft 47), Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.
- WILPERT, Gero von (1998): *Goethe-Lexikon*, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Internetquellen:

Biographie-Portal: <http://www.biographie-portal.eu/>
Weimarer Goethe-Bibliographie online (WGB): <https://lhwei.gbv.de/DB=4.1/>
Worldcat: <http://www.worldcat.org/>

Abkürzungen:

BNUS: Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg
GSA: Goethe- und Schiller-Archiv Weimar

[**Abstract:** This paper takes a closer look at different contemporary and historical modes of naming, which are used to refer to well-known historical figures, focussing especially on women. Mainly based on the example of Christiana von Goethe (née Vulpius), social and pragmatic dimensions of diverse naming practices are discussed. Therefore, using different names is not only essential for reference and identification but also depends on the speaker's/sender's objectives speaking/writing about the historical figure. A specific mode of naming, e.g. using a pet name or using only a person's surname, can express closeness and distance, intimacy and reticence, respect and affection, but also degradation and disregard. Concerning the naming of well-known German women of the 18th century, conventions evolved which also serve as a base of present-day usage. Examining the self-reference of Christiana von Goethe compared to the modes of naming in modern biographies show inconsistencies and partly even contradictions, mostly due to the change of name after marriage or remarriage. Furthermore, differences between naming practices referring to women and men are investigated.]

Name und Kultur – die Vornamen der Oberschlesier als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit

Daniela Pelka

1. Gattungsnamen und Eigennamen

In der Einführung zu seinem Artikel „Wörter als Etiketten. Grundzüge der Namenkunde“ schreibt Konrad KUNZE (2002: 147) kurz und einprägsam:

Dass Namen eine besondere Gruppe von Wörtern sind, merkt man schon daran, dass man sie öfter vergisst. Das hängt damit zusammen, dass sie auf andere Art im Gehirn vernetzt sind als die übrigen Wörter.

Wie der Autor weiter bemerkt, ist die Unterscheidung zwischen den „Namen“ (die hier verkürzt für Eigennamen – *nomina propria* – stehen) und den „übrigen Wörtern“ (in der Sprachwissenschaft als Gattungsnamen – *nomina appellativa* – bezeichnet) für die Kommunikation dermaßen wichtig, dass sie bereits in den ältesten bildhaften Vorstellungen über den Ursprung und die Entwicklung der Sprache berücksichtigt wird, wie sie z.B. in der Bibel zu finden sind.

In einer der darin zu lesenden, der sog. jahwistischen Version der Schöpfungsgeschichte, in der Gott zunächst Adam, den einzelnen Menschen, erschafft und erst später das weibliche Wesen, heißt es:

Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so dass er einschlief, nahm eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen; denn vom Mann ist sie genommen. (Genesis 2,21-23)

Es ist hier das erste Mal, dass der Mensch in der Bibel spricht, nicht nur um Objekte zu benennen, sondern um Informationen zu übermitteln: Adam – der Mensch – nennt das neue weibliche Wesen ‘Frau’ – im althebräischen Original *išša*, was ein Derivat von *išš* ‘Mann’ ist und soviel wie ‘vom Mann genommen’

bedeutet. Nach dem Sündenfall und der Strafe Gottes erhält seine Begleiterin von ihm allerdings einen anderen Namen:

Adam nannte seine Frau Eva (Leben), denn sie wurde Mutter aller Lebendigen.
(Genesis 3,20)

Der Name *Eva* (hebr. *Chawwa*, lat. *Hewa*) kommt vom althebräischen Verb *chawa* ('leben') und bedeutet die 'Lebensgebende'.

In beiden Fällen – sowohl bei *išša* als auch bei *Chawwa* – hat man es also mit Derivaten zu tun, in denen bestimmte Wortbildungsregeln zur Anwendung kommen und deren Wahl in dem gegebenen Kontext zudem auf semantischer Ebene gründet (vgl. MORCINIEC 2012: 349). Beide dienen in der sog. adamitischen Sprache – der Ursprache der Menschheit im Paradies – auch zur Bezeichnung einer einzigen Person. Während jedoch *Frau* im Laufe der Sprachentwicklung die Bedeutung eines Gattungsnamens erhalten hat,¹ welcher zur Bezeichnung einer 'erwachsene[n] Person weiblichen Geschlechts' eingesetzt wird (Duden 1996: 533), ist im Falle von *Eva* von einem Personennamen zu sprechen, dem heute in erster Linie eine Benennungsfunktion zugeschrieben wird: Im Gegensatz zu Gattungsnamen und in Übereinstimmung mit anderen Eigennamen² dient der Vorname im synchronischen Gebrauch primär dazu, seinen Träger zu benennen und in seiner Einmaligkeit zu identifizieren. Dabei spielt die etymologische Bedeutung, welche sich „diachronisch“ aufschlüsseln lässt, für die meisten Sprachbenutzer kaum mehr eine Rolle.

2. Vornamen: Bedeutung und Bedeutsamkeit

Zwar kamen im Deutschen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Vornamen auf (von anderen Namen soll an dieser Stelle abgesehen werden), die auch heute noch ohne tiefere linguistische Beschäftigung die ursprüngliche Bedeutung der ihnen zugrunde liegenden Wörter des appellativischen Bereichs erkennen lassen – man denke hier etwa an die zahlreichen zusammengesetzten germanischen Namen des Mittelalters wie *Hermann* (ahd. *heri* 'Heer' + *man*

¹ Schaut man auf die diachronische Entwicklung des Wortes *Frau* im Deutschen, lässt sich bei seinem gegenwärtigen lexikalischen Inhalt zudem eine Erweiterung der Bedeutung von ahd. *frouwa* und mhd. *vrouwe* ('Herrin', 'adlige Frau') beobachten (vgl. KLUGE/GÖTZE 1951: 222).

² Zu weiteren Unterschieden zwischen Gattungs- und Eigennamen vgl. z.B. AGRICOLA u.a. 1970: 639-644 und KUNZE 2002: 148-150.

‘Mann; Mensch’), *Bernhart* (ahd. *bero* ‘Bär’ + *harti* ‘hart’) oder die Modenamen der Reformationszeit wie *Fürchtegott*, *Ehregott*, *Gottlieb*, *Gotthold*,³ aber auch an noch gegenwärtig recht verbreitete Namen wie *Rose* oder *Hyazinth* – doch im Allgemeinen werden sie heute, wie bereits erwähnt, nicht mehr mit einem bestimmten begrifflichen Inhalt verbunden (vgl. GOTTSCHALD 2006: 16-18).

Trotz fehlender lexikalischer Bedeutung können Vornamen dennoch diverse Informationen übermitteln, die es erlauben, bestimmte Feststellungen bzw. zumindest Annahmen über die damit bezeichneten Namensträger zu machen. Das betrifft schon so grundlegende Fragen wie das Geschlecht des benannten Menschen (so liefert der Personennamen *Markus* die Information, dass sein Träger eine männliche Person ist, und der Name *Ursula*, dass seine Trägerin eine Frau ist),⁴ doch kann sich der Name auch auf andere Charakteristika beziehen. Namen weisen nämlich eine sog. Bedeutsamkeit auf, worunter

all die Assoziationen, Gefühle usw., die sich bei der Vergabe oder Nennung eines Namens einstellen [verstanden werden]. Man unterscheidet dabei die ‚motivische‘ Bedeutsamkeit, d.h. die Gründe, welche bei der Vergabe eines Namens eine Rolle spielten (z.B. Vorbilder bei der Wahl eines Namens) von der ‚aktuellen‘ Bedeutsamkeit, d.h. den Eindrücken, die sich beim Erklären eines Namens einstellen. (KUNZE 2002: 150)

Die genannten Assoziationen können sich u.a. auf Modeempfindungen, Wertvorstellungen oder historische Momente (ultramoderne vs. altmodische Namen, Namen von nachahmenswerten Vorbildern oder verachteten Diktatoren) beziehen, aber auch die Zugehörigkeit des Trägers zu einer bestimmten Gruppe, z.B. zu einer Familie, zu einer Religionsgemeinschaft, einer Herkunftsregion oder einem Kulturkreis, betreffen. Dazu ein paar Beispiele:

In kleinen Gemeinschaften kann der Vorname die Zugehörigkeit zu einer Familie ausdrücken. In germanischer Zeit war der Stabreim, wie er z.B. in abstei-

³ Ins 17. Jahrhundert fallen auch die puristischen Versuche, fremdsprachige Namen zu verdeutschern. So ersetzte Philipp von Zesen die antiken Götternamen *Venus*, *Flora* und *Diana* durch *Lustinne*, *Bluhminne* und *Weidinne* (da Diana als Göttin der Jagd, des Weidmanns gilt) und bildete neue Namen aus deutschen Wörtern wie *Deutschlieb*, *Dichtreich*, *Rosalinde* oder *Rubinemunde*. Noch im 19. Jahrhundert schlug Christian H. Wolke Namen wie *Blumine*, *Duldine*, *Sanftine*, *Wollustine*, *Heila* und *Wonna* vor; vgl. AGRICOLA u.a. 1970: 657. Heute sind diese Namen allesamt sehr selten anzutreffen.

⁴ Dass mit „menschlichen“ Namen nicht nur Menschen sondern auch Tiere benannt werden (z.B. *Rolf* für einen Hund), Männer weibliche Namen erhalten können (z.B. Rainer Maria Rilke) und bei manchen Vornamen das Geschlecht der Trägers nicht zu erkennen ist (z.B. *Hartmut* für einen Mann und eine Frau), soll an dieser Stelle außer Acht gelassen werden.

gender Linie in den Namen *Heribrant* – *Hiltibrant* – *Hadubrانت* oder innerhalb einer Generation in den Namen *Gunther* – *Gernot* – *Giselher* – *Grimhilt* zum Ausdruck kommt, ein gern gebrauchtes Mittel, um die Angehörigkeit zu einer Sippe zu unterstreichen (vgl. SEIBICKE 1982: 126, KÖNIG 1994: 125). Und in althochdeutscher Zeit ging die formale Namenbindung innerhalb der Familie so weit, dass die Namen der Kinder zuweilen aus Einzelteilen der Elternnamen gebildet wurden: „Ein Ehepaar *Gerhart* und *Gundhild* konnte die Söhne *Gundhart* und *Hildger*, die Tochter *Gerhild* nennen“ (AGRICOLA u.a. 1970: 652). Zwar wird ab etwa dem 12. Jahrhundert im Deutschen die Zugehörigkeit zu einer Familie durch den Nachnamen ausgedrückt, doch auch heute kommt es aufgrund bestimmter familieninterner Traditionen vor, dass ein Vorname von einer Generation auf die andere übertragen wird, z.B. vom Vater auf den Sohn oder vom Paten auf das Patenkind,⁵ wodurch ihre Verwandtschaft – und somit Zusammengehörigkeit – unterstrichen wird.

Der Vorname kann auch ein Indiz für die Religionsgemeinschaft sein, der eine Person angehört. Durch die Verbreitung des Christentums tauchten im Deutschen Namen auf, die als Zeichen der Zugehörigkeit ihrer Träger zum christlichen Glauben empfunden werden konnten. Waren es in der Karolingerzeit des 9. und 10. Jahrhunderts zunächst alttestamentliche Namen wie *David*, *Daniel* oder *Salomon*, welche allmählich die germanischen Namen verdrängten, so kamen im Zuge der religiösen Strömungen des 12. Jahrhunderts (u.a. Kreuzzugsbewegung, Gründung neuer Ordensgemeinschaften) zahlreiche Heiligennamen auf, „längst bevor sich die Kirche auf dem Tridentinum⁶ offiziell für eine christliche Namenwahl einsetzte“ (DEBUS 1989: 318). Unter diesen waren *Johannes*, *Nikolaus*, *Petrus*, *Jakob*, *Elisabeth*, *Anna*, *Ursula* und *Margarethe* die häufigsten (vgl. GOTTSCHALD 2006: 40-44, KÖNIG 1994: 125, SEIBICKE 1982: 135). Aber auch innerhalb der jüdischen Gemeinschaft war es nicht unüblich, die Kinder mit typischen Namen wie *Isaac*, *Juda*, *Moses*, *Samuel*, *Bela*, *Rachel* oder *Rebekka* zu benennen,⁷ und in ähnlicher Weise spielt die Religion bei

⁵ Im Gebrauch oft mit dem Zusatz *Senior* und *Junior*.

⁶ Das Tridentinum (Konzil von Trient) fand zwischen 1545 und 1563 statt.

⁷ Die Vergabe hebräischer Namen betraf vor allem die Jungen, die damit später zur Vorlesung der Thora aufgerufen wurden (vgl. SEIBICKE 1982: 143). Die als „typisch jüdisch“ empfundenen Namen wurden im NS-Deutschland auch politisch-ideologisch missbraucht, indem sie im Jahr 1938 in einer besonderen Liste mit 185 männlichen und 91 weiblichen Namen zusammengestellt wurden und angeordnet wurde, dass Juden nur darin verzeichnete Namen tragen dürften. Juden, deren Vornamen nicht auf der Liste standen, wurden dazu gezwungen, als zweiten Vornamen *Israel* bzw. *Sara* zu führen (vgl. SEIBICKE 1982:

der Vergabe von Vornamen auch im Islam eine wichtige Rolle, so dass Namen wie *Muhammad*, *Husain*, *Alî*, *Fâtima* oder *Aischa* als ein Hinweis darauf verstanden werden können, dass ihre Träger Angehörige des muslimischen Glaubens sind.

Untersuchungsergebnisse im Bereich der Namengeographie zeigen, dass sich in verschiedenen Regionen des deutschsprachigen Raumes gewisse Vornamenpräferenzen erkennen lassen. Einen Einfluss auf die regional verstärkte Präsenz bestimmter Namen hatten früher u.a. der dynastisch-politische und der religiöse Bereich mit Bevorzugung von Namen landesfürstlicher Namensträger und regional verehrter Heiliger (vgl. DEBUS 1989: 317-319, SEIBICKE 1982: 136). Unter Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg kamen relativ häufig Namen vor, die auf irgendeine Weise die Bindung an die alte Heimat zum Ausdruck brachten (vgl. SEIBICKE 1982: 118). Aber auch heute zeichnet sich in einzelnen Regionen die Vorliebe für gewisse Namen ab, obwohl ein immer stärkerer Rückgang der regionalen Unterschiede zu beobachten ist (vgl. SEIBICKE 1982: 149):

Die Verteilung in Deutschland nach dem Telefonverzeichnis von 1998 zeigt, dass sich die männlichen Vornamen *Hauke* und *Carsten* besonders in Norddeutschland finden, während sich *Katharina* und *Maria* vor allem in Bayern und in der Eifel finden. *Gerold* und *Jan* sind typisch für Ostfriesland, während *Anton* und *Xaver* nur in Süddeutschland vorkommen. *Stefan* und *Alexander* finden sich vor allem im Westen und *Frank* und *Kerstin* sind hauptsächlich im Osten populär. ([https://de.wikipedia.org/wiki/Vorname_\(Deutschland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Vorname_(Deutschland)))

Ein Vorname kann also als ein Indiz für die regionale Herkunft des Trägers empfunden werden. In ähnlicher Weise können auch eine Kurzform oder ein Diminutivum darauf hinweisen. Da sich die *l*-Formen der Endungen heute auf den Süden konzentrieren, werden Namen wie *Loisl* oder *Friedel* eher bei einem Bayern als bei einem Ostfriesen vermutet (AGRICOLA u.a. 1970: 641, 651).

Schließlich können Namen auch ein Indiz für die Verankerung des Trägers in einer bestimmten Kultur sein. Sie deuten darauf hin, mit welchem anderen, außerdeutschen Kulturkreis die jeweilige Person bzw. ihre Vorfahren noch zusätzlich identifiziert werden könnten. Auch wenn die Nachnamen *Fischer*, *Klose* und *Müller* deutsch klingen, muss man kein besonderer Sprachenkenner sein, um die dazugehörigen Vornamen der Prominenten *Joschka*, *Miroslav* oder *Nelson* mit dem Ungarischen, Polnischen oder Englischen zu verbinden. Die

Verortung eines Vornamens in einer anderen als nur der deutschen Sprache und Kultur wird noch deutlicher, wenn Untersuchungsergebnisse zeigen, dass typische Vornamen von Immigranten – v.a. Türken, Griechen und Jugoslawen – in Deutschland weitgehend auf diese beschränkt blieben (vgl. SEIBICKE 1982: 114).

Aus den obigen Ausführungen ergibt sich, dass man es hier mit weitgehend stereotypen Assoziationen und Zuordnungen zu tun hat. So kann ein *Carsten* durchaus in Bayern wohnen, ein *Samuel* muss kein Jude und eine *Danuta* keine Polin sein usw. In der heutigen multikulturellen Welt, in der Menschen verschiedener Herkunft und Weltanschauung zusammenkommen, im Laufe des Lebens oft ihren Wohnort und manchmal sogar ihre Religion wechseln, ist die Namengebung stark von individuell-subjektiven Motiven geleitet, bei denen Fragen der Abstammung sowie der familiären oder religiösen Tradition keine besonders große Rolle mehr zu spielen scheinen. Viel wichtiger ist es dagegen, dass der Name originell ist und schön klingt: „Traditionsnamen“ sind weitgehend durch „Geschmacksnamen“ abgelöst worden (vgl. KUNZE 2002: 156). Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass Vornamen auch heute bestimmte – wenn auch auf Stereotypen beruhende – Assoziationen wecken.

3. Vornamen der Oberschlesier

In Gemeinschaften, welche einen Berührungsraum mehrerer Sprachen und Kulturen darstellen, kann man oft beobachten, dass Menschen nach Belieben mit Vornamen angesprochen werden, die der einen oder anderen Sprache zugeordnet werden können, aber auch, dass sie anhand ihrer Vornamen mit einer bestimmten Nation assoziiert werden. Auf diese Weise erfolgt ihre Zuordnung zu der „eigenen“ Gruppe bzw. zu „den Anderen“, „den Fremden“. Diese Erscheinung betrifft auch die Oberschlesier, bei denen es nicht selten vorkommt, dass sie sogar in offiziellen Dokumenten – falls sie die doppelte Staatsangehörigkeit haben und z.B. sowohl einen deutschen als auch einen polnischen Personalausweis oder Reisepass besitzen – andere Namen führen (meist deutsche und polnische Entsprechungen, z.B. *Josef* und *Józef*, *Margarethe* und *Małgorzata*, aber nicht nur).

Einerseits werden innerhalb der Gruppe typisch polnische (z.B. *Bugumił*, *Kazimierz*, *Bożena*, *Marzena*) und typisch deutsche (z.B. *Anselm*, *Horst*, *Gisela*, *Roswitha*) Namen häufig als Zeichen der nationalen Zugehörigkeit oder zumin-

dest Gesinnung bzw. Affinität empfunden. Andererseits lässt sich an den umgangssprachlichen Namensformen aus einem deutschen Stamm und einer polnischen Endung aber auch die Zugehörigkeit ihrer Träger zu einer regionalen Gruppe erkennen, deren Sprache durch zahlreiche Sprachkontaktphänomene geprägt ist.

Diese Eigentümlichkeit kommt schon bei den beiden Charakterfiguren Oberschlesiens *Antek* und *Franzek* zum Ausdruck, die durch ihre Namen als typische Vertreter ihrer Region ausgewiesen werden. Sie wird auch von zahlreichen Schriftstellern genutzt, um die Helden in ihren literarischen Werken, welche das Leben in Oberschlesien betreffen, als klassische Repräsentanten der Gegend (und gegebenenfalls der darin lebenden Nationen) erscheinen zu lassen. Man denke hier z.B. an die Helden der Romane älteren Datums wie „Baba und Ihre Kinder“ (1952) von August Scholtis (vgl. PELKA 2011: 116-118) oder „Die Prosna-Preußen“ (1968) von Hans Lipinsky-Gottersdorf (vgl. KSIĘŻYK 2004: 48), aber auch die in den letzten Jahren herausgegebenen Werke wie „Hanyška“ (2006, 2014) und „Dzieci Hanyški“ (2008) / „Hanyškas Kinder“ (2014) von Helena Buchner (Leonia).

Bereits 1921 schrieb Georg GOLLOR-ROKITTNITZ (1921: 77) in einem Kurzbeitrag im „Oberschlesier“:

Neben den deutschen Vornamen und deren Abkürzungen und Umbildungen (z.B. Sepp für Josef, Jorg für Georg, Theo für Theodor, Gustel für August, Rudl und Rudi für Rudolf, Hede für Hedwig, Trude und Trudl für Gertrud) bestehen im Sprachgebrauch der Oberschlesier auch eigentümlich oberschlesische Vornamen, die sich mehr oder weniger an den polnischen Namen anlehnen.⁸

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, diese Eigentümlichkeiten aufzuzeigen. Dazu werden neben den in dem genannten Artikel erwähnten Namen zwei weitere Quellen als Belegkorpora herangezogen: das Wörterbuch „So spricht man in Oberschlesien“ von Leopold WALLA (1993)⁹ und der Anhang „Vornamen“ zum „Wörterbuch der oberschlesischen Sprache“ von Wolfgang LAZIK (vgl. http://dr-lazik.de/anh1_vornamen.shtml#).¹⁰

⁸ Aus der Formulierung wird ersichtlich, dass das Oberschlesische hier als Varietät des Deutschen verstanden wird.

⁹ Die erste Auflage des Wörterbuchs erschien in Form einer Broschüre 1977. Man findet darin Wörter, die der aus Rydultau im Kreis Rybnik stammende Herausgeber als typisch oberschlesisch eingestuft hat, wobei er unter dem Oberschlesischen eine deutsche Varietät verstehen will.

¹⁰ Das gesamte Wörterbuch enthält ca. 10.000 Stichwörter aus dem Alltagsleben im Bezirk Oppeln und Umgebung; vgl. <http://dr-lazik.de/index.shtml>.

Unter den Vornamen der Oberschlesier, die in den untersuchten Quellen aufgelistet worden sind,¹¹ gibt es mehrere, die im Deutschen und Polnischen gleich lauten¹² (z.B. *Adam*, *Art(h)ur*, *Bern(h)ard*, *Jan*, *Konrad*, *Urban*) oder zumindest einander entsprechende und dazu oft ähnlich klingende Varianten haben (z.B. *Josef/Józef*, *Markus/Marek*, *Peter/Piotr*, *Agathe/Agata*, *Beate/Beata*, *Dorothea/Dorota*).

Neben solchen, die als typisch deutsch angesehen werden können:¹³

Adolf, *Alfons*, *Alfred*, *Alois*, *Arnold*, *Bruno*, *Dieter*, *Erhard*, *Ernst*, *Eugen*,
Ewald, *Gerhard*, *Günter*, *Helmut*, *Herbert*, *Horst*, *Hubert*, *Hugo*, *Kurt*,
Manfred, *Norbert*, *Reinhold*, *Siegfried*, *Walther*, *Werner*, *Wolfgang*
Adelheid, *Edeltraud*, *Elfriede*, *Gerda*, *Gertrud*, *Gisela*, *Hildegard*, *Ilse*,
Ingrid, *Rita*, *Roswitha*

finden sich hier auch Namen, die eher mit dem Polnischen assoziiert werden. Zu dieser Gruppe zählen unter den Männernamen z.B.

Andrzej, *Franciszek*, *Gřejs*, *Jakub/Kuba*, *Jaś/Jasiek*, *Józef/Józik*, *Jyndra*/
Jýndra, *Karol/Karolek*, *Křysiek*, *Michoł*, *Mourcin*, *Pawoł*, *Scepón*, *Stanik*,
Tomek/Tumek, *Wawřin*, *Wojtek/Woitek*

und unter den Frauennamen etwa

Barburka, *Elsbieta/Elschbieta/Elzbyta/Hajschbieta/Haschbieta/Isbiäta*/
Ischbiäta/Halska, *Kasia*, *Mařata*.

Als typisch regional können allerdings diejenigen Namen angesehen werden, in denen es neben phonetischen Änderungen deutscher Laute nach polnischem (polnisch-oberschlesischem) Vorbild zur Verschmelzung deutscher und polnischer Morpheme kommt, konkret Formen, die sich aus einem deutschen Stamm und einer polnischen Endung zusammensetzen.

¹¹ Die Schreibweise der Beispiele wird im Folgenden so beibehalten, wie die Namen in den Quellen erscheinen.

¹² Dies betrifft hauptsächlich maskuline Namen, da Feminina im Polnischen mit einem -a auslauten, das im Deutschen nicht immer (wie z.B. in *Erika*, *Franziska*) vorhanden ist.

¹³ Eigentlich müsste hier das Adjektiv „deutsch“ in Anführungsstrichen stehen, da die Namen z.T. anderen als germanischen Ursprungs sind; vgl. SEIBICKE 1982: 141-142. Gemeinsam ist ihnen allerdings, dass sie im Polnischen meist keine direkten Entsprechungen haben. Namen wie *Adelajda*, *Elfryda* oder *Alojzy*, *Dyter* u.ä. können lediglich als Poloniserungen (polnische Entsprechungen der ursprünglich fremdsprachigen Namen) angesehen werden.

3. 1. Morphologie

Ähnlich wie in der deutschen Standardsprache sind auch im Oberschlesischen zahlreiche Verkleinerungsformen der hier verwendeten Vornamen anzutreffen. Sie verweisen als Diminutiva nicht nur auf Kinder als kleine, niedliche oder zierliche Personen, sondern als Kosenamen auch auf Erwachsene als bekannte, nahestehende, teilweise liebgewonnene, Menschen. Daneben treten auch mehrere Augmentativa mit z.T. vergrößernder Funktion auf.

3.1.1. Männernamen

Bei Männernamen werden die oberschlesischen Diminutive am häufigsten mit den Suffixen *-ik* und *-ek* sowie *-usch/-ysch/-osch* gebildet.¹⁴

Das Suffix *-ik* wird an den gesamten Namen angehängt, wie z.B. bei

Antónik (*Anton*)¹⁵

Karlik (*Karl*),

oder es wird dem Namenanlaut angefügt, wie z.B. bei

Benik (*Benedikt*)

Bonik (*Bonifazius*)

Domik (*Dominik*)

Fabik (*Fabian*)

Julik (*Julius*)

¹⁴ Für die Verkleinerung werden im Polnischen v.a. die Suffixe: *-ek*, *-ik/-yk*, *-ka* und *-ko* verwendet (vgl. ENGEL u.a. 1999b: 739), die auch in dem untersuchten Korpus vorkommen. Zu anderen polnischen Diminutivsuffixen vgl. auch SZOBER (1953: 122), BARTNICKA/SATKIEWICZ (1990: 235-236) und BĄK (2007: 217-219).

¹⁵ In den Klammern wird die Grundform des Namens angegeben, auf das die jeweilige oberschlesische Variante m.E. zurückgeht. Auf diese Weise sollen hier offensichtliche Fehler der untersuchten Quellen nicht wiederholt werden. So werden im Folgenden z.B. die Formen *Kristofek* und *Seffla/Sefflitschka* entsprechend auf *Christoph* und *Josepha* zurückgeführt, auch wenn bei *Walla* fälschlicherweise als standarddeutsche Formen *Christian* und *Sophie* angegeben werden. Auch die orthographisch/morphologisch unüblichen Schreibweisen werden berichtigt, z.B. wird bei *Tofek* die Form *Christof* als Grundform angegeben und bei *Kodek* – *Nikodemus* (statt wie bei *Walla* entsprechend *Christoff* und *Nikodem*). Zuweilen werden auch die Ausgangsformen anders als im Wörterbuch angegeben, wenn sie im gegebenen Fall als offensichtlicher oder als Grundform angesehen werden können. So werden z.B. als Ausgangsformen für *Friczek* und *Ignatzek* entsprechend die Namen *Fritz* und *Ignatz* angegeben, auch wenn *Walla Friedrich* und *Ignatius* anführt (die jeweils erstgenannten gelten als Neben- bzw. Kurzform der anderen (vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich>, <https://de.wikipedia.org/wiki/Ignaz>), und als Ausgangsform für *Hanesek* und *Hanek* – *Hans*, auch wenn *Walla* entsprechend *Hänschen* und *Hans, Johann* angibt usw.

oder mit dem Nameninlaut bzw. Namensauslaut verbunden:

Fonik (*Alfons*) und
Tonik (*Anton*).

Ähnlich wie im Polnischen beobachtet man bei manchen Namen auch einen Austausch des Endkonsonanten vor dem Suffix (vgl. BARTNICKA/SATKIEWICZ 1990: 235), wie z.B. bei

Bercik (*Bernhard, Hubert, Norbert*)
Funtschik (*Alfons*).

Sehr verbreitet scheinen im Oberschlesischen maskuline Namen mit dem Suffix *-ek* zu sein. Ähnlich wie im Falle von *-ik* wird auch dieses an den gesamten Namen angehängt, wie bei

Aloisek (*Alois*)
Franzek/Francek (*Franz*)
Fricek (*Fritz*)
Hanesek (*Hannes*)
Hermanek (*Hermann*)
Ignatzek (*Ignatz*)
Kristofek (*Christof*)
Paulek (*Paul*)
Philipek (*Philipp*).

Nicht selten wird aber auch – ähnlich wie im Polnischen (vgl. BĄK 2007: 217) – das Grundwort verkürzt, und das Suffix erscheint mit dem Anlautmorphem des Namens, wie z.B. bei

Antek (*Anton*)
Florek (*Florian*)
Franek (*Franz*)
Hanek (*Hans*)
Heinek (*Heinrich*)
Schtefek (*Stefan*)

oder mit einem Element des Namens aus dem In- bzw. Auslaut, wie z.B. bei

Kodek (*Nikodemus*)
Manek (*Emanuel*)
ŠtanteK (*Konstantin*)

und

Kobek (Jakob)
Tofek (Christof)
Chimek (Achim)
Milek (Emil).

Recht häufig anzutreffen sind bei den maskulinen Namen auch Formen mit der Endung *-usch* – seltener: *-osch/-ysch*, die ähnlich wie die ihnen zugrunde liegenden polnischen Suffixe *-uś, -iś* zur Bildung expressiver, hypokoristischer Namensformen eingesetzt werden (vgl. BARTNICKA/SATKIEWICZ 1990: 236), wobei das Suffix hier an den gesamten Namen tritt, wie z.B. bei

Paulusch (Paul)

oder nur an das Anlautmorphem, wie z.B. bei

Antusch (Anton)
Edusch (Eduard)
Nikusch (Nikolaus)
Richusch (Richard)
Tedusch (Theodor)
Wilusch/Wilusz (Wilhelm)

und

Androsch (Andreas)
Floryś (Florian)
Gabrysch (Gabriel)

oder an das Endmorphem des Namens angehängt wird, wie z.B. bei

Frydusch (Alfred)
Jorgusch (Georg)
Manusch (Emanuel).

Bei einigen Namen lässt sich die sekundäre Diminution beobachten. Während bei manchen typisch polnische zusammengesetzte Suffixe auftreten,¹⁶ wie z.B. bei

Karlitschek (Karl),

¹⁶ Zu zusammengesetzten Suffixen, die im Polnischen zur Verkleinerung zweiten Grades dienen und meistens verniedlichende Formen bilden, vgl. GRUSZCZYŃSKI/BRALCZYK (2002: 261) und BĄK (2007: 218-219).

können andere als im Polnischen ungewöhnliche Verbindungen zweier polnischer *-(u)sch + -ek* bzw. einer deutschen und einer polnischen Diminutivendung *-(e)l + -ik* interpretiert werden, die im Einzelnen entweder an einen Namensteil (Anlaut oder Auslaut) angehängt werden, wie z.B. bei

Antoschek (Anton)
Bartoschek (Bartholomäus)
Wiluschek (Wilhelm)
Rudlik (Rudolf)

und

Jorguschek (Georg)
Fonslik (Alfons)
Gustlik (August¹⁷)
Jorglik (Georg)
Sefflik (Josef)

oder an den gesamten Namen, wie z.B. bei

Hanslik (Hans)
Maxlik (Max).

Bei

Jorgliczek (Georg)

könnte man sogar von einer tertiären Diminutivbildung (aus einem deutschen und einem sekundären polnischen Suffix) sprechen.

Schließlich finden sich im untersuchten Korpus mehrere Namen mit der Endung *-a*. Ähnlich wie im polnischen oberschlesischen Dialekt hat die Endung auch hier z.T. eine vergrößernde Funktion, d.h. sie verleiht dem Namen eine pejorative, also abwertende Nuance, wie z.B. bei

Hansa (Hans)
Andera (Andreas)
Konda (Konrad)
Lexa (Alexander)
Tuna/Tondla (Anton)
Schyma/Syma (Simon).

¹⁷ Bei der Ableitung von *Gustav* läge das Anhängen des Suffixes an den Namensanlaut vor.

3.1.2. Frauennamen

Eine besondere Auffälligkeit der oberschlesischen femininen Namen im untersuchten Korpus ist die hier auftretende Endung *-a*. Da im Polnischen alle einheimischen weiblichen Vornamen diese Endung tragen (bzw. auf ein [a] auslauten), könnte das Hinzufügen eines [a] an deutsche weibliche Vornamen als ein Versuch gewertet werden, die feminine Form nicht weniger explizit zum Ausdruck zu bringen, als das im Polnischen der Fall ist.¹⁸ Während bei einigen Namen das *-a* lediglich das *-e* ersetzt, wie z.B. bei

Adejla (*Adele, Adelheid*)¹⁹

Elza (*Else*)

Greta (*Grethe, Margarethe*)

Hilda (*Hilde*)

Ilza (*Ilse*)

Irejna (*Irene*)

Trauta (*Traute, Edeltraut*)

Truda (*Trude, Gertrud*),

wird es bei anderen dem Wortstamm des Namens hinzugefügt, wie z.B. bei

Augusta (*Augustine*)

Heda (*Hedwig*)

Hela (*Helene*)

Flora (*Florentine*)

oder auch an ein Element aus dem Namensinlaut bzw. Namensauslaut angefügt wie z.B. bei:

Cila (*Cäcilie*)

Tila (*Mathilde, Otilie*)

und

¹⁸ Von dem Bedürfnis des zweisprachigen Sprechers, einige Kategorien in dem einen System nicht weniger stark auszudrücken als in dem anderen und dem daraus resultierenden Transfer von Morphemen zum Zweck der Verstärkung spricht auch Weinreich (vgl. dazu WEINREICH 1977: 54).

¹⁹ Auch wenn im Polnischen die Namen *Adela* und *Irena* funktionieren, ist an der langen Realisierung des Vokals [e:] zu erkennen, dass hier die deutsche Variante gemeint ist. Nähme man als Grundform für *Adejla*, *Greta*, *Trauta* und *Truda* entsprechend *Adelheid*, *Margarethe*, *Edeltraut* und *Gertrud*, handelte es sich um das Hinzufügen des Suffixes an einen Namenteil.

Frida (Elfriede)
Gita (Brigitte)
Lejna (Helene),
Mina (Hermine).

Dadurch entstehen Kurzformen der Namen.

Die Endung *-a* kommt recht häufig auch in Verbindung mit Verkleinerungsformen der Namen vor, bei denen das deutsche Diminutivsuffix *-(e)l* auftritt. Auf diese Weise wird aus der Grundform *Hedwig* über das Diminutivum *Hedel* die oberschlesische Form *Hedla*, aus der Grundform *Barbara* über das Diminutiv *Bärbel* die oberschlesische Form *Berbla* usw.:

Hedla (Hedwig)
Berbla (Barbara)
Franzla (Franziska)
*Friedla (Friedel)*²⁰
Gretla (Grethe).

Neben den obigen Fällen, bei denen das Erstglied des Namens beibehalten wurde, gibt es auch Formen, in denen der oberschlesische Name vom Inlaut bzw. Auslautmorphem der Grundform abgeleitet wurde, wie z.B.

Gustla (Augustine)
Seffla (Josepha)
Trudla (Gertrud).

Ähnlich wie bei den Männernamen kommen auch bei den oberschlesischen Frauennamen häufig Formen mit einem polnischen Diminutivsuffix vor. Das *-ka* wird dabei entweder an den gesamten Namen angehängt, wie z.B. bei

Sofika (Sophie),

oder es tritt an das Erstelement des Namens, wie z.B. bei

Dorka (Dorothea)
Gretka (Grethe)
Florka (Florentine, Flora)
Francka (Franziska)

²⁰ Als Kurzform von Namen, die mit *-fried-* beginnen oder enden, ist *Friedel* ein geschlechtsneutraler Name, der als männlicher und als weiblicher Vorname verbreitet ist. Durch die Form *Frieda* wird allerdings deutlich, dass hier als Grundform die weibliche Variante vorliegt.

Julka (Juliane)
Marika/Maryka (Maria)
Zofka (Sofie),

oder es wird einem inneren Namenglied bzw. Namenende hinzugefügt, wie z.B. bei

Liska (Elisabeth)
Tilka (Mathilde, Ottilie)

und

Chanka (Johanna)
Fefka (Genovefa)
Milka (Emilia)
Minka (Hermine)
Neschka/Nyschka/Nyska (Agnes)
Rejska (Therese)
Trautka (Edeltraut)
Trudka (Gertrud).

Ähnlich wie bei den maskulinen Namen begegnet man auch bei den Frauennamen zusammengesetzten Suffixen nach polnischem Vorbild (vgl. BĄK 2007: 218 und GRUSZCZYŃSKI/BRALCZYK 2002: 261), die zur sekundären Diminution führen, wie z.B. bei

Hanetschka (Johanna)
Maruschka (Mariechen)
Sefflitschka (Josepha).

Eigentümlich sind bei den oberschlesischen femininen Namensformen Endungen, die – wie oben bereits dargestellt – eher bei Männernamen vorkommen. Es finden sich sowohl einfache (-*usch*, -*ik*), wie z.B. bei

Gretusch (Grethe)
Wichtusch (Viktoria)
Trudsik (Trude, Gertrud)

als auch zusammengesetzte Suffixe (-*lik*), wie z.B. bei

Elslik (Else)
Gretlik (Grethe, Margarethe)
Gustlik (Augustine).

Schließlich finden sich unter den oberschlesischen weiblichen Vornamen auch eigentümliche Vergrößerungsformen mit den Suffixen *-ula*, *-yna*, welche gewöhnlich eine verächtliche, abwertende Bedeutung haben, z.B.

Gretula (*Grethe*)

Trudyna (*Trude, Gertrud*).

3.2. Phonetik

Abgesehen von den morphologischen Eigentümlichkeiten, welche bei den oberschlesischen Vornamen im Vergleich mit der deutschen Standardsprache zu konstatieren sind, kann man an ihrer eigenartigen Verschriftlichung auch mehrere Abweichungen von der standarddeutschen Lautung beobachten, welche sich – zumindest zum Teil – auf den Einfluss des Polnischen (bzw. der polnischen oberschlesischen Mundart) zurückführen lassen. Zum Schluss sollen auch einige derartige Besonderheiten erwähnt werden.

Während die einen sich dadurch erklären lassen, dass es im Polnischen ähnlich klingende Entsprechungen der deutschen Namenvarianten gibt und die dafür typische Aussprache auf das Deutsche übertragen wird, wie z.B. im Falle der Substitutionen [f]→[v] und [s]→[ʃ] bei

Walek (*Valentin*)

Schimek (*Simon*),

entsprechend der polnischen Realisierung von *Walenty* und *Szymon*, lassen sich die Ausspracheänderungen bei den anderen durch die Übertragung bestimmter allgemeiner Artikulationsgewohnheiten aus dem Polnischen erklären.

Im Bereich der Selbstlaute ist hier die vom Standarddeutschen abweichende Aussprache der langen gespannten und kurzen ungespannten Vokale auffällig. Da die aus der unterschiedlichen Gespanntheit der Artikulationsorgane und Artikulationslänge resultierenden Oppositionen im Polnischen nicht bekannt sind (vgl. MORCINIĘC/PREĐOTA 1973: 135), lässt sich die Vernachlässigung ihrer korrekten Realisierung bei den oberschlesischen Namen als Einfluss des Polnischen und der hierfür typischen Aussprachegewohnheiten werten, wie z.B. im Falle der Vokale [ɛ], [ɪ], [ɔ], [ʊ] und [i:] bei

[ɛ]→[e]

Ela (*Ella*)

Em (*Emma*)

Isabela (*Isabella*)

[ɛ]→[e:]

*Danieł (Daniel)**Ejma (Emma)*

[ɪ]→[i]

*Wili (Willi)**Gita (Gitta)*

[ɔ]→[o]

*Lota (Lotte)**Oto (Otto)*

[ʊ]→[u]

Juta (Jutta)

[i:]→[i]

Diter (Dieter).

Im Bereich der Konsonanten fällt die Substitution des Hauchlautes [h] durch den Ach-Laut [x] auf, die wiederum vornehmlich als Bevorzugung des im Polnischen verstärkt auftretenden Lautes²¹ auch im Deutschen erklärt werden kann, wie z.B. in

[h]→[x]

*Jochan (Johann)**Chanka (Johanna).*

An den analysierten Namen lassen sich auch mehrere Spezifika der Phonetik des polnischen oberschlesischen Dialekts erkennen. Dazu gehört z.B. die Substitution der Vokale [ɔ], [e:], [i], [i:] durch [i], wie z.B. in

*Agnys (Agnes)**Ojgyn (Eugen)**Rolzymari/Rolzymi (Rosemarie)**Alfryd (Alfred)**Manfryd (Manfred)**Krystof (Christoph)**Zigfryd (Siegfried)*

sowie der Vokale [ɔ], [o:], [a], [ʊ] durch das gebeugte [ɨ],²² wie z.B. in

²¹ Der Hauchlaut [h] erscheint im Polnischen nur als Idiophon bei Sprechern aus den polnischen Ostgebieten und dazu auch nur im Inlaut als Allophon von /x/; vgl. PRĘDOTA (1979: 105, 107) und MORCINIEC/PRĘDOTA (1973: 42).

²² Zur Realisierung der gebeugten Vokale im Oberschlesischen vgl. z.B. WYDERKA (2008: 42)

Alfóns (Alfons)
Wichtór (Viktor)
Antón (Anton)
Tejdór (Theodor)
Weruna (Veronika)
Fabjón (Fabian)
Góndla (Gunde).

4. Schlussbemerkungen

Im Gegensatz zum Nachnamen, den man sich normalerweise nicht aussuchen kann, da er in der Regel von den Eltern auf die Kinder übertragen und somit „vererbt“ wird, wird der Vorname in bewusster Namengebung verliehen. Somit haben hier die Eltern die Möglichkeit, einen Namen zu wählen, der ihrem Modebewusstsein, aber auch ihren Wertvorstellungen entspricht. In mehrsprachigen und multikulturellen Räumen wie Oberschlesien berühren die in diesem Zusammenhang angestellten Überlegungen oft auch die Problematik der Zugehörigkeit zu einer mit der jeweiligen Sprache assoziierten nationalen Gruppe. So kann durch die Wahl eines bestimmten Vornamens die Affinität zu einer Sprache und Kultur – in dem hier erörterten Fall: der deutschen oder polnischen – zum Ausdruck gebracht werden.

Abgesehen von der offiziellen Form des Namens, den das Kind erhält, wird es im Laufe der Zeit mit diversen umgangssprachlichen Namen, Kurz- und Koseformen identifiziert, wobei auch in diesen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zum Ausdruck gebracht werden kann: Im Falle der Oberschlesier ist es oft der Stamm des Vornamens, der auf das Deutsche hinweist, während die polnische Endung und die charakteristische Aussprache der umgangssprachlichen Form das Eigentümliche des Namens ausmacht und die Zuordnung seines Trägers zu der regionalen Gruppe der Oberschlesier ermöglicht.

Namen sind somit Etiketten, an denen sich Angehörige einer Gruppe erkennen – in bestimmten Fällen unterstreichen sie die gemeinsame soziale Sonderstellung ihrer Träger und wecken Gemeinschaftsgefühle. Und da der

und zu konkreten Beispielen für die entsprechenden Substitutionen im Oberglogauer Dialekt vgl. PLUTA (1963), darunter z.B.: *cyna*, *ćymno*, *ńy ma* (S. 51), *pyńńica*, *yno*, *fyrma* (S. 64) und *brůna*, *macůra*, *dům* (S. 37-38), *kapelůn*, *ślkůnka*, *śmetůnka* (24), *gůmno*, *grůnt*, *pėrůn* (S. 42).

Mensch ein soziales Wesen ist, das nicht gern zum Außenseiter und Ausgegrenzten wird, das dazugehören und nicht fremd sein möchte, sucht er in seiner Umgebung nach seinesgleichen. Bei dieser Suche stellen Vornamen oft einen ersten Anhaltspunkt dar.

Literatur

- AGRICOLA, Erhard / FLEISCHER, Wolfgang / PROTZE, Helmut / EBERT, Wolfgang (Hg.) (1970): Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie, Bd. 2, Leipzig.
- BAHLOW, Hans (1985): Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt, Baden-Baden.
- BĄK, Piotr (2007): Gramatyka języka polskiego, Warszawa.
- BARTNICKA, Barbara / SATKIEWICZ, Halina (1990): Gramatyka języka polskiego. Podręcznik dla cudzoziemców, Warszawa.
- BUCHNER, Helena (Leonia) (2008): Dzieci Hanyski, Szczecin.
- (2014): Hanyska und Hanyskas Kinder. Ein deutsches Schicksal aus der Kriegs- und Nachkriegszeit in Schlesien. Aus dem Polnischen von Helmut WOTZLAW, Dülmen.
- DEBUS, Friedhelm (1989): Soziologische Namengeographie. Zur sprachgeographisch-soziologischen Betrachtung der Nomina propria, in: DEBUS, Friedhelm / SEIBICKE, Wilfried (Hg.): Reader zur Namenkunde, Bd. 1: Namentheorie, Hildesheim/Zürich/New York, 315-338.
- Duden Deutsches Universalwörterbuch (1996), Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- ENGEL, Ulrich u.a. (1999): Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, 2 Bde., Heidelberg.
- GOLLOR-Rokitnitz, Georg (1921): Oberschlesische Vornamen, in: Der Oberschlesier. Wochenschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft, Jg. 3, Nr. 4, 77.
- GOTTSCHALD, Max (2006): Deutsche Namenkunde. Mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von Rudolf SCHÜTZEICHEL, Berlin/New York.
- GRUSZCZYŃSKI, Włodzimierz / BRALCZYK, Jerzy (2002): Słownik gramatyki języka polskiego, Warszawa.
- KLUGE, Friedrich / GÖTZE, Alfred (1951): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 15. Auflage, Berlin.
- KÖNIG, Werner (1994): dtv-Atlas zur deutschen Sprache, München.
- KSIĘŻYK, Felicja (2004): Interaktion des deutschen und polnischen Sprachsystems in Hans Lipinsky Gottersdorfs Roman *Die Prosna-Preußen* (1968), in: LASATOWICZ, Maria Katarzyna (Hg.): Kulturraumformung. Sprachpolitische, kulturpolitische, ästhetische Dimensionen (= SILESIA. Schlesien im europäischen Bezugfeld. Quellen und Forschungen 1), Berlin, 43-55.
- KUNZE, Konrad (2002): Wörter als Etiketten. Grundzüge der Namenkunde, in: DITTMANN, Jürgen / SCHMIDT, Claudia (Hg.): Über Wörter. Grundkurs Linguistik (= Rombach Grundkurs 5), Freiburg i.Br., 147-166.

- LAZIK, Wolfgang: Kleines phraseologisches Wörterbuch der oberschlesischen Sprache im Bezirk Oppeln und Umgebung, <http://dr-lazik.de/index.shtml> [der Anhang „Vornamen“ unter: http://dr-lazik.de/anh1_vornamen.shtml# (25.8.2016)].
- MORCINIEC, Norbert (2012): Monogeneza a różnorodność języków. Co na temat języka mówi Biblia?, in: DERS.: Vita in linguis. Schriften zur Germanistik und Niederlandistik. Aus Anlass des 80. Geburtstages hg. von Lesław CIRKO und Stefan KIEDROŃ, Wrocław/Dresden, 343-356.
- MORCINIEC, Norbert / PRĘDOTA, Stanisław (1973): Fonetyka kontrastywna języka niemieckiego, Warszawa.
- PELKA, Daniela (2011): Aspekte der Multikulturalität und Mehrsprachigkeit im Roman „Baba und ihre Kinder“ von August Scholtis, in: PRĘDOTA, Stanisław / RUDOLPH, Andrea (Hg.): Der Worte Echo im Spiegel der Sprache. Festschrift für Maria Katarzyna Lasatowicz (= SILESIA. Schlesien im europäischen Bezugsfeld. Quellen und Forschungen 12, Sonderband), Berlin, 111-124.
- PLUTA, Feliks (1963): Dialekt głogówecki. Część I: Fonetyka, Wrocław/Warszawa/Kraków.
- PRĘDOTA, Stanisław (1979): Die polnisch-deutsche Interferenz im Bereich der Aussprache, Wrocław.
- SEIBICKE, Wilfried (1982): Die Personennamen im Deutschen, Berlin/New York.
- SZOBER, Stanisław (1953): Gramatyka języka polskiego, Warszawa.
- WALLA, Leopold (1993): So spricht man in Oberschlesien, Wiesloh.
- WEINREICH, Uriel (1977): Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung. Mit einem Vorwort von André MARTINET, hg. und mit einem Nachwort versehen von A. DE VINZENZ, München.
- WEINRICH, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Wyderka, Bogusław (2008): Gwara śląska, lwowska i inne – dzisiaj, in: Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej (Hg.): Śląsk w polsko-niemieckiej i europejskiej wspólnocie interesów. Języki Ślązaków: wczoraj – dziś – jutro, Gliwice/Opole, 36-51.

Internetquellen

- <https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich> (15.9.2016).
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Ignaz> (15.9.2016).
- [https://de.wikipedia.org/wiki/Vorname_\(Deutschland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Vorname_(Deutschland)) (10.9.2016).

[**Abstract:** In contrast to generic names, proper names primarily serve to highlight the uniqueness of an object. This task is also fulfilled by personal names, which are intended to characterize people in their uniqueness. The first and last names, which are used most frequently in linguistic communication, play a special role here. If, in most instances, the first names used in the German language are assigned to concrete meanings only in an etymological approach,

they often also call particular associations and lead to the formation of assumptions, e.g. With regard to the question, with which other cultural circle, apart from the German, the respective person or their ancestors could be connected additionally. In this way, the first names of the Upper Silesians and their use in the colloquial language show that they come to the interweaving of German and Polish elements, which in turn can be regarded as the linguistic peculiarity of the group.]

*Luther, Calvin, Protestant
oder die frühe Wahrnehmung der europäischen Reformation
in Portugal und der Neuen Welt*

Dieter Kremer

Im Jubiläumsjahr der protestantischen Reformation spielt die Interpretation der weniger durchsichtigen Namen der Hauptakteure eine aktuelle Rolle, natürlich insbesondere der von *Luther*¹, aber auch Humanistennamen des Typs *Melanchthon* (Gräzisierung von *Schwarzerz*)² u.a. Diese Namen wurden in ihrer Originalform international übernommen oder nur leicht angepasst (*Luther* → spanisch, italienisch *Lutero*, mit Betonung auf der zweiten Silbe, offensichtlich über die lateinische Form *Lutherus*), während der „abendländische“ Vorname in den jeweiligen Entsprechungen (französisch /*Mar'têl*/, spanisch *Martín*, portugiesisch *Martinho*) gebräuchlich ist; gleiches gilt für *Calvin*³ (portugiesisch *João Calvino* usw.). Die Interpretation des verbreiteten Familiennamens *Luther* lässt mehrere Möglichkeiten zu: neben der bewussten Umbenennung *Luder* > *Luther* kann der internationale Name *Luther* auch aus einem germanischen Rufnamen oder mit der französischen Berufsbezeichnung *luthier* 'Lautenspieler' in Verbindung gebracht werden (wäre also fernetymologisch ein arabischer Name)⁴. Interessant ist der Gebrauch als Vorname (insbesondere *Luthero* in Brasilien)⁵ oder deonymische Varianten wie *Lutherol*⁶.

¹ Vgl. zusammenfassend Jügen UDOLPH, *Martinus Luder – Eleutherius – Martin Luther. Warum änderte Martin Luther seinen Namen?*, Heidelberg: Winter 2016, ISBN: 978-3-8253-6640-7.

² Dazu etwa die Ausführungen in Adolf BACH, *Deutsche Namenkunde I: Die deutschen Personennamen*, Heidelberg: Winter ³1978, §373.

³ Durchsichtiger Name, Deminutiv zu CALVUS 'kahl(köpfig)'; hochfranzösisch *Chauvin* (und von hier u.a. deonymes *chauviniste*, nach Nicolas *Chauvin*, 1859 erstmals belegt).

⁴ Vgl. im gerade erschienenen, wichtigen Namenbuch (= FaNBI) von Patrick HANKS, Richard COATES, Peter McCCLURE (ed.): *The Oxford Dictionary of Family Names in Britain and Ireland*, 4 vols., Oxford 2016, s.v. *Luther*.

⁵ Vgl. als Beispiel im völlig losgelösten Kontext "Luthero. Is the Name of Luthero Helping or Hurting You?"; <https://www.kabalarians.com/Male/luthero.htm> (7.1.2017).

⁶ „Breitbandtheologicum für Geist und Seele“ in „Tablettenform“.

Im Folgenden stelle ich einige weniger bekannte oder unbekanntere Textstellen zusammen, in denen Protestanten im traditionell katholischen portugiesischsprachigen Umfeld früh Erwähnung finden. Die Beispiele sind von kulturhistorischem, weniger namenkundlichem Interesse. Die Beschränkung auf Luther, Calvin und Protestant und deren weitgehende Gleichsetzung scheint der Zeit zu entsprechen, ebenso wie die Zuordnung zu Franzosen, Engländern und Niederländern: Der Vertrag von Tordesillas zwischen Spanien und Portugal (1494) wurde von den übrigen Seemächten nicht anerkannt, da er ihre Interessen (und die der betroffenen Länder) nicht berücksichtigte, die Freibeuterei gegen diese beiden Weltmächte war „freigegeben“. Auf eine weitergehende Kommentierung wird hier verzichtet, dafür die jeweilige (ungeschliffene) Übersetzung gegeben. Diese eher zufälligen Beispiele, deren frühe Datierung gegenüber den klassischen Wörterbüchern allerdings ins Auge fällt, entstammen meiner sehr umfangreichen, unveröffentlichten Sammlung zum historischen Wortschatz des Portugiesischen⁷; auf die genaue Auflösung der Quellensigel wird an dieser Stelle verzichtet.

Die Erwähnung von Luther und die zeitgenössischen, weltweiten Referenzen auf die Vorgänge in „Deutschland“ (hier oft mit den Niederlanden verwechselt) zeigen den Widerhall dieser bewegten Epoche, aber auch die aktuelle internationale Kommunikation/Vernetzung. Die folgende, zufällige Auswahl bringt Beispiele insbesondere aus Portugal (Lissabon) und Brasilien (Inquisition). Doch entspricht die Bandbreite der damaligen Bedeutung des portugiesischen Einflussbereiches. Sie stammen aus Afrika (12, 28, 29, 34, 42, 47, 52), Brasilien (6, 8, 38-41), Iran (16), Indien (10, 17, 18, 26, 46), Malaysia (10) und Frankreich (9). Die Nähe zum Zeitgeschehen zeigt auch die Erwähnung zweier verheirateter Nonnen aus dem Kloster Nimbschen, zwei gewiss interessante Belege (4, 5).

Unter diesen verschiedenen „Textsorten“ ist eine von ganz besonderem, auch namenkundlichem Interesse. In der Tat sind (neben historischen Repertorien wie Kirchenregister oder Bewohnerverzeichnisse⁸) die Prozessakten des *Santo Ofício*, der Inquisition, von außerordentlicher Bedeutung. Neben buntesten Szenen aus dem Alltagsleben, menschlichem Verhalten oder religiöser

⁷ Eine nach Themengebieten geordnete Publikation unter dem vorläufigen Titel „Wörter und Namen. Vermischte Beiträge zur historischen romanischen, insbesondere portugiesischen Lexikographie und Kulturgeschichte“ ist in Vorbereitung.

⁸ Vgl. dazu u.a. Dieter KREMER, *Mittelalterliche Bürgerlisten der Romania*, in: Dietlind KREMER / Dieter KREMER (Hg.): *Die Stadt und ihre Namen*, 1. Teilband (= *Onomastica Lipsiensia* 8), Leipzig 2012, 297-332 und DERS., *Namen von Personen im Lissabon des 16. Jahrhunderts*, in: ebd., 2. Teilband (= *Onomastica Lipsiensia* 9), Leipzig 2013, 253-326.

Vielfalt und natürlich dem Schrecken der Inquisitions-Maschinerie ist in unserem Kontext insbesondere die große Zahl von Ausländern⁹ hervorzuheben, die natürlich in erster Linie zur Verbreitung der neuen Lehre beitragen. Eine systematische Auswertung dieser Akten unter onomastischen und kulturhistorischen Aspekten ist ein wichtiges, lohnendes Desideratum. Die veröffentlichte Dokumentation ermöglicht einen leichten Zugang. Während für die Weltstadt Lissabon das bunte Bevölkerungsgemisch kennzeichnend ist¹⁰, dokumentieren die entsprechenden Akten aus Brasilien¹¹ besonders das Aufeinanderprallen verschiedener religiöser Traditionen: Katholizismus, „Neuchristen“/Kryptojudentum, afrikanische Kulte und Ausländer. In einer Dokumentation wie die der Kathedrale von Tãnger¹² (51) sind die „Reconciliações“ (Bekehrung) in unserem religiösen Kontext von besonderem Interesse, das Hin und Her zwischen Islam und Katholizismus wird hier schön dokumentiert.

Im Folgenden wird nur in wenigen Fällen die Rekonstruktion „ausländischer“ Namen versucht, es kann sich nur um Diskussionsvorschläge handeln. Üblicherweise werden die Vornamen angepasst, der Nachname phonetisch wiedergegeben. Doch gibt es zahlreiche Ungereimtheiten, etwa genuin portugiesische Vornamen für Ausländer (*Diogo* u.ä.). Es wäre gewiss reizvoll, diese in Portugal „fremden“ Namen auch aus der Sicht der Herkunftsregionen zu interpretieren.

LUTHER

Lutério PN [Offensichtlich eine latinisierte Form *Lutherius* für *Luther*. Von hier aus ist die in den romanischen Sprachen übliche Betonung auf der zweiten Silbe zu erklären.]

⁹ Vgl. dazu etwa KREMER, Dieter (2013): Ausländer im Lissabon des 16. Jahrhunderts, in: NI 101/102, 97-181.

¹⁰ BAIÃO, António (1906/1916): A Inquisição em Portugal e no Brasil. Subsídios para a sua historia, in: Archivo Historico Portuguez 4 (1906) 205-236, 389-424, 5 (1907) 1-17, 94-102, 192-215, 272-306, 411-425, 6 (1908) 42-56, 81-117, 169-185, 469-480, 7 (1909) 1-16, 140-160, 227-240, 441-448, 8 (1910) 47-61, 413-440, 470-480, 9 (1914) 471-480, 10 (1916) 474-480 [= AHP].

¹¹ MENDOÇA, Heitor Furtado de (1925): Primeira visitação do Santo Officio ás partes do Brasil. Denúncias da Bahia 1591-593, São Paulo [= InqBrasil].

¹² RODRIGUES, José Maria / AZEVEDO, Pedro de (Hg.) (1922): Registos paroquiais da Sé de Tãnger, I (Casamentos de 1582 a 1678. Reconciliações de 1611 a 1622), Lisboa [= RegSéTãnger]. Nur dieser Teil wurde veröffentlicht, das Original (insbesondere auch mit den Taufen 1573-1655 und Todesfällen 1579-1671) befindet sich in der portugiesischen Biblioteca Nacional (Reservados).

(1) «este frade *luteryio* que spreve contra o papa veo a corte com saluo conduto em xbj deste mes e em xbij veo a conselho omde lhe foy demandado se tjnha sprito os quarento e dous artigos que se diziam (...)» a.1521 AHP 7,206 [Bericht aus Flandern]

[*dieser Mönch Luther, der gegen den Papst geschrieben hatte, kam mit Geleit-schutz am 16. dieses Monates an den Hof und am 17. kam er vor den Rat, wo er gefragt wurde, ob er jene 42 Artikel, wie man sagte, verfasst habe.*]

(2) «Com heresias e manha / viimos ho falso *Luterio* / converter em Alemanha / tanta gente que he façanha / na moor força do imperio; / contra nossa fee pregando / e do papa braspheando / dos bispos, dos cardeaes, / venceo batalhas campaes / ha gram gente do seu bando, / Com sua lingua maligna / e preceptos deshonestos / semea sua doutrina / chea de luxuria indigna / e vergonhosos incestos; / ho que mais deve doer / he que veemos extender / este veneno a mais terras / e com pestiferas guerras / tarda remedio pöer» a.1554 Garcia de Resende, *Miscellanea* 580-581 [gereimte Fassung].

[*Wir sahen den falschen Luther mit Ketzereien und List in Deutschland so viele Menschen bekehren, gegen unseren Glauben predigen und den Papst, die Bischöfe und Kardinäle verfluchen, dass es im Reich als Heldentat betrachtet wird. Mit vielen Leuten seiner Bande gewann er Feldschlachten. Mit seiner bösen Zunge und unschicklichen Geboten sät er seine Lehre voller schmähhlicher Unzucht und schändlicher Inzeste. Das was am meisten schmerzt, ist mitanzusehen, wie sich dieses Gift mit verpesteten Kriegen auf weite Gebiete ausbreitet. Dem muss dringend Einhalt geboten werden.*]

lutero (auch **lútero*?) PN/adj. rel. deonom. “Lutheraner” [ØWbb.¹³ Die Betonung liegt üblicherweise auf der zweiten Silbe. Die Graphie *lutaro* (9) deutet darauf hin, dass auch die korrekte Betonung **Lútero* bekannt war]:

(3) «Quum anno a nato servatore nostro M. D. XXXI. Augustæ Vindelicorum, comitia celebrata essent, super his tumultibus qui plærosque Germaniæ populos nova *Martini Lutheri* factione dementatos, ab antiqua patrum concordia egerunt diversos (...)» a.1531 AHP 9,263 [André de Resende, gedruckt in Venedig 1532]

¹³ Sehr früh scheint der erste Beleg in Spanien: Pues La Sancta Inquisicion / suele ser tan diligente / en castigar con Razon / qual quiera secta y opinion / leuantada nueua mente / Resucitese luzero / a corregir en españa / como aquella del *lutero* / en las partes de alemania a.1500/1520 CORDE (13.1.2017).

(4) «compareceu Sebastião Rodrigues, clérigo de missa e disse que um allemão ou flamengo chamado Alberto Lieber lhe affirmara que Homar, lapidario ou ourives, tambem allemaõ ou flamengo, estava casado com uma freira professa com quem o casou Fr. *Martinho Luthero*, como fez a outras muitas» a.1541 AHP 6,99

[*es erschien Sebastião Rodrigues, Messgeistlicher, und sagte, dass ein Deutscher oder Flame namens Alberto Lieber ihm versichert habe, dass Homar [deutsche Entsprechung?], Steinschleifer oder Goldschmied, ebenfalls Deutscher oder Flame, mit einer Nonne mit abgelegtem Gelübde verheiratet wäre, mit der ihn Bruder Martin Luther verheiratet habe, so wie er es mit vielen anderen gemacht habe (Lisboa)*]

(5) «compareceu Maria d'Andrade e disse que Isabel Vaz lhe dissera que em Lisboa estava uma freira professa que *Luthero* tirara do convento e casara com um Antonio Bispo; disse tambem que não havia purgatorio» a.1547 AHP 6,183¹⁴

[*es erschien Maria d'Andrade und sie sagte, dass Isabel Vaz ihr gesagt habe, dass sich in Lissabon eine Nonne mit abgelegtem Gelübde befinde, die Luther aus dem Kloster entführt hatte und die einen gewissen António Bispo [Anton Bischof] geheiratet habe; sie sagte auch, es gebe kein Fegefeuer (Lisboa)*]

(6) «(...) tres naos francesas de *lutheros* e calvinos» a.1565 MonBrasiliae 4,257 [*drei französische Schiffe mit Lutheranern und Calvinisten (Rio de Janeiro, Brasilien)*]

(7) «Outra nação ha na Terra Santa, a que chamaõ caldeus, ou sirianos, dos quaes tambem estaõ dentro no santo sepulchro (...) fazem os officios divinos em caldeu, que he a propria lingua sua, & tem proprios caracteres; cre-se ser a linguagem dos sirianos a antiga, que era antes que os filhos de Israel entrassem / na terra de promissaõ. Huns, & outros, assim caldeus, como sirianos, nas ceremonias, ornamentos ecclesiasticos, cantar com marteletes, celebrar, comungar: cascaveis nos turibulos, & em tudo o mais, saõ como os Jacobitas. Destes parece que aprendeo *Martim Luthero* a reprovar o sacramento da penitencia, taõ necessario para a salvaçaõ humana (...)» a.1583 AveiroItinerário 170-171. [*Im Heiligen Land gibt es eine weitere Nation, die man Chaldäer oder Syrer nennt, von denen einige sich in der Grabeskirche befinden (...) sie halten ihre Gottes-*

¹⁴ Ein interessanter Fall. Es scheint sich um dieselbe Person wie *Antonio Bispo, allemão, condestavel dos bombardeiros* (a.1547 AHP 6,183) zu handeln, vgl. KREMER 2013 (wie Anm. 8) 111.

dienste in Chaldäisch, das ihre Sprache ist und eine eigene Schrift besitzt; man nimmt an, dass die Sprache der Syrer die älteste ist, die existierte, bevor die Söhne Israels in das Land der Verheißung kamen. Die einen und die anderen, Chaldäer und Syrer, sind in ihren Zeremonien, kirchlichem Schmuck, Gesängen mit Hämmerchenbegleitung, Feiern, Kommunion, mit Rasseln an den Weihrauchfässern und in allen anderen Dingen wie die Jakobiter. Von diesen, scheint es, hat Martin Luther gelernt, das Sakrament der Buße zu verdammen, das für die menschliche Rettung so wichtig ist (Heiliges Land)]

(8) «que averá seis annos pouco mais ou menos nesta cidade no Terreiro de Jesus junto das casas de Jorge de Magalhães dos da governança desta cidade em hum dia santo ou domingo pela manhã antes da missa do dia estando em conversação de praticas o ditto Jorge de Magalhães com elle denunciante e com André Sodrée que dizem ser de Guimarães não sabe de que nação casado nesta cidade que nella foi contador e enqueredor e nella morador movendo-se pratica acerca do ante christo que a de vir antes do dia final juizo dizendo elle denunciante e o dito Jorge de Magalhães que he verdade que á de aver o ante Christo poderoso que com guerras e milagres, e martirios / que dará converterá assi muita parte do mundo e fará muito mal aos bons respondeo o ditto André Sodree que não ha de aver tal ante Christo nem a de vir antes de Christo o tal que chamão Ante Christo, contra Christo porque sómente se diz Ante Christo qualquer *Luterano* como Arreo e *Lutero* ou outro semelhante de maneira que afirmou que aquelle ante Christo de que geralmente os cristãos dizem que a de vir com magestade como dito tem que não he verdade que aja de vir nem a de vir tal e apostava neste caso com elles que elle dezia verdade e queria fazer com elles apostas que não á de aver tal ante Christo e por mais que elle denunciante e o dito Jorge de Magalhães lho contradixerão dizendo-lhe que ainda que *Lutero* e qualquer peccador se pode chamar contra Christo, que porem aquelle grande ante Christo de que tanto se fala he verdade que a de vir antes do fim do mundo, comtudo o dito Andree Sodree negou isso e ficou em sua opiniam negativa (...)» a.1591 InqBahia 421-422

[dass vor etwa sechs Jahren auf dem Terreiro de Jesus dieser Stadt, bei den Häusern des Jorge de Magalhães von der Stadtregierung, an einem Feiertag oder Sonntag morgens vor der Tagesmesse, der genannte Jorge de Magalhães mit ihm und mit André Sodré im Gespräch war. Dieser André Sodré soll, so sagt man, aus Guimarães stammen und man kenne seine Nationalität nicht. Er sei in dieser Stadt verheiratet und wohnhaft und hier Buchhalter und Prüfer gewesen. Das Gespräch drehte sich um den Antichrist, der vor dem Tag des jüngsten Gerichts

kommen wird. Er, Denunziant, und der genannte Jorge de Magalhães hätten gesagt, dass es wahr wäre, dass es den Antichrist gebe, er sei mächtig und werde mit Kriegen und Wundern und Martyrien einen großen Teil der Welt bekehren und den Guten sehr viel Böses antun. Darauf habe der genannte André Sodré geantwortet, dass dies nicht wahr sei, dass es keinen solchen Antichrist gebe noch dass vor Christus der, den sie Antichrist nennen, gegen Christus kommen werde. Denn Antichrist nenne man nur irgendeinen Lutheraner wie Arrius oder Luther oder wen auch immer. So habe er behauptet, dass jener Antichrist, von dem die Christen allgemein sagen, er käme, wie sie gesagt hätten, in Majestät, nicht wahr ist sei, dass er weder komme noch kommen werde. Er würde in diesem Fall mit ihnen wetten, dass er die Wahrheit spreche, und er wollte mit ihnen Wetten abschließen, dass es keinen derartigen Antichrist gebe. Und so viel er, Denunziant, und der genannte Jorge de Magalhães ihm auch widersprochen und ihm gesagt hätten, selbst wenn Luther oder irgendein anderer Sünder als Christus-Gegner gerufen werde, dass dieser große Antichrist, von dem so viel die Rede sei, in Wahrheit vor dem Ende der Welt kommen werde, so habe der genannte André Lodré das gezeugnet und sei bei seiner negativen Meinung geblieben (Bahia, Brasilien)]

(9) «esta Igreja foi derrubada dos Lutaros feita estoutra em seu lugar, e Sitio» a.1608 RebeloPerse 222 (Marseille)

[Diese Kirche wurde von den Lutheranern zerstört und eine andere an ihrer Stelle errichtet (Marseille)]

(10) «Os Olandezes que rezidião em huma feitoria naquella cidade, posto que dezejavão o padre morto, comtudo não querião que o fosse tão publicamente, e em odio da fé (...) Porem como o P.^e voltou o zello da pregação contra os erros de *Calvino*, e *Luthero*, lhe ordenarão os olandezes que se fosse dali em huma embarcação dos Japoens, que estava naquelle porto (...)» [ad a.1606] DocÍndia 12,39 (Malaca)

[Die Holländer, die in einer Handelniederlassung dieser Stadt residierten, wollten den Pater töten, doch sollte dies nicht in aller Öffentlichkeit und im Glaubenshass geschehen (...). Doch als der Pater seinen Predigteifer gegen die Irrtümer von Calvin und Luther richtete, befahlen ihm die Holländer, er solle sich auf ein Schiff der Japaner begeben, das sich im dortigen Hafen befand (Malaysia)]

(11) «Nem se começou mais cedo, porque foi primeiro necessario chegar a fortificar a Fortaleza, e polla em ordem de se defender, bastando entretanto huma

Igreja, ainda pobre, e limpa, de que he / já grande o contentamento, e alegria, de ver restituído o tempo dantes; as Missas, e procissões, as doutrinas, a conversão de infieis, a consolação dos fieis, onde nestes tempos atras, por nossos peccados, não avia se não fallar em *Luthero, Calvino*, e Mafoma» a.1634 DocInsulíndia 5,341 (Solor)

[*Man begann nicht früher, da zuerst die Festung verstärkt werden musste, um sie in Verteidigungsbereitschaft zu versetzen. Daher genügte zwischenzeitlich eine einfache und saubere Kirche. Die Zufriedenheit und Freude über die Wiederherstellung des alten Zustandes – die Messen, Prozessionen, die Christenlehren, die Bekehrung der Ungläubigen, die Tröstung der Gläubigen – da wo zu unserem Unglück zuvor nur über Luther, Calvin und Mohammed gesprochen wurde, ist bereits groß (Indonesien)*]

(12) «do que mais se necessitava, era de Cera para o culto divino, que como nas cazas onde se ajuntão os Domines e Predicantes das Seitas de Calvino, e Lutero, acendem poucas Luzes, tudo ao avesso do nosso uzo Catholico Romano (...)» a.1681 CadórnegahistAngola 1,373

[*Am nötigsten war Wachs für den Gottesdienst, denn in den Häusern, in denen sich die Herren (?) und Prediger der Sekten von Calvin und Luther versammeln, werden nur wenige Lichter angezündet, alles im Gegensatz zu unseren römisch-katholischen Gepflogenheiten (Angola)*]

luterano s.m. deon. [a.1537 (a.1523 *luteriano*) Houaiss, a.1601 DELP, cast. *luterano* a.1525 CORDE, frz. *luthérien* a.1523 (TLFi)]:

(13) «sam heresias e opiniões hereticas e por tais rreprouadas *Luteranas*» a.1547 LFabricaNaus 100

[*...sind Lutherische Ketzereien und ketzerische Meinungen und als solche verdammt (Lisboa)*]

(14) «Um italiano chamado Annibal, que vive na mesma casa em que elle agora está, disse-lhe que o tal Thomaz o accusava de *luterano*, o que era falso; com este Annibal teve elle questão por causa de oito ducados que tinham ganho os dois, fazendo contas e pastilhas» a.1549 AHP 78,444

[*ein Italiener namens Annibale, der im selben Haus wie er jetzt wohnt, sagte ihm, dass ein gewisser Tomás ihn als Lutheraner beschuldigte, was falsch war. Er hatte mit diesem Annibal eine Auseinandersetzung wegen acht Dukaten, die beide bei der Herstellung von Perlen und Bonbons verdient hätten (Lisboa)*]

(15) «Apresentou-se o serralheiro francez, Diogo Berga, morador na Rua das Esteiras, para dizer que o lapidario francez, Huget Eler (?), já fallecido, communicou com elle varias heresias luteranas assim como hum Estevão, jmprimidor de livros, que se foi para França e mestre Nicoláo que foi alfaiate e agora é mercador. Tambem disse que um lapidario Estevão que está preso, lia por um livro francez e praguejava contra os frades. Foi-lhe dada como penitencia o pagamento de 5 cruzados para obras pias e, em 21 de outubro, abjurou de seus erros» a.1549 AHP 7,443

[es erschien der französische Schlosser Diogo Berga, wohnhaft in der Rua das Esteiras, um zu sagen, dass der, bereits verstorbene, französische Steinschleifer Huget Eler mit ihm über verschiedene lutherische Ketzereien gesprochen habe ebenso wie mit einem gewissen Estevão [Stefan], Buchdrucker, der nach Frankreich gegangen ist, und Meister Nicolau, der Schneider war und nun Händler ist. Auch sagte er, dass ein gewisser Steinschleifer Estevão, der verhaftet ist, aus einem französischen Buch las und gegen die Mönche fluchte. Ihm wurde als Buße die Zahlung von 5 Kreuzern für fromme Werke auferlegt, und am 21. Oktober hat er seinen Irrtümern abgeschworen (Lisboa)]

(16) «Em aquella casa de Ormuz teve o padre recolhidos sete ou oito hereticos, nos quaes achou muytas opinões / luteranas e hereticas; negavão o Porgatorio e a Igreja romana, e alguns a imortalidade da alma, etc. Disputando com elles e amoestando-os, finalmente os converteo e trouxe a união da Igreja» a.1552 DocÍndia 5,244

[In jenem Kloster in Hormus hatte der Pater sieben oder acht Ketzer aufgenommen, bei denen er viele lutherische und ketzerische Auffassungen feststellte: sie leugneten das Fegefeuer und die römische Kirche und einige die Unsterblichkeit der Seele usw. Er disputierte mit ihnen und mahnte sie und bekehrte sie schließlich und führte sie in die Einheit der Kirche (Iran)]

(17) «Achey quaa alguns lutheranos que, com pretexto de bombardeiros, tem vindo quaa, semear suas heregias, e isto he cousa muy perigosa nestas partes, pola muyta disso / lução e larguesa que ay na terra, pello qual convinha fazer diligencia e avisar aquelles que disso tem cargo, que não deixem vir quaa framengos, ingleses, alemdes, nem franceses, porque de muytos sabemos que são lançados com os mouros, e outros são inficionados dos da secta luterana» a.1552 DocÍndia 5,260-261 (Baçaim)

[Ich traf hier einige Lutheraner an, die unter dem Vorwand, Bombardiere zu sein, nach hier gekommen sind, um ihre Ketzereien zu säen. Und das ist in diesen

Gegenden eine sehr gefährliche Sache wegen der hier herrschenden Ausschweifung und Freizügigkeit. Daher wäre es nötig, Vorsicht walten zu lassen und diejenigen, deren Aufgabe es ist, zu warnen, weder Flamen, Engländern, Deutschen (?) noch Franzosen die Einreise zu erlauben, denn von vielen wissen wir, dass die einen mit den Mauren gemeinsame Sache machen und die anderen durch die der lutherischen Sekte angesteckt sind (Indien)]

(18) «Achou aqui o padre certos homens *luteranos* aos quais fez prender; acharão-lhe muytos papeis escritos em alemão, e entre elles o salteyro comendado por Martim Luthero» a.1552 DocÍndia 5,284 (Baçaim)

[Der Pater fand hier gewisse Lutheraner vor, die er festnehmen ließ. Man fand bei ihnen viele deutsche Schriftstücke, darunter den von Martin Luther kommentierten Psalter (Indien)]

(19) «compareceu Isabel Lopez, cristã nova, aragonesa, que denunciou Pedro Flamengo, remendão, porque a mulher d'este lhe tinha dito que o seu marido se revoltara contra o facto de terem queimado um *lutherano*, que era quem afirmava a verdade e ainda outras heresias *lutheranas*» a.1556 AHP 7,7

[es erschien Isabel Lopes, Neuchristin und Aragonesin, und sie denunzierte Pedro Flamengo, Flickschuster, weil dessen Frau ihr gesagt hätte, ihr Mann habe sich über die Tatsache empört, dass man einen Lutheraner verbrannt hätte. Dieser würde die Wahrheit sprechen und noch andere lutherische Ketzerien (Lisboa)]

(20) «compareceu Pedro de la Fuente, peleteiro francez, que denunciou João Normão, natural de Normandia, por se não confessar, tendo-o a testemunha como *lutherano*» a.1557 AHP 7,11

[es erschien Pedro de la Fuente, französischer Pelzmacher, und denunzierte João Normão [Jean Normand], gebürtig aus der Normandie, weil er nicht beichte und er, Zeuge, ihn für einen Lutheraner halte (Lisboa)]

(21) «(...) a testemunha ... a Guinole Leconte ouviu dizer que um francez que se chama Ulyvas Olyveiro era *lutherano*» a.1558 AHP 7,12

[die Zeugin hörte Guinole Leconte sagen, dass ein Franzose namens Ulivas Oliveiro Lutheraner wäre (Lisboa)]

(22) «compareceu Gaspar Gonçalves, sombreireiro, morador na rua dos Sombreireiros, e denunciou Francisco Gonçalves, tambem sombreireiro, com quem

em Inglaterra falou, mostrando-se *lutherano* e aconselhando a seguir essa doutrina» a.1561 AHP 7,143

[*es erschien Gaspar Gonçalves, Hutmacher, wohnhaft in der Rua dos Sombrieiros [Hutmacherstraße], und denunzierte Francisco Gonçalves, ebenfalls Hutmacher, mit dem er in England gesprochen habe und der sich als Lutheraner erwiesen hätte und ihm geraten hätte, dieser Lehre zu folgen (Lisboa)*]

(23) «compareceu o dr. Antonio Pires de Bulhão, dezembargador da Casa da Supplicação e Provisor do Arcebispado de Lisboa, e denunciou o seu collega Jeronymo Ferrão, por dizer que Deus sabia se os *lutheranos* mortos nas guerras de religião iriam para o inferno» a.1561 AHP 7,151

[*es erschien Dr. António Pires de Bulhão, Gerichtsrat des Berufungsgerichts und Vertreter des Erzbistums Lissabon, und denunzierte seinen Kollegen Jerónimo Ferrão, der sage, allein Gott wisse, ob die in den Religionskriegen gefallenen Lutheraner in die Hölle kämen (Lisboa)*]

(24) «compareceu Alvaro de Escobar, clérigo de missa do habito de S. Pedro, castelhano, Bacharel em Artes e em Theologia, e denunciou André Franco, mercador, da ilha da Madeira, por ter dito, a proposito dos *lutheranos* praticarem desacatos na ilha da Madeira, que não tinham mais que fazer com o crucifixo que com uma pedra» a.1561 AHP 7,154

[*es erschien Álvaro de Escobar, Messgeistlicher des Ordens des Hl. Petrus, Kastilier und Bakkalaureus der Künste und der Theologie, und denunzierte André Franco, Händler von der Insel Madeira, der aufgrund der von den Lutheranern auf der Insel Madeira praktizierten Unverschämtheiten gesagt habe, dass sie mit dem Kreuz nichts anderes anfangen könnten als mit einem Stein (Lisboa).*]

(25) «compareceu Jeronymo Carreiro, que denunciou André Ferreira, vigário do mosteiro do Salvador do Banho, junto de Espozende, por dizer diante do comendador do mosteiro do Salvador do Banho, João Fernandes Pacheco, que os *lutheranos* tinham razão n'algumas coisas e ainda outras heresias (...) Compareceu Diogo d'Hollanda, cristão novo, de 26 anos, morador em Alfama, que denunciou um mancebo francez, filho de Babineo, mercador, porque, estando a falar n'um criado do embaixador francez que no ultimo auto foi queimado, elle disse que a missa não valia nada e que não era verdade que Deus estava na hostia, o qual mancebo era tido por *lutherano*» a.1561 AHP 7,141

[*es erschien Jerónimo Carreiro und denunzierte André Ferreira, Vikar des Klosters Salvador do Banho bei Espozende, er habe vor dem Komtur des Klosters Salvador*

do Banho, João Fernandes Pacheco, gesagt, die Lutheraner hätten in einigen Dingen Recht sowie weitere Ketzereien (...) es erschien Diogo d'Holanda, Neuchrist und 26 Jahre alt, wohnhaft in der Alfama, und denunzierte einen französischen Burschen, Sohn von Babineau, Händler, weil er im Gespräch mit einem Bedienteten des französischen Botschafters, der im letzten Auto da Fé verbrannt wurde, gesagt habe, die Messe sei nichts wert und es stimme nicht, dass Gott in der Hostie zugegen wäre, und dieser Bursche für einen Lutheraner gehalten werde (Lisboa)]

(26) «E tãobem vai hum padre aos dominguos ao carcere da Inquisição a fazer huma pratica sobre a declaração da doutrina da fee, dirigindo-a especialmente aos *luteranos* que ali estão, confutando os erros de *Lutero*» a.1563 DocÍndia 9,244 (Goa)

[Auch geht ein Pater sonntags in den Kerker der Inquisition, um einen Vortrag über die Erklärung der Glaubenslehre zu halten, der besonders an die dort anwesenden Lutheraner gerichtet ist und die Irrlehren von Luther widerlegt (Indien)]

(27) «Sicut lugemus et assidue deploramus Ecclesiæ damna, quæ in Europa, propter *Lutheranam* et alias hæresum, pestes fecit (...)» a.1567 DocÍndia 10,252 [Brief von Papst Pius V. an den Erzbischof von Goa, D. Gaspar]

(28) «(...) Pera que depois de tornados estes de quá, haia chusma pera as gallez, naõ tiuera eu por mao, que se condenassem pera ellas os delinquentes negros de S. Tomé, e da Ilha do Fogo, ora fosse pera certo tempo, ora pera sempre, segundo a qualidade do delito (...) E especialmente que ao cossairo estrangeiro, e a *Luterano*, que vem a saltear, se naõ os enforcaõ logo, os podem deitar ao remo ate que morraõ, sem lhe fazer mais cortezia, que aos negros» a.1572 MonAfricana 3,91

[wenn diese von hier fort sind und um Besatzung für die Galeeren zu haben, hielte ich es für nicht schlecht, wenn man die schwarzen Verbrecher von São Tomé und der Ilha do Fogo je nach Schwere ihres Vergehens für eine bestimmte Zeit oder für immer zu den Galeeren verurteilen würde... Insbesondere kann man die fremden Korsaren und die Lutheraner, die uns überfallen, und wenn man sie nicht gleich hängt, an die Ruder ketten, bis sie sterben, ohne sie im Vergleich zu den Negern besonders zu behandeln (Mina, Afrika)]

(29) «E ainda que a Mina se alargue, me parece necessario o que disse das gallez, assi as do Cabo das Palmas pera esta banda, como as que haõ de andar nesta costa, por que aquellas podem e fazem muito proueito leuando com hum

carauellaõ malagueta, e marfim, á feitoria da Ilha de Santiago, e grande seruiço a Deos não dando lugar a que ladroẽs *Lutheranos* auexem, e roubem e matem muitas vezes os christaõs (...)» a.1572 MonAfricana 3,104

[*selbst wenn Mina sich vergrößerte, scheint mir das nötig, was ich über die Galeeren sagte, sowohl denen, die zwischen dem Palmenkap nach hier pendeln als auch denen, die an dieser Küste verkehren, denn sie können und bringen großen Nutzen, indem sie eine mit Pfeffer und Elfenbein beladene Großkaravelle zum Handelsplatz der Insel Santiago bringen. Auch erweisen sie Gott einen großen Dienst, indem sie verhindern, dass lutherische Räuber Christen belästigen, berauben und oft umbringen (Mina, Afrika)*]

(30) denunciou um flamengo, chamado Henrique, pagem de Luiz de Castro do Rio, que vive na rua do Barão, nas casas que foram do Dr. Ruy Gago, por dizer que os *lutheranos* eram tão bons christãos como nós a.1574 AHP 7,155

[*und denunzierte einen Flamen namens Henrique, Page von Luís Castro do Rio, der in der Rua do Barão in den Häusern, die Dr. Rui Gago gehörten, wohnt, er habe gesagt, die Lutheraner seien ebenso gute Christen wie wir (Lisboa)*]

(31) «(...) que negara sam lucas e que ouuera tambem hereges nomeando hos per seus nomes que negaram o Sanctissimo sacramento do altar referindo e as razões que pera isso dauão os mesmos herejes e *lutheranos*, de que elle denunciante e outros religiosos que se acharam presente sescandalizaram muito e tambem disse mais o ditto diogo de Paiua na mesma pregação que disputando *Martim Luthero* com outro leterado que lhe persuadia que empregasse sua coriosidade em seruir a deus lhe respondera o ditto *Martim Luthero* que nem alli aaquelle acto viera pera o seruir nem nunqua teuera coriosidade que non applicasse ao offender (...)» a.1574 AHP 7,155

[*...der den Hl. Lukas leugnete und dass es auch Häretiker gebe, deren Namen er nannte, die das Heilige Sakrament auf dem Altar leugneten, und die Gründe, die dieselben Ketzler und Lutheraner dafür anführten. Andere anwesende Mönche empörten sich darüber. Auch sagte der genannte Diogo de Paiva in derselben Predigt, dass Martin Luther in einer Disputation mit einem anderen Gelehrten, der ihn zu überzeugen versuchte, seine Neugierde in den Dienst Gottes zu stellen, diesem geantwortet hätte, dass er nicht einmal zu dieser Veranstaltung gekommen wäre, um Gott zu dienen und dass er nur Neugier hätte, um zu beleidigen (Lisboa)*]

(32) «Compareceu o mercador inglez João Blaste, cujo interprete foi Nicoláo Vanbeli, flamengo, cantor d'el-rei, que anda com a côrte, e confessou que praticara actos da seita lutherana» a.1575 AHP 7,231

[*es erschien der englische Händler João Blaste [John *Blaxter], dessen Dolmetscher Nicolau Vanbeli [Niklas *van Belle], Flame und mit dem Hofe ziehender Sänger des Königs, war, und gestand, er hätte Handlungen der lutherischen Sekte begangen (Lisboa)*]

(33) «... mas como elles erão leuantados, e *luteranos* derão se ha preça aquelle proprio dia que desembarcarão...» a.1579 LeiteMadeira 91

[*aber weil sie im Aufstand und Lutheraner waren, hatten sie Eile, am selben Tag an Land zu gehen (Madeira)*]

(34) «Em esta costa vimos hũa Nao, a qual se veio de mui longe à nossa, & cuidamos que era de Francezes, estauão todos trremendo, tanto que estando perto de nós outros, ja tinham as escotas nas mãos para amainar as vellas. Aqui erão de ver as lagrimas de todos, huns chorauão filhos, & mulher, outros pedião à pressa confissão, outros deitauão as espadas no mar, outros dizião que desemparassemos a Nao, & nos fossemos no batel, a que nos comessem os negros, antes que morrer em poder dos *Luteranos* (...)

» a.1584 MonAfricana 3,275 (Costa da Malagueta)
 [*An dieser Küste erblickten wir ein Schiff, das sich von sehr weiter Entfernung dem unseren näherte. Wir glaubten, dass es Franzosen waren und zitterten alle dermaßen, dass wir, als es in unserer Nähe war, bereits die Schoten in den Händen hatten, um die Segel einzuziehen. Das Weinen war groß. Die einen weinten um ihre Kinder und Frau, andere baten eilig um die Beichte, andere warfen die Schwerter ins Meer, andere meinten, wir sollten das Schiff aufgeben und in das Beibot steigen, eher sollten uns die Neger fressen als dass wir in die Gewalt der Lutheraner gerieten (Pfefferküste, Afrika)*]

(35) «compareceu o allemão Jorge Huetter, natural do ducado de Baviera, criado do secretario Matheus de Otem, para denunciar uma tudesca, hospeda de um francez, morador ao Corpo Santo, nas casas de D. Christovam de Moura, por elogiar a religião *lutherana*» a.1588 AHP 8,472

[*es erschien der Deutsche Jorge Huetter [Georg Hütter], gebürtig aus dem Herzogtum Bayern, Bediensteter des Sekretärs Matheus de Otem [Matthäus *von Otten], um eine Deutsche zu denunzieren, Gast bei einem Franzosen, der im Quartier Corpo Santo im Haus von D. Cristóvão de Moura wohnt, weil sie die lutherische Religion gepriesen habe (Lisboa)*]

(36) «Apresentou-se Sebastião Servão, francez, de Cobytes (?), bispado de Santoyes, arcebispado de Bordeus, tecelão de toalhas de linho, de 24 para 25 anos de idade, que se veio accusar porque, seu pae, João Servão, quando elle era criança, o levou ás pregações dos *luteranos*: nesta fé esteve até aos 16 para 17 annos, porque então veio para Hespanha e converteu-se e agora, passando por Evora, um jesuita o aconselhou a vir-se confessar» a.1591 AHP 8,50

[*Es erschien Sebastião Servão* [Sébastien *Servant], *Franzose aus Cobytes* (?), *Bistum von *Saintes, Erzbistum Bordeaux, Linneweber, etwa 24 bis 25 Jahre alt, um sich selbst anzuzeigen: Sein Vater João Servão* [Jean *Servant] *habe ihn, als er Kind war, zu den lutherischen Predigten mitgenommen, und in diesem Glauben sei er bis zum Alter von 16 oder 17 Jahren verblieben, dann sei er nach Spanien gekommen und habe konvertiert. Und nun, auf dem Weg durch Évora, habe ihm ein Jesuit geraten, sich zu bekennen* (Lisboa)]

(37) «Apresentou se o o irlandez Miguel Porcel, natural de Quartesordie (?), mercador, tendo como interprete o P.e Galtero Breghinus, tambem irlandez, morador ao Carmo, para se confessar que, tendo sido catholico até aos 21 annos, o mercador inglez Guillerme Stonel o ensinou na doutrina *luterana*» a.1591 AHP 8,51

[*es erschien der Irländer Miguel Porcel* [Michael *Purcell], *gebürtig aus Quartesordie* (?), *Händler, als Dolmetscher diente Pater Galtero Breghinus* [Walter *Braggins], *ebenfalls Irländer und wohnhaft im Quartier Carmo, um zu gestehen, dass er bis zum 21. Lebensjahr Katholik gewesen war und ihn der englische Händler Guillerme Stonel in der lutherischen Lehre unterrichtet habe* (Lisboa)]

(38) «(...) e entende elle denunciante que he elle judeu e *luterano* e sabe que tem muita comunicação cõgente da nação de cristãos novos e tambem / entende e lhe parece que elle sabe de judeus e trata com elles a lei judaica» a.1591 InqBahia 317-318 [und er, *Denunziant, glaube, dass er Jude und Lutheraner ist. Auch weiß er, dass er engen Kontakt mit der Nation der Neuchristen hat. Auch glaubt er und scheint es ihm, dass er Juden kennt und mit ihnen nach jüdischem Recht verkehrt* (Brasilien)]

(39) «dise o dito francêz Villa Nova era luterano da seita do Bulhes que foi des-terrado pera a India e estava em seu juizo quando lhe dise as ditas pallavras e que da mesma companhia do Bulhez lhe parece que estão alguãs pessoas no mesmo São Vicente» a.1591 InqBahia 331

[*er sagte, der genannte Franzose Vila Nova* [Villeneuve] *wäre Lutheraner der Sekte von Bulhes, der nach Indien verbannt wurde. Er war bei Verstand, als er*

ihm die genannten Worte sagte. Auch scheint es ihm, dass einige Personen daselbst in São Vicente derselben Gesellschaft von Bulhes angehören (Brasilien)]

(40) «denunciando dise que averá dez meses que vindo de Lixboa pera esta cidade os tomarão os Ingreses *lutaranos* e os trouxerão alguns dias consigo (...) / E outrosi denunciando dise que naquelles dias que andaram em poder dos ditos ingreses *lutaranos* vio elle denunciante ao mestre do ditto navio asentar se de geolhos e tirar o ditto chapeo quando os *lutaranos* rezavão as suas oraçois e rezavão cada dia (...)» a.1591 InqBahia 343-344

[und er denunzierte weiterhin und sagte, dass sie, als sie vor etwa zehn Monaten von Lissabon nach dieser Stadt reisten, die lutherischen Engländer sie gefangen nahmen und sie einige Tage mit sich führten (...) Weiterhin sagte er, dass er, Denunziant, in jenen Tagen, als sie in der Gewalt der lutherischen Engländer waren, den Kapitän des Schiffes niederknien und den Hut lüften sahen, wenn die Lutheraner ihre Gebete sprachen, und sie beteten alle Tage (Brasilien)]

(41) «denunciou mais que avera tres meses que em Olinda no cabo da Rua do Rocha estando hum alfaiate manquo que tem hum pee redondo e dizem ser de Viana, assenta /do em huns paos á porta da sua tenda em conversação com outros homens que não conhece entre outras cousas contou o seguinte: que elle fora captivo no mar dos ingrezes e levado a Inglaterra elle e seus companheiros e que laa elle com outro forão ver por curiosidade as igrejas dos *Luteranos*, e saindo huma vez a geente de huma igreja elle com outro entrarão dentro e emtrarão em huma casa como sãocrestia onde acharão hum como sacerdote dos *Luteranos*, o qual os convidou com humas talhadas de pão de callo as quaes elles comerão e lhes deu de beber per hum vaso, e estas cousas ouviu elle denunciante contar ao ditto alfaiate manco estando elle denunciante defronte da sua porta por serem vizinhos» a.1591 InqBahia 512-513 (Olinda)

[er denunzierte des weiteren, dass vor etwa drei Monaten in Olinda, am Ende der Rua do Rocha, ein lahmer Schneider, der einen runden Fuß hat und vom dem man sagt, er käme aus Viana, vor seinem Laden auf einigen Hölzern saß und im Gespräch mit anderen Männern, die er nicht kenne, unter anderem das Folgende erzählt habe: er wäre auf dem Meer von den Engländern gefangen genommen und er und seine Gefährten nach England gebracht worden. Dort hätten er und ein anderer neugierig die Kirchen der Lutheraner besichtigt. Und als einmal Leute aus der Kirche kamen, seien er und der andere hineingegangen und in einen Raum, der wie eine Sakristei aussah, eingetreten, wo sie jemanden wie einen Priester der Lutheraner antrafen, der sie zu ein paar Schnitten Krus-

tenbrot einlud. Dieses hätten sie gegessen. Auch habe er sie aus einem Krug trinken lassen. Und diese Dinge hätte er, Denunziant, den genannten Schneider vor seiner Tür erzählen gehört, denn sie seien Nachbarn (Brasilien)]

(42) «Remaneço sobre o Porto desta Ilha terça feira, que foraõ dezoito de octubro, em amanheçendo, huã armada de inimiguos *Luteranos*, de 38 ou 40 uellas grossas, dos estados confederados de Alemanha a baixa, em a quoaal uinha por seu General hum Peter Vandendoes, e com tanto impeto e furor emtrou esta Ilha, que quoaando ue[i]o as 9 ou 10 oras do dia, ainda que á força de armas a tinhaõ emtrado, e o imigo estaua apoderado da Cidade e fazendas de todos Vossos Vassalos, que correndo suas uidas muito risco, trabalhosamente se saluaraõ (...)» a.1599 MonAfricana 3,598 (São Tomé)

[*Am Dienstag, dem 18. Oktober, blieb im Hafén eine Kriegsflotte der lutherischen Feinde zurück, die aus 38 oder 40 großen Segelschiffen bestand und von ihrem Admiral, einem Peter Vandendoes, befehligt wurde. Sie überfiel die Insel mit einem solchen Ungestüm und solcher Wut, dass die Stadt und alle Besitztümer Eurer Vasallen gegen 9 oder 10 Uhr in der Macht der Feinde waren; die Bewohner rannten mit großem Risiko um ihr Leben und retteten sich nur mit Mühe (Afrika)]*

(42a) «somente dizemos que as Igreias desta çidade ficaraõ todas abrasadas e postas por terra, pellos inimiguos dos estados aleuantados de Alemanha a baixa, os quoaais, profanaraõ os templos, queimaraõ as Imagens e roubaraõ a mor parte dos ornamentos e alguã parte da prata, finalmente naõ deixaraõ em toda a çidade casa nenhuã em pé (...)» a.1599 MonAfricana 3,603 (São Tomé)

[*Wir sagen nur, dass die Kirchen dieser Stadt von den Feinden der aufrührerischen Staaten Niederdeutschlands¹⁵ in Brand gesetzt und dem Erdboden gleich gemacht wurden. Sie entweihten die Tempel, verbrannten die Bilder und raubten den größten Teil der Ausschmückungen und einen Teil des Silbers, schließlich ließen sie in der ganzen Stadt keinen Stein auf dem anderen (Afrika)]*

luteranismo s.m. [a.1858 (MS) Houaiss, a.1873 (DV) DELP. Nach Machado aus frz. *lutéranisme* (seit 1562 (TLFi) belegt) übernommen, doch scheint eine selb-ständige Bildung vorzuliegen.¹⁶]:

¹⁵ Der Herausgeber spricht von Holländern und den Niederlanden.

¹⁶ Vgl. in Spanien «de algunos pérfidos ministros del judaismo, y *luteranismo*, y de otras malas sectas, y arte diabólico» a.1657, «un soldado prusiano, que professaba el *luteranismo*, y estaba de guarnición en la ciudad de Utrech» a.1736 CORDE (13.1.2017).

(43) «compareceu Fr. João Evangelista, filho de Henrique Romão, mercador flamengo, e denunciou Reynaldo Bem, que morou em casa de João Sinel, mercador flamengo, por duvidar que na hostia estivesse Christo e por dizer que não se deviam adorar as imagens, e que a lei dos *lutheranos* era boa. Tambem denunciou Guilherme Bruncel, o qual abjurou em forma por *lutheranismo*» a.1591 AHP 8,476

[*es erschien Bruder João Evangelista* [Hans Evangelist], *Sohn des Henrique Romão* [Heinrich *Romaen], *flämischer Händler, und denunzierte Reinaldo* [*Beem], *der im Haus von João Sinel* [Hans *Snel], *flämischer Händler, wohnte. Er habe gezweifelt, dass Christus in der Hostie zugegen sei und gesagt, dass man keine Bilder anbeten solle und dass die Gebote der Lutheraner gut seien. Er denunzierte auch Guilherme Bruncel* [*Willem Bruynseel], *der dem Lutheranismus förmlich abschwor* (Lisboa)]

(44) para denunciar Alberto Raam, alemão, carpinteiro, morador na rua de Encima, juncto do Corpo Sancto, por ter affirmado que a fé catholica e a fé *lutharana* era tudo o mesmo a.1601 AHP 8,434

[*um Alberto Raam* [Albert *Rahm], *Deutscher, Zimmermann und wohnhaft in der Rua de Encima bei der Kirche vom Corpo Santo, zu denunzieren, der gesagt habe, der katholische und der lutherische Glaube seien dasselbe* (Lisboa)]

(45) «tres moços flamengos, o mais velho dos quaes fallou a favor do *lutheranismo* e contra o Santissimo Sacramento» a.1605 AHP 8,472.

[*drei flämische Burschen, der älteste von ihnen sprach zugunsten des Lutheranismus und gegen das Heiligste Sakrament* (Lisboa)]

CALVIN

calvino adj./s.m. deonom. “Calvinist” [ØHouaiss, DELP, aber registriert in MS. Die Bildung ist vergleichbar mit *luthero* “Lutheraner”. Es scheint, dass die Bezeichnung *huguenote* “Hugenotte” (a.1595 Houaiss, s.17 (MS) DELP), [a.1619] CORDE) ungebräuchlich war]:

(6) «tres naos francesas de lutheros e *calvinos*» a.1565 MonBrasiliae 4,257
[*drei französische Schiffe mit Lutheranern und Calvinisten* (Brasilien)]

*calvinista*¹ s.m. [a.1595 Houaiss, s.d. DELP; cast. a.1580/1627 CORDE¹⁷. Nach Machado aus dem Französischen entlehnt, dieses ist allerdings erst 1562 («En ceste annee, les huguenots, en France, commencent d'estre appeles *calvinistes*)» belegt (TLFi). Keinen Beleg habe ich für *calvinismo*, das DELP in das 17. Jahrhundert datiert (a.1706/1711 Houaiss).¹⁸ Im älteren Portugiesischen war auch die Bezeichnung *luthero-calvinista* bekannt, das auf die Gemeinsamkeiten beider Religionen Bezug nimmt.]:

(46) «O Padre Frey Gaspar de Sancta Maria reduzio hum herege Ingres de Nação. Caso semelhante a outro que succedeo nesta cidade de Goa, aonde o Padre Frey Pedro de Sancta Catherina reduzio outro herege *Calvinista* tambem Ingres, porem com mais vagar, e trabalho: de que os senhores Inquisidores derão mui honrado testemunho» a.1635 DocInsulíndia 5,302

[*Pater Bruder Gaspar de Santa Maria bekehrte einen Ketzer englischer Nationalität. Ein ähnlicher Fall geschah in dieser Stadt Goa, wo Pater Bruder Pedro de Santa Catarina einen weiteren calvinistischen Ketzer bekehrte, allerdings mit mehr Zeitaufwand und Mühe. Die Herren Inquisitoren nahmen das sehr wohlwollend zur Kenntnis (Indien)*]

(47) «os quatro Capuchinhos mandados poer Sua Santidade á missam del Reyno del Congo, e incomendadios dal Rey Christianissimo, lhe pedem pello zello que tem da Santa Fee Catholica, e Reuerencia que há mostrado á Igreja Romana, se serua mandarlhe[s] dar passo liure pera poderem ir por suas Conquistas á missam Apostolica daquelle pobre Regno, já atropelado dos pees de monstros *Caluenistas*, com manifesto perigo de corrupsam e perda (...)» a.1644 MonAfricana 9,182 (Congo)

[*damit sie in ihren eroberten Gebieten zur apostolischen Mission dieses armen Königreiches gehen können, das bereits von den Füßen der calvinistischen Monster getreten wurde, mit der offensichtlichen Gefahr der Verderbnis und Verlustes...* (Afrika)]

¹⁷ «¡plega a Dios que se derrote! / Haced en Ingalaterra / nobilísimo cerote, / reduciendo al *calvinista*, / saqueando al hugonote; / que sin venir de Breaña / no puede haber Lanzarote (...)» a.1580/1627 (Góngora), «¡Si de Sión con la real conquista / Hficiese á mi gran rey sacro diadema / La santa paz del Cristianismo, vista / En un divino presupto y tema, / Despues que á la. insolencia *calvinista*, / Herética, cismática y blasfema, / Su primer golpe echase en el profundo / Mar de su error sacrilego y inmundo!» a.1588 CORDE (13.1.2017).

¹⁸ In Spanien: «profanó las iglesias, derribó las imágenes y reduxo todas las cosas al *calvinismo* (...)» a.1619 CORDE (13.1.2017).

*calvinista*² deonom. cul. “Eier auf Art der Calvinisten” [Interessantes Vorspeiserezept eines französischen Kochs am portugiesischen Königshof; in den üblichen historischen Kochbüchern nicht nachgewiesen]:

(48) «*ovos á Calvinista*» a.1780[1826] RigaudArteCozinha 298 (Lisboa).

PROTESTANT

protestante adj./s.m. rel. “Protestant” [a.1660 Houaiss, s.17 DELP, a.1578 CORDE. Die beiden ersten Zitate erlauben die Rückdatierung um ein Jahrhundert.¹⁹]:

(49) apresentou-se um Francisco, inglez de 12 annos, que foi educado na *religião protestante* a.1557 AHP 8,48

[*es erschien ein Francisco, Engländer im Alter von 12 Jahren, der in der protestantischen Religion erzogen wurde* (Lisboa)]

(50) «compareceu o flamengo Diogo Jaques, marceneiro, morador á Caldeiraria, e declarou ter aprendido em Flandres ler, escrever e latim, com um mestre João, *protestante*, e veio para Portugal quando tinha 20 annos, tendo acreditado nas heresias protestantes até que casou com Isabel d’Almeida, haverá cinco annos, e, indo a S. Roque confessar-se ao padre Affonso Gil, aconselhou-o a vor á inquisição» a.1558 AHP 8,49

[*es erschien der Flame Diogo Jacques, Tischler, wohnhaft in der Caldeiraria, und erklärte, er habe in Flandern bei einem Magister Hans, Protestant, Lateinisch lesen und schreiben gelernt* (Lisboa)]

(51) «Recebi por palauras de presente na forma do sagrado concilio tridentino a Luis Grauiel *protestante* com Luisa conuerssa escraua de Monseur Marin» a.1669 RegSÉTãnger 458

[*Eheschließung nach den Vorgaben des Tridentinum von Luís Gabriel, Protestant, mit Luisa, Neuchristin, Sklavin von Monsieur Marin* (Tanger)]

¹⁹ In Spanien bereits, in Bezug auf England, «(...) mientras el consorcio *protestante*, horrendo, / turbar piensa la fe y la patria nuestra, / Marte os arma, señor, la mano diestra, / a la cual la victoria está atendiendo (...)» a.1536/1557, «es partido de Escocia Tomás Rendal, y de allá envian con una embajada á esta Reina un Abad que es *protestante* (...)» a.1578 CORDE (13.1.2017).

protestantismo s.m. rel. “Protestantismus” [a.1819/1854 (Garrett) Houaiss, DELP, der folgende Beleg bedeutet eine Rückdatierung um rund 240 Jahre. *protestantismo* ist im Spanischen seit 1736²⁰, *protestantisme* im Französischen seit 1623 (TLFi) belegt]:

(52) compareceu o mercador inglez, Rugel Perca, que foi reconciliado no Santo Officio, e disse ter encontrado juncto do mosteiro de S. Domingos a Felippe Hali com quem veiu á inquisição para lhe servir de interprete. Felippe Hali era bombardeiro e tinha seguido o *protestantismo* em Londres e ainda cá em Portugal a.1581 AHP 7,235

[*es erschien der englische Händler Rugel Perca [Roger *Parker], der mit der Inquisition versöhnt worden war, und sagte, er habe in der Nähe des Klosters São Domingos Felipe Hali [Philip Haley] getroffen, mit dem er zur Inquisition gekommen sei, um ihm als Dolmetscher zu dienen. Felipe Hali war Kanonenschütze und in London und auch noch hier dem Protestantismus gefolgt (Lisboa)*]

Lexikalische Nachschlagewerke

CORDE = Real Academia Española, Corpus Diacrónico del Español (CORDE), <http://corpus.rae.es/cordenet.html>.

DELP = MACHADO, José Pedro (51989): Dicionário etimológico da língua portuguesa, 5 vols., Lisboa.

Houaiss = HOUAISS, Antônio / VILLAR, Mauro de Salles / FRANCO, Francisco Manoel de MELLO (12001): = Dicionário Houaiss da língua portuguesa, Rio de Janeiro.

MS = SILVA, António de Morais (1949/1959): Grande dicionário da língua portuguesa, 12 vols., Lisboa.

TLFi = Trésor de la Langue Française informatisé, <http://atilf.atilf.fr/tlf.htm>.

[**Abstract:** Luther, Calvin, Protestant or the early perception of the European Reformation in Portugal and the New World: Mostly uncommented compilation of some early records or echos.]

²⁰ «la doctrina de el ante-christianismo papal se estableció, como dogma fundamental de el *protestantismo*, en el sínodo de Gap» a.1736 (Feijoo) CORDE 13.1.2017.

**C. Besprechungen und Diskussion /
Reviews and Discussion**

Leipzig – die Herkunft des Namens ist rein slawisch!

Bernd Koenitz

1. Nach „slawisch ‘Lindenort‘“ eine Deutung aus nichtslawischer Wurzel

Als wenige Jahre vor der 1000-Jahrfeier der Ersterwähnung des Namens der Stadt Leipzig von namenkundlich-fachmännischer Seite die Vermutung laut wurde, der Ortsname sei nicht auf altsorbisch **Lipsk*- und nicht auf die Basis **lip*- zu dem allslawischen Substantiv (ursl.) **lipa* ‘Linde’ zurückzuführen, ließ das nicht nur heimatkundlich gebildete und interessierte Laien, sondern auch Kollegen aus demselben Metier ungläubig aufhorchen. War doch diese Herleitung allzu plausibel erschienen und auch seit Jahrhunderten nie bezweifelt worden, bekräftigt von so namhaften Namenforschern wie Gustav Hey (HEY 1893: 260) sowie Ernst Eichler und Hans Walther.¹ Das Dokument, das zum Jahre 1015 den Ort erstmals nannte, die lateinisch geschriebene Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg (1012/1018), enthielt mit der Schreibung <Libzi> das Element, das zu dem Etymon **lipa* nicht gut passte: das Graphem . Aber das Schwanken bei der Wiedergabe slawischer Okklusiven zwischen stimmhaften und stimmlosen kannte man und glaubte es wohl allgemein mit Entwicklungen im Deutschen gut begründen zu können. Im gegebenen Fall bestand angesichts der vorauszusetzenden historischen Situation kein Zweifel daran, dass der ON slawischer (altsorbischer) Herkunft sei. Eine andere Basis als **lipa* lag nicht auf der Hand, mit dieser Basis gab es auch genügend andere ON in der slawischen Umgebung (tschechische, polnische, ober- und niedersorbische, polabische, vgl. HEY a.a.O.). Karlheinz Hengst hatte nun – nach eigenem Bekunden seit den 1990er Jahren,² zuerst im Rahmen von Lehrveranstaltungen (HENGST 2010: 134) – erstmalig Zweifel daran geäußert, dass es sich

¹ EICHLER/LEA u.a. 1960: 54; EICHLER/WALTHER 1986: 165.

² Bei HENGST (1999: 99-100), wo sich der Name *Leipzig*, Eichler folgend, noch als ‘Lindenort’ erklärt findet, handelt es sich um den Nachdruck eines bereits 1962 publizierten Aufsatzes.

bei dem <Lib>- Thietmars nur um einen Fehler gehandelt habe, und die Frage nach einer neuen Etymologie samt dem Versuch einer Antwort zur Diskussion gestellt.³ Unterstützung fand Hengsts „Vorstoß“ durch EICHLER (2001: 28-29) und WALTHER⁴ (vgl. auch HONSa I, 577-578, mit einem Vorbehalt). WALTHER (2010: 131) klärte, dass die vermutete Ersetzung eines authentischen slaw. [p] durch [b], graphisch , bei Thietmar nicht mit der binnendeutschen Konsonantenschwächung erklärt werden könne, weil diese erst ca. 200 Jahre später die deutsche Sprachgeschichte zu bestimmen begann. Eine Prüfung der von ihm erstellten umfassenden Beleggeschichte für Leipzig ergab, dass ohne allen Zweifel /b/ und nicht /p/ im ursprünglichen slawischen ON gegeben gewesen sein muss und somit nicht *lipa die onymische Basis war. Die Annahme der Korrektheit des bei Thietmar verteidigte WALTHER (2012) in einem Zeitungsinterview mit dem Hinweis auf dessen Vertrautheit mit der slawischen Sprache. Zu ergründen und zu erörtern war nun die wahre Herkunft des Namens. Als etymologische Basis schien schließlich für Hengst, Eichler und Walther nur ein nichtslawisches Element in Frage zu kommen (bei EICHLER [2001: 28-29] unter deutlicherem Vorbehalt), und man befand als wahrscheinlichen Kandidaten für ein solches ein germanisches Wasserwort *Libja. Diese „germanische Form“, die rekonstruierbar sei aus einer indoeuropäischen Wurzel der Bedeutung ‚schleimig, nass‘, habe „eine ‚flusswasserreiche Gegend‘ gekennzeichnet.“⁵ Aus *Libja sei mittels Suffix -c < ursl. *-bc(b) der ON gebildet worden: *Libc. Später [Ende des 12. Jahrhunderts – B. K.] sei dann in den Schreibungen statt <p> aufgetreten, und außerdem habe bei den Altsorben ein Suffixwechsel von -c zu -sk stattgefunden. Als erster Beleg hierfür ist bei HENGST (2014: 352) zu 1190 in Lipzk genannt. Es wäre hier also die Eindeutung von *lipa erfolgt, und das „neue Suffix“ wäre zusammen mit der rein deutschen Diphthongierung die Grundlage für die Herausbildung der heutigen Namensform gewesen.

WENZEL (2015: 257) hat, die germanische „Wasserwort“-Basis nicht in Frage stellend, angenommen, der ON sei von Anfang an mit -sk- suffigiert gewesen.⁶ Als Ursache für die dies anscheinend nicht bestätigenden Notate <Libzi> wie <Libz> und <Libiz> hat er Vereinfachung des sk zu <z> durch deutsche Schreiber für möglich gehalten. Jedoch ist es für Thietmars Notate <Libzi> angesichts

³ HENGST 2009; HENGST 2010; HENGST 2014: 351-353.

⁴ WALTHER 2009; WALTHER 2010.

⁵ Die Tragfähigkeit dieser Hypothese aus indogermanistischer Sicht bestätigte Bichlmeier (BICHLMEIER 2013; BICHLMEIER 2015).

⁶ Klarer als bei dem etwas irritierenden „späturslaw. *Lipbskǫ“ in WENZEL a.a.O. ist sein Bekenntnis zu Hengsts Vorschlag neuerlich in WENZEL [in Vorb.] mit *Lipbskǫ zu erkennen.

der Endung *-<i>* sehr unwahrscheinlich, dass sie eine Grundform **Libsk* wiedergeben. Ein mechanisches Anhängen eines Pluralzeichens *-i* in Anlehnung an slawische Stammesnamen ist Thietmar doch eher nicht zuzutrauen.

2. Die Belegreihe

Da in diesem Beitrag gezeigt werden soll, dass die älteste Erwähnung von Leipzig für einen Namen rein slawischer Herkunft steht, und darüber hinaus auch bezweifelt wird, dass dem Namen überhaupt irgendwann eine altsorbische Alternativform mit Suffix *-sk* zu eigen gewesen sei, scheint es im Interesse einer hinreichenden Transparenz der Argumentation (in dieser verspäteten Einlassung des Vf. in die Diskussion) angeraten, zunächst noch einmal einen umfassenden Ausschnitt aus der Reihe der historischen Namensbelege wiederzugeben. Dies umso mehr, da die neue Interpretation als die einer vorlawisch-slawischen Mischform im Zusammenhang mit dem Jubiläum eine hohe Publizität erfahren hat, insbesondere durch Aufnahme in den *Begleitband zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig 20. Mai – 25. Oktober 2015* (RODEKAMP/SMOLNIK 2015) sowie in das Auftragswerk *Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 4 Bde., Leipzig 2015-.

Die Belege:

ad annum	Datum Quelle	Quelle	Beleg
1015	1015/18	Thietmar VII 25	<i>in urbe Libzi vocatur</i>
1017	1017/18	Thietmar VII 66	<i>aecclesia in Libzi</i>
1017	10/17/18	Thietmar/Corveyer Handschrift VII 25	<i>in urbe Libizi vocatur</i>
1021	um 1300	UB Mers. 60, spätere totale Fälschung	<i>oppidum Libziki</i>
1050	1427-30	UB Mers. 71	<i>in burcuardo Libizken</i>
1080	um 1150	Ann. Pegav. 241	<i>usque Libiz</i>
1088/89	um 1150	Ann. Pegav. 266	<i>Libiz oppidum</i>
1165/70	um 1215	CDS I, 2, 372, CDS II 8, 2	<i>Lipz</i>
1185	1185	CDS I 2, 510	<i>Albertus de Libz et frater suus burzlaus</i>

1190	1190	CDS I 2, 560	<i>(Actum et datum) in Lipz</i>
1195	1195	CDS I 2, 561	<i>in Lipzk</i>
1200	1200	CDS I 3, 48	<i>in civitate nostra Lipz</i>
1210	um 1229	CDS I 3, 148	<i>civitatem Lipczk</i>
1212	1212	CDS II 9, 1	<i>apud Libuiz fundavit</i>
1213	1213	CDS II 9, 2; CDS II 9, 3	<i>in Lipz, Lipzc</i>
1215	1215	CDS I 3, 207	<i>in Lipz</i>
1216	1216	CDS II 8, 3	<i>Lipzenses, -ium, -ibus</i>
1216	1216	UB Mers. 162	<i>Johannes miles de Lipzc</i>
1217	1217	CDS II 9, 4	<i>in civitate Lipzc</i>
1219	1219	CDS II 9, 6	<i>quod ipse apud Lybzek fundavit</i>
1220	1220	CDS II 9, 7	<i>Lipz (2x)</i>
vor 1221	vor 1221	CDS II 9, 8	<i>Lipzensi, in Lipzc</i>
1221	1221	CDS I 3, 289	<i>advocatus de Lipz [ohne PN]</i>
1221	1221	CDS II 9, 8	<i>in Lipzc</i>
1222	1222	CDS II 9, 8	<i>in Lipck</i>
1222	1222	CDS II 1, 92	<i>de Lipzk</i>
1224		UB Mers. 185	<i>Eckehardus prepositus de Lipz</i>
um 1225	um 1225	Eike von Reggau, Sachsenspiegel	<i>Libzke, Lipzke</i>
1229	1229	CDS I 3, 148	<i>civitas Lipczk</i>
1231	1231	CDS II 10, 3	<i>in Lipz</i>
1232	1232	CDS II 9, 10	<i>Lipzic</i>
1236	1236	CDS II 9, 11	<i>Lipzk, Lipzc</i>
1240	1240	CDS II 9, 13	<i>Lipizk (3x)</i>
1248	1248	CDS II 10, 10	<i>Lipzc</i>
1252	1252	CDS II 1, 162	<i>in Lipzk</i>
1255	1255	CDS II 8, 4	<i>in Lipzk</i>
1259	1259	CDS II 10, 12	<i>civitas Lipz</i>
1268	1268	CDS II 8, 6 ff.	<i>Lypzk</i>
1263, 1265, 1287	1263, 1265, 1287	CDS II 8, 5 ff.	<i>in Lipzk, Lypzk</i>

1287	1287	CDS II 10, 16	<i>Symon scultetus in Lipsic</i>
1295	1295	CDS II 9, 45	<i>Lypz (4x)</i>
1292	1292	CDS II 8, 22	<i>Lipzic</i>
1295, 1299	1295, 1299	CDS II 9, 45; CDS II 8, 24	<i>Lypz</i>
1021	um 1300	UB Mers. 60	<i>Libziki</i>
1300	1300	CDS II 9, 51	<i>Lypzk, Lypzensibus (2x)</i>
1304	1304	CDS II 9, 57	<i>Lipz (mehrmals, nur so)</i>
1305	1305	CDS II 9, 62	<i>Lypzk</i>
1312	1312	CDS II 9, 81	<i>Lypezek (2x), Lypezk</i>
1312	1312	CDS II 9, 82	<i>Lypez</i>
1325	1325	CDS II 9, 87	<i>Lypczik (2x)</i>
1337	1337	CDS II 9, 95	<i>Lypzk</i>
1339	1339	CDS II 9, 97	<i>Lipcz</i>
1342, 1343, 1349	1342, 1343, 1349	CDS II 9, 102, 103, 104, 105, 106, 108	<i>Lypzk</i>
1350	1350	CDS II 9, 109 [dt. Urk.]	<i>Lypczik, dri scheffel khornes Lipsches mazzes</i>
1350	1350	LBFS, S. 129	<i>Lipzczensis</i>
1350	1350	LBFS, S. 133	<i>civitatis Lipzczensis, Lipczik</i>
1350	1350	LBFS, S. 290	<i>zcû Lipczk (2x)</i>
1350	1350	LBFS, S. 293	<i>zcu Lipcz (2x)</i>
1369	1369	CDS II 9, 123/124/125	<i>opidi de Liptzka; opidi de Lypzka (2x); Lypsczk, Lypzk⁷</i>
1269	1269	CDS II 9, 127	<i>Lypczk (3x), Lipczk (3x)</i>
1269	1269	CDS II 9, 128	<i>Lipczik (2x)</i>
1373	1373	CDS II 9, 134 [dt.]	<i>czu Lipczk (mehrfach)</i>
1378	1378	RDMM XLIX a, b (Amt und Stadt)	<i>civitas Lipcz, Lipzk, Lipczig, Lypczg, Lypczk</i>
1399	1399	CDS II 9, 186	<i>Leipczk</i>
1423	1423	CDS II 9, 196	<i>Lipezk</i>
1492	1492	CDS II 9, 325 [dt.]	<i>dorff Meltzsch gnant in der Leyptziesßen phlege gelegen, zcu Liptzk</i>

1409-1555	1409-1555	CDS II 11 (Urkundenbuch der Universität Leipzig) Namensre- gister	opidum Lipczk Mersebur- gensis diocesis, Lieptzk, opidum <u>Lipsiense</u> , civit. Lipznensis, Leiptzg, Lyptzk, Lipczig, Lypczick, Lipzk, <u>Lipßg</u> , Liptzeg, Leipczick, <u>Lipsk</u> , Leypzig, Leiptz, Leybtzigk. Leipzic, <u>Lipsia</u> , Leiptzk
1459	1459	CDS II 11, 120	Lypsiensis, <u>Leypsick</u> , Leyptzig
1460	1460	CDS II 11, 121	Lipzensis, Lipsensi, -sem, -ses, -sis
1482	1482	CDS II 11, 186	<u>Leypsk</u> (2x)
1482	1482	CDS II 11, 188	Lypczk, Lypsk
1496	1496	CDS II 11, 212	Lypsensis, Lipsiensi

3. Kritik an Grundlagen der neuen Namensklärung

Dem Versuch einer neuen Erklärung liegen in fünferlei Hinsicht problematische Ausgangspositionen zugrunde:

(1) Das zweimalige Thietmarsche Notat <Libzi> lässt nicht auf die Namensform *Libc schließen. Für das <i>, das einer Erklärung bedurfte, wurde angenommen,⁸ es sei vom Chronisten als lateinische Pluralendung, kennzeichnend einen Bewohnernamen,⁹ angefügt worden. Bei Thietmar findet man die Endung <i> einerseits in mehreren Fällen, wo sie ohne weiteres als slawische Pluralendung <i> oder auch <y> zu deuten ist – vgl. <Bichini>, <Bichni>, <Bigni> = aso. *Bychny;¹⁰ <Borintizi> = aso. *Borētici; <Chruvati> = aso. *Churwati oder *Churwaty; <Liubanici> = aso. *Lubanici; <Liubizici> = aso. *Lubišici; <Nemzi> = apoln. *Němci –, ferner in mehreren Belegen für Orts- bzw. Stammesnamen

⁷ Aufeinanderfolgende Schreiben in ein und derselben Sache: Papst an Erzbischof in Magdeburg, Erzbischof weiter an Offizialen Giczin, Giczin gibt es weiter an mehrere Adressaten.

⁸ Walther 2009: 15; Walther 2010: 131; Hengst 2014: 352.

⁹ Wenzel 2015: 257: „... Libzi ... analog zu solchen Stammes- und Landschaftsnamen wie ... Chutizi ... gebildet“.

¹⁰ Vgl. HONSA II, 229 – siehe aber auch weiter unten.

auf *-<ini>*, z.B. *<Milzieni>* = **Milčane*, die ohne Zweifel Namen auf **(j)ane* (eventuell **-ěne*) wiedergeben und wo m.E. das *-<i>* keineswegs als lateinische Endung zu verstehen ist, andererseits aber auch in solchen Namensformen, in denen das *-<i>* einen nicht-hinteren Vokal einer Singularendung wiedergibt, vgl. *<Mezerici>* = apoln. **Medzirěče*, oder vielleicht auch nur die Palatalität des vorausgehenden Konsonanten andeuten kann, vgl. *<Posnani>* = **apoln. *Poznańa* [Genitiv], **Poznańi* [Lokativ] oder **Poznań* [Nominativ]. Schon Eichler (EICHLER/LEA/WALTHER 1960: 54) hatte für *<Libzi>* vermerkt, dieses könne auch für den L.Sg. **Liṗšćě*, somit also z.B. *-<i>* für aso. *-ě*, stehen.¹¹ Schließlich kommt *-<i>* auch als Endung des N.Sg. in Frage, nämlich in *<Bichini>*, *<Bichni>*, *<Bigni>*, das anders als hier oben eher als **Bychyni* zu deuten ist. Die Behauptung, die *i*-Endungen seien „sicher als Namen im Plural – also Bewohnernamen – aufzufassen“,¹² ist ebenso fragwürdig wie die suggerierte Vorstellung, die Endung *-<i>* der Thietmarschen Slavica sei gewöhnlich lateinisches Pluralzeichen.¹³

Die Möglichkeit, dass *<Libzi>* eine slawische Pluralform meinen könnte, wurde kaum ins Auge gefasst. Lediglich Walther¹⁴ deutet diese Möglichkeit mit dem Hinweis auf slawische pluralische Bewohnernamen – freilich anderen Typs als der hier in Frage kommende! – an.

(2) Schon die beiden nächstältesten Belege nach dem Thietmars lauten *<Libziki>* (zum Jahre 1021) und *<Libizken>* (zu 1050). Hier übersieht HENGST (2014: 351), der sie in ebendieser Reihung einordnet, ein *-<k>*- des 11. Jahrhunderts, das gemäß seiner Darstellung (HENGST 2014: 353) eigentlich erst als Bestandteil der „neuen Namensform“ mit *-sk-* (nach der Stadtrechtsverleihung) auftreten dürfte. Unerwähnt bleibt, dass diese Formen tatsächlich sehr nach Pluralformen aussehen, aber gewiss nicht nach lateinischen (latinisierten).

¹¹ Diese Anmerkung war allerdings a.a.O. nicht eindeutig auch – außer auf die Entsprechung des *<z>* – auf den Endungsvokal bezogen (und insofern auch problematisch), da dieselbe Namensform **Liṗšćě* auch für *<Lipz>* gelten können sollte: „*Libzi*, *Lipz* kann freilich auch den Lokativ Sg. von **Liṗsk(o)* nämlich **Liṗšćě* wiedergeben.“

¹² WALTHER 2009: 15; WALTHER 2010: 131.

¹³ WALTHER 2010: 131; HENGST 2014: 352. – Das Thietmarsche *<Satzi>* (übrigens mit *-<z>*-, nicht mit *<c>*-) muss durchaus nicht, wie HENGST (2014: 352) meint, als eine pluralisch-latinisierte Schreibung gedeutet werden, sondern kann in der Quelle des Chronisten Lokativ Singular (vgl. 1130 *Satczi*, *Sedlcih* – PROFOUS 1954/1960: IV, 807) gewesen und von diesem als Nominativ/Akkusativ aufgefasst worden sein.

¹⁴ WALTHER 2010: 131; WALTHER 2015: 75.

(3) Die Möglichkeit einer slawischen Etymologie wurde nur sehr flüchtig geprüft und vorschnell zugunsten eines vorlawischen, nur rekonstruierten (germanischen) Wasserwortes verworfen.¹⁵

(4) Offensichtlich wurde auch die Suche im slawischen Sprachgut von vornherein auf den Aspekt des potentiell namengebenden – vor allem des „flusswasserreichen“ – Geländes eingeschränkt.

(5) Eine Herleitung von einer Personenbezeichnung bzw. einem Personennamen wurde nicht in Betracht gezogen.

4. Thietmars <Libzi> – ein ganz und gar slawisches Toponym

Formal kam für <Libzi> ohne weiteres eine Interpretation des <i> als slawische Pluralendung in Frage, und zwar auch unter der *Libja-Hypothese. Semantisch ist aber für ein pluralisches Motiv 'Objekte mit Bezug auf wasserreiche Gegend' eine zugrunde liegende Vorstellung schwerer zu spezifizieren. Als man sich (HENGST 2010: 135) auf die Prüfung der Möglichkeit einer rein slawischen Etymologie einließ und insbesondere die Wurzel *lib- in der Bedeutung 'schwach, abgemagert, mager, fleischig (nicht fett)'¹⁶ nach SCHUSTER-ŠEWIC (1978/1996: 837-838) beachtete, wurde eine Pluralform nicht in Betracht gezogen. Einerseits hieß es bezüglich der genannten Bedeutung von *lib-, der Name müsste „dann etwa 'einen Ort an karger Stelle/auf kargem Boden' anzeigen“. Könnte es sich nicht um einen durch mehrere Stellen mit kargem Boden charakterisierten Ort gehandelt haben?¹⁷ Andererseits bezog man sich auf eine Grundbedeutung 'schmal, schlank, schwach' mit Verweis auf kslaw. und aruss. *libivъ* 'dünn, schlank, schmal', russ. *libivyj* 'schwach', (a)tsch. *libivý* 'mager' und sah dann diese Wurzel in diesen Bedeutungen ausdrücklich (nur) im Zusammenhang mit der „flusswasserreichen Leipziger Gegend“ bzw. dem Gelände schlechthin, entweder aso. *Libica 'schmales, schwaches Gewässer' oder aso. *Libbc- 'schmalere Ort, schmale

¹⁵ HENGST 2010: 135-140; WALTHER 2009: 17; WALTHER 2010: 133; WALTHER 2015: 74-75.

¹⁶ Die Zusammenstellung der Bedeutungen, die SCHUSTER-ŠEWIC (1978/1996: 838) zusammenfassend für die ursl. Wurzel angibt, habe ich hier um der Verständlichkeit willen mit dem Zusatz „nicht fett“ gemäß SCHUSTER-ŠEWIC ebd.: 837 versehen.

¹⁷ HENGST 2009: 24 erwähnt von Hans Walther im Gespräch geäußerte Bedenken gegen einen Anschluss an die slaw. Wurzel *lib- mit Bezug auf geminderte Bodenqualität (ohne Nennung von Argumenten Walthers) und erklärt diesen seinen eigenen Vorschlag für nicht mehr gültig.

Stelle' rekonstruierend. 'Schmale, schlanke, schwache Stellen, sonstige Objekte' (Plural) wurde als mögliches Motivmuster nicht in Betracht gezogen.¹⁸ Einer solchen Denkmöglichkeit weiter nachzugehen wird hier allerdings nicht erforderlich sein.

In dem von HENGST (2010) zur Frage einer Herkunft aus dem Slawischen an vorderster Stelle (135) zitierten relativ umfangreichen Artikel aus SCHUSTER-ŠEWIC (1978/1996: 837-838, mit Literatur) sollte auffallen, daß die von den dort genannten slawischen Adjektiven bezeichneten Eigenschaften ausdrücklich Menschen und Tieren, ggf. Pflanzen, zuzuordnen sind, während in keinem Falle ein Bezug zu Gelände, Boden, Gewässer erkennbar wird. Zum Kaschubischen wird gar ein *leboda* 'dürerer, hagerer Mensch, Schwächling' genannt. Man vergleiche auch MACHEK (1957: 267) zum atsch. *libový/libivý/liběvý*. Dazu die folgenden Belege zum Adjektiv *libový/libivý* nach STČSL (1970: II, 248): *Uzří-li on vaše obličje libověšje než jiných mládcův* [Wenn er sieht, dass eure Gesichter magerer sind als die anderer Knaben];¹⁹ *Kto jest bled a k tomu libivý, ten rád bývá hněvivý*²⁰ [Wer blass ist und dazu mager, der ist gern jähzornig].²¹ Auch Trubačevs umfassender Überblick über die slawischen adjektivischen Etyma mit der Basis **lib-* (TRUBAČEV 1988: 15, 70-74) lässt deutlich erkennen, dass diese Basis in erster Linie auf Menschen, Tiere, Fleisch, eventuell Pflanzen, bezogen gewesen ist. Für HENGST (2009: 24) aber bedeutet die Entscheidung gegen eine Deutung „karger Boden“ den Abschied von **lib-* 'mager, schwach, ...' als möglicher Basis von <*Libzi*> und sodann von einer Suche nach einer slawischen Herkunft des Toponyms überhaupt.

Stark vertreten ist die Basis bis in die Sprache der Gegenwart im Serbokroatischen: Bemerkenswert sind außer dem Adjektiv *libov* 'mager (ohne Fett)' das Verb *libiti se*/(dial.) *libljeti se* 'sich schämen, sich scheuen; sich distanzieren' (welches sich unschwer als ursprünglich 'sich dünn, schwach machen/fühlen' meinend erklären lässt),²² davon dann abgeleitet *libljiv* 'verschämt, schüchtern,

¹⁸ Vgl. etwa meine Erklärung des Niederlausitzer ON Zinnitz/Synjeńce in KOENITZ 2016: 52-53.

¹⁹ Altes Testament, Daniel, tsch. Übersetzung vom Ende des 14. Jahrhunderts.

²⁰ Die Adjektiveinträge wurden von mir aus technischen Gründen in orthographisch moderner Form wiedergegeben – B.K.

²¹ Gedicht aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

²² TRUBAČEV (1988: 72-73) zieht eine solche Erklärung nicht in Betracht. GLUHAK (1993: 374) erklärt die Herkunft für unklar, obwohl auch die von ihm als die ursprüngliche bezeichnete Bedeutung 'vući, dovlačiti se' ['sich schleppen, sich herbeischleichen'] (vgl. auch REČNIK 1981: XI, 408) sich ja gut als 'sich dünn machen' erklären lässt. – Man vergleiche übrigens auch das skr. *tuđiti se* (zu *tuđ* 'fremd'), teilsynonym mit *libiti se* 'sich fernhalten'.

ängstlich, und schließlich die Familiennamen *Libiċ*, *Libjak*, *Liblċak*,²³ die vielleicht auf die Bedeutung 'Hänfling, Schwächling' zurückgehen könnten.

Dies legt es nahe, unseren ON mit einer Personenbezeichnung in Verbindung zu bringen. Die frühesten Belege sprechen deutlich dafür. <Libzi> ist offensichtlich zu erklären als (a) **Libci*, identisch mit dem ursprünglichen N.Pl. **libci* zu einem aso. **libc* < **libc̆c̆b* 'magerer, schwächer [o. ä.] Mensch' oder dem N.Pl. des PN **Libc*, demnach 'Siedlung von Schwächlingen oder Kümmerlingen oder dergleichen', oder aber 'Siedlung der Familie **Libc*'; (b) **Libc̆*, identisch mit dem entsprechenden ursprünglichen A.Pl., fungierend als neuer Nominativ zum Ausdruck von Toponymisierung. Welche der beiden Formen (a) oder (b) bei diesem Ansatz seinerzeit als Nominativ des Toponyms fungiert hätte, ist nicht entscheidbar, denn erstens gibt es keine eindeutigen Erkenntnisse bezüglich dessen, bis wann allgemein metaphorische Bewohnernamen des Zeichens der Toponymisierung durch Umbewertung des A.Pl. noch nicht bedurften, und zweitens kann die Endung -<*i*> bei Thietmar außer für -*i* auch für -*ě* stehen.

Einen formal und semantisch perfekten Vergleichsnamen stellt hier der tschechische ON *Slabce* < **Slab̆cil*/**Slab̆c̆ě*, zu tsch. *slabec* 'Schwächling' dar, dies zu *sláb* < **slab̆* 'schwach'.²⁴

Völlig organisch passt sich in diesen Ansatz der Beleg <de Libz> von 1185 ein, handelt es sich doch hier um die Rezeption der altsorbischen Genitivform (G Pl. **Libc*).²⁵ Dieselbe altsorbische Form könnten auch die beiden Belege aus den Pegauer Annalen (von 1150 [zu 1080] *usque Libiz* und [zu 1088/89] *Libiz oppidum*) repräsentieren. Dort wie auch bei <Libizi> (in der Corveyer Handschrift der Thietmar-Chronik) könnte auch ein die Palatalisierung des [b] simulierender Einschubvokal -<*i*> in der zweiten Silbe vorliegen. Dieser Einschubvokal stünde an der Position, die vor dem Schwund der schwachen reduzierten Vokale in der Namenform der Vokal *b* eingenommen hat.²⁶ Ins Auge zu fassen ist ebenfalls die Möglichkeit der (zeitweiligen, lokalen) Existenz einer altsorbi-

²³ REČNIK 1981: XI, 407-408.

²⁴ PROFOUS 1954/1960: IV, 91: „ves slabochů [Dorf von Schwächlingen]“.

²⁵ Dies kann man auch bei unserem tschechischen Vergleichsnamen finden – da in noch weit späteren Belegen, in der betreffenden Zeit war die tschechische Ursprungssprache des ON ja lebendig geblieben: 1352 – ok. [um] 1405 *decan. Rakonic.: Slabecz* ..., 1364 ... *miles de Slabecz*, 1412 ... *prope Slabecz*. Der *Slabce* benachbarte Ort *Německé Slabce* hieß auf Deutsch *Teutsch-Slabetz*. (PROFOUS: a.a.O.)

²⁶ Bei Thietmar findet sich Einschub-<*i*> in entsprechender Funktion u.a. in <*Cidebur*>-, PN **Šdebor*.

schen Nebenform²⁷ **Libici*/**Libič*.²⁸ Dies könnte eventuell die Bewahrung (der graphischen Entsprechung) des stimmhaften /b/ über den Schwund des reduzierten Vokals in */*bvc*/- hinaus vielleicht schon bei Thietmar, sodann in 1021 *Libziki*, 1185 *Libz*, 1219 *Lybzek* und [um 1225] *Libzke* erklären.²⁹ Die stärkere Hypothese, dass hier eine frühere Entlehnung des Namens (spätestens aus dem 10. Jahrhundert) (wieder) erscheint, konkurrierend mit den Schwund reflektierenden späteren Entlehnungen (vgl. w.u. HENGST [2016] zu <*Libizken*>), scheint zweifelhaft.

Außer dem genannten Vergleichsnamen *Slabce* finden sich noch einige weitere ebenso strukturierte tschechische Ortsnamen:

- *Hlušce* (heute *Hlušice*, seit 1404 erst sporadisch, dann ständig <*Hlusicze*> und dergleichen): 1322 *Sulek de Hlussecz*, 15./16. Jahrhundert mehrfach <*Hlussecz*>, 1395 ... in *Hlusczych*, 1392, 1516 *Hlušce Veliké*, *Hlušce Malé* usw. usf.: entweder ‘Dorf von Taubstummen’ oder ‘Dorf der Familie *Hlušec*’, belegt ist der PN/FN *Hlušec* (PROFOUS 1954/1960: I, 646)
- *Chraberce*, zu *chrabry* ‘tapfer’: ‘Dorf Tapferer’ oder ‘Dorf der Familie *Chrabřec*’ (PN nicht einschlägig belegt) (PROFOUS 1954/1960: II, 50)
- *Jince*, zu **juny* ‘jung’ (tsch. *jinoch*/atsch. *junoch*) bzw. *junec* ‘Jungbulle’, FN *Jinec* belegt: ‘Dorf der Familie *Jinec*’ oder ‘Dorf junger Leute’ (PROFOUS 1954/1960: I, 153)
- *Křivce*, dt. *Krips*, zu *křivy* ‘krumm’: ‘Dorf krummer – d.h. unredlicher – Leute’ oder ‘Dorf der Familie *Křivec*’ (PN einschlägig belegt) (PROFOUS 1954/1960: I, 402-403; DERS.: V, 212)
- *Levce*, zu *levy* ‘linker’: ‘Dorf Linker, d.h. Linkshänder’ oder ‘Dorf der Familie *Levec*’, PN/FN seit dem 15. Jahrhundert mehrfach belegt (PROFOUS 1954/1960: II, 512)
- *Lysce*, zu *lisy* ‘glatzköpfig’, ‘Dorf Glatzköpfiger’ oder ‘Dorf der Familie *Lysec*’, PN 14. Jahrhundert <*Lissecz*> (PROFOUS 1954/1960: II, 703)

²⁷ Vgl. WENZEL 2015: 257.

²⁸ Vgl. unten den tschechischen ON *Hlušice*, ursprünglich *Hlušce*.

²⁹ Es wurde als „heute unbeantwortbar“ die Frage genannt, „ob möglicherweise auch die Altsorben im Umland die Aussprache mit /p/ angenommen hatten“ (HENGST 2014: 353, Fußnote 20). Es wäre m.E. wohl eher die Frage zu stellen, ob bzw. wieso die Sorben so lange die Aussprache mit [b] in der Position vor einem stimmlosen Obstruenten beibehalten haben. Wäre hier doch alsbaldige Entstimmlichung zu erwarten gewesen. Erst BICHLMEIER (2015: 37) hat die (slawische) Stimmtonassimilation als Ursache für den Übergang zu <*Lip*>- genannt.

- *Hlavatce*, zu *hlavaty* ‘großköpfig’: ‘Dorf von Großköpfigen’ oder ‘Dorf der Familie *Hlavatec*’ (PN nicht einschlägig belegt) (PROFOUS 1954/1960: I, 628)
- *Rohatce*, zu *rohatý* ‘gehört’ (historisch mit verschiedenen übertragenen Bedeutungen): ‘Dorf Gehörnter’ oder ‘Dorf der Familie *Rohatec*’ (PN nicht einschlägig belegt) (PROFOUS 1954/1960: III, 573).

Auch im altsorbischen Gebiet finden sich mindestens drei ON, die mit hoher Wahrscheinlichkeit den genannten tschechischen zur Seite zu stellen sind:

- *Kriebitzsch* (Dorf sö. Meuselwitz), [um 1200] in *Criwisc*, 1216 in *Criwiz*, 1216 ff. *Hugo de Kriwiz(e)*, *Criwzc* (HONSA I, 538), bisher als aso. **Kriwica* oder **Kriwíc* ‘Siedlung an der Bachkrümmung’ erklärt; die Belege erlauben aber auch, **Kriwici*/**Kriwice* anzusetzen (vgl. oben den tsch. ON *Křivce*)
- *Schlöpitz* (Dorf sw. Altenburg), 1288 *Zlepitz* (HONSA II, 364), statt aso.**Slepč-* oder **Slepica* zu **slep-* ‘hervorquellen, sprudeln’, ‘Siedlung, wo Wasser sprudelt’ (HONSA) vielleicht **Slepčici*/**Slepčice* ‘Dorf der Blinden’
- *Staritz* (Dorf sö. Belgern), 1119 *Stariz* (HONSA II, 449), zu **starō* ‘alt’, bisher als **Starica* oder **Starc* zu **starica* ‘altes Flussbett’ gedeutet; gut möglich wäre aber auch aso. **Starčici*/**Starčice* ‘Dorf der Alten’ (vgl. oben tsch. *Jince*).

Es ist m.E. auch zu erwägen, ON wie *Nehmitz*³⁰ (ehemaliges Dorf sö. Groitzsch), 1227 *Everhardus de Nemiz* < aso. **Němci*/**Němčě*, zu **němъ* ‘stumm’ oder (noch älter) ‘unverständlich redend’, mit dieser ursprünglichen Bedeutung dem altsorbischen ON *Hlušce* zur Seite zu stellen und noch nicht die (spätere) ethnische Zuordnung (‘Dorf der Deutschen’) zu unterstellen; also: ‘Dorf von Stummen’ oder ‘... Lallenden’.

Es handelt sich hier um einen Typ von Wohnernamen, bei denen grundsätzlich offen ist, ob sie als Spott- oder Necknamen für die Bewohnerschaft oder als Plural eines PN gegeben wurden. Dort, wo ein entsprechender PN belegt ist, erhärtet sich die zweite Möglichkeit. In jedem Falle lässt die Bedeu-

³⁰ Thietmar schreibt (eigenhändig über der Zeile eingetragen) zu <*Nemzi*> (Nimptsch an der Lohe, in Schlesien): „... die diesen Namen trägt, weil sie von den Unsrigen einst erbaut wurde“. Dieser sein Kommentar beweist zunächst nur, dass zu seiner Zeit die ethnische Bedeutung die vorherrschende (oder einzig verbliebene) war; nicht so sicher scheint mir, dass er bezüglich des semantischen Ursprungs der Namengebung nicht irrte.

tung der zugrunde liegenden Adjektive eine spöttische Konnotation erkennen, die sicher mindestens bei einigen dieser ON direkter Bestandteil der ursprünglichen semantisch-toponymischen Struktur ist.

Die hier erörterten toponymischen Spott- oder Necknamen („Spitznamen“) sind wohl wegen ihrer weniger auffälligen Struktur bisher weniger beachtet worden als die zweigliedrigen vom Typ **Chrapousty* (dt. *Krappe/oso. Krapow*).³¹ Es ist noch zu vermerken, dass sie nicht notwendig dem hier mit mehreren Namen exemplifizierten Muster folgen, das durch den Plural von -*c*-suffigierten deadjektivischen Substantiven gekennzeichnet ist. Zur Gruppe der eingliedrigen Spitznamen sind noch solche tschechischen ON wie³² *Chaby* ‘Schwächlinge’, *Chábory*, ‘Tapfere’ oder eher ‘Luschen’, *Chřápy* ‘Krächzer’, *Chramosty* ‘Polterer’, *Chvostule* ‘Schwänze’ (?), *Saky* ‘Säcke’ hinzuzurechnen, von denen *Chaby* (zum Adjektiv *chabý* ‘schlaff, matt, flau’)³³ wahrscheinlich bezüglich der Motivationsbedeutung weitgehend synonym mit tsch. *Slabce* und nun auch mit unserem aso. <*Libzi*> ist.

<*Libzi*> gehört somit zu einer kleinen Gruppe westslawischer ON, deren Elemente etymologisch durchsichtig und allenfalls ambig bezüglich der toponymischen Motivation und Bildungsgeschichte sind. Dass der ON bezüglich der Basis allein dasteht,³⁴ ist bei einem Wohnernamen mit Spottcharakter nicht erstaunlich; dies trifft auf die tschechischen ON *Chaby* und *Saky* wie auch auf einige der oben aufgeführten westslawischen mit einer Personenbezeichnung auf *-*bc*- (etwa mit **slab*- im tsch. ON *Slabce*) gebildeten ON ebenfalls zu. Sehr interessant ist freilich der Umstand, dass der Wohnernamen eine Ableitung von dem sonst nur noch schwach, allerdings deutlich (im Slowinischen/Kaschubischen, Alttschechischen und Altpolnischen, aber auch Obersorbischen) bezeugten minimalen Stamm **lib*- eines urslawischen Adjektivs **libǔ*/**libǔjb*³⁵ enthält. Mit der transparenten Rekonstruktion der ältesten belegten Namenform des im 10./11. Jahrhundert mitten in rein slawischem Siedlungsgebiet gelegenen Ortes als einem rein slawischen Toponym dürfte sich die Suche nach einer germanischen oder gar alteuropäischen Bezeichnung von

³¹ Vgl. jüngst WENZEL (2012); WENZEL (2016); WENZEL (2017); KOENITZ 2016: 58 et passim.

³² Ich verkürze im Folgenden die Formulierung der Bedeutungsbeschreibungen auf die Nennung (des dt. Äquivalents) der Metaphergrundlage.

³³ Vgl. zu *Chaby* Jan SVOBODA in PROFOUS 1954/1960: V, 182, ansonsten Profous unter den entsprechenden Lemmata.

³⁴ ... abgesehen davon, dass eine gleiche Herkunft des Namens der Wüstung Leipzig (s. Delitzsch) (s.u.) nicht auszuschließen ist.

³⁵ Vgl. TRUBAČEV 1988: 74.

irgendwelchem für den Ort namengebenden „Wasser“ erübrigen und werden die betreffenden Hypothesen, so korrekt und überzeugend sie insbes. formal-linguistisch auch sein mögen, beiseite zu legen sein.

5. Von <Libzi> zu <Lipz> und <Lipzk> (und Leipzig)

Besondere Aufmerksamkeit verdienen nun aber auch die sowohl von Walther als (zunächst) auch von Hengst nicht kommentierten Daten der folgenden beiden dem 11. Jahrhundert zugeschriebenen Nennungen: [um 1021] *Libziki* und [um 1050] *in burcvardo Libizken*. Walther, auf dessen „klare Übersicht ... mit genauen Quellenangaben“ HENGST (2014: 352, Fußnote 25) verweist, hat unter der Überschrift „11./12.Jh.“ nur einen Verweis „Kopien, siehe unten“ gesetzt und die Belege versehentlich dann beide zum 15. Jahrhundert gestellt (WALTHER 2010: 129-130). Beide Urkunden wurden als Fälschungen gekennzeichnet. Im Unterschied zu der <Libziki> enthaltenden Urkunde³⁶ handelt es sich bei dem <Libizken> enthaltenden Diplom „um ein unbedenklich echtes Quellenzeugnis“.³⁷ HENGST (2014: 351) reiht die beiden Belege chronologisch unmittelbar nach den Thietmar-Belegen ein. Doch spricht er (ebd., 353) davon, „die Formen mit <k> und <c> am Ende des Namens ab 1190“ ließen „eine Weiterentwicklung bzw. Veränderung des Namens seitens der Altsorben ausmachen“, nämlich eine Anfügung des Suffixes *-sk* an die Basis **lib-*, mithin einen Suffixwechsel. Wohlgemerkt: da werden <Libziki> und <Libizken> nicht mit dem Suffixwechsel in Verbindung gebracht, obwohl der Auslaut des erkennbaren Stammes <Libzik>- bzw. <Libizk>- offensichtlich ebenso wie der von <Lipzk> in dem Beleg von 1190 und zahlreichen späteren zu der Vermutung berechtigen würde, es liege das Suffix *-sk-* vor. Obgleich die beiden Belege von Hengst kommentarlos in „die ältesten überlieferten Formen in ortsnahen Aufzeichnungen“, „Belege, die über rund zwei Jahrhunderte ...“ „... im Unterschied zu späteren Formen kein <p> ausweisen, sondern alle ein zeigen“, eingereiht wurden, werden diese Belege bezüglich des <k>- bzw. des „Suffixwechsels“, so könnte man schließen, nicht ernst genommen. Vom Bearbeiter Kehr der das Notat 1021 *Libziki* enthaltenden Urkunde wurde betont, „das von Anfang bis zum Ende fiktive Stück ...“ dürfe für die Geschichte Leipzigs „nicht verwandt werden“ (UB

³⁶ Nr. 60 in UB Mers 1899: 55.

³⁷ BÜNZ 2015: 89. Vgl. denn auch etwas später Walther: „... eine nur in spätmittelalterlicher Abschrift überlieferte Urkunde von 1050 ... *Libizke(n)*“ (WALTHER 2015: 74).

Mers 1899: 55).³⁸ Es ist aber die Frage zu stellen, ob dieses Verdikt auch für die Namensform zu gelten hat. Dieses <Libziki> findet in den Belegen des Fälschungszeitraums (um 1300) mit der spezifischen Kombination von <-b>- und <-k>- und Endung <-i> keine Verankerung. Es ist demnach zu vermuten, dass dem Fälscher doch eine Vorlage aus dem 11. Jahrhundert zu Gebote gestanden hat, die die betreffende Namensform aufwies.³⁹ WALTHER (2015: 74) sieht in beiden fraglichen Belegen Kontaminationsformen („alte + neue Form [um 1300]“ – woher denn die alte?! – B.K.), und BÜNZ (2015: 85) meint, der Kopialcharakter der betreffenden Urkunde erkläre „die ungewöhnliche Ortsnamensform *Libizken*“. Vorliegen des Suffixes <-sk> (bei vorlawischer Basis) nimmt für <Libizken> BICHLMEIER (2015: 37) an (den Beleg <Libziki> lässt er unerwähnt). Als **Libvsk*- interpretiert neuerdings <Libizken> nun auch Hengst, impliziert die Authentizität des Namensbelegs voll anerkennend – mehr noch: als spätestens im 10. Jahrhundert entlehnt betrachtend.⁴⁰

Wegen der nun von der bisherigen abweichenden Einschätzung des Wertes des Beleges zu 1021 *Libziki* wurde dieser in obiger Tabelle doppelt aufgeführt und hervorgehoben.

Die Endung <-i> in <Libziki> ist (nach <k>) sicher kein lateinisches Pluralzeichen, wohl aber eine mögliche slawische (altsorbische) Pluralendung. Der Eintrag <Libizken> wiederum zeigt wohl eine mhd. Pluralendung (D.Pl.). Aus der Zeit der Anfertigung der die beiden fraglichen Belege enthaltenden Schriftstücke, um 1300 bzw. im 15. Jahrhundert, finden sich jedenfalls keine jeweils aus dieser Zeit stammenden Belege, die die Rezeption einer altsorbischen Pluralform erkennen ließen. Dass der Fälscher bzw. der Kopist zu dieser Zeit eine solche Form aus lebendigem sorbischem Munde rezipiert (und ggf. deutsch adaptiert) haben könnte, ist nicht sehr wahrscheinlich. Gerade <Libizken>, wenn es denn eine dt. Form D.Pl. darstellt, könnte und sollte aber als solche am ehesten auf einer als pluralisch verstandenen authentisch altsorbischen Namensform beruhen. Dies wäre in der Sprachsituation der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch sehr gut vorstellbar, um 1300 möglich, im 15. Jahrhundert eher zweifelhaft.

Es bietet sich für <Libziki> (und <Libizken>) ohne weiteres die Erklärung als aso. **Libčky* an, Deminutivum des ON **Libci* oder – wahrscheinlicher – aus

³⁸ Vgl. auch BÜNZ 2015: 89: „... ohne Quellenwert für die frühere Zeit“.

³⁹ In Frage käme ein etwa vorhanden gewesenes Originaldiplom Heinrichs II. über die Schenkung der von Thietmar erwähnten <*aecclisia in Libzi*> – vgl. HUSCHNER 2015: 109.

⁴⁰ HENGST (2016: 27, Fußnote 41), mit Verweis auf eine einstweilen noch unzugängliche andere neue Arbeit von ihm.

dem Plural von **libčĕk*, Deminutivum zum Appellativum **libc*, oder auch dem entsprechenden PN **Libčĕk* gebildeter Bewohnername. **Libčĕky* wäre der zum neuen proprialen N.Pl. erhobene ursprüngliche A.Pl. Der ursprüngliche Nominativ hätte **Libčĕci* gelautet. Die Deminuirung hätte in diesem Falle die vom Basislexem gegebene Motivbedeutung und den Spottnamencharakter verstärkt. Das Notat <*Libizken*> könnte durchaus auch auf einer aso. Nebenform **Libičky* beruhen,⁴¹ wie oben bereits bezüglich **Libic-* statt **Libc-* erörtert.

Zu vermerken ist nun, daß die Thietmarsche Form <*Libzi*> (<*Libizi*>) wohl auch **Libčĕci* bedeuten kann. Diese Doppeldeutigkeit der Graphie hat zur Konsequenz, daß sich aus der ältesten Belegreihe zwei Parallelnamen konstruieren lassen: (a) der nicht-deminuierte a¹) als ursprünglicher N.Pl.: **Libci* oder a²) als ursprünglicher A.Pl.: **Libčĕ* und (b) der deminuierte b¹) als ursprünglicher N.Pl.: **Libčĕci* oder b²) als ursprünglicher A.Pl.: **Libčĕky* (dazu noch die entsprechenden sekundären, aber wohl authentisch altsorbischen Nebenformen **Libi-*).

Der Beachtung wert scheint nun auch der Doppelbeleg [um 1225] *Libzke*, *Lipzke* aus dem Sachsenspiegel, der mit seinem <*e*> (und auch mit der <*b*>-Variante) womöglich auf einem relativ späten Rückgriff auf eine zeitgleich lebendige altsorbische Namensform **Libčĕky*/**Lipčĕky* beruht.⁴²

Mit der Anerkennung der Authentizität der Formen <*Libziki*> und <*Libizken*> ist eine Konsequenz bezüglich des mutmaßlichen „Suffixwechsels“ verbunden. Diese beiden Notate erlauben aufgrund ihrer pluralischen Form kaum eine Interpretation als Suffigierung mit *-sk-* – ein Toponym auf *-sky* dürfte kaum in Betracht kommen. Hält man aber, dieses Argument verwerfend, ein **Libčsk-* als Ursprung der beiden Notate doch für möglich (vgl. HENGST 2016: 27, Fußnote 41, s.o.), so ist natürlich der These der Boden entzogen, die neue Namensform **Lipsk-* sei nach (und in Zusammenhang mit) der Stadtrechtsverleihung durch Anfügen des Suffixes *-sk-* an die Basis **Lib-* entstanden. Eine spezielle Funktion der *-sk-*suffigierten Namensform parallel zur *-sk-*losen lässt sich nun kaum finden. Mit der Annahme eines **Libčĕky* wäre der Ansatz mit Suffix *-sk-* für das 11./12. Jahrhundert (bzw. früher) hinfällig. Bei letzterem Ansatz muss freilich noch die Denkmöglichkeit eingeräumt werden, dass wann

⁴¹ Interessant ist das tschechische Beispiel *Hlušičky* (PROFOUS 1954/1960: I, 646), Name eines Dorfes in unmittelbarer Nachbarschaft von *Hlušice*, des ursprünglichen *Hlušce* (s.o.).

⁴² Grundsätzlich zieht auch WENZEL (2015: 257) die Möglichkeit in Erwägung, dass hier das <*e*> auf einem altsorbischen vokalischen Auslaut beruhen könnte. Er geht dabei aber von dem Suffix *-sk* aus und bezweifelt in diesem Rahmen – aus unabhängigen Gründen –, dass die beiden Belege auf einen altsorbischen Auslaut hinweisen.

auch immer und warum auch immer der Ort durch Anfügen des Suffixes *-sk-* an die Basis **Lib-* einen neuen Namen erhielt. Es erhebt sich aber jetzt die Frage, ob, wo, wann eine *-sk-*suffigierte Form unseres ON überhaupt entstanden sei. Die ortsnahen Belege der weiteren Jahrhunderte (bis einschließlich 14. Jahrhundert) zeigen eine Form **Lipsk-* direkt und eindeutig ja nicht!⁴³ Die Notate, soweit sie den Auslaut *-/k/* anzeigen, lassen sich letztlich auf die altsorbische Form **Libčky*, G. **Libčk* zurückführen und entwickeln sich hin zur heutigen amtlichen wie auch der dialektalen bzw. umgangssprachlichen Form durch Regraphie und/oder nach den Gesetzmäßigkeiten des Deutschen.

Die bekanntlich üblicherweise das altsorbische Suffix *-sk-* als *-<zig>* eindeutschende Sequenz *-<zig>* beruht aber in einigen Fällen nicht auf *aso. -sk-*, und dies kann zusammen mit Leipzig bzgl. der Namen mindestens dreier weiterer Orte vermutet werden:⁴⁴

- *Graupzig* (Dorf n. Nossen), 1334 *Gruzg*, 1350 *Grupicz*, 1451 *Grawczk*, 1466 *Grupiczk* (HONSA I, 352) – wegen der relativ späten Überlieferung unsicher, aber statt *aso. *Grubsk*, zum PN **Grub* (HONSA) auch **Grubčky* denkbar, Bewohnername/Spotname, Deminutivum Plural zu **grubč* von **grubč* ‘grob, ungebildet’: ‘Siedlung kleiner Grobiane.’⁴⁵
- *Schleipzig* (Wg. w. Altenburg), [um 1200] in *Zlepz*, 1378 *Slepčzik*, FN [um 1870] *der Schleps*, *Schlöpps* (HONSA II, 361), statt *aso. *Slepšk* zu **slep-* ‘hervorquellen, sprudeln, murmeln (von Wasser)’ (HONSA) wohl auch *aso. *Slepčky* möglich (neben **Slepci/*Slepčě* – vgl. Beleg [um 1200]!), Bewohnername/Spotname, Deminutivum Plural zu **slepč* von **slepč* ‘blind’, ‘Blindendorf’ (vgl. oben *Schlöpitz*).
- *Leipzig* (Wg. s. Delitzsch), 1350 *Lipczik*, 1465 *Liptzk*, 1482 *Lipitz Mark*, 1520 *Leipzigk margk* (HONSA I, 578). In Anbetracht der späten Überlieferung ist nicht entscheidbar, ob da der ON auf **lipa* beruht oder ebenso wie der Name der Stadt etwa aus **Libčky* zu erklären ist.

Rar dürften klare Beispiele dafür sein, dass in früher Zeit in Toponymen nicht-deminuierte Namenformen mit deminuierten abwechselten oder nebeneinan-

⁴³ Ob der Beleg 1287 *Lipsic* auf einer authentisch *aso. -sk-*suffigierten Namenform beruht, ist fraglich.

⁴⁴ Auch für den ON *Dölzig* (drei Orte: 1. Dorf w. Altenburg, [um 1200] in *Dolzce*, 1313 *Dolczk*; 2. Groß-D., Klein-D., Dörfer s. Schkeuditz, 1182 ... *de Dolzeke*, 1224 ... *de Dolzk*), zu **dolč* ‘Tal’, bisher ausschließlich als **Dolšk(o)* gedeutet (HONSA I, 203), sollte die Möglichkeit der Herleitung aus **Dolčk-* (mit Doppelsuffix *-čk-*, evtl. Plural) gesehen werden.

⁴⁵ Vgl. PROFOUS 1954/1960: I, 781 zu *Hroubovice*.

der existierten. Ein eindeutiges Beispiel ist *Schlobeck* (I) (nö. Bernburg), 979 *Zlubusiki*, 1145 *Zlubec*, 1179 *Zlubuhc*, 1205 *Zlubuc*. Bisher unsicher auf einen mit *Zlo- (zu ursl. *zbl- ‘böse’) anlautenden PN (EICHLER 1985/2009: III, 203-204) oder auf ein Erstglied ursl. *Sǫljub- oder *Zǫlob- und ein Zweitglied ursl. *sěk- oder *sik- eines zweigliedrigen Wohnernamens (WENZEL 2012: 107-108) abgetastet, repräsentieren die historischen Belege tatsächlich eine altsorbische Dublette *Klobučbky > *Klobučky / *Klobuky, zu *klobukǫ ‘Hut’, Deminutivum *klobučbkǫ. Der Anlaut <Z>- erklärt sich aus dem nd. (asä.) Zetazismus genau wie in dem Notat <pagus ... Zlomizi> statt *<... Glomi(n)zi> für aso. *Glomīci bei Thietmar V, 36. Vermutlich bestand die nichtdeminuierte Namensform bereits im 10. Jahrhundert neben der deminuierten. Wie beim tschechischen ON *Klobuky* wäre mit PROFOUS (1954/1960: II, 247)⁴⁶ Ableitung von einem PN *Klobuk, also ‘Dorf der Familie *Klobuk*’ oder auch als Stellenbezeichnung ‘spitze Hügel’ denkbar. Wie der PN – als tschechischer FN laut Profous häufiger in der Form *Klobouček* – wohl auch ein Neckname gewesen sein kann, darf man vermutlich ebensogut in unserem ON einen Wohnernamen dieses Charakters sehen. Da das Deminutivum geeignet ist, diesen Charakter zu verstärken, konnte das im Falle von *Schlobeck* die Ursache für das Verschwinden dieser Namensform sein. Im Falle von *Libčky > *Lipčky hätte sich die Deminutivform im Gegenteil verfestigt, was angesichts der Verdrängung der ursprünglichen Basis sowohl aus der Sprache als auch aus dem Namen nicht erstaunlich wäre.

Einer Erklärung bedürften noch die polnische/obersorbische/niedersorbische Form *Lipsk* sowie die tschechische/slowakische Form *Lipsko*. Sind diese Formen nicht ausschließlich durch Eindeutung in die dt. Kanzleiformen <Lipzk> u.dgl. entstanden? Die Bedingungen hierfür könnten ab dem 14. Jahrhundert gegeben gewesen sein, indem die ursprüngliche altsorbische Namensform in der (mündlichen) Kommunikation der Stadt und des Handelsplatzes keine Rolle mehr spielte. Diese Vermutung könnte wohl nur durch (ortsferne, frühe) schriftliche Belege insbesondere tschechischer und polnischer Provinienz entkräftet werden. In ortsnahen Schriftstücken tauchen eindeutig -sk bezeichnende oder mit dem Graphem -<s>- vielleicht auf dieses Suffix hinweisende Notate erst nach 1400 auf (vgl. die unterstrichenen Belege in der Tabelle). Festzuhalten ist, daß eine etwaige Erhärtung (a) der Annahme einer auf altsorbischem Boden entstandenen Namensform mit authentischem -sk-Suffix nicht notwendigerweise auch die Widerlegung (b) der Annahme einer (frühen) Parallelform *Libčky implizieren würde und dass selbstredend weder (a) noch

⁴⁶ Vgl. auch PROFOUS 1954/1960: V, 200.

(b) der Gleichsetzung des Thietmarschen <Libzi> mit einem altsorbischen Bewohnernamen *Libci oder *Libčě, gebildet aus dem Plural der Personenbezeichnung *libc zu *lib- ‘mager, schwach, kümmerlich’ oder dergleichen, entgegensünden. Womit nun auf die durch Hengst verdienstvollerweise entwehte alte onomastische Legende vom „Lindenort“ wie aber auch auf die neue vom „Ort in flusswasserreicher Gegend“ eine nach meiner Überzeugung linguistisch und onomastisch wohlfundierte und kaum zu widerlegende Erklärung der ältesten Namensform folgt, ergänzt um zwei wohl ebenfalls schlüssige weitere Hypothesen zur Namensgeschichte.

Quellen und Literatur

- BICHLMEIER, Harald (2013): Einige indogermanistische Anmerkungen zur mutmaßlichen Ableitungsgrundlage des Ortsnamens Leipzig: dem Flussnamen urgerm. *Libō- bzw. dem Gebietsnamen urgerm. *Libja- (mit einem Exkurs zum Namen der Rhön und einem Anhang mit weiteren Überlegungen zum Namen der Elbe), in: NI 101/102, 49-75.
- (2015): Zur Etymologie des Ortsnamens Leipzig, in: RODEKAMP/SMOLNIK 2015, 36-37.
- BÜNZ, Enno (Hg.) unter Mitwirkung von Uwe JOHN (2015): Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Reformation (= Geschichte der Stadt Leipzig 1), Leipzig.
- (2015): Herrschaftliche Strukturen. Die ottonische Markenorganisation zwischen Saale und Elbe, in: BÜNZ 2015, 79-89.
- EICHLER, Ernst (1959): Slawische Namen im Bereich der Stadt Leipzig, in: Zeitschrift für Slawistik 4, 604-624.
- (1985/2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neißة. Ein Kompendium, 4 Bde., Bautzen.
- (2001): Historische Sprachräume zwischen Ostsee und Adria im Mittelalter im Lichte der Onomastik, in: DEBUS, Friedhelm (Hg.): Namenkundliche Beiträge. Wolfgang P. Schmid zum 70. Geburtstag (= Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Jg. 2001, Nr. 1), Stuttgart, 19-45.
- EICHLER, Ernst / LEA, Elisabeth / WALTHER, Hans (1960): Die Ortsnamen des Kreises Leipzig (= Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 8), Halle (Saale).
- EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (2010): Alt-Leipzig und das Leipziger Land. Ein historisch-geographisches Namenbuch zur Frühzeit im Elster-Pleissen-Land im Rahmen der Sprach- und Siedlungsgeschichte, Leipzig.
- GLUHAK, Alemko (1993): Hrvatski etimološki slovník, Zagreb.
- HENGST, Karlheinz (1999a): Die Beiträge zum slavisch-deutschen Sprachkontakt in Sachsen und Thüringen [Ausgewählte Aufsätze], hg. von Wolfgang DAHMEN / Ernst EICHLER / Johannes KRAMER, Veitshöchheim bei Würzburg.

- (1999b): Die Namen der sächsischen Bezirkshauptstädte, in: HENGST 1999a, 95-100.
- (2009): Der Name Leipzig als Hinweis auf Gegend mit Wasserreichtum. Ein Beitrag zur Ermittlung der ursprünglichen Namensform und ihrer Veränderung im Verlauf von Jahrtausenden, in: NI 95/96, 21-32.
- (2010): Der Name Leipzig, in: EICHLER/WALTHER 2010, 134-140.
- (2014): Die sprachliche Situation im Raum Leipzig vor tausend Jahren, in: NI 103/104, 339-357.
- (2016): *Zurba* – ein bisher unbeachteter Name für das frühe westliche Sorbenland, in: *Lětopis* 63/22, 21-31.
- HEY, Gustav (1893): Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden. Reprint der Originalausgabe 1893 nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig. Mit einem Nachwort und ergänzendem Verzeichnis zu den Ortsnamen Sachsens von Ernst EICHLER, Leipzig 1981.
- HOLTZMANN, Robert (Hg.) (1935): Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung (= MGH *Scriptores rerum Germanicarum, Nova series* 9), Berlin.
- HONSA = EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenverzeichnis von Sachsen, 3 Bde. (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), Berlin.
- HUSCHNER, Wolfgang (2015): Die kirchenorganisatorischen Zuordnungen des Ortes Leipzig. Gründung, Aufhebung und Wiedererrichtung des Bistums Merseburg, in: BÜNZ 2015, 90-109.
- KOENITZ, Bernd (2016): Unverstandene Lausitzer Ortsnamen, in: *Lětopis* 63/2, 38-62.
- MACHEK, Václav (1957): *Etymologický slovník jazyka českého a slovenského*, Praha.
- PROFOUS, Antonín (1954/1960): *Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původní význam a změny*, Díl I-V, Praha [Teil IV fertiggestellt von J. SVOBODA, Teil V bearbeitet von J. SVOBODA und V. ŠMILAUER].
- REČNIK (1981) = REČNIK srpskohrvatskog književnog i narodnog jezika, Beograd.
- RODEKAMP, Volker / SMOLNIK, Regina (Hg.) (2015): 1015. Leipzig von Anfang an. Begleitband zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig 20. Mai-25. Oktober 2015, Leipzig.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz (1978/1996): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*, 5 Bde., Bautzen.
- STČSL (1970) = STAROČESKÝ SLOVNÍK, Praha.
- Thietmar = Thietmari Merseburgensis Episcopi *Chronicon*/Die Chronik des Bischofs von Merseburg, hg. von Robert HOLTZMANN, Berlin 1935 [siehe HOLTZMANN].
- TRUBAČEV, O.N. (1988): *Ėtimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov. Praslavjanskij leksičeskij fond*. Vypusk 15, Moskva.
- UB Mers (1899) = *Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg*, bearbeitet von Paul KEHR, Band 1: 962-1357 (= *Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete* 36), Halle.
- WALTHER, Hans (2009): Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung. Karlheinz Hengst zum 75. Geburtstag am 2. März 2009, in: NI 95/96, 11-19.
- (2010): Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung, in: EICHLER/WALTHER 2010, 129-133.

- (2012): Indogermanische Namenswurzel. Uni-Emeritus Hans Walther über neue Forschungen zur Entstehung der Ortsbezeichnung Leipzig. Interview mit der Leipziger Volkszeitung vom 27. 2. 2012 (Interviewer Mario Beck), S. 18.
- (2015): Der Name Leipzig in seiner Herkunft und Entwicklung, in: BÜNZ 2015: 73-76.
- WENZEL, Walter (2012): Altsorbische Ortsnamen vom Typ *Kosobudy* / *Žornosěky*, in: BNF 47/1, 99-110.
- (2015): Die slawische Besiedlung des Leipziger Landes im Licht der Ortsnamen, in: DERS.: Slawen in Deutschland. Ihre Namen als Zeugen der Geschichte, hg. von Andrea BRENDLER / Silvio BRENDLER, Hamburg, 251-270.
- (2016): Spaß und Spott in slawischen Ortsnamen Sachsens. Aus der Welt der Namen VI, in: Sonnenblatt. Die Mit-Mach-Zeitung 11, 5-7.
- (2017): Woher kamen die in der Siedlung *Libzi* und ihrer Umgebung ansässigen Slawen? Mit zwei Karten, in: Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen, Hamburg [in Vorbereitung].

[**Abstract:** *Leipzig* – the origin of the name is purely Slavonic! – It thanks to Karlheinz Hengst that the centuries-old onomastic legend about the name of Leipzig as Old Sorbian **Lipsc-* meaning ‘place of lime-trees’ has been called in question. Instead of that legend and a possible new one consisting in the recent interpretation as ‘place in an area abounding with river water’ to a pre-Slavonic (Germanic) root the paper shows that the oldest evidence of the toponym finds an easy explanation as a purely Slavonic one. The <*Libzi*> from Thietmar’s chronicle is nothing else than Old Sorbian **Libci*/**Libčě*, formed as a plural inhabitants’ name on the basis of **libc* ‘a lean, feeble, puny person’. This explanation is well founded by a series of similarly structured and semantically comparable Czech place names on the one hand and by the historical evidence of the root **lib-* in several Slavonic languages on the other. Further, the author questions that later forms of the name containing -<*zik*>, -<*zk*>, -<*zig*> etc originally represent the suffix -<*sk-*>. They probably are an early alternative deminutive form **Libčky* increasing the nature of the toponym as a nickname, the forms *Lipsk*, *Lipsko* of modern Polish, Sorbian and Czech presumably being the result of interpreting (written and spoken) Germanized forms from the 14th century.]

Leipzig – *slawische Ausgangsform des Namens möglich*

Karlheinz Hengst

1. Kurz zur Forschungsgeschichte

Es mag für manchen, aus welchem Grund auch immer, enttäuschend bis vielleicht sogar befremdend gewirkt haben, seit einigen Jahren die althergebrachte Erklärung zur slawischen Herkunft des Namens der Universitäts- und Messestadt Leipzig kritisch hinterfragt zu sehen. Und zumindest recht betrüblich wirkte wohl dann gar, als der Name auf Grund seiner ältesten historisch überlieferten Formen als nicht *überzeugend* aus dem Slawischen erklärbar bezeichnet wurde. Da blieb aber immer noch die zweifelsfreie Feststellung, dass der Name im 12. Jahrhundert an das im Slawischen bestens bekannte und allgemein verbreitete Wort *lipa* 'Linde' angeglichen worden ist und somit in der Rückschau auch die Bedeutung 'Lindenort' weiterhin gültig blieb, wenigstens für die Zeit ab dem 12./13. Jahrhundert. Nur die ältesten überlieferten Formen mit der durchaus für jene Zeit häufigen Schreibweise *Lib-* passten eben gar nicht zu *lipa*.

Da in der slawischen Toponymie von Rügen bis zum Schwarzen Meer sowie zwischen Ural und Nordostbayern auch kein vergleichbarer *geographischer* Name mit einer Basis zu slaw. **lib-* zu finden war, ergab sich methodisch zunächst ganz zwangsläufig, danach zu fragen, ob die Slawen bei der Besiedlung des Gebietes an der Weißen Elster, Pleiße und Parthe möglicherweise nicht nur die Flussnamen aus germanischer Zeit übernommen hatten, sondern auch einen Namen fortführten, der als germanischer geographischer Name den frühen Slawen in der Leipziger Tieflandbucht bekannt wurde, von ihnen aufgenommen und beibehalten bzw. weiter genutzt wurde, dann an die deutschen Ankömmlinge vom 10. Jahrhundert an übergang und im heutigen ON Leipzig weiterlebt.

Ein sprachhistorischer Rückblick bis etwa ins 8. Jahrhundert und der Versuch der Rekonstruktion der sprachlichen Gepflogenheiten jener im Raum des heutigen Leipzig sesshaft gewordenen Slawen verläuft nicht ohne Probleme

und Risiken. Es gehört daher zu den in langen Jahrzehnten beharrlicher Forschungsarbeit gewonnenen methodischen Erkenntnissen, jede Rekonstruktion auch eines Siedlungsnamens nach mehreren Seiten hin abzusichern. Für einen slawischen Namen heißt das – hier einmal verkürzt formuliert – vor allem, neben seiner formalen und lautlichen Struktur auch dazu kompatible Vergleichsnamen zuallererst aus dem westslawischen Sprachgebiet, andernfalls aber auch aus entfernteren slawischen Sprachräumen beizubringen.

Bis heute ist es (noch?) nicht gelungen, einen slawischen geographischen oder Siedlungsnamen mit einer historischen Tradierung zu finden, mit Hilfe dessen sich ein Nachweis von slaw. **lib-* im toponymischen Bereich belegen ließe. Die urslawische Wurzel **libv-* mit der schillernden Bedeutung ‘schwach, unansehnlich, mager, fettarm’ sowie mit unterschiedlichen Vertretungen in den slawischen Einzelsprachen ist aber seit rund einem Jahrhundert als Erbe aus urslawischer Zeit gut bekannt (BERNEKER 1924: 716/717). Was aber nach wie vor fehlt, ist ein Toponym genau zu diesem **libv-*. Kann die Forschung ein solches eruieren, erhöht sich schlagartig die Wahrscheinlichkeit, dass sich auch die ursprüngliche slawische Namensform unseres heutigen Namens Leipzig damit verbinden lässt und damit ursprünglich slawische Namengebung vorliegt.

Anders formuliert: Es ist bei allem Forschungsfortschritt und trotz Verfeinerung der Rekonstruktionsmethodik ersichtlich, dass in dem Rekonstruktionsprozess auf der Basis von nun mal eben erst in deutscher Zeit überlieferten Namen mit ernsthaften Schwierigkeiten und Hindernissen zu rechnen ist, um noch mehrere Jahrhunderte ältere slawische Ausgangsformen zu ermitteln. Es ist aber ebenso in den letzten Jahrzehnten hoffentlich auch deutlich geworden, dass wissenschaftliche Diskussion und mögliche neue Erkenntnis nie ausgeschlossen werden dürfen. Wie z.B. in der Archäologie und eigentlich allen wissenschaftlichen Disziplinen sind auch in der historisch orientierten Sprachforschung Offenheit für neue Einsichten und Bereitschaft zur Korrektur älterer Erkenntnisse üblich und sogar gewünscht sowie erforderlich. Für den Laien ist das freilich stets etwas schwer zu verkraften, vor allem, wenn er ganz unbeschwert an die Unerschütterlichkeit einmal getroffener wissenschaftlicher Aussagen fest „glaubt“. Am ehesten haben noch Historiker und Geographen Verständnis dafür, dass sich eine eigentlich ganz überzeugend vorgetragene und „endgültig“ wirkende sprachhistorische Darstellung nochmals ändern bzw. neu beleuchten lässt.

Der Name Leipzig hat nun glücklicherweise im Rahmen der Diskussion um seine Entstehungsgeschichte eine erneute kritische Durchleuchtung seiner

Überlieferung auf der Grundlage der bisherigen Forschung erfahren. Aus sowohl slavistischer als auch speziell onomastischer Sicht begrüße ich sehr das Bemühen, vor der Erwägung und Akzeptanz einer vorlawischen Ausgangsform oder Basis weiterhin zuallererst eine Erklärung aus dem Slawischen anzustreben. Für den sich als doch schwierig erweisenden ON Leipzig auf Grund seiner historisch tradierten Formen mit dazu völlig vereinzelt im Westslawischen vorliegenden *Lib*-Formen ist eine endgültige Klärung nach wie vor schwierig. Aber erst dann, wenn sich nach dem jeweiligen Forschungsstand *keine* überzeugende Möglichkeit für eine Erklärung des in slawischer Zeit gebrauchten Namens finden lässt, kann und darf an eine ältere, somit vorlawische Grundlage gedacht werden. Meine eigenen Versuche in den zurückliegenden Jahren, die slawische Wurzel **libъ* in einen plausiblen Zusammenhang mit der Geschichte des ON Leipzig zu bringen, erschienen mir nie befriedigend, schon gar nicht überzeugend. Das lag vor allem auch daran, dass ich keinen slawischen geographischen Namen als vergleichbares Toponym ausmachen konnte und damit die Überlegungen zum Rekonstruktionsprozess beendete.

2. Welche neue Erkenntnis liegt vor?

Die Beharrlichkeit und Umsicht des Slavisten Bernd Koenitz und seine Bemühungen um eine neue Erklärung der historischen Entwicklung des Toponyms Leipzig begrüße ich daher ausdrücklich. Sie sind verdienstvoll und dem Autor gebührt ausgesprochene Anerkennung. Der damit fortgeführte oder auch neuerliche Dialog erweckt nicht nur Hoffnung, sondern bietet einen Ansatz, der einstigen slawischen Ausgangsform bzw. den möglichen frühen slawischen Namensvarianten weiter näher zu kommen.

Das von vornherein Erfreuliche und Übereinstimmende ist dabei, dass Bernd Koenitz von der gleichen Struktur der frühen von den Slawen gebrauchten sprachlichen Form ausgeht, also auch den Ansatz einer urslawisch vorhandenen Form **libъcbъ* wählt. Der Unterschied bzw. Fortschritt besteht im Besonderen nun darin, dass er bei der genannten Form nicht von einem – so eben aus dem Slawischen schwerlich erklärbaren – Ortsnamen ausgeht, sondern darin eine personenbeschreibende Bezeichnung sieht. Und zu dieser lässt sich eine urslawische Pluralform **libъci* bilden. Dazu nun gleich etwas detaillierter. Zuerst zum Bildungstyp.

Ein bisher in der Fülle des toponymischen Materials unbeachtet gebliebener toponymischer Rekursionstyp mit nur vereinzelt Vorkommen ist durch

die akribischen Vergleiche vor allem mit dem Bernd Koenitz offensichtlich besonders vertrauten Tschechischen von ihm ermittelt und herausgearbeitet worden. Es handelt sich um einen Bildungstyp, der sich kurz folgendermaßen beschreiben lässt:

Appellativische Basis (Adjektiv-Wurzel + Suffix) + Pluralzeichen.

Das ist ein zunächst toponymisch nicht merkmalthaltiger Typ. Aus einer urslawischen Wurzel *libъ + Suffix -ьcb ist einwandfrei konstruierbar eine appellativische Bildung urslaw. *libьcb ‘der Hagere, Magere’ o.ä. Eine solche Form kann zunächst Bezeichnung und dann Übernahme für eine Person gewesen sein. In der Pluralform kann aso. *Libъci als Benennung für ‘die Hageren = ‘Leute, Familie des Hageren’ gebraucht worden sein.

Damit ist die bei Thietmar bezeugte Form *Libzi* sofort erklärbar. Auch eine urkundliche Form wie 1185 *de Libz* ist als mögliche Wiedergabe einer aus der mündlichen Kommunikation übernommenen altsorbischen Genitiv-Pluralform *Libъ für den Ortsnamen interpretierbar. Das gilt auch für um 1150 (ad 1080) *usque Libiz*.¹

Es kann zunächst dahingestellt bleiben, ob es sich bei diesem Bildungstyp um eine Form von Spottnamenbildung handelt. Die jeweilige Kennzeichnung und mögliche Konnotation bei diesem Typ dürfte sich primär eher nur auf eine Person bezogen haben, kann dabei aber auch durchaus „mitfühlend“ positiv motiviert gewesen sein. Es ist wohl doch davon auszugehen, dass der Erstbezug nur einer Person galt, die Referenz erst sekundär auf ein mehrgliedriges Denotat und schließlich auf den Wohnsitz übertragen wurde.

Die Suche nach entsprechenden Personennamen zur gleichen Wurzel als vergleichbare und die Etymologie stützende Onyme im Westslawischen ist nun durch den zunächst konstruierten Ansatz einer urslaw. Ausgangsform mit personenbezogener Semantik eröffnet. Das Polnische bietet mit seinen umfassenden Nachschlagewerken zur Anthroponymie erste stützende Namen. Es ist allerdings Vorsicht angeraten, da besonders die Überlieferung von polnischen Ortsnamen den „Wechsel von *lu* > *li*“ bei PN als Erstelement in Ortsnamen erkennen lässt. Darauf weist das polnische Familiennamenlexikon unter dem Lemma *Lib* ausdrücklich hin (RYMUT 2001: 19). Aus der recht beachtlichen Zahl von angeführten polnischen Personennamen als eventuelle Bildungen mit urslaw. *libъ ‘schwach, mager’ seien daher hier nur die mit historischen Belegen

¹ Auf Quellenangaben wird im Weiteren verzichtet, da im Beitrag von B. Koenitz eine entsprechende tabellarische Übersicht eine schnelle Orientierung ermöglicht.

genannt: 1347 Lib-icz, 1382 Lib-uch, 1388 Lib-nik, 1426 Lib-isz, 1427 Lib-ko, 1494 Lib-cz+yc (Schreibweise hier dem Nachschlagewerk folgend beibehalten). Zur gleichen urslawischen Wurzel werden auch gestellt die Familiennamen poln. *Libawski* (zu poln. mda. *libawy* ‘faul, langsam, gemächlich’) und evtl. *Libiński*, ferner die PN *Libin*, *Libnik*, *Libuda* (RYMUT/HOFFMANN 2006: 438/439). Diese stattliche Anzahl von Belegen dient nun erstmals als deutliche Stütze für den Nachweis von urslaw. **libǫ* als onymische Konstituente – und ganz wichtig – eben im westslawischen Sprachraum. Bei Toponymen wie z.B. dem ON *Libnitz* (Rügen) ist hingegen ohne historische Formen stets Vorsicht angeraten, was sich aus 1242 *villa Lubanovitz* (REIMANN/RUCHHÖFT/WILLICH 2011: 243) gut erkennen lässt.

Ob die tschechischen Personennamen *Libek*, *Libich*, *Libiš*, *Liboch* alle auf älterem **Ljub*- beruhen (MOLDANOVÁ 2004: 106), ist nur durch gewissenhafte Ermittlung historischer Formen und deren Prüfung zu klären, muss also offen bleiben. Bei den südslawischen Personennamen mit *Lib-* ist besondere Zurückhaltung geboten, denn z.B. für das Bulgarische ist ein sporadischer Umlaut des /*u*/ zu /*i*/ in ost- und westbulgarischen Mundarten nachgewiesen. Es heißt dazu: „fast gemeinbulg. ist *i* statt *u* in *libe* ‘Liebchen’; ... Die Anfänge dieses Umlauts dürften ziemlich alt sein.“ (MLADENOV 1929 : 89) Die bulgarischen PN *Liba*, *Liben* werden von den bulgarischen Forschern daher auf älter *Ljuba*, *Ljubben* zurückgeführt (ILČEV 1969: 302).

Wahrscheinlich liegt die urslawische Wurzel **libǫ* im appellativischen Bereich als Basis auch vor in russ. *libilo* ‘Köder für Krebse’, denn der russische Sprachhistoriker Oleg Trubačev nennt das Lexem in Verbindung mit volksetymologisch *ljubovina* < **libovina* ‘mageres Fleisch’ und ergänzt damit ausdrücklich die Aussage „unklar“ in der Etymologie von Max Vasmer (FASMER 1967: 492/493).

Ob die von Bernd Koenitz als zunächst nur semantisch vergleichbare Namen mit herangezogenen Ortsnamen aus dem altsorbischen Sprachraum im Einzelfall dem kleinen ermittelten Bildungstyp zugerechnet werden können, ist wahrscheinlich trotz Realprobe vor Ort schwer entscheidbar, vgl. etwa dazu Staritz sō. Torgau, 1119 *Stariz*, als Wiedergabe eines endungslosen Genitiv-Plural von aso. **Starci* zu **starьcь* ‘der Alte’, wenn die Vergleichsnamen mehrfach deutlich Bezug nehmen auf **Starica* ‘altes Flussbett’ (EICHLER 1993: 249). Es ist jedoch richtig, die mit dem ermittelten Typ nun mögliche konkurrierende Herleitung anzuführen. Es bestätigt sich damit nur erneut, was Ernst EICHLER (1988: 34) in einer Abhandlung zu Rekursionstypen so formulierte:

Sind also anthroponymische Suffixe nicht vorhanden (also die Struktur PN.-Basis [Wurzel] [+ Suffix des PN.] + toponymisches Suffix), ergeben sich bei der Rekursion Konkurrenzen, die einer besonderen Aufmerksamkeit bedürfen.

Auch die Ortsnamen Kriebitzsch und Schlöplitz verdeutlichen, dass eine Entscheidung für *eine* Erklärung in der Rückschau auf die Zeit vor über einem Jahrtausend nahezu unmöglich ist.

Lehrreich ist darüber hinaus aber erneut auch, in der historisch orientierten toponymischen Forschung das geographische Motiv nicht zu präferieren, sondern immer auch neben einer deanthroponymischen Bildung zusätzlich eine personenbezogene deappellativische Struktur mit zu erwägen. Somit bietet die neue Studie einen beachtenswerten methodischen Gewinn und eine Bereicherung der onomastischen Forschung.

3. Welche Bedenken und Einwände ergeben sich?

Leider gar nicht zu folgen vermag ich jedoch dem Versuch von Bernd Koenitz, die Schreibformen aus den Urkundenfälschungen von um 1300 (ad 1021) *Libziki* und von 1427-30 (ad 1050) *in burcardo Libizken* als Graphien aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts undifferenziert miteinander zu verbinden sowie zu interpretieren und gar als frühe Namensvarianten mit einer Verkleinerungsform der appellativischen Basis zu erklären. Die sich bei diesem Versuch ergebenden Formen erscheinen doch sehr konstruiert und dienen eigentlich vor allem dem Bestreben, ein altes slawisches -*šk*-Suffix aus der Betrachtung auszuschließen bzw. bei der Erklärung der historischen Formen des ON Leipzig überflüssig und entbehrlich zu machen. Ein solches Bemühen ist zwar durchaus verständlich, wirkt aber letztlich nicht überzeugend und ist aus meiner Sicht auch nicht nötig.

In einer mehr für historisch interessierte Leser bestimmten, daher absichtlich sehr ausführlichen und bereits im Druck befindlichen Darstellung² zu dem Beleg ad 1050 mit der Form des Burgwardnamens *Libizken* habe ich eine andere sowie einfachere Erklärung angeboten. Die Ausführlichkeit wurde nötig, um die von unserem Leipziger Landeshistoriker Enno Bünz getroffene Beurteilung

² Erscheint in Jahrbuch 2016 (Leipziger Stadtgeschichte), hg. vom Leipziger Geschichtsverein e.V., allerdings bezüglich der Etymologie noch allein von einer aus dem Germanischen ins Slawische übernommenen Namenbasis ausgehend, was aber für die Entwicklung der Namensformen vom 10. Jahrhundert an ohne Belang ist.

der überlieferten Urkunde als definitiv absolut zuverlässige Abschrift des Originals von 1050 aufzugreifen, denn damit haben wir einen weiteren urkundlichen Beleg zeitlich nur wenige Jahrzehnte nach den Formen bei Thietmar aus dem 11. Jahrhundert als sprachliches Zeugnis gewonnen. Zum anderen ging es aber auch darum, die Annahme des Historikers, bei der Graphie *Libizken* handele sich um eine Modernisierung des sonst so sorgfältig dem Original folgenden Kopisten, auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Dazu ist im Folgenden etwas mehr auszuführen.

3.1. Was ist zum Sprachkontakt ab dem 10. Jahrhundert zu beachten?

Es ist unbedingt zu beachten, dass östlich der Saale seit dem 10. Jahrhundert nicht nur die slawischen Bewohner, sondern auch die Angehörigen der deutschen Obrigkeit die slawischen Namen verwendeten. Mit der militärischen Besetzung und mit der Einrichtung von entsprechenden Stützpunkten resp. Verwaltungszentren und der Markenbildung ging die Übernahme der slawischen geographischen Namen als völlig normaler Prozess einher. Die bereits ab der Eroberung ins damalige gesprochene Althochdeutsche oder aber Altsächsische aufgenommenen Namen reflektieren die zu jener Zeit noch dialektalen gemeinslawischen bzw. späterslawischen Sprachverhältnisse. Die ultrakurzen Vokale wurden im 10. Jahrhundert noch gesprochen und daher auch von den deutschen Sprachträgern gehört sowie entsprechend übernommen. Einmal nun in althochdeutscher oder altsächsischer Form in der Lautung [libitsi] <slaw. **Libvci* gebräuchlich geworden, wurde diese Lehnform nun beibehalten. Diese Form fand in der Kommunikation sowohl mit den einheimischen Slawen als auch innerhalb der deutschen Sprechergruppen Verwendung. Die Verständigung war damit sowohl in der interethnischen als auch in der binnenethnischen deutschen Kommunikation garantiert.

Mit dem Übergang zum mittelhochdeutschen Sprachstadium ab ca. 1050 vollzog sich eine Abschwächung der Auslautvokale bis hin zu ihrem völligen Schwund. Daher bringen die Pegauer Annalen um 1150 einerseits mit *Libiz* das Lautbild der Lehnform aus dem 10. Jahrhundert nochmals zum Vorschein. Damit bieten die Pegauer Annalen offensichtlich die in der Kanzlei beibehaltene Lehnform *Libiz* aus dem 10. Jahrhundert – nicht aber die alltagssprachliche neuere Form des 11./12. Jahrhunderts *Libz*. Die Graphie <Libiz> ist in Verbindung mit 1050 <Libizken> durchaus beachtenswert (dazu weiter unten).

Demgegenüber ist 1185 *Libz* ganz normal die Wiedergabe einer sich ab dem 11. Jahrhundert zeigenden Neuentlehnung aus dem Slawischen in den spätalt-hochdeutschen bzw. frühmittelhochdeutschen Sprachgebrauch gemäß der neuen slawischen Sprechsituation mit dem Schwund der ultrakurzen Vokale in bestimmten Positionen innerhalb der Sprachformen. Die Neuentlehnung aus dem jetzt gesprochenen frühalt-sorbischen **Libč* – [libʰts] – urkundlich geschrieben <Libz> sowohl bei Thietmar als Kenner der Sprache vor Ort mit <Libzi> als auch 1185 bei Zeugenbenennung mit <Libz> – entspricht voll und ganz den in jener Zeit geltenden sprachlichen Verhältnissen. Die Form <Libz> kann aber auch als direkte Lehnform aus dem Genitiv-Plural der alt-sorbischen ON-Form aufgefasst werden (vgl. oben).

Die Graphien sind absolut korrekt und an keiner Stelle willkürlich oder merkwürdig erfolgt. Wichtig ist: Im 11./12. Jahrhundert haben wir ein Nebeneinander von älterer Lehnform *Libiz* und jüngerer Lehnform *Libz* in der urkundlichen Überlieferung als Folge von zwei gebräuchlichen Lehnformen zu beachten.

3.2. Was ist bei der Form *Libizken* als Burgwardname zu beachten?

Es liegt mit <Libizken> eine zweite frühe Nennung einer *Libiz*-Form in einer Urkunde aus dem 11. Jahrhundert vor. Auf dieses zusätzliche und bisher (außer bei B. Koenitz) nicht in die Betrachtungen einbezogene sprachgeschichtliche Beweismittel ist besonders zu achten. Die Form erscheint in einem Diplom von Kaiser Heinrich III. Es liegt aber nicht mehr im Original, sondern nur in einer Abschrift vor.

Enno Bünz hat mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, dass diese zwar nur in einem Kopialbuch von 1427-1430 enthaltene Urkunde keine Fälschung aus späterer Zeit ist und voll inhaltlich eine zuverlässige Kopie darstellt.³ Die Richtigstellung endet mit folgenden Worten: „An der Echtheit der Urkunde besteht kein Zweifel.“⁴ Dies ist für die Sprach- respektive Namenforschung besonders wichtig, da selbst der mit dem Bistum Merseburg sehr vertraute Historiker und Germanist Hans Walther davon ausging, dass es sich bei

³ Vgl. dazu ENNO BÜNZ, Herrschaftliche Strukturen. Die ottonische Markenorganisation zwischen Saale und Elbe, in: Geschichte der Stadt Leipzig, hg. von ENNO BÜNZ unter Mitwirkung von UWE JOHN, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, Leipzig 2015, 85 und 89.

⁴ Ebd. 799 in Anm. 51. Bisher wurde die Urkunde leider als Fälschung aus dem 15. Jahrhundert angesehen.

der Urkunde um eine Fälschung aus dem 15. Jahrhundert handle. Die neu gewonnene Erkenntnis hat nun durchaus ihre Auswirkungen für die Namensforschung.

Diese Urkunde enthält die klare Bezeugung des *Burgwards* Leipzig im 11. Jahrhundert mit der Angabe *in burgvardo Libizken*. Die Form *in burgvardo Libizken* bietet dem Sprachhistoriker unter slavistischem sowie germanistischem Aspekt folgende Fakten:

- (1) Zunächst ist erneut die Basis *Lib-* mit dem bisher eindeutig als älter erkannten *Libiz-* in der Form *Libizken* einwandfrei bezeugt. Damit ist klar, dass auch der Burgwardname auf einem älteren, also bereits in slawischer Zeit noch vor der deutschen Eroberung gebrauchten Namen für den Burgwardort beruht. An der Endung *-en* ist die Verwendung des Burgwardnamens im deutschen Sprachgebrauch – damals in späthochdeutscher oder altsächsischer = altniederdeutscher Sprache – ohne besondere Mühe ablesbar.
- (2) Die Form *in ... Libizken* aus dem Jahr 1050 im deutschen Sprachgebrauch ist auf eine slawische Ausgangsform rückführbar, die noch im 10. Jahrhundert **Libvsk-*, in der vollen Form vielleicht **Libvskṽ* [**grodṽ* 'Burg'] oder **Libvsko* [**sedlō*] oder **Libvska* [**zemja*] gelautet haben kann.⁵
- (3) Mit *in burgvardo Libizken* liegt zugleich der Nachweis vor, dass der slawische Name noch v o r der Jahrtausendwende in den deutschen Sprachgebrauch fest übernommen wurde. Es wurde das späterslawische ultrakurze /v/ noch als [i] gehört und in den deutschen Sprachgebrauch übernommen. Die Rekonstruktion einer späterslawischen Form des Burgwardnamens ist damit eigentlich ausreichend gesichert. Im Slawischen besitzt die feminine Form dann eine besondere Wahrscheinlichkeit, wenn man zunächst von einem slaw. Gebietsnamen ausgeht. Sie hat eine Parallele z.B. in poln. Polska < **Polvska* [**zemja*].
- (4) Die in dem Syntagma *in burgvardo Libizken* nun auftretende und scheinbar störende Endung *-en* beruht in der Aufzeichnung auf deutschem Einfluss. Es liegt hier ein Beispiel für die Integration des slawisch gebildeten Namens und seine Verwendung als Burgwardname im althochdeutschen Sprachgebrauch aus dem 10. Jahrhundert vor. Im Urkundentext hat der bei der deutschen Obrigkeit (Kanzlei von König

⁵ Mögliche Konstruktionen wie **Libvčvsko* oder **Libvčvska* als evtl. Ausgangsformen möchte ich aber nicht ansetzen, weil sie wohl weniger wahrscheinlich sein dürften. Sie hätten aber auch zu einer Lehnform mit der Lautung [libitsk-] o.ä. führen können.

bzw. Kaiser sowie Markgraf) offenbar sehr geläufige slawische Name als Name für den Burgward seinen Niederschlag gefunden, und zwar so regelrecht, dass er der Syntax des Textes entsprechend die in jener Zeit im Althochdeutschen im Singular bei bestimmten Substantiven vorkommende Dativ- bzw. Lokativendung *-en* erhielt. Diese Deklinationsform spricht für die offenbar schon lange im deutschsprachigen Verwaltungsbereich geläufige Lehnform als Burgwardname. Schwerer zu entscheiden ist, welches grammatische Vorbild gewirkt hat. Es kann sich um eine im Vergleich mit deutschen Insassennamen ganz analog gewählte lokativische Kasusendung *-en* handeln. Es kann aber vielleicht auch ein anderes Modell gewirkt haben. Es kann dabei slawisches **Libvsk-* als entlehntes ahd. gesprochenes [*libitsk-] an ahd. Substantive wie *herza* 'Herz' oder *hano* 'Hahn' angeschlossen und entsprechend dem ahd. Dativ Singular *herzen* bzw. *hanen* mit der regelgemäßen Endung *-en* versehen worden sein. Anders formuliert: Es wird also die den lat. Ablativ Singular als Lokativform in *burgvardo* fortsetzende Ortskasusform auch in der Namensform *Libizken* ganz adäquat deutlich, nur in dem Lehnnamen nicht mit lateinischer, sondern eben mit deutscher Kasusendung. Das Motiv bzw. der Beweggrund zur Verwendung gerade dieser Kasusform durch den Notar ist in der Rückschau nicht mehr eindeutig bestimmbar. Sicher aber ist, dass es sich um eine alte deutsche Deklinationsendung an einem Lehnnamen handelt, der wohl schon als ganz deutsch empfunden wurde.

- (5) Die 1050 bezeugte Form des Burgwardnamens liegt uns nur in dieser deklinierten Form ganz einmalig aus dem deutschen Sprachgebrauch vor. Es lässt sich ein gesprochenener ahd. Nominativ [*Libitsk-] regelkonform rekonstruieren. Die aufgezeichnete Form *in ... Libizken* belegt zugleich, dass der Burgwardname im Elster-Pleiße-Gebiet auf einer slawischen Form aus der Zeit vor dem 11. Jahrhundert mit slawischem *-sk-* Suffix beruht. Fest steht mit Gewissheit, dass der Name im 10. Jahrhundert bereits in den deutschen herrschaftlichen Sprachgebrauch übernommen worden ist und auch nach deutschem Sprachusus verwendet wurde. Es hat also im 10. Jahrhundert einen deutschen Lehnnamen <*Libizk-*> gegeben.⁶ Beim Übergang zur mittelhochdeut-

⁶ In dem ermittelten Lehnnamen mit der Graphie *Libizk-* hat ein in ahd./asä. Zeit vorhandener Auslautvokal in mhd. Zeit – also etwa ab 2. Hälfte 11. Jahrhundert – eine Abschwächung erfahren und ist schließlich ganz geschwunden, genau wie z.B. bei der Entwicklung von ahd. *herza* zu mhd. *herze* und *herz*.

schen Zeit ist ab dem 11. Jahrhundert mit Reduktion des Endungsvokals und dann schließlich einer Verkürzung des Lehnnamens zu <Libizk> zu rechnen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es auch in der späteren Überlieferung des Namens *Leipzig* keine vergleichbare Schreibung mit dem Auslaut <ken> gibt. Die Annahme einer Modernisierung des Namens durch den Kopisten scheidet somit zumindest mangels ähnlicher und irgendwie vergleichbarer Graphien aus der Überlieferung zu dem Namen Leipzig aus. Im Gegenteil, mit der sprachgeschichtlichen Analyse von *in burgwardo Libizken* ist nochmals zusätzlich die Zuverlässigkeit der Arbeit des Kopisten und die Echtheit der Urkunde in ihrer gesamten Diktion sowie Graphie auch für die Kopie erwiesen. Als Modernisierung im 15. Jahrhundert darf allenfalls das <k> für sonst im 11. Jahrhundert erwartbares <c> gelten.

Den slawischen Formen aus der urkundlichen Überlieferung liegen m.E. letztlich zwei unterschiedliche Bildungen zugrunde, einmal als Örtlichkeitsname mit urslaw. **Libvci*, zum anderen als Name für den späteren Burgwardort als neuerliche Ableitung mit Suffix *-vsk-* gebildet. In der künftigen Diskussion wird auch das Verhältnis zwischen den slaw. Namen für den Burgwardort und die Siedlung mit einer slaw. Burg noch weiter zu untersuchen sein.

Der zuerst bei Thietmar genannte Siedlungs- bzw. Burgname tritt noch mehrmals in der Überlieferung bis zum Ende des 12. Jahrhunderts entgegen: In der Corveyer Thietmar-Handschrift als *Libizi*, in den Pegauer Annalen zu 1080 *usque Libiz* und 1089 *oppidum Libiz* sowie in einer Urkunde des Markgrafen von Meißen 1185 mit den Zeugen *Albertus de Libz et frater suus Bûrzlaus*.

Ab Ende des 12. Jahrhunderts ist augenfällig, dass der ursprüngliche Gebiets- bzw. Burgwardname mit /k/ im Auslaut nun als Ortsname neben die ältere Form tritt, was die zunehmenden Graphien mit <k> bzw. <c> (für gesprochen /k/ in lateinischen Texten) am Ende zeigen: 1190/95 neben *Lipz* auch *Lipzk*, 1216 neben *Lipz* wiederum auch *Lipzc*, 1217 *Lipzc*, 1222 *Lipzk* usw.

Mit der Bedeutungszunahme der von deutscher Seite als Burgwardmittelpunkt genutzten Siedlung und ihrer Burg wurde offenbar der in der deutschen Kanzlei und Verwaltung der Mark Meißen geläufige und vertraute Burgwardname mehr und mehr zur Kennzeichnung der Stadt verwendet und damit in dieser Form als Ortsname üblich.

Die Verwendung der Formen *Lipz* mit Schreibvariante *Lypz* oder *Lipcz/Lypcz* ist noch bis ins 14. Jahrhundert anzutreffen. Diese einerseits wieder hinsichtlich des ursprünglichen slawischen Ortsnamens mit altem *-c*-Suffix

(gesprochen [ts], geschrieben <z>, traditionellen Schreibungen bieten zugleich eine weitere Neuerung: Das ältere wird zugunsten von <p> aufgegeben. Das ist eine geringfügige Veränderung in der Lautung des Namens, die am ehesten durch den deutschen Sprachgebrauch zu erklären ist und auf regressiver Assimilation beruht. Der in aso. Zeit nicht mehr vorhandene ultrakurze *i*-Laut brachte /b/ und nachfolgend slaw. /c/ = [ts] in direkte Nachbarschaft. Die Stimmlosigkeit von [ts] bewirkte die Angleichung des vorangehenden stimmhaften /b/ zum stimmlosen /p/. Der Verlust der Stimmhaftigkeit des /b/ wurde dann in der Schrift mit <p> realisiert. Mitgewirkt haben kann dabei sowohl bei den slawischen Sprechern als auch bei den gebildeten deutschen Geistlichen in den Kanzleien die Kenntnis von slawisch *lipa* ‘Linde’ und die damit mögliche sekundäre semantische Verankerung des Namens als ‘Lindenort’. Eigentlich hat damit der Ortsname wohl auch für die Slawen eine durchschaubare Semantik und somit einen verständlichen Inhalt behalten. Die weitere sprachliche Entwicklung zur modernen Form *Leipzig* ist seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert allein vom Deutschen bestimmt und geprägt worden.⁷

Der von Enno Bünz erstmals so klar erwiesene Charakter der Originalität der Urkunde von 1050 macht auch den von sprachhistorischer Seite bisher beobachteten „scheinbaren“ Suffixwechsel in slawischer Zeit beim Siedlungsnamen in Gestalt einer rekonstruierten Form **Lip’ska* o.ä. erstmals voll verständlich. Es hat sich klar herausgestellt, dass die Ursache in der Verwendung des Burgwardnamens fürderhin als ON zu suchen ist. In der Sprache der deutschen Obrigkeiten ist der Name für den Burgwardort dauerhaft fest und so zum Namen der Stadt geworden.

3.3. Was ist bei der Form *Libziki* zu beachten?

Für meine Bedenken gegen die Verwendung des Belegs ad 1021 *Libziki* für die Sprachgeschichte und die Geschichte der Stadt Leipzig verdient noch ein weiterer Hinweis von Enno Bünz gesonderte Aufmerksamkeit. Mehr beiläufig erwähnt er noch eine Urkunde als „eine inhaltliche Fälschung vom Ende des 13. Jahrhunderts“ über eine Schenkung von Heinrich II. an das Bistum Merseburg von 1021⁸ mit der Angabe *oppidum Libziki nominatum*. Und er fügt hinzu,

⁷ Vgl. dazu kurz gefasst Hans WALTHER, Der Name Leipzig in seiner Herkunft und Entwicklung, in: Geschichte der Stadt Leipzig (Anm. 3), 73-76.

⁸ Monumenta Germaniae Historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 3: Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins, Hannover 1900/1903, Nr. 528, S. 683.

dass diese Urkunde als eine inhaltliche Fälschung aus dem 13. Jahrhundert „ohne Quellenwert für die frühere Zeit ist.“⁹

Zumindest unter sprachgeschichtlichem Aspekt besitzt diese Fälschung aber durchaus einen gewissen Quellenwert. Die Graphie mit dokumentiert deutlich den im späten 13. Jahrhundert erfolgten Rückgriff bei der Fälschung auf eine ältere urkundliche Schreibung, vermutlich nach dem Vorbild einer älteren Urkunde, während die Schreibung <ziki> bereits die jüngere deutsche und ab Ende des 13. Jahrhunderts sich allmählich durchsetzende übliche Auslautform mit den Graphien <zik> oder <zcik> bzw. <czig> und <zek> ausweist und damit wirklich Modernisierung – zumindest also partiell – bei der Fälschung bekundet.

Damit ist die Schreibung vom Ende des 13. Jahrhunderts ad 1021 für den Sprachforscher durchaus von Aussagekraft: Einmal wird ein weiteres Beweisstück für die älteste Überlieferung des Leipzig-Namens mit der Basis <Lib> geliefert, und zum anderen wird damit gleichzeitig mit <ziki> ein weiteres Mal die Fortführung des Burgwardnamens als Ortsname im 13. Jahrhundert mit nun vom deutschen Sprachgebrauch beeinflusster Suffixveränderung deutlich. Somit besitzt auch diese gefälschte Urkunde für die frühe Geschichte von Leipzig mit ihrer Schreibung sprachgeschichtlichen Quellenwert.

Diese Form <Libziki> sollte aber besser bei Überlegungen zur Erschließung einer slaw. Ausgangsform und bei der Rekonstruktion einer aso. Form des 11. oder gar 10. Jahrhunderts keine tragende Rolle spielen.

3.5. Was ist der derzeitige Forschungsstand zum Leipzig-Namen?

Es könnte vielleicht der Eindruck aufgekommen sein, dass die Schreibungen in der Zeit nach der fränkischen Eroberung des ostsaalischen Gebietes hier überbewertet werden. Dem ist entgegenzuhalten, dass Schreibungen für die Identifizierung und Orientierung im geographischen Großraum gerade im Mittelalter sehr wichtig waren. Das macht die Zuverlässigkeit der Graphien ursprünglich slawischer und auch deutscher Namenformen aus. Knapp zusammengefasst ergibt sich zu den *Aufzeichnungen* der Vorgängerformen des heutigen Namens *Leipzig*¹⁰ folgende die Entwicklung im Deutschen illustrierende Übersicht:

⁹ Enno BÜNZ, *Herrschaftliche Strukturen* (wie Anm. 3), 89.

¹⁰ Grundlage sind die von Hans Walther zusammengestellten Belegreihen in *Leipziger Stadtgeschichte*, Jahrbuch 2009, 14-16, und in *NI 95/96* (2009), 12-14.

- <Libiz-> als Lehnnamengraphie für die slawische Siedlung aus dem 10. Jahrhundert mit Aufzeichnungen bis ins 12. Jahrhundert;
- <Libizk-> als Lehnnamenschreibung für den Burgward seit dem 10. Jahrhundert;
- <Libz> als Lehnnamenform im 11. und 12. Jahrhundert für den slawischen Ort mit Burg und Kirche – also Neuentlehnung aus der nach 1000 n.Chr. lautlich veränderten aso. Form; ebenso ad 1021 *Libziki* als Fälschung vom Ende des 13. Jahrhunderts mit Bewahrung von <Libz> wohl infolge von Übernahme aus einer älteren Vorlage;
- <Lipz> mit graphischen Varianten ab Ende des 12. Jahrhunderts bis ins 14. Jahrhundert für den Ort mit lautlich /b/ > /p/ als Veränderung im Deutschen;
- <Lipzc/Lipzk> als deutschsprachige Fortführung des ursprünglichen Burgwardnamens, nun eben für den Ort bzw. die inzwischen entstandene Stadt¹¹ gebraucht, vom Ende des 12. bis Ende des 14. Jahrhunderts;
- <Lipzic/Lipzik> mit Variationen¹² setzt sich ab Ende des 13. Jahrhunderts für die Stadt zunehmend durch und beruht auf Angleichung an den im Deutschen geläufigen Auslaut auf -zig, vgl. schließlich 1500 *Leipzig*.

Mit den hier getroffenen Aussagen werden auch die Erwägungen der aus den beiden Belegformen *Libizken* und *Libziken* von Bernd Koenitz abgeleiteten aso. Namenstrukturen als Neuangebote und zur Widerlegung eines aso. -*sk*-Suffixes wenigstens für die weitere Diskussion sehr fragwürdig bis eigentlich überflüssig. In diesem Punkt ist aber sicher bei zu erwartender Gesprächsbereitschaft auch noch Klärung zu erreichen.

4. Was ist der sprachhistorische Gewinn zur Namengeschichte von Leipzig?

Gewonnen ist nunmehr also durch die Studie von Bernd Koenitz eine „belastbare“ slawische Ausgangsform für den ON Leipzig. Sie ist möglich als Kenn-

¹¹ Um 1225 *Libzke* (neben *Lipzke*) lässt erkennen, dass die ursprüngliche Lautung mit /b/ bzw. Schreibung mit immer wieder nachwirkt. Das zeigt sich auch später nochmals: um 1300 *Libziki* als der bislang letzte Beleg mit .

¹² 1219 *apud Lybzeck* ist der bisher älteste Beleg für die Auslautangleichung in Richtung zu deutsch -zig.

zeichnung zunächst (a) eines Bewohners (Singularform) und danach (b) seiner Familie (Pluralform) sowie letztlich (c) des Wohnplatzes bzw. der Ansiedlung. Als solche Pluralbildung kann sie etwa seit dem 8. Jahrhundert n. Chr. verwendet worden sein. Ein Rückgriff auf noch ältere Zeit bzw. die Rekonstruktion einer möglichen germanischen Basis für den ON Leipzig wird damit – allem Anschein nach – zunächst hinfällig und überflüssig.

Ob wir bei der künftigen Erörterung der ältesten überlieferten Formen und der Rekursion auf die unterschiedlichen slawischen Ausgangsformen (a) für den ON und (b) für den Burgwardnamen resp. dessen Zentrum ohne vorslawisches, also germanisches Substrat auskommen werden, muss sich noch zeigen. Eine Entscheidung wird auch davon abhängen, ob der Burgwardname als die mögliche Fortführung eines slawischen Gebiets- oder Raumnamens aus der Zeit noch vor dem 10. Jahrhundert gelten kann *oder* der Name für den Burgwardort mit der Form **Libvskv* oder **Libvsko* (Burgwardname 1050 *Libizken*) als eine slawische Bildung spätestens aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts verstanden werden kann. Dabei ist dieser Name auch zu sehen in Verbindung z. B. mit zwei anderen überlieferten Namen aus jener Zeit: 979 *de eodem castello Grimerslevo theutonice, slavonice Budizco nominato* sowie 995 *Ezerisco*. Im ersten Fall ist der germ. Name des Flusses Bode Ableitungsbasis, im zweiten Fall liegt Bildung zu slaw. *jezer(o)* ‘See’ vor.¹³

Mit Befriedigung stelle ich fest, dass die recht betont in mehreren Publikationen seit 2009 gebotene Revision der Etymologie des ON Leipzig – auch durch Hans Walther und Walter Wenzel sowie das Mitwirken des Indogermanisten Harald Bichlmeier – doch besonders im Zusammenhang mit dem Stadtjubiläum im Jahr 2015 Anstöße für weitere Überlegungen geboten hat. Das hat bereits zu einer Bereicherung des Erkenntnisstandes sowohl (a) zur Geschichte des ON Leipzig als auch (b) zu einem speziellen toponymischen Bildungstyp aus slawischer Zeit geführt. Für seinen Beitrag zur Diskussion ist Bernd Koenitz ausdrücklich zu danken.

¹³ Vgl. Ernst EICHLER, Ergebnisse der Namengeographie im altsorbischen Sprachgebiet, in: Materialien zum slawischen onomastischen Atlas, hg. von Rudolf FISCHER, Berlin 1964, 62 und 67.

Literaturverzeichnis

- BERNEKER, Erich (1924): Slavisches etymologisches Wörterbuch. Erster Band, Heidelberg.
- EICHLER, Ernst (1988): Perspektiven der slawischen Ortsnamenforschung im deutsch-slawischen Berührungsgebiet. Ein Beitrag zur Sprachkontaktforschung, in: DEBUS, Friedhelm / EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans: Benennung und Sprachkontakt bei Eigennamen (= BNF N.F., Beiheft 27), Heidelberg 1988, 20-51.
- (1993): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, Bd. 3, Bautzen.
- FASMER, Maks (1967): Etimologičeskij slovar' russkogo jazyka [Übersetzung und Ergänzungen von O.N. TRUBAČEV], tom 2, Moskva.
- ILČEV, Stefan (1969): Rečnik na ličnite i familni imena u bŭlgarite, Sofija.
- MLADENOV, Stefan (1929): Geschichte der bulgarischen Sprache (= Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte 6), Berlin/Leipzig.
- MLADANOVÁ, Dobrava (2004): Naše příjmení, Praha.
- REIMANN, Heike / RUCHHÖFT, Fred / WILLICH, Cornelia (2011): Rügen im Mittelalter. Eine interdisziplinäre Studie zur mittelalterlichen Besiedlung auf Rügen (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 36), Stuttgart.
- RYMUT, Kazimierz (2001): Nazwiska polaków. Słownik historyczno-etymologiczny, tom 2, Kraków.
- RYMUT, Kazimierz / HOFFMANN, Johannes (Hg.) (2006): Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet, Bd. 1, Kraków.

[**Abstract:** Leipzig – Slavonic origin can be possible. This article is a positive and critical reflection on the opinion of Bernd Koenitz in this volume. The paper is an answer and tries to give acceptable reconstructions also by reason of the historical tradition of the local name Leipzig. The aim is to continue the discussion about the difficulties connected with the interpretation of the historical forms of the local name. Therefore some particularities in the process of reconstruction will be shown. On the one side the experience after a long time of investigations in the field of Slavonic-German contacts allows agreeing with a primary Slavic name formation. But the attempt to reconstruct further derivations of the primary Slavic form of the toponym is refused. Therefore on the other hand more convincing reconstructed Slavic forms are given.]

Leipzig – ein altsorbischer Ortsname?

Walter Wenzel

Aufgabe dieses kurzen Beitrages ist es, stichhaltige Argumente für oder gegen die Deutung des Ortsnamens Leipzig als eines rein slawischen Namens durch Bernd KOENITZ ins Feld zu führen.¹ Er stellt die bisherigen Erklärungen als altsorbisch **Lip'sk(o)* 'Lindenort' sowie neuerdings als germanisch-slawischen Mischnamen **Libbcb* oder **Libb'sk(o)* 'Ort in einer flusswasserreichen Gegend' in Frage und rekonstruiert aso. **Lib'ci* 'Schwächlinge', als Ortsname aso. **Lib'čě* 'Siedlung von Schwächlingen oder Kümmerlingen', daneben auch 'Siedlung der Familie **Lib'c*' mit **Lib'c* als Personennamen. Die betreffenden Formen wären zutreffender als urslaw. **Libbci*, **Libbčě* bzw. der Personennamen als urslaw. **Libbcb* zu rekonstruieren und zu kennzeichnen, denn das stimmhafte *b* in der ältesten historischen Überlieferung setzt voraus, dass damals nach dem *b* ein Vokal gesprochen wurde, denn sonst wäre vor *c* Stimmassimilation eingetreten. Die frühesten Belege geben also noch den urslawischen Lautstand wieder. Der Schwund der reduzierten Vokale fand bekanntlich im Laufe des 10. Jahrhunderts statt (LAMPRECHT 1987: 144). Daneben gibt es noch weitere Indizien dafür, dass damals noch späterslawische Dialekte im Leipziger Land und darüber hinaus gesprochen wurden, die dann im 10. Jahrhundert in das Altwestsorbische, das sich im Raum zwischen dem Elbtal im Osten und dem Saaletal im Westen herausgebildet hatte, übergingen. Das beweist u.a. der Stammesname *Chutici*, urslaw. **Chot'ici* (WENZEL 2015: 271-273).

Entscheidend für die Akzeptanz der von Bernd Koenitz unterbreiteten Deutungen ist als Erstes der Nachweis, dass urslaw. **lib-* in der Bedeutung 'schwach, abgemagert, mager, schwach, kränklich' bei der Bezeichnung von Personen oder der Bildung von Personennamen tatsächlich Verwendung findet. Semantisch eignet sich **lib-* durchaus als Grundlage zur Personenbenennung, die Beweggründe sind leicht nachvollziehbar, und ähnlich motivierte Zunamen, dem Wesen nach Übernamen, lassen sich im Sorbischen und anderwärts oft nachweisen. Die bei der Beweisführung aus dem Bereich der Personen-

¹ Siehe in diesem Band Bernd KOENITZ, *Leipzig – die Herkunft des Namens ist rein slawisch!*

namen angeführten Beispiele ließen sich durch die bisher übersehenen russ. Zunamen *Libanov*, *Libin*, *Libkin* und *Libov*, abgeleitet von altruss. *libovyj* ‘hager, abgemagert, schwach’, mundartl. *libivyj*, *libovatyj* ‘schwach, hinfällig, kränklich’ ergänzen (GANŽINA 2001: 283). Historisch nachgewiesen ist 1552 *Zanko Liba* (ТУПИКОВ 1989: 226). Die im Polnischen reichlich vertretenen Zunamen mit der Basis **Lib-*, so bereits 1347 *Libicz*, 1388 *Libnik*, 1427 *Libko* und zahlreiche weitere, können nicht nur auf urslaw. **libъ* ‘schwach, arm’ beruhen, sondern – und das wohl in den meisten Fällen – auf urslaw. **lubъ* ‘lieb’ als Grundlage des Vollnamengliedes **Lub-*, so in *Lubomirъ* und vielen weiteren. Nicht wenige dieser Namen dürften tschechischen Ursprungs sein. Im Tschechischen setzte der Umlaut *u > i* (nach weichen Konsonanten) bekanntlich im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts ein, um im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts zu enden.²

Bei der Frage, ob man sich für **Libvci* ‘Schwächlinge’ mit einer Personenbezeichnung als Grundlage oder für **Libъci* ‘Leute des LIBЪСЪ’ mit einem Personennamen als Basis entscheiden soll, gebührt der appellativischen Ableitung der Vorzug. Personennamen im Plural in der Funktion von Ortsnamen sind recht selten und nur schwer in der altsorbischen Ortsnamenlandschaft nachweisbar. Für die zweite Möglichkeit sprechen vor allem die von Bernd Koenitz beigebrachten Ortsnamen mit gleicher Struktur und gleicher oder ganz ähnlicher Motivation nicht nur aus dem tschechischen, sondern auch aus dem altsorbischen Sprachraum. Es handelt sich um den Strukturtyp Nr. 35 mit dem Typenleitnamen *Křivec* (EICHLER/ŠRÁMEK 1988: 39). Zu den von Bernd Koenitz als Vergleichsnamen zu **Libčě* angeführten tschechischen Ortsnamen ließen sich u.a. noch *Studce* mit *Studečky* und *Trubce* hinzufügen, ferner aus Mähren *Chylec*, *Chylice* und zweimal *Lysice*.³ Besondere Bedeutung für die richtige Erklärung von Leipzig kommt, wie schon betont, strukturell und semantisch vergleichbaren altsorbischen Ortsnamen zu. Das von Bernd Koenitz als Erstes genannte *Kriebitzsch*, sö. Meuselwitz, im Slawengau Plisni, von ihm als **Krivčě* erklärt, wurde bisher als aso. **Krivica* oder **Krivc* ‘Siedlung an der Bachkrümmung’ gedeutet, obgleich man dort keinen Bach nachgewiesen hat. Allerdings gibt es hierzu viele Vergleichsnamen.⁴ *Kriebitzsch* bedeutet analog zu dem tschech. *Křivce*, dt. *Krips*, ‘Siedlung der Unaufrichtigen, der Falschen’. Zu dem in diesen Namentyp eingereihten *Schlöplitz*, aso. **Slepčě* ‘Dorf der Blinden’, früher als ‘Siedlung, wo Wasser sprudelt’ aufgefasst, stellt sich noch das gleich-

² RYMUT 1999-2001: II 19; CIEŚLIKOWA/SZYMOWA/RYMUT 2000: 146; LAMPRECHT/ŠLOSAR/BAUER 1986: 70-73.

³ PROFOUS 1947/1960: IV 219f., 389; HOSÁK/ŠRÁMEK 1970/1980: I 331, 571f.

⁴ EICHLER 1985/2009: II 83; EICHLER/WALTHER 2001: I 538.

bedeutende †*Schleppzig*, w. Altenburg, um 1200 *Zlepsz*, 1378 *Slepczik*, aso. **Slepčky*, eine diminuierte Form, bisher ‘Siedlung an der Quelle’. In gleicher Weise ist nach Bernd Koenitz *Graupzig*, n. Nossen, 1334 *Gruzg*, 1350 *Grupicz*, aso. **Grubčky* ‘Siedlung der Grobiane’, also mit einem *-k*-Suffix, gebildet, früher als **Grub-sk-* mit dem Personennamen **Grub* erklärt. Unsicher bleiben die in diesen Zusammenhang gestellten Ortsnamen *Staritz*, sö. Belgern, angeblich **Starčě* ‘Siedlung der Alten’, früher **Starica* ‘Siedlung am alten Flußbett’, und *Nehmitz*, sö. Groitzsch, aso. **Němcě* ‘Dorf der Stummen’, früher **Němci* ‘Deutsche’. Man sollte in Zukunft nach dem Namentyp „*Křivec*“ weiter Ausschau halten, denn es ist durchaus möglich, dass man bisher noch mehrere derartige altsorbische Ortsnamen verkannte. Sie bilden eine eigene Gruppe innerhalb der Spott- und Necknamen. Weiter zu prüfen bleibt die beachtenswerte Reinterpretation von *Schlobeck*.

Alle oben genannten altsorbischen Vertreter des Ortsnamentyps „*Křivec*“ liegen in den ältesten slawischen Siedlungsgebieten, auf fruchtbaren Böden, in der Umgebung archaischer Namen. Sie zeugen auf Grund ihrer Struktur, Bedeutung und Motivation neben vielen weiteren altwestsorbischen Ortsnamen, die genaue alttschechische Entsprechungen haben, von der Einwanderung der Slawen aus Böhmen (WENZEL 2017: Kap. 11.10).

Die im Titel des Beitrages formulierte Frage ist mit großer Sicherheit positiv zu beantworten. Die Bedeutung des Aufsatzes von Bernd Koenitz reicht jedoch über die stichhaltige Erklärung eines bisher fehlinterpretierten Ortsnamens hinaus, da ein in der altsorbischen Namenlandschaft bisher kaum beachteter Ortsnamentyp jetzt deutlicher hervortritt. Die Darstellung des Sachverhaltes durch Bernd Koenitz hätte jedoch eine einfachere, kürzere und kompaktere Formulierung verlangt.

Literatur

- CIEŚLIKOWA, Aleksandra / SZYMOWA, Janina / RYMUT, Kazimierz (2000): Słownik etymologiczno-motywacyjny staropolskich nazw osobowych, Cz. 1, Odapelatywne nazwy osobowe, Kraków.
- EICHLER, Ernst (1985/2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, 4 Bde., Bautzen.
- EICHLER, Ernst / ŠRÁMEK, Rudolf (Hg.) (1988): Strukturtypen der slawischen Ortsnamen. Strukturní typy slovanské oikonymie, Leipzig.
- EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, bearbeitet von Ernst EICHLER, Volkmar HELLFRIITZSCH, Hans WALTHER und Erika WEBER, 3 Bde., Berlin.

- GANŽINA, Irina Michajlovna (2001): Slovar' sovremennykh russkikh familij, Moskva.
- HOSÁK, Ladislav / ŠRÁMEK, Rudolf (1970/1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku, 2 Bde., Praha.
- LAMPRECHT, Arnošt (1987): Praslovanština, Brno.
- LAMPRECHT, Arnošt / ŠLOSAR, Dušan / BAUER, Jaroslav (1986): Historická mluvnice češtiny, Praha.
- PROFOUS, Antonín (1947/1960): Místní jména v Čechách, 5 Bde., Bd. IV zusammen mit Jan SVOBODA, Bd. V von Jan SVOBODA und Vladimír ŠMILAUER, Praha.
- RYMUT, Kazimierz (1999/2001): Nazwiska Polaków, Kraków.
- TUPIKOV, Nikolaj Michajlovič (1989): Slovar' drevnerusskikh ličnykh sobstvennykh imen. Wörterbuch der altrussischen Personennamen. Reprint der Ausgabe St. Petersburg 1903, mit einem Vorwort von Ernst EICHLER, Leipzig.
- WENZEL, Walter (2015): Slawen in Deutschland. Ihre Namen als Zeugen der Geschichte, hg. von Andrea BRENDLER und Silvio BRENDLER, Hamburg.
- (2017): Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen, hg. von Andrea BRENDLER und Silvio BRENDLER, Hamburg [im Druck].

[**Abstract:** The previous interpretations of the place name Leipzig, 1015 *in urbe Libzi*, as Old Sorbian **Lip'sk(o)* 'Lindenort' (place of linden trees) and as the Germanic-Slavic compound name **Libbcb* or **Libb'sk(o)* 'place in an area of abundant fluvial water' are found questionable by Bernd KOENITZ and rightly so. His new explanation of the name as Old Sorbian **Lib'čě* 'settlement of the weaklings' from the Proto-Slavic **libъ* 'weak, lean, sickly' or as 'settlement of the Libč family' with the personal name Proto-Slavic **Libbcb* is well founded. This interpretation is further supported by the Russian surnames *Liba*, *Libov* and others, additionally by the Czech place names *Studce*, *Trubce*, *Chylec* among others, which are more supportive of **Lib'čě* 'settlement of the weaklings', as a nickname, rather than 'settlement of the Libč' family'.]

Heiligenverehrung und Namengebung, hg. von Kathrin DRÄGER, Fabian FAHLBUSCH und Damaris NÜBLING, Berlin/Boston: De Gruyter 2016, VII + 301 Seiten.

Volkmar Hellfritzsch

Insbesondere die Personennamenforschung ist dem Zusammenhang von Heiligenverehrung und Namengebung schon frühzeitig nachgegangen.¹ Dennoch fehlte es bislang an Versuchen, diese Problematik im Hinblick auf andere Namenklassen und damit in komplexer Sicht der Dinge zu thematisieren. Dem schafft vorliegende Publikation erstmalig insofern Abhilfe, als die hier vereinten Beiträge eine Vielzahl diesbezüglicher Sachverhalte ins Blickfeld nehmen.

Mehrheitlich geht der Sammelband auf Vorträge zurück, die anlässlich eines Festkolloquiums zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Konrad Kunze (Freiburg i. Br.) gehalten wurden. Dessen Verdienste um die Heiligen-, Legenden- und Namenforschung – Letztere hat der Jubilar in maßgeblicher Weise vorangetrieben – würdigt Kathrin Dräger im Vorwort, wo es heißt: „Der vorliegende Sammelband setzt sich zum Ziel, die Reflexe der Heiligenverehrung übergreifend in verschiedenen Bereichen der Onomastik zu beleuchten und damit neue Impulse kulturgeschichtlicher Forschung zu liefern“ (V). Fünf Beiträgen zur Anthroponomastik folgen drei Aufsätze zur Toponomastik sowie weitere fünf Arbeiten zu mehreren anderen Namenkategorien, u.a. zu Ergo- und Praxonymen.

Indem Kathrin DRÄGER mit „*Petersen, Weihenstephan, San Pellegrino*“ (1-15) den innerhalb der verschiedenen Namenklassen stark variierenden Forschungsstand knapp umreißt, führt sie in die Thematik ein. – Wolfgang Haubrichs („Aus der Frühzeit der Heiligennamen in Deutschland, Frankreich und Italien“, 17-40) untersucht die im 7./8. Jahrhundert in der Romania und in germanisch-romanischen Interferenzgebieten liegenden westeuropäischen Anfänge der Namengebung nach regionalen und lokalen Heiligen und konstatiert bemerkenswerte Unterschiede der Nachbenennung in den Rhein- und Mosellanden, der Île-de-France, im langobardischen Oberitalien und in den

¹ Vgl. u.a. REICHERT (1908), TRIER (1924), HEINTZE/CASCORBI (⁶1925), KOHLHEIM (1977), DRÄGER (2013), hier mit ausführlichem Literaturüberblick 262-281.

nördlich der Alpen unmittelbar anschließenden Räumen Altbaierns und Salzburgs. Er beschließt seine Analyse mit der Feststellung, man werde wohl damit rechnen müssen, „dass die Nachbenennung nach regionalen Heiligen ihren Ausgang vom Westen, vom Pariser und Trierer Raum, und vor allem vom oberitalienischen Süden nahm“ (36). – Rosa und Volker KOHLHEIM, nach denen die HeiligenN im 12. Jahrhundert von Frankreich aus in den deutschen Westen und Südwesten eingeführt wurden, betonen in ihrer „Heiligennamen als Rufnamen“ titulierten Zusammenschau (41-65) dagegen, dass es sich bei der Verbreitung der neuen Namen um einen nicht in engem Kausalzusammenhang von Spiritualität und Namengebung zu sehenden weiträumigen Diffusionsprozesses handelt, „der in Byzanz und den byzantinisch beeinflussten Gebieten seinen Ausgang nimmt und Deutschland mit einer Verspätung von rund 300 Jahren nicht von Italien aus, sondern über Frankreich erreicht“ (44). Einem Überblick über das Heiligennameninventar folgen Ausführungen zur evangelisch-lutherischen und zur katholischen Namengebung mit der Feststellung, dass sich eine stärkere Differenzierung zwischen protestantischer und katholischer Namengebung erst ab dem späten 17. Jahrhundert herausbildet und die derzeit unter den beliebtesten Vornamen in Deutschland befindlichen „Heiligennamen“ wie *Anna, Marie, Paul, Felix* weniger aus religiösen, sondern meist aus euphonischen Gründen vergeben werden: „Säkularisierung, postmoderne Beliebbarkeit, Modeabhängigkeit, Internationalisierung – dies sind Begriffe, mit denen sich die aktuelle VorN-Gebung charakterisieren lässt“ (59). – Friedhelm DEBUS, mehrfach auf seine persönlichen Erfahrungen mit der Namenwelt im Umkreis von Marburg/Lahn zurückgreifend, behandelt „Die biblische Elisabeth und Elisabeth von Thüringen im Spiegel der deutschen Namengebung“ (67-87), indem er im Anschluss an einen Überblick zur Vita der späteren Heiligen mittels sog. Zeitfenster die *Elisabeth*-Namengebung in Deutschland skizziert. Insgesamt wird auch hier sichtbar, dass es „durch die Reformation keinen Bruch in der traditionellen Namengebung gab und besonders *Elisabeth* weiterhin ein sehr beliebter Name blieb“ (72). Was die Benennung nach der biblischen heiligen *Elisabeth*, Mutter Johannes des Täufers, betrifft, so kann bisher nur das Rheinland angeführt werden, wo zahlreiche Belege des 12. Jahrhunderts der Patronin Thüringens und Hessens zeitlich vorausgehen. Gegen Ende seines Aufsatzes, dem eine Anzahl aufschlussreicher Karten zur Verbreitung entsprechender FamilienN (Metronymika) beigegeben sind, verweist der Autor auf weitere der Bearbeitung harrende Fragen. – Da sich der noch nicht erschienene Band VI des „Deutschen Familiennamenatlas“ (DFA) bei der Behandlung der Patronymika im Gegensatz zum „Digitalen Familiennamenwörterbuch

Deutschlands“ (DFD) größere Beschränkungen auferlegen muss, demonstrieren Rita HEUSER und Kathrin DRÄGER („*Gilles, Schillo und Jülg*. Der Heiligenname Aegidius in Familiennamen in Deutschland“, 89-108) mit den FamilienN aus dem RufN *Aegidius*, einem komplexen Fall mit hoher Diversität und weiter Verbreitung (vgl. S. 90), exemplarisch, „wie mit Hilfe der FamN-Geographie und der systematischen Erschließung von Namenfeldern ein Überblick über die Bildungsweisen und die Zuordnung einzelner Varianten erarbeitet werden kann“ (89). Beim Vergleich der 9 beigegebenen Karten zeigt sich kein geschlossenes Verbreitungsgebiet, sondern „ein Verbreitungsraum, der sich von Westfalen über Mittel- und Süddeutschland erstreckt, lediglich der Norden Deutschlands ist ausgespart. Dabei sind die einzelnen unterschiedlich gebildeten Kurzformen sehr regionalspezifisch ausgeprägt“ (105). – Hubert KLAUSMANN („Familiennamen aus Heiligennamen und die großen südwestdeutschen Dialektgrenzen“, 109-120) kann nachweisen, dass wichtige Dialektgrenzen tatsächlich mit familiennamengeographischen Grenzen zusammenfallen. Es sind dies die *dat/das*-Linie (Moselfränkisch/Rheinfränkisch) mit Fällen wie *Dahm* und *Mattern*, die schwäbisch-fränkische Dialektgrenze in Ostwürttemberg mit klarem Nord-Süd-Entfernungsgegensatz von z.B. *Vaas* und *Joas*, die schwäbisch-bairische Dialektgrenze mit linksleichen (u.a. *Mengele*) und rechtsleichen FamilienN (*Mertl* usw.) sowie die westalemanisch-ostalemannische Sprachgrenze am badischen Oberrhein (z.B. *Broß* im Rheintal und *Klausmann* im Schwarzwald). Solche Konstellation erlaubt Rückschlüsse auf das Alter dieser Grenzen.

Den toponomastischen Komplex eröffnet Karlheinz HENGST mit seinem Beitrag „Namen von Kirchenheiligen sowie *Heiligen* und *Sankt* in Siedlungsnamen im östlichen deutschen Sprachraum“ (121-147), in dem, nach Ländern gegliedert, die Hagiotopeponyme im ostmitteldeutschen Sprachgebiet erstmalig zusammengestellt und chronologisch sowie strukturell (sprachliche Besonderheiten: Art der Aufzeichnung [Latinisierung, (in)offizieller Gebrauch etc.], Wortbildungstypen, Inventar und Häufigkeit der 30 ermittelten Kirchenheiligen usw.) analysiert werden. Die behandelten Hagiotopeponyme, mehrheitlich auf Basis der mit der deutschen Besiedlung seit dem 12. Jahrhundert in den Osten gekommenen Heiligennamen entstanden, lassen „neben der Kontinuität über die Jahrhunderte auch unterschiedliche Veränderungen“ (121) erkennen, z.B. sprachliche Reduktion infolge von Sprachökonomie, durch den Geist der Reformation beeinflusste Veränderungen (Verlust von *Sankt* seit dem 16. Jh.) einerseits sowie andererseits gelegentliche Rückgriffe auf mittelalterliche Heiligennamen und Ähnliches. – „Nordwestdeutsche[n] Klostersnamen als Namenkategorie mit Besonderheiten“ (149-176) widmet sich Kirstin CASEMIR. Ermittelt werden

soll, inwieweit sich die von W.-A. von Reitzenstein (1996) vorwiegend „an den bayerischen KlosterN beobachteten Bildungsweisen auch in den KlosterN Nordwestdeutschlands finden lassen und/oder weitere Besonderheiten festzustellen sind“ (150). Bereits die Erarbeitung des Korpus von 680 geistlichen Einrichtungen (neben Klöstern auch Stifte, Beginen- und Schwesternhäuser) mit ihren etwa 150 Patronen zeigt, wie differenziert die ausgewerteten Quellen – vorwiegend Klosterbücher – zu behandeln waren: im Hinblick auf die Namenhaftigkeit von Bildungen wie *claustrum sancti xy*, die einzelnen Orden, bezüglich des Verhältnisses von Name bzw. Bezeichnung einer geistlichen Einrichtung und Siedlung bzw. SiedlungsN, betreffs Formenvarianz, Umbenennungen usw. Aus Kirstin Casemirs akribischer Untersuchung, deren zahlreiche Detail-Ergebnisse hier nicht referiert werden können, sei – ausgewählt – nur Folgendes angeführt: Es lässt sich festhalten, „dass die nordwestdeutschen KlosterN keineswegs ausgeprägt ‚Gottesminne atmen‘. Zwar kommen die von v. REITZENSTEIN (1996) angesprochenen religiösen Namen, Benennungen nach den Insassen, appellativischen Klosterbezeichnungen oder Namenübertragungen gelegentlich vor. Sie stellen jedoch nur eine recht geringe Anzahl dar“ (172). – Thema des Beitrags von Thomas Franz SCHNEIDER ist die „Hagiotoponymie im Kanton Bern“ (177-196) zunächst hinsichtlich ihres Bildungstyps (Markierung durch den festen Namenbestandteil lat. *sanctus/Santa*, dt. *Sankt*, frz. *Saint/Sainte*, it. *Santo/Santa*) und ihres Anteils (etwa 2,5%) und an den Namen der politischen Gemeinden der Schweiz. Neben einigen Exkursionen wird des Weiteren mit besonderer Beachtung der in der Westschweiz „einheimischen“ heiligen Adelheid eine Auswahl von mit HeiligenN gebildeten Flur- und SiedlungsN vorgestellt und der Frage nachgegangen, welche Spuren die Reformation (1528) in der Berner Hagiotoponymie hinterlassen hat. Zu Letzterem heißt es: „In den Reformationsakten finden sich keine Hinweise darauf, dass der Berner Rat explizit von seiner (...) nomenklatorischen Kompetenz Gebrauch gemacht hätte. Die untergegangenen Hagiotoponyme sind wohl ganz einfach mit dem oder der sie bezeichnenden Heiligen verschwunden bzw. durch einen neuen Namen ersetzt worden. Gelegentlich konnte, wo die Sache bestehen blieb, (...) auch der alte Name weiter in Gebrauch bleiben“ (190).

Dietlind KREMER'S Untersuchung „Heiligenverehrung und ostmitteldeutsche Namen“ (197-222), in der die Frage aufgeworfen wird, welchen Niederschlag die spätmittelalterliche Heiligenverehrung im Osten Deutschlands in verschiedenen Namenkategorien gefunden hat, „stellt insofern eine besondere Herausforderung dar, als es sich bei Mitteldeutschland um das Kernland der Reformation handelt“ (197). In Orts- und PersonenN als auch Patrozinien kann

sie dennoch reichlich Spuren sowohl der vorreformatorischen Heiligenverehrung als auch deren Reflexe in der Namenwelt feststellen. Auf Grund einschlägiger Untersuchungen konstatiert die Autorin z.B. das Aufkommen der HeiligenN im RufN-Schatz für das 13. Jahrhundert.² Was die entsprechenden FamilienN betrifft, so fragt Dietlind Kremer u.a., inwiefern die in ihnen enthaltenen RufN der Rekonstruktion mittelalterlicher Verehrungsgebiete dienen (heutiges *Donath* als „indirekter Reflex“ der Verehrung des Märtyrers *Donatus*, 211) und welche regionalspezifischen (Laut-)Formen besondere Beachtung verdienen. Am Schluss heißt es: „Während beim Großteil der vorgestellten Toponyme von primärer Benennung nach Heiligen auszugehen ist, lässt sich dies bei den RufN nicht quantifizieren. FamN beziehen sich in jedem Fall nicht direkt auf den betreffenden Heiligen, sondern transportieren allenfalls das Benennungsmotiv des zugrunde liegenden RufN weiter“ (218).

Zwei Linien verfolgt Simone BERCHTOLD in ihrem Aufsatz „*Jäggi, Jenny, Marti, Frehner, Batt* und Co. Heiligennamen in Familiennamen und anderen Namenklassen der Schweiz“ (223-255). Zum einen werden exemplarisch die allseits verehrten „Universalheiligen“ *Jakob, Johannes, Martin* und *Jodok* im FamilienN-Material untersucht, zum anderen ist an den Namen *Verena, Regula, Beat* und *Himerius* (im Wesentlichen kleinräumiges Auftreten) zu klären, „ob es nicht doch regionale Heilige gab, die Spuren in den FamN hinterlassen haben“ (224). Während für *Jakob, Johannes, Jodok* eine West-Ost-Staffelung zu verzeichnen ist, treten Lokalkulte wie *Regula* und *Beat*, auch *Himerius*, sehr kleinräumig auf, kaum vom ursprünglichen Wirkungsort des Heiligen entfernt. HeiligenN in Praxonymen und Ergonymen wird exemplarisch am Beispiel von *St. Alban* und *St. Jakob* nachgegangen. Ein Tokenvergleich bei *Jakob, Johannes* und *Martin* zeigt, dass die typischen Schweizer Varianten (Anhang 254f.: *Jäckli, Haenggig; Marty, Martig* usw.) in Deutschland quantitativ nicht ins Gewicht fallen.

Mit „*Maria, Heil der Kranken. Heilige in Apothekennamen*“ (257-269) untersucht Fabian FAHLBUSCH eine Kategorie von Toponymen, die sich im Laufe der Zeit zu Ergonymen (Unternehmens-/GeschäftsN), entwickeln und „nicht mehr an ein konkretes Gebäude gebunden sind und stattdessen immer

² Dies betrifft auch die Städte des Vogtlands. Die Landbevölkerung wendet sich hier den neuen HeiligenN im Wesentlichen erst im 14. Jahrhundert zu, besonders in dessen zweiter Hälfte (HELLFRITZSCH 1969: 16ff.). Da die älteren Quellen insbesondere MännerN verzeichnen, soll hier auf eine große Teile des Vogtlands und des (Vor-)Erzgebirges erfassende Quelle verwiesen werden (HELLFRITZSCH 2009: 54f.), die FrauenN wesentlich stärker beinhaltet und für die Zeit um 1460 einen relativ umfangreichen Einblick in das entsprechende Inventar gewährt.

individueller werden“ (257) Nach einleitenden Ausführungen zur (Namen-) Geschichte der Apotheke, einem Überblick über die häufigsten Apothekennamen 1937 (*Adler-, Löwen-, Stadt-Apotheke*) und 2013 (*Löwen-, Stadt-, Adler-Apotheke*), Letztere mit Karten zur Verbreitung, werden die häufigsten Heiligen in den Apothekennamen ebendieser Jahre aufgeführt (*Maria, Hubertus, Johannes* usw. vs. *Maria, Hubertus, Georg* etc.), wobei sich herausstellt, dass ApothekenN mit HeiligenN gehäuft im katholisch geprägten Süden und Westen Deutschlands – besonders in Bayern und im Rheinland – auftreten. Beobachtungen zur Bildungsweise der ApothekenN (aus der Heiligen-Top Ten) und Desiderata zur weiteren Erforschung dieser Namenklasse beschließen den Aufsatz.

„Welche Produkte tragen HeiligenN, und was sind die Motive für diese Namengebung? Finden sich beispielsweise Bezüge zur Vita des Heiligen, auf den der Name zurückgeht?“ (371): Solche und ähnliche Fragen beschäftigen Sandra REIMANN in ihrem Beitrag „*Sankt Martin* und *Sankt Mokka*. Echte und unechte Heiligennamen als Markennamen“ (371-291). Das Korpus von 168 Belegen basiert auf den mit dem Zusatz *Sankt* geführten, einen Personen- oder OrtsN enthaltenden Namen im Deutschen Patent- und Markenamt (DPMA), bei denen es im Zusammenhang mit deren (Haupt-)Funktion als Werbeträger?³ um die Motivation geht. „Gängig ist es, den MarkenN im Hinblick auf die Funktion des Heiligen als Schutzpatron auszuwählen“ (277): *Sankt Hubertus* als Marke für Bekleidungsstücke, *Sankt Hildegard* [von Bingen] für Arzneimittel, Kindernährmittel, Spirituosen; Monstranzen, Kelche, Juwelierwaren, Bücher usw., darunter Produkte, die nicht durchweg zu den Nahrungsmitteln und Getränken gehören. Um die Motivation der relativ seltenen „unechten“ Heiligennamen wie *Sankt Mokka* für eine katholische Pfarrkirche St. Hubertus oder *Sankt EXentrico* für eine künstlerische Leistungen anbietende Person zu ergründen, ist keinerlei Heiligenlexikon zu befragen, sondern an Ort und Stelle jeweils Auskunft einzuholen. Nach Ausführungen zur Morphologie der HeiligenN als MarkenN und Aussagen zur Häufigkeit (*Sankt Pauli* vor *Sankt Georg* und *Sankt Michel*) zieht die Autorin ein zusammenfassendes Fazit.

Mit seinem Beitrag „Heiligennamen in der volkssprachlichen Liturgie“ (293-301) beschließt Albrecht GREULE den Band. Für seine textkonstitutiven bzw. textpragmatischen Erörterungen, die mit einer Analyse der textgrammatischen Strukturen des Mainzer volkssprachlichen Bonifatius-Liedes beginnen, ist die Klärung des Begriffs HeiligenN notwendige Voraussetzung. Er definiert

³ Über die Hauptfunktion der hier behandelten Namen scheint noch keine völlige Klarheit zu bestehen, weshalb die Autorin hier wohl ein Fragezeichen setzt.

kurz und präzise: „Ein HeiligenN/Hagionym ist ein im Martyrologium Romanum (oder im Ökumenischen Heiligenkalender) verzeichneter, mit dem Attribut *heilig* versehener PersonenN“ (295). Anschließend stellt der Autor dar, auf welche Weise die HeiligenN des in Latein verfassten Martyrologiums in die volkssprachliche Kommunikation und an das deutsche Sprachsystem angepasst wurden.

Alle Texte des hier besprochenen Sammelbandes, denen umfangreiche Literaturverzeichnisse beigegeben sind, zeugen von den vielfältigen Impulsen, die von Konrad Kunzes mediävistischem und sprachhistorisch-onomastischem Œuvre ausgehen, und bieten „Inspirationen zur weiteren Erforschung der Hagionyme sowohl unter neuen Blickwinkeln als auch in bislang unbeachtet gebliebenen Namenklassen“ (DRÄGER 11).

Da die Kategorie der StraßenN nicht explizit behandelt, sondern hier und da nur beiläufig gestreift wird, sollen im Folgenden einige Beobachtungen mitgeteilt werden, die andeutungsweise erkennen lassen, welcherlei Perspektiven sich hinsichtlich der Subkategorie ‚mit Heiligennamen gebildete StraßenN‘ (StrN_{Hag}) eröffnen können. Wir führen dabei Gedanken fort, wie sie in einer ersten Veröffentlichung zur Frage der Auswertung digital gespeicherter StraßenN (Quelle: CD D-Info Herbst ’99, Topware AG Mannheim) geäußert wurden (HELLFRITZSCH 2006).

Zunächst ist festzustellen, dass dieser Namentyp im Gesamtinventar der deutschen StraßenN eine relativ untergeordnete Rolle spielt. Im Verzeichnis <http://www.strassen-in-deutschland.de/die-haeufigsten-strassennamen-in-deutschland.html> (12.12.2016) steht *Marienstraße* – *Maria* wird in mehreren Beiträgen des Sammelbandes als das für die Bildung/Motivierung entsprechender Onyme dominante Hagionym erkannt – innerhalb der 200 häufigsten StraßenN Deutschlands als einziger Vertreter seines Typs erst an 87. Stelle.⁴ Im Zusammenhang mit der in dem Band „Heiligenverehrung und Namengebung“ behandelten Problematik dürften den StraßenN aber insofern eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommen, als anzunehmen ist, dass ihnen – abgesehen von vormodernen Benennungen der zu den Sakralbauten hinführenden Wege, Gassen, Plätzen usw. als „Zeichen des Sehens“ (GLASNER 2002: 35ff.) – ein relativ hohes erinnerungskulturelles Potential im Sinne der „kollektiven wie subjektiven Wahrnehmungen historischer Zusammenhänge aus einer aktuellen Perspektive“⁵ innewohnt.

⁴ Einige Abweichungen in der Rangfolge der Top Ten bietet der Presseservice der Deutschen Post AG, vgl. http://presseservice.pressrelations.de/standard/result_main.cfm?fach=1&fn_firmanr_=101724&sektor=pm&detail=1&r=69920&sid=&aktion=jour_pm&quelle=o (12.12.2016).

⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Erinnerungskultur> (12.12.2016).

Unsere Karten beziehen sich auf Types mit der jeweils größten Anzahl von Tokens, wobei in der übergroßen Mehrheit der Belege, nicht aber in jedem notwendigerweise genauer zu recherchierendem Einzelfall von einer hagionymischen Konstituente auszugehen ist.

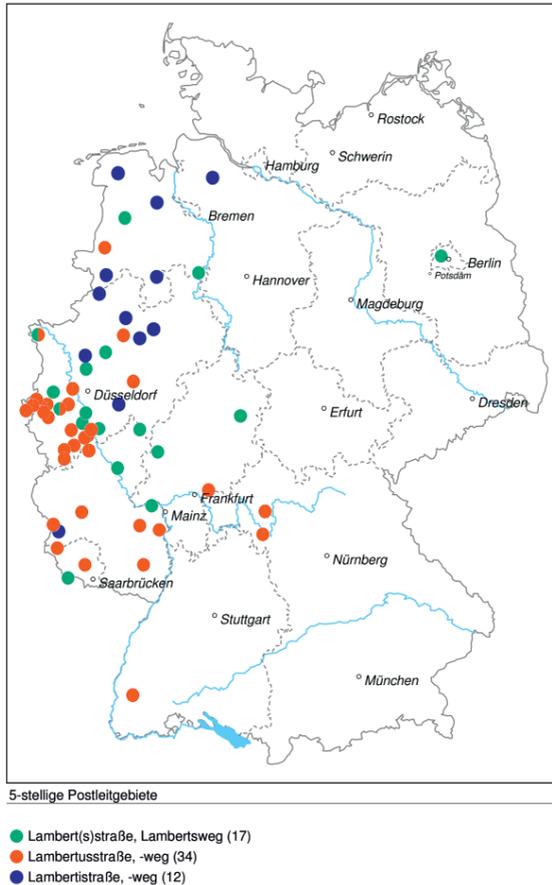


Abb. 1: *Lambert(s)straße, -weg; Lambertus/Lambertistraße, -weg*

Abb. 1 bestätigt die ungefähre Deckungsgleichheit von StraßenN und RufN sowie darauf zurückgehenden FamilienN zum Namen des heiligen Lambert von Maastricht (von Lüttich), auch Patron von Freiburg/Breisgau (SCHAUBER/SCHINDLER 1992: 486) mit den Verehrungszentren im westlichen Niedersach-

sen (hier stärker die genitivische Form *Lamberti-*), in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz mit Konzentration der latinisierten *-us*-Formen, dazu im Saarland (vgl. DRÄGER 4).

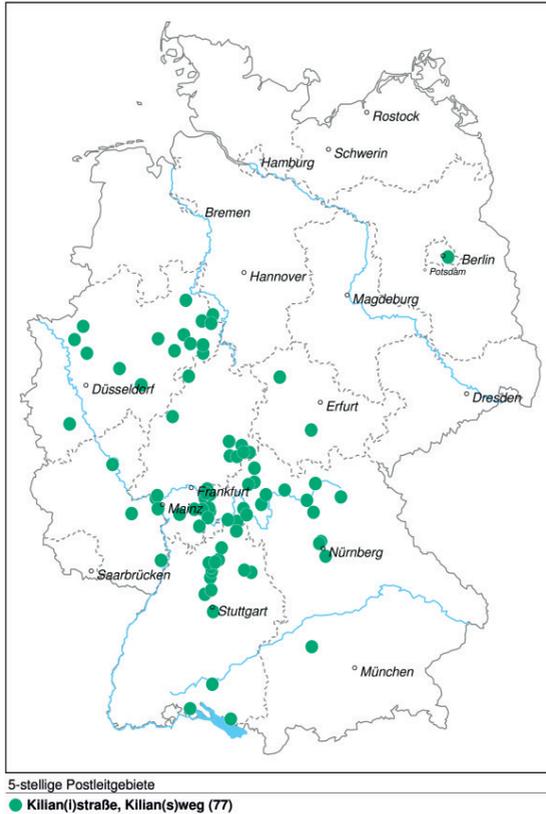


Abb. 2: Kilian(i)straße, Kilian(s)weg

Abb. 2 mit ihrer hohen Dichte von *Kilian*-StraßenN, vor allem dem Main entlang, bestätigt – ähnlich wie im Fall von *Lambert* – tendenziell die Verehrungszentren des Schutzpatrons der Diözese Würzburg und von Franken (vgl. DRÄGER 5-7 und Karten 1 und 2), wobei die Vorkommen im östlichen Nordrhein-Westfalen die große Wertschätzung widerspiegeln dürften, die der heilige Kilian auch im Bistum Paderborn genießt (SCHAUBER/SCHINDLER 1992: 342).

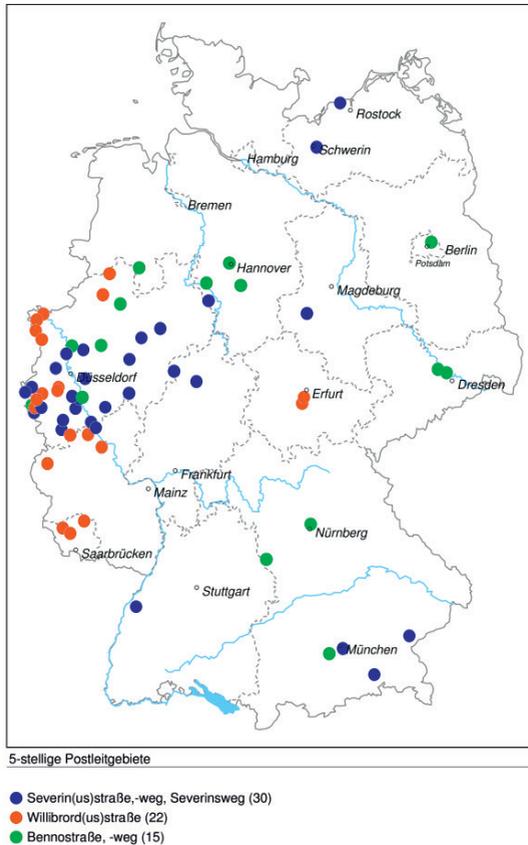
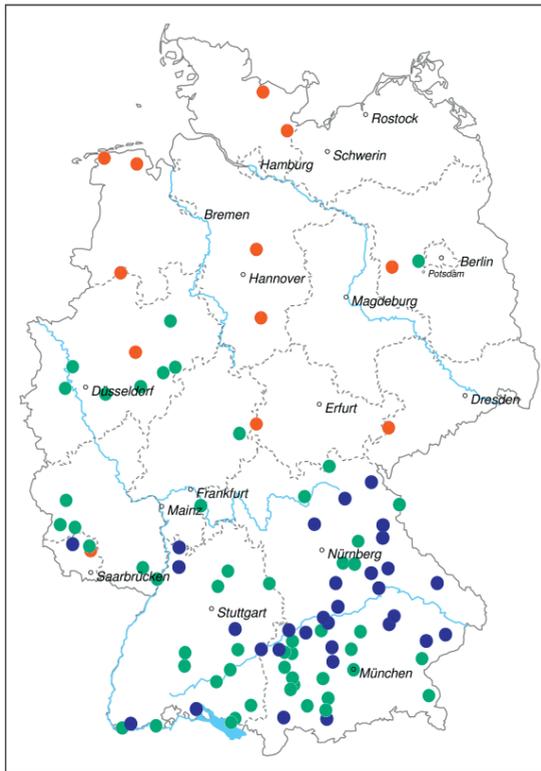


Abb. 3: Severin(us)straße, -weg; Severinsweg; Willibrord(us)straße; Bennostraße, -weg

Abb. 3: StrN_{Hag} nach Severin von Köln, dem Patron ebendieser Stadt, finden sich, wie nicht anders zu erwarten, konzentriert im regionalen Umfeld und dem gesamten Rheinland (vgl. DFA 2, Karte 354: *Frings, Krings, Brings, Rings*), streuen aber vereinzelt bis in den Norden und Süden. – Das Hagionym *Willibrord* (von Echternach), Name eines der führenden Persönlichkeiten der angelsächsischen Mission auf germanischem Boden, der bereits vor Bonifatius die Missionierung der Friesen betrieb und sich zeitweise auch in Thüringen aufhielt, Patron von Luxemburg und auch in den Niederlanden verehrt (SCHAUBER/SCHINDLER 1992: 574f.), findet vor allem in StraßenN entlang der

Westgrenze Deutschlands, besonders am Niederrhein und – verständlicherweise – im Saarland Niederschlag. – Was den heiligen Benno von Meißen betrifft, Patron von München, Altbayern und des Bistums Dresden-Meißen (ebd., 296ff.), so finden sich zwar Spuren von StrN_{Hag} mit seinem Namen in Sachsen, wo die Verehrung seines Grabes im Dom zu Meißen nach seiner späten Kanonisation (1523) im albertinischen Sachsen vor der Reformation (1539) keine große Rolle mehr gespielt haben kann (KREMER 204f.), und erstaunlich wenige in Bayern, mehrere dagegen wieder in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen.



5-stellige Postleitzgebiete

- St.-Anna-Straße, -Weg (53)
- St.-Annen-Straße, -Weg (12)
- St.-Wolfgang-Straße, -Weg (31)

Abb: 4: St.-Anna- / St.-Annen-Straße, -Weg; St.-Wolfgang-Straße, -Weg

Abb. 4 bezieht sich mit der Verbreitung von StrN_{Hag} zu *St. Anna* und *St. Wolfgang* auf Heilige, deren Verehrung nicht nur in regionalen, sondern in größeren Bezügen zu sehen ist. Die heilige Anna, Mutter Marias⁶, ist in den Straßennamen ganz Deutschlands, dennoch aber mit auffälliger Häufung jenseits des Mains, im gesamten Süden vertreten. Als Patronin der Bergleute ist ihr Name durch herzogliche Veranlassung und kaiserliche Verleihung 1501 an die Stelle der bisherigen Bezeichnung *Neustadt am Schreckenberk* getreten (1496 bereits *St. Annabergk* [HONB 1, S. 20f.]), hat aber in den Straßennamen der Region keinerlei Spuren hinterlassen.⁷ Bemerkenswert und (vorerst) nicht plausibel zu erklären ist die Streuung der flektierten Form *St. Annen-* fast ausschließlich in Norddeutschland. *St. Wolfgang*, Patron von Regensburg und Bayern (SCHAUBER/SCHINDLER 1992: 559f.; KOHLHEIM/KOHLHEIM 51), erweist sich im Süden Deutschlands dagegen als ausgesprochen oberdeutscher Heiliger.

Abb. 5: StrN_{Hag} zum Namen der heiligen Elisabeth, Patronin von Thüringen und Hessen und eine der „großen Frauengestalten der katholischen Kirche, ja der Geschichte überhaupt“ (SCHAUBER/SCHINDLER 1992: 596ff.), finden sich ihrer Bedeutung entsprechend in ganz Deutschland, häufen sich verständlicherweise in Hessen mit Marburg als Zentrum der Verehrung und darüber hinaus bis in den Raum Mainz, allerdings, wie andere der hier vorgestellten Straßennamen, besonders auch in Nordrhein-Westfalen. Bemerkenswert sind hier die fast ausschließlich für Hessen und sich weiterhin nach Süden erstreckenden flektierten Formen im Genitiv. Die von DEBUS (80f.) gebotenen, für unseren Zweck heranzuziehenden Karten 1 und 2 zu FamilienN wie *Elisabeth*, *Li(e)sbeth*; *Els(s)e*, *Elsen* usw. lassen das hessische „Kerngebiet“ weniger stark hervortreten als unsere StrN_{Hag}; rücken jedoch den westlichen Verbreitungsraum von Nordrhein-Westfalen bis Baden-Württemberg und Bayern deutlich erkennbar ins Blickfeld.

⁶ www.heiligenlexikon.de (25.11.2016).

⁷ Um tatsächlich „echte“ StrN_{Hag} zu erfassen, wurden Bildungen mit dem weniger häufigen Element *St.* erfasst und Formen wie *Annenstraße*, die sich auf andere, weltliche Personen beziehen können, nicht beachtet, vgl. z.B. die *Annenstraße* in Plauen/Vogtland, die den Namen einer Kurfürstin von Sachsen (1532-1585) enthält (BÖHM/DONNERHACK et al. 1970: 13). Selbst bei Berücksichtigung der Masse solcher Namen dürfte sich das Gesamtbild nicht prinzipiell verändern.

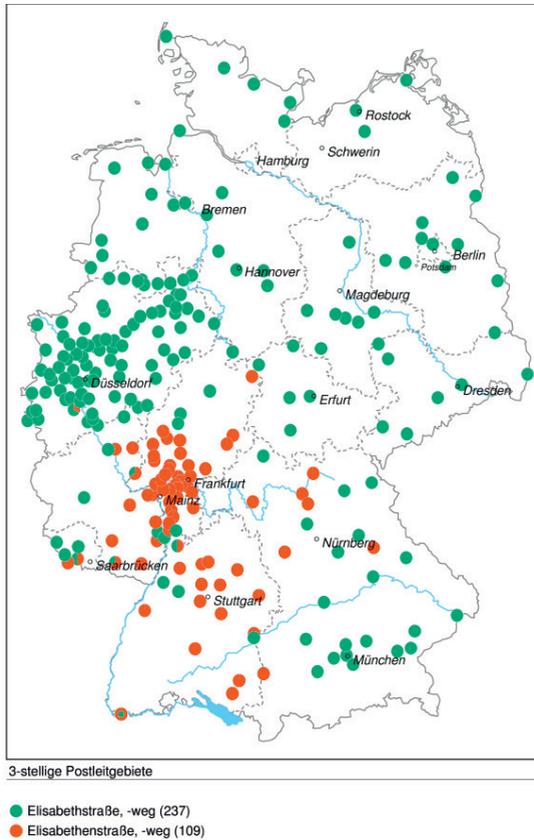


Abb. 5: Elisabeth(en)straße, -weg

Abb. 6 visualisiert die Verteilung von StrN_{Hag} mit dem Namen des heiligen Nikolaus von Myra, Patron zahlreicher Berufs- und Personengruppen (DRÄGER 2013: 22-26), des im Osten nach Maria am meisten verehrten Heiligen (SCHAUBER/SCHINDLER 1992: 629ff.). Letzteres zeigt sich nun auch in einer stärkeren Repräsentanz von Nikolaus-StraßenN in den östlichen Bundesländern, wobei der äußerste Norden dennoch relativ unberührt bleibt. Trotz allem finden sich die häufigsten Belege wieder im Westen, wobei eine merkwürdige „Linienbildung“ von Nord nach Süd mit Verdichtung erneut im Rheinland auffällt. Hervorzuheben ist wieder eine Besonderheit der Namensbildung: das stärkere, ja fast ausschließliche Vorkommen von genitivischen *Nikolai*-Formen im Osten.

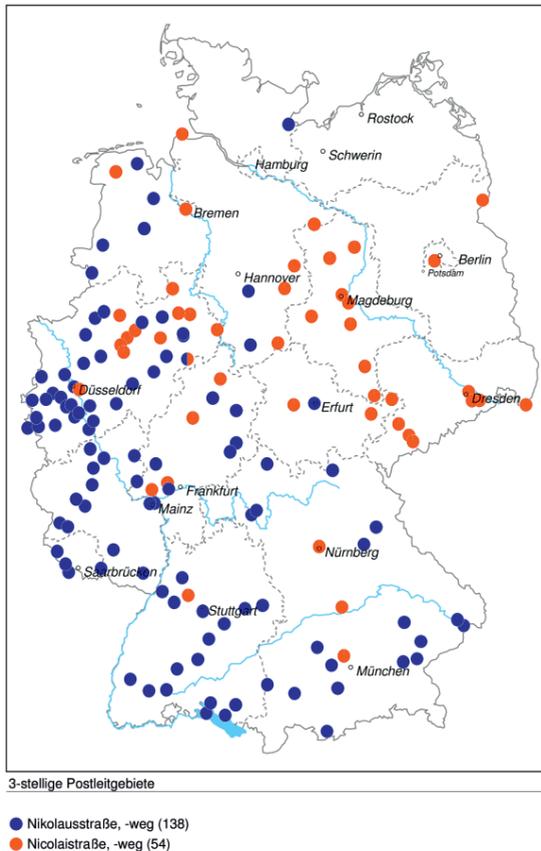


Abb. 6: Nikolaus-/Nikolaistraße, -weg

Abb. 7 zeigt StrN_{Hag} , die zum Namen des populären heiligen Vitus, eines der Vierzehn Nothelfer⁸, gebildet sind. Sie sind auf den Westen und Süden Deutschlands verteilt und lassen mit der Dominanz der *Veit*-Variante südlich des Mains trotz ihrer relativ geringen Zahl – ähnlich den FamilienN *Vieth/Veith* (DFA 1, Karte 178) – im Großen und Ganzen bereits die auf der neuhochdeutschen Diphthongierung beruhende Varianz *i(e)/ei* bei Patronymen aus fremdsprachigen RufN erkennen.

⁸ www.heiligenlexikon.de (25.11.2016).

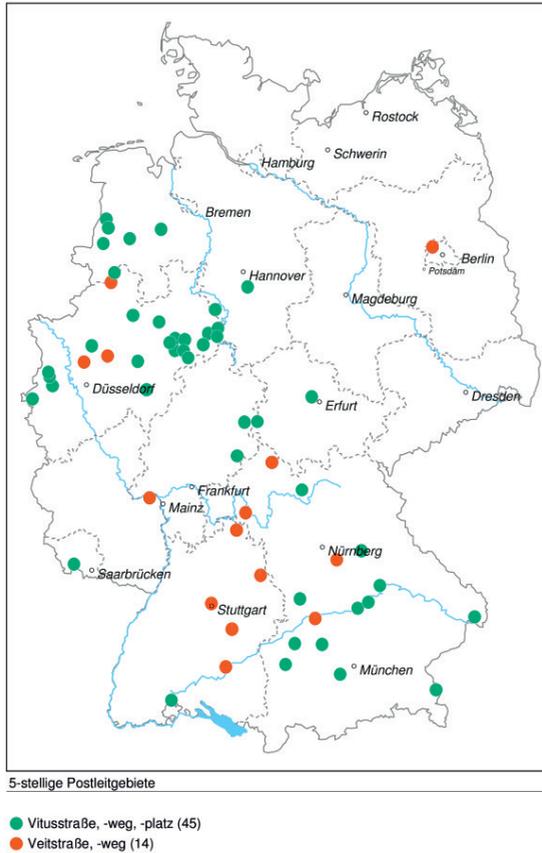


Abb. 7: *Vitusstraße, -weg, -platz / Veitstraße, -weg*

Auch wenn man nicht von einer 1:1-Relation ausgehen kann und onymisch-typologische Eigenheiten und Sonderentwicklungen in Rechnung stellen muss, so deuten unsere Karten dennoch darauf hin, dass die hier vorgestellten StrN_{Hag} – weitestgehend „Mnemotope“ (NÜBLING/FAHLBUSCH/HEUSER 2012: 244) – die Verehrungsgebiete der Heiligen, insbesondere der regional begrenzten, relativ gut abbilden. Im Gegensatz zum Osten, wo sich durchaus onymische Spuren vorreformatorischen Heiligenkults in unterschiedlichen Namenklassen (KREMER) und mit der im 12. Jahrhundert einsetzenden deutschen Besiedlung „ecclesiogene OrtsN“ (HENGST 139) nachweisen lassen, und im Großen und Ganzen auch konträr zum Norden Deutschlands, die von StrN_{Hag} weithin frei

bleiben, hebt sich Nordrhein-Westfalen als im Vergleich zur gesamten Bundesrepublik überdurchschnittlich stark katholisch geprägtes Land⁹ durch ein hohes Aufkommen an StraßenN, die zu HeiligenN gebildet wurden, hervor.

Literatur

- BÖHM, Georg / DONNERHACK, Rudolf et al. (1970): Die Straßennamen der Stadt Plauen, Plauen.
- DFA = Deutscher Familiennamenatlas, hg. von Konrad KUNZE und Damaris NÜBLING, Bände 1 und 2, Berlin/New York 2009/2011.
- DRÄGER, Kathrin (2013): Familiennamen aus dem Rufnamen *Nikolaus* in Deutschland, Regensburg.
- GLASNER, Peter (2002): Die Lesbarkeit der Stadt. Lexikon der mittelalterlichen Straßennamen Kölns, Köln.
- HEINTZE/CASCORBI (⁶1925) = HEINTZE, Albert: Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich, 6. Auflage hg. von Paul GASCORBI, Halle (Saale).
- HELLFRITZSCH, Volkmar (1969): Vogtländische Personennamen, Berlin.
- (2006): Zur Auswertung digital gespeicherter Straßennamen, in: NI 89/90, 159-181.
- (2009): Studien zur Namenüberlieferung in Mitteldeutschland. Die Personen- und Ortsnamen im Terminierbuch (Liber Benefactorum) des Zwickauer Franziskanerklosters (um 1460), Leipzig.
- HONB = Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, hg. von Ernst EICHLER und Hans WALTHER, 3 Bde., Berlin 2001.
- KOHLHEIM, Volker (1977): Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts. Linguistische und sozio-onomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie, Wiesbaden.
- NÜBLING, Damaris / FAHLBUSCH, Fabian / HEUSER, Rita (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- REICHERT, Hermann (1908): Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts, Breslau.
- REITZENSTEIN, Wolf-Armin Freiherr von (1996): Kloaternamen, in: EICHLER, Ernst et al. (Hg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, Teilbd. 2, Berlin/New York, 1593-1596.
- SCHAUBER, Vera / SCHINDLER Hanns Michael (1992): Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Augsburg.
- TRIER, Jost (1924): Der heilige Jodocus. Sein Leben und seine Verehrung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung, Breslau.

⁹ <http://www.pm.ruhr-uni-bochum.de/pm2006/msg00190.htm> (10.12.2016).

Deutscher Familiennamenatlas, hg. von Konrad Kunze und Damaris Nübling, Bd. 5: **Familiennamen nach Beruf und persönlichen Merkmalen**, von Fabian Fahlbusch und Simone Peschke, Berlin/Boston: De Gruyter 2016, XLI + 1065 Seiten, 419 Karten.

Volkmar Hellfritzsch

Nachdem im Anschluss an die Behandlung grammatischer Phänomene mit Band 4 des innovativen, auf seine Weise bisher einzigartigen anthroponomastischen Atlas-Werkes und den Namen nach Herkunft und Wohnstätte die lexikalische Abteilung eröffnet wurde, legen Herausgeber und Autoren mit Band 5 nunmehr eine Darstellung der Namen vor, die durch Beruf, Stand oder Amt (Teil I: Berufsnamen) bzw. durch körperliche, charakterliche oder biographische Merkmale (Teil II: Übernamen, außer Beruf, Stand oder Amt) motiviert sind.¹ Zweifellos wurde die Bearbeitung dieser beiden umfangreichen und komplexen, auf nicht-onymischem Material beruhenden Motivationsgruppen mit speziellem Interesse erwartet, lassen sie doch vielerlei neuartige und vertiefte Einsichten in nicht zuletzt unter sprachhistorischem, dialektgeographischem, kulturgeschichtlichem und psychologischem Aspekt besonders instruktive Bereiche des deutschen Wort- und Namenschatzes erwarten.

Ebensolche Gesichtspunkte und Beziehungen behalten die Autoren von Anfang an konsequent im Blickfeld, indem sie nicht von der Benennungsweise ausgehen oder vorrangig bestrebt sind, die Verbreitung einzelner Namen zu dokumentieren. Stattdessen werden – den Teil „Übernamen“ stark entlastend – „jeweils vom Motivationsbereich her zusammengehörige Namen zusammen behandelt, gleich, ob sie durch direkte oder indirekte Benennung [metonymisch oder metaphorisch V.H.] entstanden sind (*Metzger, Kalbfleisch* usw.; *Langbein, Storch* usw.)“ (XXIV). Demzufolge wurden die jeweiligen Onyme bei der Konstituierung der Kartenthemen „im Spektrum ihrer Varianten“ dargestellt (Karte 95: *Schlieper, Schlipper, Schleifer, Schliefer*; Karte 101: *Diller, Dillschnei-*

¹ Vgl. unsere Rezensionen in dieser Zeitschrift: zu Band 1 (zusammen mit Karlheinz Hengst) NI 97 (2010): 19-39, zu Band 2: 98 (2010): 181-191, zu Band 3: 101/102 (2012/2013): 451-469, zu Band 4: 103/104 (2014): 505-521.

der) und ins Umfeld konkurrierender Namen eingebettet, „um Strukturen und Bedingungen onymischer Raumbildungen aufzudecken“. (XXV) Methodisch ebenfalls neuartig und diesem Anliegen höchst dienlich ist die Einbeziehung lateinisch-deutscher Vokabularien wie des Liber ordinis rerum (Esse-Essencia-Glossar), des Stralsunder Vokabulars, des Vocabularius Ex quo usw. (vgl. XXVI, Anm. 10), womit die beim Vergleich der betreffenden Namen verschiedentlich auftretende Schwierigkeit minimiert wird, spätmittelalterliche Bedeutungsfelder und Benennungsanlässe präzise zu benennen und die lokal bzw. regional geltende Bedeutung der deutschen Wörter exakt zu ermitteln. Wie das aufschlussreiche Beispiel von lateinisch *spelta* und die Übersetzungen als *spelt/spelz* bzw. *vesen/dinkel* zeigen (Karten 21-23), können manche der vorgelegten Kartenkonzepte „erstmalig im umfassenden Rahmen eines Namenatlasses neue Indizien und Impulse zur Klärung von Fragen der historischen Semantik und der Namenmotivation bieten“. (XXVI)

Die Gliederung der behandelten dominanten Motivationsbereiche „richtet sich nach den gängigen Handbüchern“ (XXIV): im ersten Teil (2-655, Karten 1-251) von den „Urberufen“ der Landwirtschaft (Bauern, Landarbeiter; Getreide-, Gemüse-, Obstbauern; Weinbauern, Bienenzüchter; Hirten; Tierkastratoren) über die verschiedenen Gewerbe (Nahrungsmittel, Ton-, Metall-, Holzverarbeitung; Bau-, Leder-, Textil- und Pelz-, Dienstleistungsgewerbe) bis hin zu Ämtern in der weltlichen und kirchlichen Verwaltung (grundlegend BACH 1952/1953 I, 1: §§ 245-246, danach z.B. GOTTSCHALD 1982: 51-53; NAUMANN 2009: 34-38; Duden FamN 2005: 33-38). Unter dem Titel „Familiennamen nach persönlichen Merkmalen“ vereint der zweite Teil (656-1065, Karten 252-419) nicht nur Übernamen, „die sich ausschließlich auf ein Merkmal/eine Eigenschaft der benannten Person selbst“ (KOHLHEIM/KOHLHEIM 2014: 149) und damit auf den gesamten Körper (Größe, Umfang, Plumpheit, Haare und Körperteile) sowie den Charakter und bestimmte Verhaltensweisen beziehen: Wesensart; Sprachverhalten und – nahe Beieinanderliegendes notwendigerweise zusammengefasst – Klugheit, Tapferkeit, Temperament; Freundschaft, Feindschaft, Aggressivität; Ess-, Trink-, Schlafgewohnheiten. Einbezogen sind auch „Biographische Merkmale“ (Generationen, personale Beziehungen; Jahreszeiten, Monate; Tage, Tageszeiten), also Benennungen, die andernorts (KOHLHEIM/KOHLHEIM ebd.) – unseres Erachtens terminologisch zutreffend – als „Relationale Übernamen“ bezeichnet werden, d.h. „Übernamen, die auf soziale oder familiäre Beziehungen des Namenträgers Bezug nehmen“. Wie kompliziert sich die Erarbeitung eines solchen semantischen Rasters gestaltet, dass Kompromisse bei der Fülle des Materials unumgänglich sind und sich thema-

tische Überschneidungen nicht völlig vermeiden lassen, zeigt der den biographischen Merkmalen zugeordnete Bedeutungskomplex „Leid, Freude“ (979-999) mit Namen wie *Kummer*, *Sorg* (Karten 383-384), *Glück* (Karte 390) oder *Ansorge* (Karte 389) und ihrer Varianten und konkurrierenden Formen, die man sich auch dem Komplex „Charakter, Verhaltensweisen“ zugeordnet vorstellen kann.

So vereinen bei den FamN² nach Berufen etwa Karte 90: *Nagel*, *Nägele* und *Nagler* für den Nagelschmied und Karte 92 *Spohr*, *Sporn*, *Spor(r)er*, *Spör(r)er* für den Sporenmacher. Um diese innovative, in ihrer Komplexität und Konsequenz bisher noch nicht dagewesene onomasiologisch-onomastische Herangehensweise der Autoren an einem weiteren Beispiel genauer zu verdeutlichen, sei im Rahmen der FamN des Textil- und Pelzgewerbes – infolge des umfangreichen Materials letztlich nur andeutungsweise möglich – auf die Untergruppe der Schneider, Seidensticker und Kürschner (8.2, 446-483) verwiesen. Hier werden nicht nur die direkten Berufsamen *Schneider* (dazu auf das Sorbische, Polnische, Ungarische oder Englische zurückgehende Formen wie *Krautz[ig]*, *Krawczyk*, *Szabo*, *Taylor* usw.), *Schröder*, *Näther*, *Seidenspinner*, *Seidenst(r)icker* und ihre zahlreichen regionalen (graphischen) Nebenformen (Karten 172-175, 177), sondern des Weiteren eine erstaunlich große Vielzahl indirekter Berufsamen (Simplizia, Komposita, Derivata, Satznamen) dargestellt. In diesem Kapitel mit 15 Nebenkarten findet man – immer unter Berücksichtigung möglicher Deutungskonkurrenzen – Namen unterschiedlichster Art, mithin oft über die Semantik der „Grundformen“ hinausgehende, diese vielfältig erweiternde und dabei Überschneidungen mit anderen Motivationsgruppen nicht ausklammernde Bildungen und Spezialfälle: *Speer-*, *Bogen-*, *Wand-*, *Hof(f)-*, *Ulm-*, *Baderschneider*; *Schneiderheinze*, *-bauer*, *-meier*, *-mann*, *-win(d)*; *Feld-*, *Kamp-*, *Wernekensnieder*; *Schniederjohann* etc. Hinzu treten eine Anzahl nicht nur auf das Werkzeug oder das Arbeitsverhalten des Schneiders bezogene Übernahmen wie *Stich*, *Faulstich*, *Fingerhut* (Karte 176), sondern vor allem eine Menge von Bildungen, denen Bezeichnungen für Kleidungsstücke zugrunde liegen: *Bunt-*, *Blau-*, *Schwarzrock* (Karte 178); *Schoppe*, *Jopp*, *Janker* (Karte 179) mit auffälliger Konzentration des Letzteren im Südosten; *Kitt(e)l*, *Kittler*, *Kittelmann* (Karte 181); *Kagel*, *Kogel*, *Jugel* und Ähnliche (Karte 182) zu mhd. *gugel(e)*, *kugel*, *kogel*, mnd. *kog(g)el*, *kagel* ‘Kapuze’.

Man darf den Autoren bereits an dieser Stelle versichern, dass es ihnen mit den insgesamt 46 thematischen Komplexen und den 419 zugehörigen Karten auf Grund der festgelegten Auswahlkriterien überzeugend gelungen ist, die

² Für -name wird verschiedentlich nur N geschrieben. Wir verwenden die Abkürzungen des DFA.

repräsentativsten, am dichtesten besetzten Variantfelder zu erfassen. Damit ermöglicht Band 5 des Deutschen Familiennamenatlas – trotz aller notwendigen Beschränkung – im Vergleich zur bisherigen Forschung substantiell vertiefte Einsichten in Wesen, Motivik und Semantik der Berufs- und Übernamen.

Die konzeptionell wohlbegründete Zusammenschau von BerufsN und BerufsÜN sowie die vielfältigen Möglichkeiten, die eine Zuordnung bestimmter Namen nach persönlichen Merkmalen gestatten, machen andererseits deutlich, welche teilweise radikale Beschränkungen sich die Autoren auferlegen mussten. Deshalb darf es beispielsweise nicht verwundern, dass eine ganze Anzahl von weit verbreiteten Namen keine Aufnahme in den Atlas gefunden haben bzw. (in solchen Fällen allerdings häufig mit Verweisen, vgl. u.a. 752 zu *Ra[a]b[e]*, *Rapp*) in den vorhergehenden Bänden unter anderem Aspekt nachzuschlagen sind. *Vogel*, um ein weiteres Beispiel zu nennen, dient in Band 1, Karte 318, zusammen mit *Vogl* der Demonstration der Synkope von *-el* zu *-l*. Aber auch in solchen Fällen lohnt sich eine genaue Recherche. Während *König* (Rang 38 der häufigsten FamN in Deutschland) zunächst in Band 3 als Komponente von Bindestrich-Doppelnamen (590-593) behandelt wird, erscheint er in Band 5 zusammen mit *Kaiser* auf Karte 400 und erneut auf der folgenden Karte (Karte 401: *Könning*, *Köning*, *Könings*, *Koning*, *Künning*), um zu demonstrieren, wo das *-n-* von mnd. *kon(n)ink* 'König' erhalten ist. Wie dem auch sei: Bei sorgfältigerer Lektüre der einzelnen Kapitel ist man immer wieder überrascht, ja erstaunt, wie weit die Autoren semantische Bezüge hergestellt und welche Fülle von Namen – oftmals regelrechte Namenfelder – sie aufgedeckt haben. Hier ist bereits deutlich zu erkennen, welche wichtige Rolle das als Band 7 geplante Register³ bei der Erschließung des im Deutschen Familiennamenatlas vereinten Reichtums an Namen und sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen einnehmen wird.

Aus der Vielfalt der dargestellten Sachverhalte ragen auch in Band 5 wieder Karten hervor, die Fälle relativ gleichmäßiger Verteilung zeigen, wie unter 4.3 Jahreszeiten, Monate Karte 402: *Winter*, *Sommer*, im Großen und Ganzen auch *Herbst* auf Karte 405. Dem gegenüber stehen Karten, die starke regionale Konzentrationen bestimmter Formen zutage fördern: Karte 404 mit den Typen *Fröhling*, *Frieling*, *Frühling* im Nordwesten. Der kontrastierend hierzu gestellte Name *Spätling*, gehäuft im Dreieck Bamberg–Bayreuth–Nürnberg, der „sich gegen das ältere Herbst nicht durchsetzen“ konnte (1035), ist in dieser Bedeutung hauptsächlich für das Alemannische bekannt (FISCHER 1904/1924, 5: 1489)

³ Der Index für die Bände 1-4 liegt vor unter http://www.namenforschung.net/fileadmin/user_upload/dfa/Inhaltsverzeichnisse_etc/Index_Gesamt.pdf (01.08.2016).

und gehört wohl als Bezeichnung für einen von seinen Eltern spät Geborenen bzw. für jemanden, der bei/mit etwas (zu) spät kommt (DWB 2004, 16: Sp. 1999; SCHEFFLER-ERHARD 296) eher in den Bereich 3.1 „Wesensart“ oder 4.2 „Generationen, personale Beziehungen“.

Um einige weitere Beispiele zu nennen: Äußerst eindrucksvoll wird die Verteilung und Bedeutungsdifferenzierung von *Schnitzler* sichtbar: im Rheinland in der Regel ‘Tischler’, in Süddeutschland vorwiegend ‘(Bild-)Schnitzer’ (282f., Karte 108), so dass im Zusammenhang mit *Schreiner* und *Tischer* (Karte 106) eine geographisch klar zu unterscheidende Bezeichnung für den Tischler zu erkennen ist. Auffällig, wie sich Typ *Hamacher* (Karte 157), auf mnd. *hamaker* ‘Hersteller von Geschirren für Zugtiere’, rhein. *Hammacher* (RhWB III: Sp. 174f.: *Hamen*) zurückgehend, mit starker Verdichtung im Dreieck Solingen–Dortmund–Duisburg, von *Sattler* abhebt oder südwestsächsisches *Tuchscherer*, im Verbund mit *Weißflog*, von südlichem *Kratzer* bzw. *Kemmler* und westlichem *Flock* (Karte 168). Oder *Faßnacht* (vor allem im Südwesten) gegenüber *Fastabend* (im Westen) und *Fasching* mit *Faschingbauer* im Süden bzw. Südosten (Karte 417) und so fort.

Hervorzuheben sind auch Karten, die durch kontrastierende Darstellungen im semantischen Bereich neuartige Perspektiven eröffnen: Bereits Unterkapitel „1.1 Körpergröße“ des mit „1 Gesamter Körper“ den zweiten Hauptteil („II Familiennamen nach persönlichen Merkmalen“) und damit die Darstellung der Übernamen im engeren Sinne eröffnenden Kapitels, das auf besonders zahlreiche, bereits in den Bänden 1-3 dokumentierte Formen zu *lang*, *groß* und *klein* verweisen kann, überrascht nicht nur durch eine in diesem Umfang in der Fachliteratur bisher noch nicht dargebotene Fülle von FamN.⁴ Die konsequent eingehaltene onomasiologische Sicht bietet neben den dialektalen Varietäten der drei Grundformen (Karte 252: *Klein*, *Kleen*, Karte 253: *Kleine*, *Kleinen*, *Kleen*, *Kleene* gesondert; Karte 254: *Kurz*, *Kurze*, *Kurth*, *Korte*) neuartige Synopsen, wie Karte 255: *Klein*, *Kurz* oder Karte 256: *Lang*, *Groß*; Karte 257: *Groß*, *Klein*; Karte 258: *Lang*, *Kurz*, die nicht nur Einsichten in bislang kaum beachtete lexikalische Distributionen gestatten. Sie werfen auch Fragen nach der Wertigkeit einzelner Bedeutungskomponenten sowie hinsichtlich wahrnehmungspsychologischer und das Wort- bzw. Namenfeld und seine seman-

⁴ Man vgl. z.B. die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstandene, für die weitere Forschung bedeutsam gewesene Übersicht zur Bedeutung der deutschen Personennamen bei BACH 1952/53: §§ 188-273, hier besonders § 255 „1. Körperliche Eigenschaften, Körperteile“. Neuere, betont theoretisch orientierte, aktuelle linguistische Perspektiven bietende Gesamtdarstellungen wie NÜBLING et al. 2015 oder DEBUS 2012 setzen andere Schwerpunkte.

tische Strukturierung betreffender Aspekte auf. Ergänzend treten auch hier Verbreitungskarten zu entsprechenden Komposita (Karte 259f.: *Groß-, Groth-/Kurz-, Kortmann; Klein[hans]* usw. und (hier in Auswahl) Konkurrenten wie *Ries, Riese, Reese; Dorsch, Dirsch; Stange, Stangl, Stengel, Stingl; Strack, Stracke; Sperling, Spatz, Lüning, Mösch, Sperk* und andere mehr hinzu (Karten 261-266).

Die besondere Bedeutung von Band 5 des großen Atlas-Werkes über die deutschen Familiennamen reicht weit über die Anthroponomastik hinaus. Der Sprach-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte sowie zahlreichen anderen wissenschaftlichen Disziplinen liefert er nicht nur wertvolle Erkenntnisse und vertiefte Einsichten, sondern, was viel schwerer wiegt, von ihm gehen vielfältige Impulse aus, die gebotenen Sachverhalte zu hinterfragen, zu interpretieren und neu zu bewerten, mithin die Forschung zu befördern, sowohl in Bezug auf das geschichtlich Gewordene als auch hinsichtlich zukünftiger Entwicklungen. Unter diesem Aspekt sind die folgenden Ausführungen lediglich als Bemerkungen zu dem einen oder anderen Einzelproblem, nicht aber als Kritik an einer Hochachtung und Dankbarkeit gebietenden Publikation zu verstehen, die in die Reihe der großen Sprach- und Wortatlanten des Deutschen gehört. In diesem Sinne wollen wir in der Reihenfolge der beiden Motivationsgruppen zu einigen Aspekten Stellung nehmen, zu denen uns der Atlas angeregt hat:

(1) Familiennamen nach dem Beruf

Da die Autoren die gesamte einschlägige Literatur souverän beherrschen und auswerten, sind die gebotenen Etymologien – zumal Konkurrenzen stets beachtet werden – in hohem Maße zuverlässig. Dies schließt jedoch nicht aus, dass im Detail – dies bleibt die Ausnahme – Einwände erhoben, Ergänzungen vorgenommen oder Hinweise gegeben werden können. So ist den Bearbeitern eines der Hauptprobleme – sie nennen es „ein prinzipielles Defizit des DFA“ (DRÄGER/KUNZE 2015: 18) –, die Schwierigkeit, zielsicher auf HerkunftsN zu rekurren⁵, sattsam bekannt. Ob also bei Typ *Höner* (K. 2) für den Hufenbesitzer SiedlungsN wie *Hohn* oder *Höhn* einzubeziehen sind, ist angesichts deren

⁵ Auf mögliche Siedlungs- oder Flur- bzw. Herkunfts- oder WohnstättenN als Grundlage der jeweiligen Berufs- oder ÜberN wird, wohl eine gewisse etymologische Wertigkeit andeutend, zumeist erst gegen Ende der Namenerklärungen eingegangen, vgl. z.B. Karte 20: *Gerstner, Gerster, Gerstl, Gerst, Gerstmeier, Gerstmann*. Erst nach diesen Namen werden (53f.) auch *Gerstenberg(er), Gerstendorf(f), Gerstacker, Gerstäcker* u.a. behandelt.

teilweise geringen Alters mehr als fraglich.⁶ Für den zu den BerufsN für den Gerber gestellten, im Raum Erfurt nur mit geringer Frequenz bezeugten FamN *Lederhausen* (S. 359) kommt der ostthür. Ort *Lederhose* sicherlich kaum in Betracht, zumal bereits ZODER 1968 II: 29, auf den Bezug genommen wird, „entstellt“ vermerkt und Fragezeichen setzt. Man wird am ehesten – wie bei dem OrtsN selbst – an einen den hosen- oder strumpfförmigen Umriss des Grundstücks bezeichnenden FlurN, auch nicht an mhd. *lederhūs* ‘Gerberei’ (vor allem obd. incl. schweizerdt.⁷), zu denken haben (ROSENKRANZ 1982: 43; Südhess. FlNB: 634).

Bei den BerufsN, die sich auf den Obstbauern beziehen, werden außer *Obst*, *Obser*, *Obstfelder*, *Obstmeier* (Karte 30, gutes Beispiel für die Zusammenschau beider Motivationsgruppen) und den Bildungen zu *Kirsche* Obstarten wie Apfel, Birne, Pflaume u.a. ausgelassen. Dies ist nicht nur angesichts der notwendigen Begrenzung vollkommen verständlich, sondern auch wegen zahlreicher etymologischer Unwägbarkeiten bei entsprechenden Formen. So können beispielsweise bei häufig belegtem *Apfel*, das man hier – etwa als ÜberN für den Obstverkäufer – zunächst erwartet, die einzubeziehenden hochfrequenten (nd.) *Appel*-Varianten wie *Apel* Kurzformen zu *Albrecht* sein und die Aussagekraft des Kartenbildes in Bezug auf die Speyerer Linie (vgl. hingegen Band 2, Karte 22: *Hopf*, *Hoppe*) stark beeinträchtigen (Abb. 1).

⁶ Vgl. die Orte dieses Namens unter [https://de.wikipedia.org/wiki/Hohn_\(Begriffskl%C3%A4rung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hohn_(Begriffskl%C3%A4rung)). Zu den anders lautenden Belegen von Höhn vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Hohn_\(Begriffskl%C3%A4rung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hohn_(Begriffskl%C3%A4rung)).

⁷ Für entsprechende Hinweise sei Prof. Jürgen Udolph herzlich gedankt.

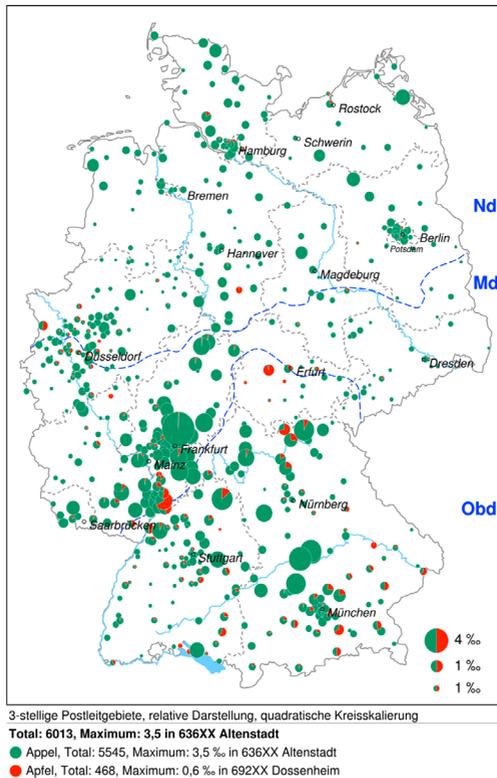


Abb. 1: Verbreitung der Familiennamen *Appel*, *Apfel* in Deutschland (Entwurf V. Hellfritzsch)

Maisch/Meisch in den Großräumen Karlsruhe und Stuttgart (90), zu mhd. *meisch* 'Traubenmeische' gestellt, erweist sich eindeutig als indirekter BerufsN für den Weinbauern. Hinzufügen wollen wir den besonders im Westerzgebirge mit Konzentration im Raum Auerbach–Gorndorf vorkommenden FamN *Meischner*, der zu *Meische* als Zwischenprodukt des Bierbrauens gehört (Abb. 2).

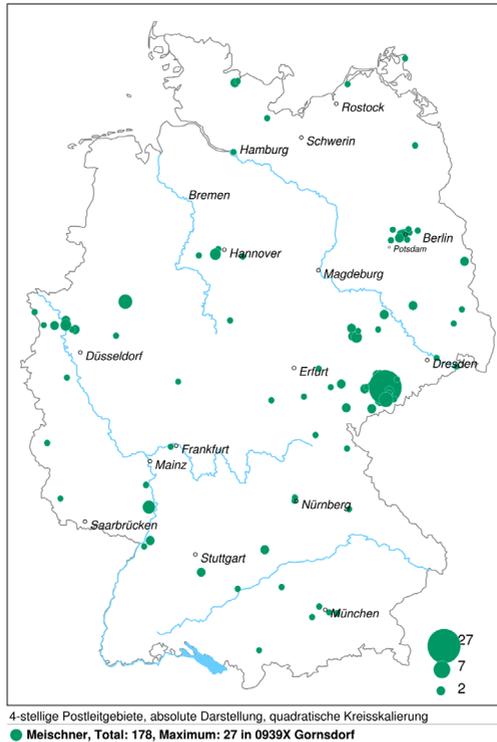


Abb. 2: Verbreitung des Familiennamens *Meischner* in Deutschland
 (Entwurf V. Hellfritzsich)

Bei den folgenden Ausführungen nutzen wir von Fall zu Fall unsere zur Kartierung aktueller Namenverbreitungen entwickelte Software (vgl. FELSKE/HELLFRITZSCH 2009), um auf das bedeutsame, der gründlichen onomastischen Auswertung noch immer harrende Reichssteuerregister des Fürstentums Brandenburg-Ansbach-Kulmbach von 1497 (RSR) zurückzugreifen (vgl. HELLFRITZSCH 2011: besonders 8-10) und historische Sachverhalte einzubeziehen. Diese Quelle deckt nicht nur weite Gebiete Mittel- und Oberfrankens ab, sondern reicht unmittelbar an Obersachsen heran, so dass es möglich ist, sprachliche Prozesse gegen Ende des 15. Jahrhunderts – in einem sensiblen sprachlichen Kontaktgebiet zumal – genauer zu beleuchten.

Die im DFA Band 5 den BerufsN für den Hirten beigeordneten Namen zu *Geiß* und *Ziege* (Karte 40 und 107-110) ergänzen wir trotz relativ geringer Belegzahl durch *Ziegengeist*, eine aufschlussreiche, durch Unsicherheit im Gebrauch und schließlich durch sekundäres -t umgedeutete tautologische Kompromissbildung, die ursprünglich wohl im vogtl.-oberfrk. Raum, nördlich „der heutigen Geiß-Ziege-Grenze bis zu einer Linie Straßburg–Nürnberg–Eger“ (KÖNIG 2005: 211), zu Hause war. Unsere Karte (Abb. 3) zeigt neben dem heutigen Vorkommen zugleich die historische Verbreitung vom 14. bis 16. Jahrhundert nach HELLFRITZSCH 1992: 223 (zuerst: Plauen 1382), RSRoG, 35 (Hof) und GRÜNERT 1958: 450.

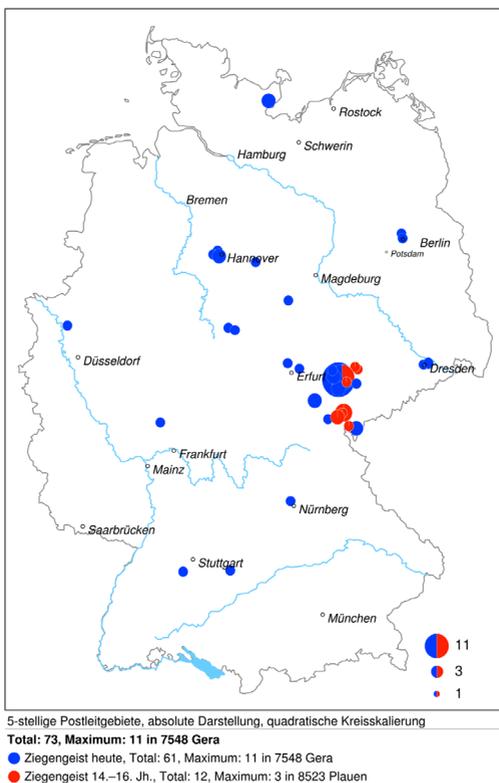


Abb. 3: Heutige und historische Verbreitung des Namens *Ziegengeist* in Deutschland (Entwurf V. Hellfritzsch)

Pfister, aus lat. *pistor* 'Bäcker', erscheint auf Karte 46 außer im Südwesten relativ stark gehäuft im Raum Schweinfurt. Für das ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit kennzeichnet KUNZE 2005: 114 (A) ein ungefähres Gebiet noch südlich von München. Die vermutlich einstige Grenze eines deutschen *pistor*-Gebiets lässt er nördlich von Nürnberg bis an den Main heranreichen. Abb. 4 kann diese Annahme noch für das ausgehende 15. bestätigen.

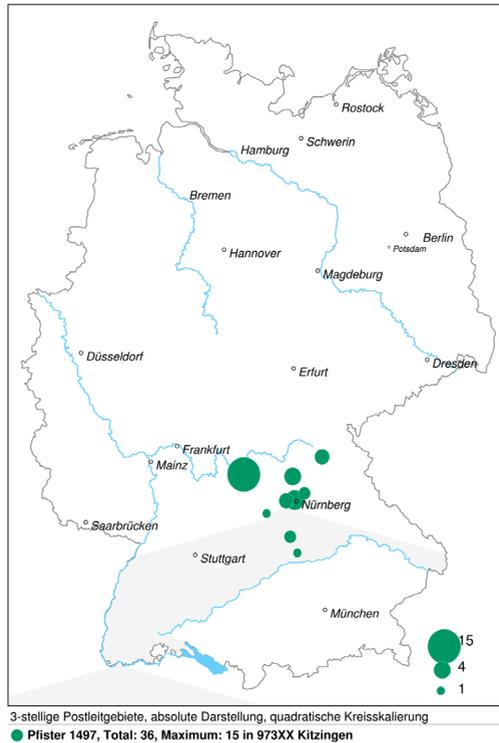


Abb. 4: Verbreitung des Bei- bzw. Familiennamens *Pfister* 1497
 (Entwurf V. Hellfritzsch)

Fleischer, heute die offizielle Bezeichnung des Fleischerhandwerks, sei, so wird allgemein angenommen (KLUGE/MITZKA 1975: 204f.; BRAUN 1976: 77), als Klammerform aus *Fleischhauer* entstanden (so zunächst auch wir selbst, vgl. HELLFRITZSCH 2007: 69).

Im vorliegenden Atlas wird auch *Fleischhacker* als Ausgangsform einer Verkürzung (Klammerform) zu *Fleischer* angesehen (155). Ob die Identität des Verbreitungsgebietes beider Konkurrenten und die Tatsache, dass GRÜNERT 1958: 242 a.1436 *Kune Fleyschower* und a.1441 *Chune Fleischer* verzeichnet, worauf KLUGE/MITZKA ebd. ausdrücklich verweisen, die Entstehung von *Fleischer* aus *Fleischhauer* zweifelsfrei bestätigen⁸, scheint fraglich. Solche Namengleichungen zeigen unseres Erachtens eher das Nebeneinander zweier gleichzeitig existierender Namenformen, als dass sie die Entstehung von *Fleischer* aus *Fleischhauer* eindeutig beweisen. Bei *Fleischer*, als *Vleischer* 1365 in Schlesien früh bezeugt (REICHERT 1908: 103), appellativisch 1374 (BAHLOW 1953: 104)⁹, dürfte, ausgehend von mhd. *vleischer* 'Fleischer, Metzger, *carnifex*; *lanista*; Henker' und mhd. *vleischen* 'zerfleischen; schlachten' (LEXER 1872/1878, II: 395f.), die negative Bedeutung im Sinne eines Scharfrichters von vornherein sekundär gewesen und rasch zugunsten der in den Lebensmittelbereich gehörenden Handwerker-Bedeutung verblasst sein, so dass es sich schließlich im Ostmitteldeutschen und darüber hinaus als Wort der Schriftsprache etablieren konnte.

⁸ Vgl. auch Duden FamN: 248. Grünert kennzeichnet entgegen den für ihn eindeutigen Fällen bei diesen Belegen keine Personengleichheit. Namengleichungen beider Varianten liegen allerdings nahe in verschiedenen Zwickauer und Chemnitzer Belegen (HELLFRITZSCH 1992: 69). Eher schon könnten Formen wie *Flaswer* 1438 (HELLFRITZSCH 1992: 78) und *Fleyschwer* Ende des 14. Jahrhunderts (WALTHER 1965: 448) in die genannte Richtung weisen.

⁹ In den Dresdener Stadtbüchern erscheinen 1410 *Fleishouwer*, 1459 *Vleischhauer*, 1474 noch appellativisch: *zcum fleischhawern recht*. Etwa gleichzeitig gilt *Fleischer* (1416), das sich allmählich durchsetzt (StBD I: 71, 150; III: 157, 505). Ab Ende des 15. Jahrhunderts gilt nur noch *Fleischer*: *Peter und Bartusch Fleischer* (StB IV: 108). Die Entwicklung in Freiberg verläuft ähnlich. Zur Entwicklung im Südwesten Sachsens vgl. HELLFRITZSCH 1992: 78; 2007: 69; 2010: 162.

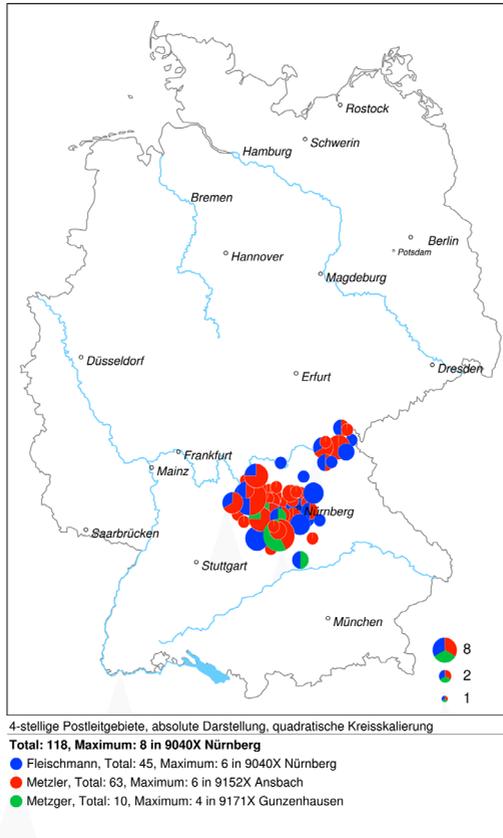


Abb. 5: Verbreitung der Bei- bzw. Familiennamen *Fleischmann*, *Metzler*, *Metzger* 1497 (Entwurf v. Hellfritzsich)

Wie auf Abb. 5 zu erkennen ist, wird unser Gebiet stark von *Metzler* dominiert, *Metzger* spielt noch eine untergeordnete Rolle (vgl. dazu die beiden Karten bei KUNZE 2004: 112) und fehlt im oberfrk. Raum völlig. Ansonsten gilt *Fleischmann* (zur heutigen Verbreitung vgl. KLAUSMANN 2009: Karte 34). *Fleischhauer* ist überhaupt nicht vertreten. Auch *Fleischhacker* fehlt bis auf einen Einzelbeleg in Nürnberg.

Fleischer, nicht mit kartiert, bringt es in Oberfranken nur auf einen Beleg: *Michel Flayscher* in Wunsiedel (RSRoG: 42). Im Übrigen gilt neben dem FamN *Fleischmann* in Hof appellativisch aber *Fleischer*: *Hans Kewsel*, *fleischer*; *Hans Dobenecker*, *flaischer* (RSRoG: 33 und 36). Noch um 1500 stehen in einer Chemnitzer Kirchenmatricul (Stadtarchiv Chemnitz: IV I 50) die *fleischer* (4a) und die *fleischhauer* (10b) appellativisch synonym nebeneinander. – All diese Belege sprechen unseres Erachtens für eine frühe Parallelität von *Fleischhauer* und *Fleischer*, so dass nicht unbedingt auf eine aus *Fleischhauer* entstandene, im eigentlichen Sinn ohnehin nicht existierende „Klammerform“ (BUSSMANN 1990: 381) zu schließen, sondern eher von einem nomen agentis zu *Fleisch* (vgl. KUNZE/DRÄGER 2016: 197) auszugehen ist, das, sprachökonomisch gesehen, nicht zuletzt wegen seiner relativen Kürze gegenüber den Komposita (vgl. KÖNIG 2015: 197) obsiegen konnte.

Wenn Postleitzahl (PLZ) 985 Suhl die höchste Konzentration des Namens *Messerschmidt* (Karte 94) aufweist, dazu noch *Messer* und synonymes *Klingenschmitt* (255), *Waffenschmidt* mit Nest in Freudenberg und Verbreitung im westlichen Deutschland (264) dagegen fehlt (vgl. auch *Messer-* und *Klingenschmitt* bei STEFFENS 2013: Abb. 76), so könnte dies darauf hinweisen, dass die weltberühmte Suhler Waffenproduktion letztendlich aus dem Basis-Handwerk der Messerschmiede hervorgegangen ist.

Der DFA kann gegebenenfalls auch Angaben von Dialektwörterbüchern konkretisieren bzw. ergänzen und dazu führen, dass die (ehemalige) Verbreitung bestimmter Lexeme genauer zu bestimmen ist. So nennt OsäWB 4: 146 für das seltene, veraltende *Schuffe* 'langstieliges Schöpfgefäß' global die Oberlausitz, das Vogtland und früher auch das Meißnische als (ehemalige) Verbreitungsgebiete. Karte 110: *Tröger*, *Schuff*, *Schuffenhauer*, *Schuppenhauer* zeigt, wesentlich genauer, im Osten des Tröger-Gebietes deutliche Einschlüsse von *Schuffenhauer* im Raum Annaberg-Buchholz, Chemnitz und Freiberg (287). Historische Belege bestätigen diesen Sachverhalt und führen ins westliche Erzgebirge nach Oberwiesenthal, Schwarzenberg, Schlettau, Scheibenberg, Grünhain, Elterlein, Geyer, Schneeberg, Wiesen: 1505-1544/45 *Schufner*, *Schüffner*, *schuffner* (QOFGE 37 [2004]: 9, 31; 26 [2001]: 9), 1575-1580 *Schuffenhauer*, *-haier*, *-hayer*, *-heyer* (QOFGE 24, 1 [2000]: 34; 18; 1 [1998]: 16f.; 5 [1998]: 40; 32 [2002] 57).

K. 146: *Schubert*, *Schobert*, *Schuberth*, *Schubart*, *Schuhwerk* und die Ausführungen (378) veranlassen uns zur Selbstkorrektur: Wir stellen *Schober(t)* – bis auf mögliche Ausnahmen – nicht länger generell zu *Schubert(h)* (HELLFRITZSCH 1992: 180, 184), sondern verstehen es nunmehr mit NAUMANN 2009: 427 als

BerufsÜN des Bauern zu *Schober* (mhd. *schober* ‘Heuhaufen’) und seiner Variante mit sekundärem *-t*. Dennoch ist infolge der Gemengelage beider Namen (vgl. auch KLAUSMANN 2009: 93), im angrenzenden Oberfranken bereits Ende des 15. Jahrhunderts gut sichtbar, keine eindeutige Entscheidung möglich (vgl. 378). In Abb. 6 – einige wenige *Schoberlein* wurden zu *Schober* genommen – haben wir auf die Einträge des dominanten Namens *Schuster* verzichtet. Für *Schubart*, appellativisch selten auch *schulbart*, gilt zwischen Hof und Bayreuth heute die abgeschwächte Form *Schuberth* (KLAUSMANN 2009: Karte 41).

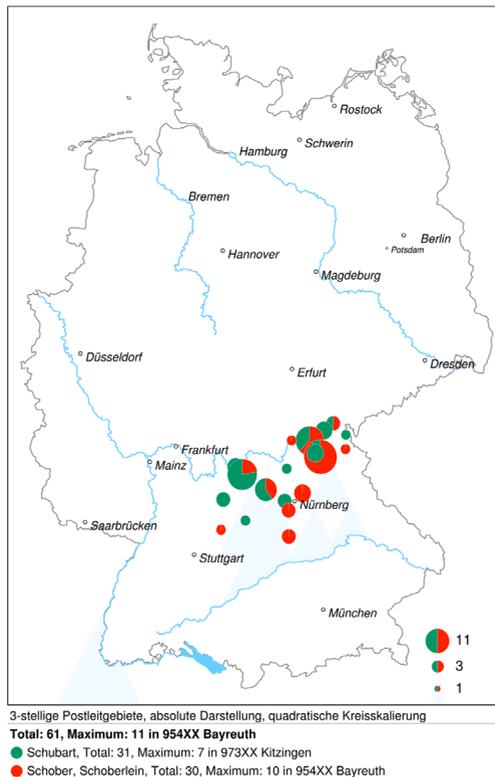


Abb. 6: Verbreitung der Bei- bzw. Familiennamen *Schubart*, *Schober*, *Schoberlein* 1497 (Entwurf V. Hellfritzsich)

Mutze im Raum Dresden (475) gehört wohl eher zu *Mutze*, Schimpfwort für eine faule Frau, denn zu mhd. *mutze, mütze* 'Mütze', dessen Mundartform hier [midsə] lautet. (Osä. WB 3: 270f.). – Der im Raum Chemnitz–Freiberg ein Nest bildende, etymologisch als unklar bezeichnete Name *Rehwagen* (488), den Namen für Fuhrleute zugeordnet, dürfte eine Umgestaltung von *Rehwange* sein, das uns bei Recherchen irgendwann begegnet ist, für das wir derzeit aber leider keinen Beleg beibringen können. Es wird in die Reihe von Formen wie *Reh-aug, -bein, -fell, -fuß, -or* (GOTTSCHALD 1982: 403) gehören.

Sehr klar (Karte 201) kommt die räumliche Verteilung von *Krüger, Wirth* und des aus dem Slawischen kommenden Namens *Kretschmer* zum Ausdruck. Wenn man allerdings bedenkt, dass keiner der große Gebiete Mittel- und Oberfrankens abdeckenden Bände des RSR weder *Kretschmer* noch eine seiner in Karte 202 kartierten Varianten *Kretschmer* oder *Kret(z)schmar* kennt (nur RSRoG: 60f. haben für Wirsberg *Kreschmon(n)* und *Raw Kerschmo(n)* sowie ebd.: 75, 168, 173, 174 einige wenige *Kret(z)schman(n)* im Raum Kulmbach–Bayreuth), so erhebt sich die Frage, ob die für Nordbaden, Württemberg und das westliche und südliche Bayern bezeugten *Kratzmeier, Kratschmay(e)r, Kretschmeier, -maier, Kratzmeier*, S. 525 von BRECHENMACHER 1957/1963 II: 112 übernommen, tatsächlich von *Kretschmer* umgedeutet wurden, auch wenn in Westfalen und Niedersachsen für das 16. Jahrhundert ähnliche Vorgänge bezeugt sind (Wechsel von *-mann* und *-meyer*, in: Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands, <<http://www.namenforschung.net/id/thema/9/1>> [15.08.2016]). Angesichts der Belege 1497 *Kres(ch)man, Krestmon* (LSRoG: 274) und *Kratzmaier, Kretzman, Cretzman = Creczmair* (RSRuG II: 772) sowie der Formen 1507 *Cretze*, 1497 *Kretzer* und *Krezenmacher* (ebd.: 772, 773) wäre in diesen Fällen wohl eher an Bildungen zu mhd. *kretze* 'Tragkorb' oder mhd. *kratzen, kretzen* 'kratzen' zu denken.

Zu Karte 230: *Schulz, Richter, Burmeister*: Dass *Richter* ebenso häufig und in gleicher Weise verbreitet ist wie *Schulz* deutet darauf hin, dass dieser Name, im Gegensatz zum Ortsvorsteher in Sachsen und darüber hinaus, im Fränkischen doch eher in den Bereich von Rechtsprechung gehört.

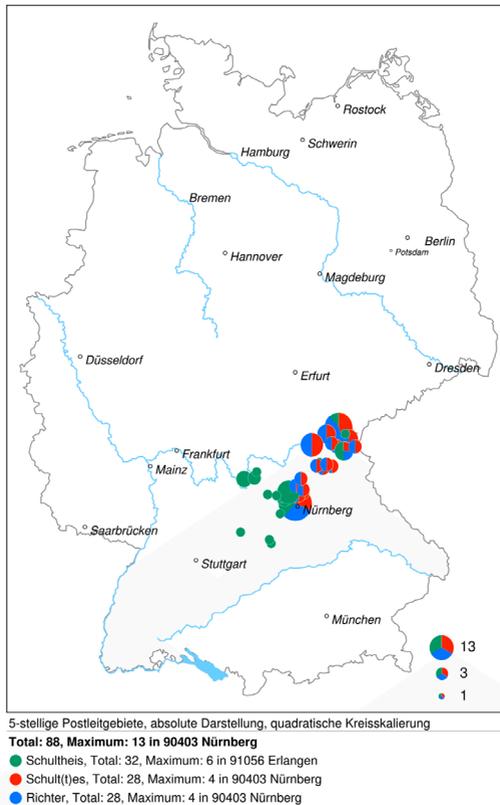


Abb. 7: Verteilung der Bei- bzw. Familiennamen *Schultheis*, *Schult(t)es*, *Richter* 1497 (Entwurf V. Hellfritzsch)

Wie ein Blick auf das von RSR abgedeckte Gebiet mit der historischen Ausgangsform *Schultheis* (*Schulz[e]* fehlt) und dem dazugestellten Typ *Richter* zeigt (Abb. 7), erstreckt sich die frnhd. Variante *Schultes* (GÖTZE 1967: 196, BAUFELD 1996: 212) vorwiegend in nordöstlicher Ausdehnung nach Oberfranken hin, so dass die heutige Konzentration der abgeschwächten Form im Raum Weiden-Marktredwitz (Karte 231) bereits Ende des 15. Jahrhunderts vorgeprägt ist. *Schultes/-is* findet sich neben *Schultheiß* im 15. Jahrhundert auch im Vogtland (HELLFRITZSCH 1992: 184f.), den Schönburgischen Landen (EZB: 16a, 83b, 85b

und öfters) – die Ausgangsform erscheint hier, schon nicht mehr verstanden, umgedeutet als *Schuldhase* (57a, 61a) – und darüber hinaus (HELLFRITZSCH 2007: 241f.). Das Zwickauer Land hat fast ausschließlich *Schultes* (HELLFRITZSCH 2010). Gelegentlich wird *Schultes* – abseits der nd. Form – weiter verkürzt zu *Schulte* (GRÜNERT 1958: 293; NAUMANN 2003: 93). Die heute dominierende Variante *Schulz(e)* (Karte 230, 600) entfaltet sich in Sachsen nach früheren dominanten Belegen für Leipzig (SOLLUNTSCH 1991, 158: 1427ff.) allmählich in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Hellfritzsch 2007: ebd.), kommt, insgesamt gesehen, allerdings erst im 16. Jahrhundert (NEUMANN 1970, 93 und 1981: 161; GRÜNERT ebd.; NAUMANN ebd.) stärker zur Geltung. Die fünf ältesten Stadtbücher Dresdens liefern im Gegensatz zu reichlich bezeugtem *Richter* (StBD 1 und 2) kein diesbezüglich verwertbares Material.

(2) Familiennamen aus Übernamen

Die Namen *Mock*, *Möck*, *Möckel*, *Mockenhaupt* (Karte 273) wollen wir um *Mocker* mit über 300 Telefonanschlüssen ergänzen, dessen dichtestes Vorkommen sich in direkter Nähe zu *Möckel* im Raum Plauen findet, darüber hinaus im Gebiet um Selb–Rehau (1497 *Hans Mocker* RSRoG: 103) – Schönwald, fernab auch um Geislingen. Hier dürfte frnhd. *mocken* ‘heimlich herumstreichen’ (GÖTZE 1967: 161); bair. *mocken*, *mockeln* ‘nur leise verstohlene Bewegungen machen oder Laute von sich geben, aus Furcht, Trägheit, Hinterlist, besonders aber aus Ärger oder Verdrüßlichkeit’ (SCHMELLER 1/2: 1566), etwa für eine Benennung nach der Wesensart oder dem Sprachverhalten, zugrunde liegen.

K. 291, die der Verbreitung von sieben räumlich im Wesentlichen auf das (westliche) Mittel- und das Oberdeutsche konzentrierten, häufigeren Komposita mit *-haar* als Grundwort gilt (*Weiß-*, *Kraus-*, *Rothaar*, *Pfleggar* usw.), fügen wir den 743 als „verstreut“ aufgeführten *Gehlha(a)r* und Varianten eine Abbildung hinzu, die zeigt, dass bestimmte dieser Formen vorwiegend auf nd. Gebiet begegnen (Abb. 8).

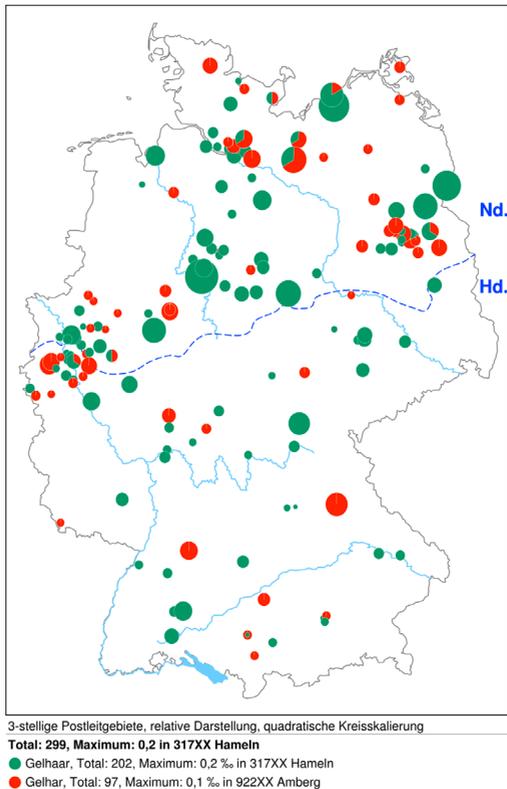


Abb. 8: Verbreitung des Familiennamens *Gelhaar*, *Gelhar* in Deutschland (Entwurf V. Hellfritzsch)

Band 5 des Deutschen Familiennamenatlas bestätigt aufs Neue die geradezu revolutionäre Wende, die mit der kreativen Auswertung digitaler onomastischer Korpora in die Wege geleitet wurde. Nicht nur dass für die germanistische Linguistik von ihm starke Impulse ausgehen – man denke allein an die regionalen deutschen Familiennamen-Atlanten, die bisher erschienen sind –, auch international, in zahlreichen europäischen Ländern, hat die Onomastik ähnliche Projekte auf den Weg gebracht und ist damit ein wesentliches Stück vorangekommen. Zudem bildet der DFA die denkbar beste Grundlage für das in seiner Nachfolge entstandene Forschungsprojekt „Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD)“ (<http://www.namenforschung.net/dfd/pro->

jektvorstellung/). Band 6, der die an Varianten und Kurzformen besonders reiche Klasse der FamN aus RufN behandelt (vgl. KUNZE/DRÄGER 2016: 201ff.), und der abschließende Registerband werden ein beeindruckendes Werk vollenden, dessen Bedeutung man gar nicht hoch genug anschlagen kann.

Bibliographie

- BACH, Adolf (1952/1953): Deutsche Namenkunde, Bd. I,1 und 2: Die deutschen Personennamen, 2., stark erweiterte Auflage, Heidelberg.
- BAHLOW, Hans (1953): Schlesisches Namenbuch, Kitzingen/Main.
- BAUFELD, Christa (1996): Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Lexik aus Dichtung und Fachliteratur des Frühneuhochdeutschen, Tübingen.
- BRAUN, Wilhelm (1976): 'Bäcker', 'Fleischer', 'Tischler'. Wortschatzuntersuchungen im Bereich des Handwerks. Am Beispiel konkurrierender Berufsbezeichnungen, in: Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene (1470-1730). Untersucht an ausgewählten Konkurrentengruppen unter Leitung von Joachim DÜCKERT, Berlin.
- BRECHENMACHER, Josef Karlmann (1957/1963): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen, 2 Bde., 2., von Grund auf neugearbeitete Auflage, Limburg/Lahn.
- BUSSMANN, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart.
- DEBUS, Friedhelm (2012): Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik 51), Berlin.
- DRÄGER, Kathrin / KUNZE, Konrad (2015): Der Deutsche Familiennamenatlas (DFA). Grundprobleme, Lösungsstrategien, Erfahrungen, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 82, Heft 1, 1-25.
- Duden FamN = Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung, bearbeitet von Rosa und Volker KOHLHEIM, Mannheim u.a. 2005.
- DWB 2004 = Der Digitale Grimm. Deutsches Wörterbuch. Elektronische Ausgabe der Erstbearbeitung von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, bearbeitet von Hans-Werner BARTZ et al., Frankfurt a.M.
- FELSKE, Arne / HELLFRITZSCH, Volkmar (2009): Zur kartographischen Darstellung digital gespeicherter Familiennamen, in: HENGST, Karlheinz / KRÜGER, Dietlind (Hg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke, 1. Halbband: Deutsche Familiennamen im deutschen Sprachraum. Jürgen Udolph zum 65. Geburtstag zugeeignet (= Onomastica Lipsiensia 6.1), Leipzig, 615-632.
- FISCHER, Hermann (1904/1924): Schwäbisches Wörterbuch, 6 Bde., Tübingen.
- GOTTSCHALD, Max (1982): Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen, 5., verbesserte Auflage mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von Rudolf SCHÜTZEICHEL, Berlin/New York.
- GÖTZE, Alfred (1967): Frühneuhochdeutsches Glossar, Berlin.

- GRÜNERT, Horst (1958): Die altenburgischen Personennamen. Ein Beitrag zur mitteldeutschen Namenforschung (= Mitteldeutsche Forschungen 12), Tübingen.
- HELLFRITZSCH, Volkmar (1992): Familiennamen des sächsischen Vogtlandes. Auf der Grundlage des Materials der Kreise Plauen und Oelsnitz (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 37), Berlin.
- (2007): Personennamen Südwestsachsens. Die Personennamen der Städte Zwickau und Chemnitz bis zum Jahre 1500 und ihre sprachgeschichtliche Bedeutung (= Onomastica Lipsiensia 5), Leipzig.
- (2010): Studien zur Namenüberlieferung in Mitteldeutschland. Die Personen- und Ortsnamen im Terminierbuch (Liber Benefactorum) des Zwickauer Franziskanerklosters (um 1460) (= NI, Beiheft 25), Leipzig.
- (2011): Fränkische und obersächsische Zunamen im Spannungsfeld frühneuhochdeutscher Schreibvarianten, in: Zunamen/Surnames 6/1, 8-57.
- KLAUSMANN, Hubert (2009): Atlas der Familiennamen von Bayern, Ostfildern.
- KLUGE, Friedrich / MITZKA, Walter (1975): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 21., unveränderte Auflage, bearbeitet von Walther MITZKA, Berlin/New York.
- KOHLHEIM, Rosa / KOHLHEIM, Volker (2014): Spätmittelalterliche Regensburger Übernamen. Wortschatz und Namengebung (= Germanistische Bibliothek 53), Heidelberg.
- KÖNIG, Werner (2015): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte, 18. Auflage (= dtv 3025), München.
- KUNZE, Konrad (2004): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet, 5., durchgesehene und korrigierte Auflage (= dtv 3266), München.
- KUNZE, Konrad / DRÄGER, Kathrin (2016): Der Deutsche Familiennamenatlas. Gesamtkonzept und Einzelbeispiele, in: Nouveaux Cahiers d'Allemand 34/2, 181-205.
- LEXER, Matthias (1872/1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde., Leipzig.
- NAUMANN, Horst (2003): Die Personennamen der Stadt Grimma/Sachsen (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 37), Berlin.
- (2009): Das Große Buch der Familiennamen. Alter – Herkunft – Bedeutung, Augsburg.
- NEUMANN, Isolde (1970): Die bäuerlichen Familiennamen des Landkreises Oschatz (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 25), Berlin.
- (1981): Die Familiennamen der Stadtbewohner in den Kreisen Oschatz, Riesa und Großenhain bis 1600 (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 33), Berlin.
- NÜBLING, Damaris et al. (2015): Namen. Eine Einführung in die Onomastik (= narr Studienbücher), 2. Aufl., Tübingen.
- Osä. WB = Wörterbuch der obersächsischen Mundarten, 4 Bde., unter der Leitung von Gunter BERGMANN bzw. Dagmar HELM (Bd. 1), bearbeitet von Gunter BERGMANN, Ingrid EICHLER et al., Berlin 1994/2003.
- REICHERT, Hermann (1908): Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts (= Wort und Brauch 1), Breslau.

- RhWB = Rheinisches Wörterbuch, bearb. und hg. von Josef MÜLLER, ab Bd. VII von Karl MEISEN, Heinrich DITTMAYER und Matthias ZENDER, 9 Bde., Bonn/Berlin 1928/1971.
- ROSENKRANZ, Heinz (1982): Ortsnamen des Bezirkes Gera, Greiz.
- SCHEFFLER-ERHARD, Charlotte (1959). Alt-Nürnberger Namenbuch (= Nürnberger Forschungen 5), Nürnberg.
- SCHMELLER, Johann Andreas (1985): Bayerisches Wörterbuch. Sonderausgabe, 2 Bde., München.
- SOLLUNTSCH, Margit (1991): Bei- und Familiennamen der Stadt Leipzig von den Anfängen bis 1500, phil. Diss., Universität Leipzig.
- StBD 1-3 = KÜBLER, Thomas / OBERSTE, Jörg (Hg.) (2007): Die drei ältesten Stadtbücher Dresdens (1404-1476), bearbeitet von Jens KLINGNER und Robert MUND (= Die Stadtbücher Dresdens [1404-1435] und Altendresdens [1411-1528] 1), Leipzig.
- StBD 4-5 = DIES. (Hg.) (2008): Das vierte und fünfte Stadtbuch Dresdens (1477-1505), bearb. von Jens KLINGNER und Robert MUND (= Die Stadtbücher Dresdens [1404-1535] und Altendresdens [1412-1528] 2), Leipzig.
- StBD 6-7 = DIES. (Hg.) (2011): Das sechste und siebente Stadtbuch Dresdens (1505-1535), bearb. von Jens KLINGNER und Robert MUND (= Die Stadtbücher Dresdens [1404-1535] und Altendresdens [1412-1528] 3), Leipzig.
- StBD 8-9 = DIES. (Hg.) (2015): Das achte und neunte Stadtbuch Dresdens (1535-1598), bearb. von Mandy ETTTEL und Sandra KNIEP, Leipzig.
- STEFFENS, Rudolf (2013): Familiennamenatlas Rheinland-Pfalz, Hessen, Saarland, Ubstadt-Weiher u.a.
- Südhess. FlNB = Südhessisches Flurnamenbuch, hg. von Hans RAMGE, bearb. von Jörg RIECKE, Herbert SCHMIDT und Gerd RICHTER (= Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N.F. 23), Darmstadt 2002.
- WALTHER, Hans (1965): Bautzener Bürgernamen vom Ende des 14. Jahrhunderts, in: *Onomastica Slavogermanica I* (= Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Philol.-hist. Klasse 58/1), Berlin 1965, 13-21, zitiert nach: DERS. (1993): *Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953-1991*, Leipzig 1993, 443-451.
- ZODER, Rudolph (1968): Familiennamen in Ostfalen, 2 Bde., Hildesheim 1968.

Quellen

- EZB = Erbzinzbuch der Schönburgischen Ortschaften 1493 (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Staatsarchiv Dresden, 10024: Geheimer Rat, Geheimes Archiv, Loc. 10370).
- QOFE = Quellen zur Orts- und Familiengeschichte des Erzgebirges, hg. vom Adam-Ries-Bund e.V. Annaberg-Buchholz.
- 5: NESTLER, Waldus: Regesten zum Gerichtsbuch Scheibenberg 1559-1576, 2. Auflage 1998.
- 18, 1: KÖLTZSCH, Ernst: Regesten zum Gerichtsbuch Grünhain No. 55. 1570-1590, Teil 1, 1998.

- 24, 1: Holzordenunge Im Ampte Grünhain und Schlettau Anno 1560, Teil 1, 2000.
- 26: Steuerlisten für Sehma 1531-1672, 2001.
- 32: Gerichtsbuch Geyer No. 8. 1564-1586, 2002.
- 37: HERSCHEL, Klaus-Peter: Regesten zum Gerichtsbuch Wiesa Nr. 1 von 1478 bis 1561, Teil 1, 2004.
- RSRoG = Das Reichssteuerregister von 1497 des Fürstentums Brandenburg-Ansbach-Kulmbach oberhalb Gebürgs, bearb. von Gerhard RECHTER, Nürnberg 1988.
- RSRuG I, II = Das Reichssteuerregister von 1497 des Fürstentums Brandenburg-Ansbach-Kulmbach unterhalb Gebürgs, bearbeitet von Gerhard RECHTER, 1. und 2. Teilband, Nürnberg 1985.
- RSRNüW = Das Reichssteuerregister von 1497 der Reichsstadt Nürnberg (und der Reichspflege Weißenburg), bearbeitet von Peter FLEISCHMANN, Nürnberg 1993.

Autoren / Authors

Dr. Barbara AEHNLICH, Institut für Germanistische Sprachwissenschaft,
Friedrich-Schiller-Universität Jena, Fürstengraben 30, D-07743 Jena
barbara.aehnlich@uni-jena.de

Dr. Jean-Pierre ANDEREGG, Obere Matte 28, CH-1700 Freiburg
jp.anderegg@bluewin.ch

ao. Prof. Mag. Dr. Peter ERNST, Institut für Germanistik der Universität
Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien
peter.ernst@univie.ac.at

Mgr. Stanislava GÁLOVÁ, PhD, Lehrstuhl für Fremdsprachen, Slowakische
Landwirtschaftliche Universität, Tr. A. Hlinku 2, SVK-949 76 Nitra
stanislava.galova@uniag.sk

Prof. Dr. Rosemarie GLÄSER, Am Staffelstein 6, D-01328 Dresden
Tel./Fax: +49(0)351 266 66 59

Prof. Dr. Albrecht GREULE, Universität Regensburg, D-93040 Regensburg
albrecht.greule@mailrgb.de

Dr. Dr. Volkmar HELLFRITZSCH, Von-Kleist-Str. 18, D-09366 Stollberg
hellfritzsch@versanet.de

Prof. Dr. Karlheinz HENGST, Namenkundliches Zentrum, Universität
Leipzig, Beethovenstr 15, D-04107 Leipzig
hengst@rz.uni-leipzig.de

Prof. Dr. Bernd KOENITZ, Stötteritzer Str. 77, D-04317 Leipzig
bernd_koenitz@gmx.de

Dr. Rosa KOHLHEIM, Schlosshof Birken 11, D-95447 Bayreuth
rvkohlheim@t-online.de

Dr. Volker KOHLHEIM, Schlosshof Birken 11, D-95447 Bayreuth
rvkohlheim@t-online.de

Prof. Dr. Dieter KREMER, Leipziger Str. 35, D-04178 Leipzig
kremer@uni-trier.de

Dr. Dietlind KREMER, Namenkundliches Zentrum, Universität Leipzig,
Beethovenstr 15, D-04107 Leipzig
dkremer@uni-leipzig.de

Dr. Ewa MAKARCZYK-SCHUSTER, Dr. Karlheinz SCHUSTER, Institut für
Slavistik, Johannes Gutenberg Universität Mainz, Saarstr. 21, 55099 Mainz
makarczy@uni-mainz.de, schustka@uni-mainz.de

Doc. PhDr. Jarmila OPALKOVÁ, CSc., Universität Prešov, Ul. 17. novembra
č.15 SVK-080 01 Prešov
jarmilaopalkova@yandex.ru

Dr. habil. Daniela PELKA, Institut für Germanistik, Universität Oppeln,
Plac Staszica 1, PL-45-052 Opole
Daniela.Pelka@uni.opole.pl

Dr. habil. Eliza PIECIUL-KARMIŃSKA, Institut für Sprachwissenschaft,
Collegium Novum, Adam-Mickiewicz-Universität, Aleja Niepodległości 4,
PL-61-874 Poznań
eliza.karminska@amu.edu.pl

Anja STEHFEST, Adlerstieg 11, 07749 Jena
Anja.Stehfest@web.de

Dr. Anikó SZILÁGYI-KÓSA, Károli Gáspár Református Egyetem, Reviczky u.
4, H-1088 Budapest
szilagyi.kosa@gmail.com